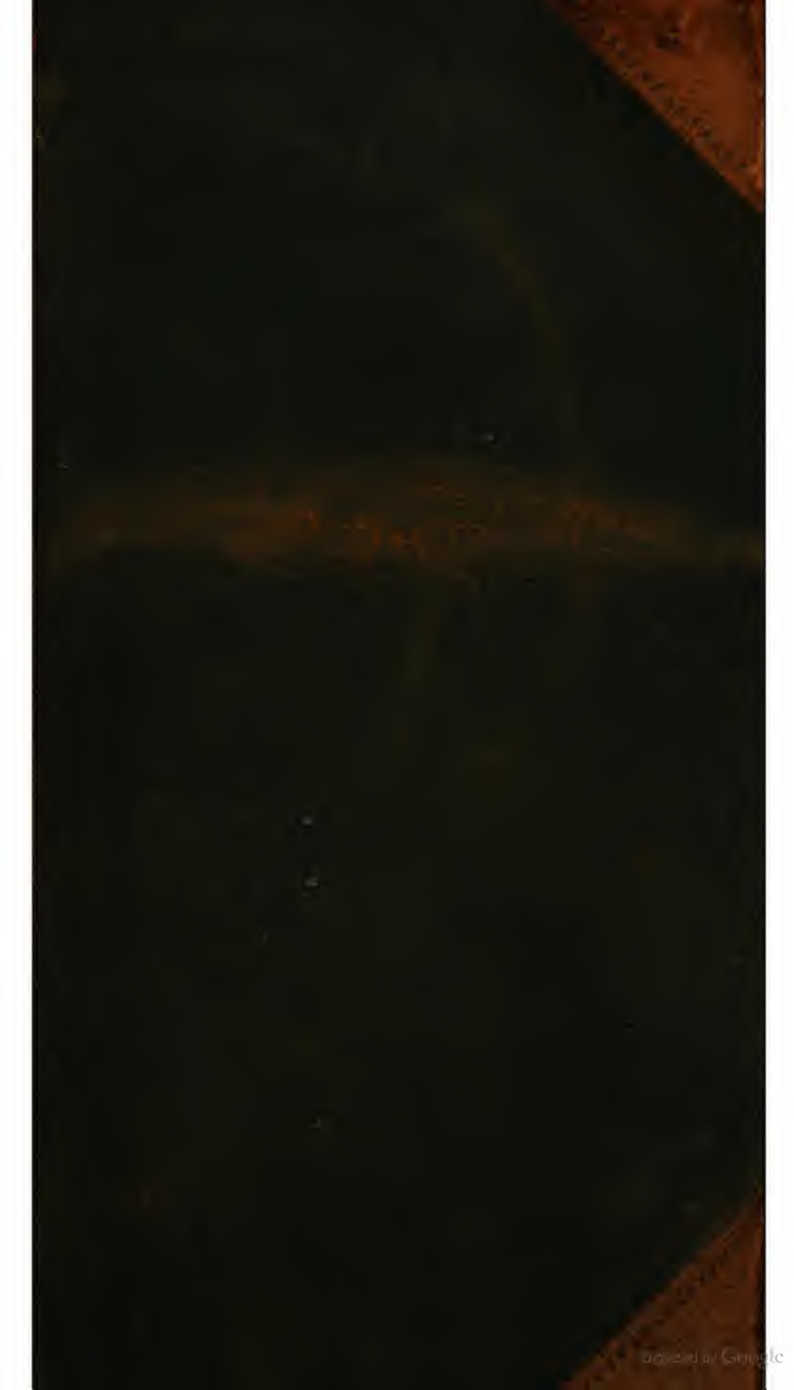



DOMI
NUS
ILLU
MINA
TIO
MEA
Taylor Institution.
1861

Briefwechsel

zwischen

Rahel und David Veit.

Erster Theil.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Briefwechsel

zwischen

Rahel

und

David Veit.

Erster Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.

1861.



Vorwort.

Giebt es irgend ein ähnliches, so beseeltes und dabei so unschuldiges, reines, heitres und edles Verhältniß zwischen einem zweiundzwanzigjährigen Mädchen und einem ungefähr eben so alten Jüngling aufzuweisen, als das in diesen Briefen zwischen Rahel und Veit sich offen darlegt? Hier ist keine Neigung, als die der Freundschaft und des geistigen Zutrauens, keine Absicht, als die des unbefangenen und doch thätigen Umganges, kein Zweck, als der der gegenseitigen Verständigung, Ausbildung, Unterhaltung.

Erscheint Rahel in diesen Briefen als ein ganz einziges Wesen, durch die frühe Einsicht, die klare Auffassung, und die ungelehrt-tiefsinnige, unfertig-siegreiche Behandlung der Welt- und Lebensgegenstände, so ist doch auch Veit in seiner Art einzig, sowohl hinsichtlich dieses ausgezeichneten Verhältnisses, das nie einen Mißgriff von ihm erleidet, als auch in Betreff der schönen Gaben, die er hinzubringt, der geistigen Kraft, der gebildeten Erörterung, der freien und klaren Sprache.

Bei Rahel ist aber auch das Persönliche noch ganz besonders zu beachten. Ein tiefer Schmerz, eine große Entsagung, ein strenges Sichbescheiden zeigt sich neben dem Gefühl der Ueberlegenheit und der Berechtigung. Dieses Herz ist durchaus liebenswürdig, dieser Sinn weckt unsre tiefste Theilnahme, wie wir sie für ein unschuldiges, liebes Kind haben können, das wir eines besseren Looses würdig erkennen, und in dem geringeren unwiderruflich gefangen sehen, das seine höheren Ansprüche selber auch recht gut kennt, aber zugleich am festesten überzeugt ist, sie nie geltend machen zu können, und das dabei stets liebevoll, treu, rechtschaffen, fleißig und beeifert bleibt, und, wenn nicht gewaltsame Störung kommt, sogar stets heiter und erheiternd, mit jedem geringsten Lächeln des Geschickes beglückt und nur allzu gern befriedigt ist.

Varnhagen von Ense.

Rahel Levin, später Varnhagen's Gattin, dürfen wir als hinlänglich bekannt voraussetzen. Ueber Rahel's Jugendfreund David Veit möge die kurze Karakteristik hier ihren Platz finden, welche Varnhagen von ihm in der „Galerie von Bildnissen aus Rahel's Umgang und Briefwechsel" früher bereits gegeben.

David Veit.

Gäbe es in der Welt bloß diejenigen Talente und Bedeutsamkeiten, welche sich unmittelbar im Glanze der Oeffentlichkeit darstellen, und hier zu Nàmen und Ruf gelangen, so wäre der Lebensinhalt auch der Zeiten, die scheinbar die reichsten sind, doch nur für gering und armselig zu halten. Wenn wir aber betrachten, wie sehr in jenem Betreff das Spiel des Zufalls zu walten scheint, und ganz achtlos bald Geringeres an das Licht hebt, bald das Werthvollste im Dunkel hält, so gewinnen wir die tröstliche Ueberzeugung, daß die Welt viel reicher ist, als ihre jedesmalige Außenseite zu erkennen giebt. Nichts

kann uns wehren sogar vorauszusetzen, daß neben dem Größten und Besten, welches wir sehen, noch ebendergleichen zahlreicher im Verborgenen weilt, und uns darum nicht minder zum Gewinne lebt. Tritt nun, früh oder spät, aus dieser unbekannten Größe, als Zeugniß ihrer Wirklichkeit, irgend ein neues Bild hervor, mit dem erkennbaren Gepräge aller der Möglichkeiten, in welchen dasselbe hätte gelten können, so dringt sich uns ein Gefühl heitrer und erhebender Befriedigung auf, dem vergleichbar, welches ein Reicher empfindet, der seine zu Tage geförderten Schätze doch nur als einen Theil derer weiß, die unerforscht und unberechenbar im Dunkel liegen.

Mit gutem Rechte giebt uns der Name David Veit zu dieser Betrachtung Anlaß. Die ausgezeichnetsten Gaben und Kräfte waren hier in einer Weise verbunden, wie sie es selten sind. Die Art der Verbindung nämlich ist eine noch ganz besondre Eigenschaft, wodurch das Verbundene auf eine Stufe gerückt wird, wohin die einzelnen Gaben nicht reichen würden. Die letztern, je einzelner, beschränkter auf ein äußeres Ziel gerichtet, je mehr den Menschen verdeckend und erschöpfend sie wirken, desto leichter nehmen sie nach außen Raum und Gestalt. Das Gleichmaß aber, die Zusammenstimmung, der innere Verkehr, Alles, was dem Menschen für sich selbst als Leben und Bildung zu Gute kommt, wodurch er als Person für seine nächste Welt am bestimmtesten gilt und wirkt, ist unläugbar

von höherem Werthe, als die einseitige Virtuosität, welche so bequem sich nennen und in offene Register einschreiben läßt.

Veit war ein Mensch, der seine Anlagen vollständig entwickelt, sie bis zur höchsten Reife ausgebildet hatte, nach allen Seiten, wohin eine innere Möglichkeit es zuließ. Daß er ein höchst ausgezeichneter Arzt war, gehörte in den Kreis dieser Bildung, erschöpfte ihn aber keineswegs. Sein philosophisches Denken war kein metaphysisches, schlug aber wie lodernde Flamme sich um jeden dargebotenen Gegenstand und verzehrte das Unhaltbare daran. Er hatte weiten Ueberblick für große Gesammtheiten, und bemerkte dabei scharf auch das Kleinste. Sein klarer, fester Verstand war von lebhafter Einbildungskraft begleitet; für Poesie war sein Sinn höchst empfänglich. Geneigt und willig, sich einnehmen zu lassen, staunend aufzumerken, zu bewundern, ließ er sich doch niemals hinreißen, sondern hielt sich prüfende Besonnenheit und unbestechliches Urtheil frei. Seine umfassenden wissenschaftlichen Kenntnisse waren in ihm kein todter Vorrath, sondern zu dem regsten Verkehr belebt. Er schrieb vortrefflich, in der Weise der wenigen aber besten unserer Schriftsteller, bei welchen, nach Lessing's und Mendelssohn's Vorbild, ein heller Verstand andre Gaben nicht ausschließt, aber führt. Ausgezeichneter noch war sein mündlicher Vortrag, lehrend, erzählend, gesprächsweise, immer licht-

voll, sachgemäß, leicht hinstreifend und gründlich eindringend, wie es der Augenblick forderte.

Was aber diese schönen Gaben als gemeinsames Band durchschlang und sie zur eigenthümlichsten Erscheinung erhob, das haben wir als eingebornen Humor zu bezeichnen, als eine tief in seinem Wesen wurzelnde Laune des Witzes, des Scherzes, die in seinem Darstellungs- und Nachahmungstalent als possenhafter Muthwillen ausbrechen konnte, in seinen strengen Gedankenfolgen und Geistesübungen als heitre Ironie mitging. Was er schrieb und sprach, sein Auftreten, sein geselliger Verkehr, sein ärztliches Handeln, der Ausdruck seiner Empfindung, alles gehörte dieser gemeinsamen Quelle an.

David Veit wurde zu Breslau geboren den 8. November 1771. Obwohl von jüdischen Eltern, empfing er früh eine vorurtheilslose, allgemein geistige Richtung. Theils in seiner Vaterstadt, theils in Berlin durch guten Schulunterricht vorbereitet, bezog er im Jahre 1793 die Universität Göttingen, besuchte dann Jena, wurde in Halle Doktor der Arzneiwissenschaft, und machte darauf mit Abraham Mendelssohn eine Reise nach Paris, wo er ansehnliche und fruchtbare Verbindungen knüpfte, und insonderheit mit Rodrigues, dem Vater des Saint-Simonisten Olinde Rodrigues, vertrauten Umgang pflog. Hier widmete er der Ausarbeitung wissenschaftlicher Schriften großen Fleiß, und lieferte in Uebersetzungen, Auszügen und An-

merkungen vieles werthvolle Eigne. Zufällige Umstände bestimmten ihn, sich in Hamburg niederzulassen, wo er als Arzt anfangs mit manchen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte. Doch wurde ihm bald die Auszeichnung, trotz des Vorurtheils gegen seine Religion, zum Armenarzt erwählt zu werden. In dem edlen, geistvollen und einflußreichen Kreise von Reimarus, Sieveking, Schönborn, Voght, Poel, Perthes u. s. w. wurde er höchlich geschätzt und gesucht. Hierin allein schon ist das ganze Verhältniß Veit's in Hamburg für den ausgedrückt, der das Haus Sieveking in seiner Blüthe gekannt hat, wo die großartigste Weltverbindung und Gastfreundschaft vorzüglich dem geistigen Leben mit schönem Sinn gewidmet war. Hier lernte Veit auch Friedrich Heinrich Jacobi näher kennen, der ihn sehr lieb gewann und ungemein beachtete. Von mehreren Seiten aufgefordert, hielt Veit vor gewählten Zuhörern Vorlesungen über Anthropologie, die er mehrere Jahre wiederholen mußte. Einzelne Aufsätze, meist augenblicklichen Eindrücken oder Zwecken angehörig, tiefe Gedankenreihen bisweilen, aber auch wohl einmal scharfgeistige Theaterkritik, gab er, wie einst Justus Möser, anspruchslos den Tagesblättern hin, wo sich die meisten namenlos verlieren mußten. Es waren oft Meisterstücke darunter. Bei dem Doktorjubiläum des trefflichen Johann Albert Heinrich Reimarus lieferte er eine eigne Schrift zu Ehren des herrlichen Greises, dessen Verdienste er schön und würdig

dargestellt hat. In späteren Jahren mußte die litterarische Thätigkeit der zunehmenden ärztlichen weichen, sie wurde von dieser endlich ganz erstickt. Während der Herrschaft der Franzosen in Hamburg wurde Veit, als der französischen Sprache vollkommen Meister, mit neuen Obliegenheiten beschwert. In den harten Bedrängnissen seiner Mitbürger hielt er muthig aus; sein eifriger Besuch der französischen Krankenhäuser während der russischen Belagerung brachte ihm den frühzeitigen Tod. Durch ein bösartiges Fieber angesteckt, wurde er in seinem Berufe dahingerafft, und starb am 15. Februar 1814.

In den gegebenen Verhältnissen hat Veit nie vollkommen zeigen können, was er innerlich war, und was ihm zu leisten möglich gewesen wäre. Um dies zu ermessen, muß man sich ihn an eine Universität versetzt vorstellen, als mündlichen Lehrer, als wissenschaftlichen Forscher und Darsteller, inmitten aller Anreizung und Freiheit zu schriftlichen Arbeiten. Er würde, davon sind Alle überzeugt, die ihn gekannt haben, in solcher Laufbahn bald den Ersten und Berühmtesten beizuzählen gewesen sein. Litterarisch würde er in jedem Fache geglänzt haben. Es kann nicht gesagt werden, daß er seinen Beruf versäumt habe, sein Werth bestand für ihn und Andere in vollem Dasein, aber die Ausbreitung seines Verdienstes vor der Welt, die Rückwirkung solchen Erfolgs auf ihn selbst, diese bleiben versagt.

Sein Briefwechsel mit Rahel ist noch größtentheils vorhanden, und ein schönes Denkmal edlen Umgangs zwischen zwei jungen Personen, deren Zuneigung und Vertrauen ganz auf unbefangenem geistigen Streben beruht.

1835.

An Rahel.

Gotha, den 20. März 1793. Morgens um 2 Uhr.

Ich hätte Ihnen schon in Weimar schreiben mögen; allein wir eilten zu sehr und mußten schnell über Erfurt hieher, wo ich in einem schönen Gasthofe äußerst bequem sitze.

Ich habe sie wirklich alle gesehen und einen jeden ziemlich umständlich gesprochen, wie sie Namen haben, Goethe, Wieland, Herder.

Wir kamen um eilf Uhr nach Weimar, kleideten uns mit Blitzesschnelligkeit um, und sahen während dem Umkleiden die herzoglich rudolstadt'sche Familie, zierliche Prinzen und einige Prinzessinnen, davon die eine passirt, in denselben Gasthof ankommen.

Aus Furcht, er würde nun bei Hofe erscheinen müssen, nahmen wir uns keine Zeit die Kleider abzubürsten, und verfügten uns, von einem Lohnlaquai begleitet, unter dem Jubelgeschrei der lauschenden Menge, zu Goethe. Sein Bedienter sagte uns, es wäre jetzt ein Graf bei ihm, der ihn schwerlich vor ein Uhr verlassen dürfte, und wir möchten nur gegen zwei wiederkommen; ich ließ mich nicht abschrecken, sondern sagte dem Bedienten, er möchte uns nur als Berliner melden, die einen Brief vom Hofrath Moritz mitbrächten. Hierauf wurden wir zwei Trep-

pen hinaufgeführt. Unten in der Mauer vor der ersten Treppe stehen in einer Art von Nischen die Figuren des Apollo und Antinous in Lebensgröße mit ihren Attributen. Aus der Treppe kommt man in ein Vorzimmer, worin verschiedene Gemählde, vorzüglich Köpfe, hängen; aus diesem Zimmer in ein kleines, niedliches, in welches wir zugleich mit Goethe, den wir aus dem andern Theil der Wohnung kommen und mehrere Zimmer durchgehen sahen, als wir noch in der Antichambre waren, hineintraten. Er hatte uns nicht zwei Minuten warten lassen. Das Erste, was mir an ihm auffiel und Sie zu wissen verlangen, war seine Figur.

Er ist von weit mehr als gewöhnlicher Größe, und dieser Größe proportionirt dick, breitschulterig. Wenn Sie meinen Onkel Salomon Veit kennen, so haben Sie die Aehnlichkeit der Figur; aber Goethe ist doch noch größer und stärker. Die Stirn ist außerordentlich schön, schöner als ich sie je gesehen; die Augenbraunen im Gemählde vollkommen getroffen, aber die völlig braunen Augen mehr nach unten zugeschnitten, als dort. In seinen Augen ist viel Geist, aber nicht das verzehrende Feuer, wovon man so viel spricht. Unter den Augen hat er schon Falten und ziemlich beträchtliche Säcke; überhaupt sieht man ihm das Alter von vierundvierzig bis fünfundvierzig recht eigentlich an, und das Gemählde ist in der That zu jugendlich; es müßte denn wahr sein, was man in Weimar allgemein behauptet, daß er während seinem Aufenthalt in Italien merklich gealtert habe. Die Nase ist eine recht eigentliche Habichtnase, nur daß die Krümmung in der Mitte sich recht sanft verliert. (Ich habe ihn, indeß er meinem Onkel verschiedene Fragen vorlegte, von der Seite und in dem Spiegel recht starr angesehen.) Der Mund ist sehr schön,

klein, und außerordentlicher Biegungen fähig; nur entstellen ihn, wenn er lächelt, seine gelben, äußerst krummen Zähne. Wenn er schweigt, sieht er recht ernsthaft, aber wahrhaftig nicht mürrisch, und kein Gedanke, keine Spur von Aufgeblasenheit. Auch dem dümmsten müßte Aufgeblasenheit an einem Menschen mißfallen, der in Sprache und Manier so ganz simpel wie jeder Geschäftsmann ist. Das Gesicht ist voll, mit ziemlich herabhängenden Backen. Im Ganzen ist das Gemählde wohl getroffen; aber es macht doch einen sehr falschen Begriff von ihm; Sie würden ihn gewiß nicht erkennen. Er hat eine männliche, sehr braune Gesichtsfarbe, die Farbe der Haare ist etwas heller. Er trägt das Vorderhaar ratzenkahl abgeschoren, an den Seiten ausgekämmt und völlig anliegend, einen langen Zopf; weiß gepudert. Die Binde im Porträt verstehe ich gar nicht. Lips muß ihn haben putzen wollen. Seine Binde ist eine von den unter gesetzten Männern ganz gewöhnlichen, hinten zugeschnallt, vorne glatt und dünn, und wegen dem übergelegten Hemdkragen wenig zu sehen. Die Wäsche fein, mit wenig vorstehendem Jabot. Kleidung: ein blauer Ueberrock mit gesponnenen Knöpfen, doppeltem Kragen (der eine über die Schultern, der stehende nicht recht hoch), eine schmalgestreifte Weste von Manchester oder ähnlichem Zeuge und — vermuthlich Beinkleider; der Ueberrock bedeckte sie; kalblederne ordinäre Stiefel. Alles zusammen genommen kann er ein Minister, ein Kriegsrath, ein Geheimrath, allenfalls ein Amtmann sein, nur kein Gelehrter und gewiß kein Virtuose. In Berlin würde ihn jeder einheimisch glauben. Er hat uns ungemein höflich aufgenommen; als er auf uns zukam, sah er uns recht freundlich an (sein Blick ist gewöhnlich ernsthaft, aber ohne alle Arroganz, wie es scheint;

wenn er sich nicht an einen wendet, so sieht er gesenkt zur Erde, mit den Händen auf dem Rücken, und spricht so fort), fragte nach dem Endzwecke unserer Reise, erzählte uns, daß es in Frankfurt sehr lebhaft aussähe, daß er Frieden wünsche u. s. w. Nachdem er einen Brief durchgelesen hatte, erkundigte er sich kaltblütig, aber mit vieler Aufmerksamkeit, nach Moritz. Sobald ich nur von ihm und der Entweichung seiner Frau zu reden angefangen hatte, sagte er in einem sehr ernsthaften Ton: „Er muß jetzt viel zu thun haben; er muß arbeiten, er ist wirklich ein gar lieber Mann, und wenn er etwas unternimmt, so greift er die Sache immer so ganz recht an; er hat wirklich zu gar vielen Sachen ein recht hübsches Talent. Hm! herkommen kann er freilich nicht; er muß sehr viel Arbeit haben.“ Er ließ sich nun noch über unsere Reise selbst, über die Kriegsoperationen mit uns ein, sprach aber von keiner Partei mit Dezision; jedoch immer überaus natürlich, immer, als ob er nur die Sachen, nicht die Worte suchte. Man hört's ihm noch manchmal an, daß er aus dem Reich ist, wie er uns auch selbst sagte. Das Zimmer, in welchem wir standen (sitzen ließ er uns nicht), war mit grünen Tapeten ganz modern geziert; Gemählde und Köpfe rings umher, von der Größe, wie das Studirzimmer der Herz, ein völliges Quadrat: zwei Mahagony-Tische, ein Spiegel, sechs Lehnstühle, weiß, mit grün- und weißgestreiften seidenen Polstern. Eine Viertelstunde (eher mehr als weniger) hielt er uns auf; machte dann eine bedeutend lächelnde Miene, und wir waren nicht dumm. Nach Mendelssohn erkundigte er sich gar nicht, ohngeachtet im Briefe Herr Veit als dessen Schwiegersohn genannt ist. Ueberhaupt haben wir keinen litterarischen Punkt berührt; er fragte nicht einmal nach Moritzens neuesten Sachen; der

Mann hat nicht unrecht, wenn ihm mies ist. Er begleitete uns aus der Antichambre, und war noch beim Abschiede sehr höflich. Die ganze Aufnahme war sehr höflich, ziemlich kalt und allgemein, aber viel wärmer als ich sie erwartet hatte; sie war ganz so, wie ich sie erwartet hätte, wenn mir noch kein Mensch von Goethe erzählt hätte. (Ich sehe eben die doppelten „hätte“; Sie müssen das nicht übel nehmen: ich bin von vielen Nachtwachen, und von dem Amüsement, das jetzt mein Geschäft ist, und sehr glücklich durchgesetzt wird, ganz wüste im Kopfe.)

Mit dem Theater muß es traurig aussehen; der Geschmack des Publikums für Operetten geht so weit, daß Lust- und Trauerspiele wenig besucht und gegeben werden. Das Orchester wird gerühmt; ein vorzüglicher Sänger ist der Benda, den wir in Berlin verabschiedet haben. Indessen wird er sich wohl auch aus Weimar bald entfernen müssen; das Publikum will nicht recht Geschmack an ihm finden. Der erste Sänger, dessen Namen ich nicht weiß, hat mit seiner Frau, die Sängerin ist, wöchentlich 16 Thaler Gage. Das Theater ist sehr klein; Dittersdorf wird häufig gegeben; Wieland versäumt Operetten niemals, so oft er auch eine noch so schlechte gesehen haben mag; Goethe selten; beim Theater ist Goethe just das, was Engel in Berlin, und soll zu seiner Verbesserung schon viel beigetragen haben. Der Schauspieler Beck, den ich in Weimar bei seiner Durchreise sprach, macht mir von der Frankfurter Truppe recht gute Hoffnung, aber keine große Erwartung.

Goethe hat jetzt keine juristischen Geschäfte mehr; als Amt hat er das Departement der Gnadenerzeigung (keine emzoe, der wirkliche Namen) sich selbst gewählt. Den von ihm angelegten Park, den er noch immer weiter ausführt, und mit dem er, laut des Herzogs Vollmacht, auch in

dessen Abwesenheit machen kann, was er will, müssen Sie sehen; die angenehme Lage Weimars und die schönen Gegenden rings umher, müssen Sie sehen. Die außerordentliche Gegend bei Naumburg und Weißenfels, wo acht bis zehn Meilen hinter Leipzig schon viele Wiesen grün wie mitten im Sommer sind, müssen Sie sehen. Ich kann keine Gegend beschreiben; ich kann überhaupt nichts Ganzes durch die theilweise Schilderung so darstellen, daß sich der Leser oder Zuhörer, wenn er ausgelesen oder gehört hat, einen Begriff von dem Eindruck des Ganzen machen könne. Wenn Sie aber diese Gegend sähen, so würden Sie gewiß nach Italien reisen wollen; Sie dürfen nur bedenken, daß Goethe hier wohnt, und die schönere Natur dort aufsucht.

Goethe ist hier unter vielen Volksklassen (ich habe in den sechs Stunden viel Leute gesprochen) als sehr freundlich, gutmüthig bekannt, und hat die allgemeine Achtung und Liebe; die mittlern Stände nennen ihn den Genius des Orts; diese Benennung läßt auf Kraftgeniemäßigkeit schließen; doch habe ich einige dem Scheine nach nicht ungeschickte, und von Pedanterie freie junge Leute gesprochen. Es dürfte freilich schwer halten, in Weimar ein Pedant zu bleiben. In Weimar möchte ich wohl eine geraume Zeit hindurch — ein Fremder sein.

Die Vulpius ist sechsundzwanzig bis siebenundzwanzig Jahre alt, nicht hübsch (ich selbst habe sie nicht gesehen), ihm zur Linken angetraut, kommt nie in sein Haus. Er besucht sie nicht täglich, indessen soll sie noch viel Einfluß auf ihn haben. Länger als zwei bis drei Stunden ist er nie bei ihr; das Antrauen war die Folge des jungen Goethe, der jetzt im dritten Jahre sein soll. Er unterstützt die ganze Familie, schafft dem Bruder, der Schriftsteller ist, Verleger u. s. w.

Zur Cour kommt Goethe freilich; aber wenn der hohe Adel bei dem Herzog speist, kann er nicht zur Tafel gezogen werden. Diesen hohen Adel habe ich gestern bei der Herzogin in einem Saale speisen sehen, über welchem eine Galerie für die Zuschauer erbaut ist.

In den herzoglichen Park hat Goethe unter andern sehr viele ausländische Pflanzen hingesetzt, damit ihm das Studium der Botanik nicht allzukostbar werde. Seine nähere Bekanntschaft erhält man sehr schwer; die Menschen, welche ich gesprochen, wissen alle keinen, mit dem er sehr genau umgehet.

Ainsi soit-il! Ich bin sehr müde, und will Wieland auf ein andermal verschieben. Eher aber schreibe ich nicht wieder, als bis Sie mir in einem tant soit kleinen Briefchen angezeigt haben, in wie fern Sie aus meiner Beschreibung klug geworden? Wie viel Sie davon glauben? Ob ich so fortfahren soll? u. s. w. Leben Sie recht wohl! Schreiben Sie mir ja bald. Mißverstehen Sie mich nur nicht. Glauben Sie nicht, daß ich meine obige Aeußerung zur Bedingung mache. Ich mag weder so grob scheinen, noch einen von uns beiden so hart strafen; nur wünschte ich sehr, daß Sie mir aufrichtig sagten, wie viel Sie mir glauben, und sich bemühten, mir einen Menschen zu nennen, mit welchem Goethe nach Ihren jetzigen Ideen Aehnlichkeit haben muß. Die beiden Aehnlichkeiten (mit Fleck und der B.) würden Ihnen lächerlich vorkommen, wenn Sie ihn sehen sollten. Die Reise nach dem Rhein ist wirklich einem jeden anzurathen, der nicht die höchste Moralität als den letzten Endzweck, sondern das Vergnügen für die Bestimmung des Menschen hält.

Der Ihrige

D. J. Veit.

Haben Sie die Güte mich Ihrer sämmtlichen Familie, der Mad. Levin und Mad. Liman zu empfehlen?

Ich war während diesem ganzen Briefe so verwirrt und voll im Kopfe, daß Sie mir alles glauben können; ich hatte gerade so viel Kraft, als man zu einer Wahrheit braucht, die man aus Schwäche sagt.

Von Wieland weiß ich, wie von Goethe, Kleidung, alles, haarklein, und werde nichts vergessen. Die Postpferde kommen endlich.

Beck spricht von Fleck mit großer Hochachtung und sagt: er wäre der beste Otto von Wittelsbach, den er jemals gesehen habe.

Herr Veit will Ihnen auch schreiben, liest aber diesen Brief nicht.

Von Wieland kann ich Ihnen auch noch etwas sagen. Wir waren mehr als eine halbe Stunde da; Revolutionsgeschichte, Merkur u. s. w. Er hat uns versprochen, nichts mehr über Revolution zu schreiben; das Gespräch war ganz so, wie Sie es vermuthen; ich dachte mir's auch nicht anders. Gesichtsfarbe ganz schneeweiß, ingleichen die Lippen; hohe Stirn, mit einer Platte, wenig Augbraunen, kleine bläuliche, ein wenig inflammirte, doch noch funkelnde Augen, der Mund hübsch geformt; das Profil ist überhaupt recht interessant; en face kann man ihn höchstens für ein gleichgültiges Alltagsgesicht passiren lassen. Figur mittlerer Höhe, auffallend mager. Kleidung, braungestreifter tuchener Rock mit durchbrochenen Stahlknöpfen, sammtene moderne Weste, graugestreifte manchesterne Beinkleider, Escarpins, keine üblen Schnallen, schrecklich weiß gepudert, die Locken hoch und gebrannt, Haarbeutel. Er war zur Komödie angezogen; völlige Hofrathsmiene und Aussehen; sprach viel von gelehrten Sachen, freute sich

sehr Mendelssohn's Schwiegersohn gesehen zu haben, hatte schon von mehreren zu seinem außerordentlichen Vergnügen gehört, daß Mendelssohn seine Sachen gut gefunden habe u. s. w. Er habe den Endzweck gehabt, beide Parteien bei diesen jetzigen Neuerungen mit einander zu versöhnen, indem er im Merkur dazwischen trat; er wisse freilich, daß dergleichen Schriften im Grunde wenig nützen, indessen dienten sie doch dazu dem verständigen Leser Vergnügen zu machen, und so berührte er immerfort alle Seiten der Dinge, willigte in jedes Resultat, das Einer von uns zog, und schränkte es bald darauf wieder ein.

Wenn Sie Herder aus seinen Schriften kennen, so darf ich Ihnen gar nichts sagen, und kennen Sie ihn nicht, so darf ich Ihnen gewiß nichts sagen. Noch hat kein Mensch meinen Vorurtheilen ein so großes Compliment gemacht als Herder.

Nun bin ich endlich zu Ende. Reisen Sie nach Leipzig? Schreiben Sie mir ja bald eines von den kleinen Zettelchen, die wir zusammen lesen können.

An Veit.

Berlin, den 1. April 1793.

So eben hab' ich Ihren Brief ausgelesen. Wüßt' ich nur wieder auch Ihnen was recht Angenehmes zu schreiben, was Sie auch so interessirt! Sie glauben gar nicht wie gern ich mich bedanken möchte! Das Einzige, was ich thun kann, ist Ihnen gleich zu antworten; damit Sie so den ganzen völligen Eindruck sehen; und das thu' ich auch, während das meine Schwägerin sich frisiren läßt, denn ist die fertig muß ich daran. Wir fahren zu Bouché, die Hyazinthen sollen schon außer den Beeten blühen. Wissen Sie nur, ich weiß recht, was Sie an mir gethan haben; erstlich das schreckliche Umsehen und Besehen (wovon Sie aber, glauben Sie mir, auch Ihren Nutzen haben werden) und das Beschreiben ohne alle Beschreibung. Ich weiß es, glauben Sie, ich weiß es, wie es unterwegs ist, jede Minute ist verrückt, alles macht Mühe, die Zeit hätten Sie prächtig anwenden können, es wird so schwer Details zu beschreiben, wenn man sie auch noch so gut gesehen hat; im Gegentheil darum um so viel schwerer. Also den ganzen Brief, und alles was drin steht, haben Sie mir zu Gefallen gethan, gemacht und gedacht: bloß mir ein Vergnügen, nein! Satisfaktion zu geben. Mehr kann ich nicht thun; ich thu' Ihnen wieder einmal so was. Denn ich weiß gewiß einmal etwas, was Sie gern wissen wollen und kann es gut beschreiben und will es thun, ich opfere Ihnen gern die Zeit. Glauben thu' ich Ihnen alles auf ein Haar.

Dienstag, den 2. April.

Sie wissen doch sonst immer gern so genau was ich denke, und das ist auch ein Vergnügen zu wissen; wenn man Leute fände, die einem das sagten, dann könnte man klug werden. Ich will Ihnen aber diesmal über Ihren Brief alles so sagen, Sie sollen Ihre Freude dran haben. Ich fange mit einer gräßlichen Thorheit an, zeige Ihnen also mein Innerstes; ich habe nicht geglaubt, daß Goethe so subaltern antik (Sie sehen, ich weiß kein Wort) angezogen geht, denn ein Mensch, der alles weiß, weiß auch dies, und warum sollt' er sich nicht ein bischen apprivoisirter kleiden, noch dazu da er am Hof lebt, und in den neuesten Gesellschaften ist, das käme ganz natürlich von selbst, so wie ich jetzt glauben muß, er geht mit Bedacht anders, und das begreif' ich nicht. Nun ist es aber wohl noch ganz anders, er mag aus Bequemlichkeit so gehen, mag lange nicht nach so etwas gesehen haben, mag so etwas seinen Leuten überlassen; und dann, er weiß nur alles, und er mag so sein. Was Sie mir übrigens schreiben, ist mir gar nicht aufgefallen; die Leute machen einen immer irre, und wenn die einen nicht zurecht weisen wollten, wär' man schon längst klug. Natürlich hat man sich ihn ungefähr so denken müssen, und warum sollt' er anders sein? Wer hat ein größeres Privilegium zum Mies-sein, als er? Aber da kommen die gleich mit ihren Quersachen von Stolz und andrem Dummen, kurz, so dumm als sie selbst sind. Das „zur linken Hand antrauen" versteh ich auch nicht; vielleicht hat die Person gewollt; und überhaupt versteh ich den Werth und die Wirkung dieser Ceremonie nicht. Ignorance, mais tout de bon. Ich hab' Ihnen so geglaubt, ganz erschrecklich; glauben Sie mir, ich hab' Ihnen die Mühe der ringsum abgehauenen Vor-

urtheile aller Art angelesen, und Sie haben so simpel nur erzählt, was da war, wie Goethe's Karneval. Das ist eine erschreckliche Mühe, ich weiß es, weil man da nur thut, was man schon gethan hat, was das einzige ist, was man thun muß; sehen, und ehe man vorurtheilt, und sich etwa verurtheilt; das muß ein jeder thun, und dies noch einmal zu thun, ist sehr ennuyant. Sie haben mir die prächtigste Satisfaktion seit langer Zeit gegeben (nun frag' ich gar keinen mehr darüber aus), und fragen noch lange, ob Sie so fortfahren sollen, Herr Gott! das wäre zu viel! so exakt brauchen Sie nicht zu sein. Ich will schon verstehen. Aber hören Sie ja nicht auf, alles zu besehen und unmenschlich zu fragen, das ist das Wahre. Wie können Sie aber nur so grausam sein, und mich ermahnen, ich sollte oder müßte das sehen; wissen Sie denn nicht, daß ich vergehe, ganz vergehe, wie etwas das aufhört? Ist es einem ordentlichen Menschen möglich, Berlins Pflaster sich für die Welt ausgeben zu lassen? Dies abscheuliche windige Klima nur (seit vorgestern hat's zum erstenmale geregnet, und heut ist gut Wetter), und kann ein Frauenzimmer dafür, wenn es auch ein Mensch ist? Wenn meine Mutter gutmüthig und hart genug gewesen wäre, und sie hätte nur ahnden können, wie ich würde, so hätte sie mich bei meinem ersten Schrei in hiesigem Staub ersticken sollen. Ein ohnmächtiges Wesen, dem es für nichts gerechnet wird, nun so zu Haus zu sitzen, und das Himmel und Erde, Menschen und Vieh wider sich hätte, wenn es weg wollte (und das Gedanken hat wie ein anderer Mensch), und richtig zu Haus bleiben muß, und das, wenn's mouvements macht, die merklich sind, Vorwürfe aller Art verschlucken muß, die man ihm mit raison macht; weil es wirklich nicht raison ist zu

schüttlen; denn fallen die Gläser, die Spinnrocken, die Flore, die Nähzeuge weg, so haut alles ein. (Jettchen war eben hier, die und die Veit sind auch enchantirt von Ihnen, mais vraiment enchantées; sie goutiren ganz die Simplicität, die Mühe und Aufmerksamkeit, und daß keine Frage übrig bleibt), hören Sie aber um Gottes willen nicht auf, mir besonders von der Schönheit der Oerter zu schreiben, und bleiben Sie (überhaupt) sich gleich, wo möglich. Was Sie mir von Wieland schreiben, war mir nicht weniger außerordentlich angenehm, und noch mehr über meine Erwartung hübsch, was er hübsch über seine jetzige Geschriften (nicht Schriften, und nicht Geschreibe) sagt; bravo! und wie er angezogen geht, recht prälatig außer dem Ornat; und dann seine Geduld, alles zu sehen, gefällt mir auch, recht Wieland'sch; schön, weiß er gewiß, ist schön, indessen klebt es aller Orten, nehme man's wo es sitzt, was man zu Haus hat, hat man fest; und alt ist er auch; was soll er machen? so ein sachtes amusement! Von Herder müssen Sie der Ungenüglichen doch noch etwas schreiben, wann Sie wollen und wie Sie wollen. Es ist mir als sähe ich das doch alles noch einmal, es wird mir nie einkommen, daß ich ein Schlemihl und eine Jüdin bin, da es mir nach den langen Jahren und dem vielen Denken drüber nicht bekannt wird, so werd ich's auch nie recht wissen. Darum „nascht auch der Klang der Mordaxt nicht an meiner Wurzel", darum leb ich noch. Das hab' ich Ihnen doch noch alles nicht gesagt, darum schreib ich's Ihnen, daß Sie Vergnügen daran haben sollen. Lieber Veit, schicken Sie mir doch Ihre Adresse, ich möcht' Ihnen gern auf meine eigne Hand schreiben, das Einlegen ist mir fatal. Erbreche man immer unsere Briefe, die versteht doch kein Mensch,

und Interesse hat's für kein Wesen (wenn Sie sie erst gelesen haben).

Was soll ich Ihnen von uns, von hier schreiben? Wir sprechen nicht mal davon. Glauben Sie nicht, daß das Verachtung sein soll, was nur halbwege ist und vorgeht, sollen Sie wissen. Jetzt ist aber wirklich gar nichts, nichts nichts in der Stadt, und nichts bei uns. Meine Familie grüßt Sie, und Mad. Liman auch, die haben mit goutirt. Herrn Simon Veit dank ich für seine Theilnahme und Erwähnung von mir. Vorgestern war Jonas den ganzen Tag bei mir, ich hab' ihn mit zu Hause genommen, ich bin oft bei Mad. Veit, sie und ich nehmen den größten Antheil an Ihrem Vergnügen. Haben Sie's doch, wenn wir's nicht haben können. Jonas war wirklich scharmant, und ist es immer, wenn sie ihn nicht verderben.

Leben Sie wohl, lieber Veit, und haben Sie recht Vergnügen, denn Sie haben's für mich mit, weil ich welches davon habe. Wann kommen Sie wieder — wie ist das — so etwas will ich wissen. Adieu, mon ami. Vielen Dank.

R. L.

Apropos! Lieber Veit, ich hab' mir für vier Groschen ein halb Buch fein Papier gekauft, und schneide mir mit Ihrem Federmesser die Feder selbst. Imaginez!

An Rahel.

Leipzig, den 14. April 1793.

Wenn ich auch gar keine Grundsätze habe, liebe Levin, so habe ich doch wenigstens die beiden: daß ich mich gewisser Empfindungen vor niemand rühme, und daß ich gewisse sehr schmeichelhafte Wahrheiten weder dem, der sie verdient, noch irgend einem Andern sage. Doch das sind alles nur untergeordnete Sätze: die Haupt- und Staats-Maxime, der ich folge, seitdem ich denke, ist: außer den beiden Geboten: „morde nicht", und „stehle nicht", keine allgemeine Regel gelten zu lassen, in jedem besondern Fall auf die Gründe zurückzusehen, welche mich jene Grundsätze annehmen ließen, und darnach die Anwendbarkeit oder die Verwerflichkeit derselben zu bestimmen; und so komme ich oft nach einer langwierigen Diskussion mit mir selbst auf den Entschluß zurück, zu welchem mich meine ersten dunkeln Ideen schon mit aller Hitze hinneigten. Ihr Brief, liebe Rahel, wär allein die Reise werth. Wegen dieser einzigen Zeile schreibe ich Ihnen; gesagt hätte ich's Ihnen gewiß nicht; ich würde, wenn ich Sie gesprochen hätte, Spaß gemacht, mit Ihnen über den Brief gelacht haben, und das wäre alles gewesen. Mancher Mensch ist freilich so vernünftig, daß er sich genau auf die innige Deklamation der Lachtöne versteht; aber der Lachende lacht oft mit so großem Ernst, daß er ängstlich fürchtet, man halte, trotz

aller klugen Mienen, sein Lachen für ein Gelächter. Nehmen Sie diese ganze — Tirade, liebe Levin, so wie sie außer Ihnen Keine nehmen würde, und Sie nehmen sie so, wie ich sie vielleicht ganz allein mit meiner ganzen Individualität geschrieben habe.

Ich habe Ihnen noch manches zu erzählen, manches in meinem Brief über Goethe und die Vulpius zu berichtigen, wobei ich damals das Wörtchen „er soll" hinschrieb; und ich will erzählen; ich will Ihnen auch die Eindrücke beschreiben, welche die Sachen auf mich gemacht haben, was ich geflissentlich bisher verschwiegen habe. Ich war dort und hier im Theater, Geschäfte habe ich gar nicht gemacht, und doch bin ich auch von dieser Seite mit meiner Reise nicht unzufrieden.

Warum macht uns der Zufall nicht einmal eine reine Freude, so wie er oft ein reines Unglück erzeugt? Ich habe Sie mit Gewißheit hier vermuthet, und mit einemmale sehe ich Zadig; wir fragen einander nach Ihnen, und Sie sitzen dort, und leisten Gesellschaft! Es ist so angenehm, sich an einem fremden Orte zu treffen, und wir hätten uns hier recht, recht amüsirt; aber Sie müssen über Quast und die Unzelmann disputiren!

Bleiben Sie gesund, und folgen Sie dem Winde, den Ihnen die Natur durch Ihr Temperament giebt; amüsiren Sie sich, um denken zu können, und denken Sie, um sich amüsiren zu müssen.

Käme ich nicht so schleunig wieder, und Sie wären immer so freundlich im Antworten wie dasmal, Sie sollten gewiß Ihr Buch Papier gar schnell verschreiben.

Ihr ergebener

David Joseph Veit.

Scholz ist hier wirklich fleißig, und wenn er auch in seinem Fach wenig arbeitet, so lernt er doch immer zu. Er ist mir überhaupt — ich weiß selbst nicht warum — in Leipzig lieber als in Berlin; Sie können ihm das sagen.

Ueber Zadig ist manches zu — sagen.

An Rahel.

Dessau, den 5. Oktober 1793.

Ach der Werther ist doch ein schönes Buch! und Dessau ist ein recht scharmanter Ort; man kann so ruhig in seiner Stube sitzen, und — ruhig oder unruhig — Werther's Leiden lesen, und denken, woran man will oder muß. Wirklich, wenn ich dieses Buch nicht so oft und zu verschiedenen Zeiten so selten gelesen hätte, ich würde keinen Begriff von dem Ausdruck haben: „das ist nicht auszuhalten.“ Aber es ist ihm recht wohl, daß er gestorben ist; wer sich so sehr über die Inconsequenzen der Menschen grämen und ärgern kann, stirbt nicht früh genug; hat er doch Wörlitz nicht gesehen! Es ist in der That höchst lächerlich, daß so viele Menschen sich von ihren Empfindungen keine Rechenschaft geben, keine geben zu müssen glauben; der eine Theil zergliedert seine Empfindungen aus Pedanterie nicht, und der andere glaubt gar nicht, daß Empfindungen zergliedert werden können; zu welcher Klasse Wörlitzens Erbauer gehört, weiß ich noch nicht. So viel weiß ich, daß mich die wirklichen Ruinen im Reich, bei Eisenach u. s. w. auf den höchsten Grad interessirt haben; aber ein zusammengehäufter Klumpen von Steinen, der an sich weiter keine Merkwürdigkeit enthielt, als daß jeder Stein 5 Thaler kostet, erregt eher den Begriff von einem Streben nach Unzerstörbarkeit, das dennoch vergeblich ist, als von Vergänglichkeit, und auf das letztere scheint es ihm doch vor-

züglich angekommen zu sein; nicht zu gedenken, daß es immer anstößig ist, wenn ein so großes Gebäude zu gar keinem nützlichen Gebrauche bestimmt ist. Ein gemahlter Ruinenberg auf einer schönen Landschaft macht mir viel mehr Vergnügen. Eigentlich scheint zwar die Absicht des Erbauers nur die Ueberraschung gewesen zu sein; man kommt aus den unterirdischen Gängen mit einemmal in modern meublirte Zimmer u. s. w., aber das alles überrascht nicht, weil das Ganze ein kapriziöses Ansehen hat, von dem sich alles erwarten läßt, auch hierbei ist keine Kleinigkeit beobachtet, die schön meublirten Zimmer sollten wenigstens mit sehr simpeln Thüren versehen sein, die uns nicht gleich von außen ankündigen, daß im Innern ein gemachter Plafond und allerhand Raritäten zu sehen sind. Das Schloß hat mir eher gefallen, besonders einige Gemählde, einige außerordentliche Kupferstiche, das Anziehzimmer der Fürstin. Auf chinesische und japanische Zimmer muß man gerathen, wenn man viele Zimmer besitzt, und die Kunst nicht versteht, seine Bedürfnisse zu vermehren. War schon zu Ihrer Zeit das Bildniß der Frau von der Reck von Graff auf dem Schloß? Auf dem Ofen in der Bibliothek ist die Inschrift merkwürdig: „dem Winter gewidmet.“ Vom Garten habe ich nur den kleinsten Theil gesehen; alle Gondeln waren abgenommen, und es regnete gewaltig. Ich kann nur so viel sagen, daß ich nirgends eine Hauptterrasse, eine große Vereinigung mehrerer Hauptalleen gefunden habe; der ganze Garten kommt mir immer wie eine Sammlung kleiner niedlicher Gärtchen vor; vielleicht habe ich zu wenig davon gesehen, auf jeden Fall ärgere ich mich auf Leipzig, und auf die Menschen, die diesen Garten und dieses Schloß dem Schloß und Garten ihres Vorbilds zu Potsdam vorziehen. In dem

Buche in Wörlitz, worin sich die Fremden einschreiben, finden sich folgende Zeilen:

Natur und Kunst vereinigt hier
Den schönsten Garten zum Vergnügen,
Und Dessau's edler Fürst theilt hier
Mit jedem Fremden sein Vergnügen,
Drum wünscht, daß er noch lange möge blühn,
Der Gärtner Eichholz aus Berlin.

Vielleicht kennen Sie den Mann. Ich muß Sie um zwei Aufträge angelegentlich bitten: 1) entschuldigen Sie mich bei Mad. Liman auf das feinste für den Verdruß, welchen ich hatte, sie vor meiner Abreise nicht mehr sehen zu können; ich konnte nicht einmal einen Bedienten erklingeln; 2) schreiben Sie mir, was Sie für Bücher von mir haben. Ich weiß außer Moritzens Reisen keines mit Bestimmtheit. Dieses gehört Maimon, und ich ersuche Sie, es nach baldmöglicher Durchlesung (er braucht es zur Lebensgeschichte Moritzens) auf das Triest'sche Kaffeehaus zu schicken mit dem Bedeuten, daß der Markör es an Maimon abgebe. Sie nehmen das wohl nicht übel? Ich empfehle mich Ihrer Frau Schwägerin und der Mad. Koch recht angelegentlich; mit der letztern hätte ich vielleicht über Wörlitz streiten müssen, und in der That, das wäre das einzige Vergnügen, welches mir dieser vergnügte Tag gewährt haben würde. Ich geitze nach einem Blick von Ihnen auf Ihr Schreibzeug, liebe Levin; ich habe nicht die Aussicht Ihnen interessante Briefe schreiben zu können; vielleicht zwingen mir Ihre Antworten interessante Gegenbriefe ab; ich hoffe noch immer, daß manche gute Idee in mir schläft, die durch das Anfachen zur Sprache kommt; noch habe ich keinen Beweis vom Gegentheil. Täuschen Sie mich ja recht bald. Werther ist, ohne allen Spaß, ein Buch, dessen Werth ich noch immer nicht recht tief ein-

gesehen hatte, und wenn es, wie der Anschein will, immer schöner wird, je älter ich werde, so muß ich darüber zu Grunde gehen, so verscheide ich mit dem Buch in der Hand, und man soll gewiß noch keinen Propheten in einer verzückteren Lage gefunden haben, als den sterbenden Veit.

Morgen reise ich von hier ab. Acht Tage bleibe ich in Leipzig; da kann ich noch etwas von Ihnen hören. Meine Adresse in Göttingen ist: Veit, d. A. K. B. beim Goldschmidt Gandel wohnhaft. Heute soll ich noch eine hübsche Oberkammeraths Tochter Köhler kennen lernen. Ich werde mich bemühen die anzusehen. Gehn Sie schon wieder aus? Das muß ich wirklich wissen. Adieu! Wenn Sie die Veit sehen, grüßen Sie sie wohl! Apropos! Ich habe jetzt durch den Werther einsehen lernen, daß Goethe in seinen jüngern Jahren den Tod wenn auch nicht gefürchtet, doch gescheut hat, und diese Todesscheue ist dem Menschen auch wirklich natürlich.

Das Wirthshausschreibzeug ist unausstehlich, und ich kann ja keine Feder schneiden.

Nun bin ich darauf gekommen: die Ruinen in der Natur sind nur ein Mittel zum Nachdenken, geben eine Veranlassung zu tragischen Empfindungen ab. Daher erregen sie in der Mahlerei Wohlgefallen, in der platten Nachahmung aber Unwillen. Kennen Sie den Weg von Dessau nach Wörlitz? Das Georgenhaus? Beides gefällt mir.

Ich grüße Röschen, Moritz, Scholz.

An Veit.

Berlin, den 8. Oktober 1793.

Hier schreib ich Ihnen einen enormen Brief, mein lieber Veit, so müssen Sie diese wenigen Worte ansehen. Sie wissen doch von relativ; und ich habe gar keine Zeit. Lassen Sie sich's von meinem Bruder erklären, er kann Ihnen meinen Brief zeigen. Auch ist mir der Kopf in eigentlichstem Sinn des Wortes verrückt; Sie wissen ich halte nichts von dem so Gang- und Gäbbaren (Ausgedrückle, würde Professor Herz sagen), ich antwort' Ihnen aber doch ein Wort, weil Sie sonst noch en peine'r würden, mir künftig zu schreiben, und trotz meiner Reden an Sie nicht berechnen könnten, daß Sie mir schreiben sollen. Mir interessantgenuge Briefe zu schreiben, liegt ganz in Ihnen, obgleich ich Ihnen nicht abstreiten will, daß ich deren aus Ihnen ziehen kann: und glauben Sie mir, das wird sich alles finden, ganz natürlich, das fehlt bei unaffektirten Leuten nicht. Von Werther weiß ich weiter nichts, als daß er vom Geheimenrath ist. Ich werd ihn lesen, sobald ich wieder ein bischen glücklich sein werde. Nun aber muß ich Ihnen einen coup de poignard beibringen, ganz hab' ich Ihren Brief noch nicht lesen können (ich hab' ihn zwar erst einmal durchgelesen), ich warte bis jemand kömmt, der mir ihn debrouilliren hilft. Wie hassen Sie Ungeschicklichkeit, und wenn Sie auch in

sich Ihren Brief nicht für undeutlich geschrieben werden erklären können, so wird's Ihnen doch noch ungeschickt genug, und noch mehr, vorkommen, nicht berechnet zu haben, was ich lesen kann: um aber deutliche Briefe von Ihnen zu haben begeh' ich Mord und Todtschlag wie Sie sehen. An Büchern hab' ich Moritz (den ich besorgen werde), einen Theil von Kant, und Gentz seine Revolutionsideen; sonst nichts. Ich werde alles bestellen, künftig schreib ich besser. Heut Mittag bekam ich Ihren Brief.

An Rahel.

Leipzig, den 9. Oktober 1793.

Vor allen Dingen bezeige ich Ihnen und Ihrer Schwägerin meine Freude über die zweifach glückliche Niederkunft; Markus freut sich mit Recht der Bereicherung des schönen Geschlechts, das wenigstens die Religionsneutralität eine Zeit lang beobachten kann.

Von Dessau nach Leipzig habe ich den Weg ganz allein und mit vielem Vergnügen gemacht; und — denken Sie — auf diesem Wege ist es mir eingefallen, ein Gedichtchen zu verfertigen, dessen Werth und Unwerth ich wahrhaftig selbst nicht kenne. Ich theile es Ihnen mit, und es bleibt den Sinnen aller Menschen verborgen, bis ich Ihr Urtheil darüber vernommen habe. Es führt den Titel:

Liebe und Ruhe.

Die Wanderer.

Die Liebe macht um's Herz so bang,
Und Ruhe macht die Weil' uns lang,
Herr Philosoph, o gebt uns Rath.

Der Philosoph.

Ich geb' ihn euch durch Beispiel, That,
Auch ich pflegt' einst der Liebe
Zu zärtliche, muthwillige Triebe;

Allein der leichte, wankelmüth'ge Sinn
Meines Unholds, meiner Schäferin,
Gab mir den Teufel bald zu kennen,
Den die Poeten Amor nennen.
Ich floh voll Scham auf diese Flur,
Und fand die Freude endlich nur,
Wo friedlich unter breiten Schatten
Gedanken sich mit Ruhe gatten.
Gewiß, dem ward die Weile niemals lang,
Der mit den Kräften seines Busens rang!

Ein Vorübergehender.

Er schwazt, er lästert! Amor hat ihn nie gekannt,
Hat seines Gleichen längst den Rücken zugewandt;
Verdient auch wohl das grämische Gesicht
Nur einen Strahl von dieses Gottes Licht?
Er denkt aus Ueberdruß, und haßt wie die Kokette;
Er liebte noch, ich wette,
Würd' ihm von jenem längst verblühten Rosenmund,
Die frohe Wiederkehr der alten Treue kund.
Nein, folgt ihm nicht! Ich geh' euch eine Bahn,
Für zwei und zwei gemacht, voll Muth voran.
Ich liebe frohen Sinns ein Mädchen das mich liebt und kennt,
Für die mir jede Ader schlägt, das ganze Herz entbrennt,
Doch um zu wissen, wie man glücklich lieben müsse,
Ist's nicht genug, daß man zwei Rosenlippen küsse.
Innig begehret,
Dankbar empfanget,
Der Eigensucht wehret,
Nach Treue verlanget,
Und läßt auch endlich dann und wann
Wenn's euer Herz nicht fassen kann,
Die allzuheftige Begierde los,
So ruhet, lächelnd — in der Liebe Schoos.

Sie glauben mir, wenn ich Ihnen sage, daß ich über meine eignen Sachen nicht urtheilen kann. Vor der Hand

halte ich die Verse für fließend, und ich glaube nun einen Begriff von dem zu haben, was in einem Menschen vorgeht, der ein Gedicht macht. Das ist alles, was ich davon zu sagen mich getraue. Sie werden mir doch schreiben. Sonnabend reise ich von hier ab. Gewisser noch machen Sie meine Adresse nach Göttingen.

An Veit.

Berlin, den 10. Oktober 1793.

Sie stellen mich zum Richter auf: darum urtheil' ich frei ohne Scheu. Und nebenher befürcht' ich auf keine Art, daß Sie glauben, ich könne je meine Meinung für eine Rezension halten. Ihre kleine „Ruhe und Liebe" hat mir überaus und über alle Maßen gefallen. Sie wissen am besten, daß ich Ihnen, deswegen eben, die Ursachen am allerwenigsten geben kann; denn „man muß nicht sagen, das ist schön, nur immer, das ist's nicht" und davon die Ursachen angeben, haben Sie mir mal als eine Meinung von Maimon erzählt; und ich habe sie sehr begriffen. Hören Sie also mal, was ich mir als schöner und möglich in diesem kleinen Gedichtchen vorstelle; daß nämlich der Titel lieber: die Wandrer, oder die Berichtigung, sein sollte, weil dadurch eine gewisse Bestimmtheit wegfiele, die dem richtigsten Ausspruch über die komponirteste Sache in der Welt immer Schaden thun kann; ist nun etwa die Berichtigung nicht recht und ganz richtig, so bleibt es nur eine weniger gute Berichtigung, die dem völligen (ich weiß keinen andern Ausdruck) Begriff, Ruhe oder Liebe, nicht so viel schadet, der uns immer derselbe bleibt und scheint, da wir alles auf die Berichtigung schieben können, die sich selbst ihren Titel giebt und ihre Meinung doch nicht ganz der Sache unterschiebt und sich gleich selbst dafür ausgiebt. (Sie wissen wie schwer es mir wird mich aus-

zudrücken; Sie werden mich wohl verstehen.) Die Wandrer ist ein noch vagerer Titel, gar nicht übel, aber doch nicht so gut. Wenn Sie's aber noch möglich machen könnten, daß der „Vorbeigehende“ Amor selbst wäre, so sparten Sie eine Personage, wodurch das ganze gedrängter, simpler und wahrer, würde; da es doch eigentlich die wahre Liebe ist, die uns die Lehre giebt, womit sich Ihr Gedicht schließt, es würde dadurch fabel- und gedicht-artiger, und, mich dünkt, bei weitem schöner. Nun, glaub' ich noch, müssen Sie suchen, daß das Gedicht selbst verkündigt, daß Amor kömmt und spricht, und nicht eine Ueberschrift. Dadurch gewönnen Sie, den kleinen Reim und Gedanken mit der „Kokette“ und „ich wette“ weglassen zu können, da, wenn Amor selbst spricht, er schon zu verstehen geben kann, wie ungünstig er den Philosophen ist, und es würde reiner und edler. Die Möglichkeiten zur Verbesserung sind nach meiner Meinung erschöpft, und es bleibt mir ein großes Bewundern. Wie haben Sie eine so außerordentliche Lehre erfinden können! ich weiß es schon, um mir Freude aller Art von sich zu machen, und Sie haben mir nur so lang die Reisen Ihres Verstandes in dieses verwandelbare Gebiet von Paphos ganz verschwiegen, um mir mit einemmale mit aller Bereicherung und Kenntniß unter die Augen zu treten; aber Sie überraschen mich doch mit Ihrer Beute nicht, nur, mit Ihren Reisen, und das auf eine schöne angenehme Art; denn wer von unsern Bekannten spricht von seinen Reisen nicht, prahlt nicht davon — und wer unterrichtet uns! Wie schmeichlen Sie mir auf die einzige Art! in der Art: daß Sie so geschickt die (sonst sogar gepriesene) Eifersucht von der schönen Liebe ausschließen. Wie haß' ich sie!!! wie man den gälen Neid — nur immer haßt,

wenn man Fähigkeit zum Hassen hat, und ihn für das hassenswertheste an allem, was am Menschen ist, findet, erkennt, begreifet und empfindet: und zum Ueberfluß für das **dümmste** hält, was der Unverstand der Menschen als Zwecklosigkeit fassen kann. Lassen Sie sich's zum Vergnügen sein, daß ich Ihnen sage, daß ich alles, was Sie über Ihr Gedichtchen sagen, unbedingt für wahr halte und glaube. Denn solche Lügen zu erfinden ist jeder Mensch zu dumm, die so die Aehnlichkeit von Richtigkeit haben sollten, als die Wahrheiten, die Sie mir schreiben. Es ist mir, als wenn ich's gedacht hätte, was Sie mir schreiben, daß Sie's gedacht haben, nämlich daß Sie weiter nichts wissen als wie einem Menschen zu Muthe ist, der ein Gedicht machen will u. s. w. Das ist auch interessant, und ich möcht's wohl einmal denken, und wirklich mehr um den Gedanken, als um das geborne Gedicht, um das Kreißen selbst. Sie haben mit der größten Aufmerksamkeit die Wahrheit aus sich heraus gesucht, gefunden, und mir sie gesagt, das ist die Satisfaktion, die ich mir fast am meisten wünsche, und am seltensten habe (was sag ich selten! Nie.) Ein Theil der Menschen hat zu wenig Verstand, die Wahrheit in sich zu finden, ein anderer nicht den Muth, sie zu gestehen, und die allermeisten weder Muth noch Verstand; und irren und läugnen und tappen, oder (auch gar) ruhen das ganze Leben entlang bis nach der Gruft. Wie oft zu meinem Jammer, weiß der Unerklärbare! Stehen Sie ja nie an, wenn Sie von einer Sache mit sprechen, immer ganz wahr zu sein; ich werde Sie sehr selten falsch beurtheilen, und gewiß immer gut. Das wissen Sie auch: des bin ich ganz gewiß. Eine mit meiner sensibelsten Freuden ist die Korrespondenz mit Ihnen; und nicht allein die Briefe von Ihnen, auch

die ich Ihnen schreibe. Welchen Wustes —!! — von Erklärungen, Inkonsequenzen, Mißverständnissen, Nichtverstehungen, falsch beurtheilen, Langsam-verstehen, und vorauszusetzende Voraussetzungen, bin ich bei Ihnen überhoben! Welcher Langeweile, welcher Geduld, welcher Verschweigungen aller nur ungemeinen Ideen! Sie können schließen, das denk ich, also kann ich doch unmöglich nicht auch dies denken: aber solche Art von Gedanken scheint den unangegriffenen Gehirnen der Anderen ganz unverdaulich, und sie thun wirklich nichts als mich immer **sehr** ermüden. Wenn man bei mir nicht rathen kann (oder nennen Sie's schließen), so bin ich immer verloren. Stellen Sie sich vor, lieber Veit, als ich den ersten Augenblick über die Titelveränderung dachte, fiel mir zwar das Wort Berichtigung ein, aber seit der zweiten denk' ich schon immer, daß das Wort „Bescheid" noch viel besser wäre, aber ein Dämon, der sich zu sehr auf mein schlecht Gedächtniß verlassen hat, raunte mir immer das erste ein; wählen Sie, und sagen Sie mir auch Ihrerseits aufrichtig Ihr Urtheil über meins, es wird uns beide unterrichten. Wie haben Sie auf den einzig wahren Gedanken kommen können, daß man auch ruhen von der Liebe in der Liebe Schoos soll; ich meine nur vielmehr, wie schreiten Alle über diesen Gedanken mit Anstrengung und fehlend, mit einem ungeheuren Schritt, der sie auf immer dem Glücke abwärts führt! — Wie schwer muß es sein zu denken. Da man doch nur zu denken braucht — um zu wissen wie man fühlen muß, und was einem übrig bleibt oder nicht; da an den raffinirtesten komponirtesten Dingen aller Art, kurz an **nichts** so viel Mangel ist, als an Menschen, die das wissen. Ich schreib, wie ich seh, ein volume: aber so viel Zeit, dies zu lesen, wird Ihnen immer

noch übrig bleiben, Sie thun so was sehr geschwind. Noch weiß ich auch gar nicht, wann ich Ihnen diesen Brief schicke, wenn Sie nur schon in Göttingen sind, wenn er kommt. Meine Schwägerin befindet sich nach Umständen recht gut, und sehr krittlich, weil sie nicht bekannt mit dem Gedanken ist: „nach Umständen." Ich bin die prächtigste Freundin, erste Krankenwärterin, und rechte gute Hausfrau. Dies Lob geb' ich mir selbst. Ich befinde mich stärker, als ich dachte, und man denken sollte. Aber müde. Die Wirthschaft und das Ennui geht seinen Gang — nicht wahr, ich sollte was gelernt haben? Wir sind so gewohnt, daß uns die Götter alles nicht recht und unverständlich machen, daß Sie sie sogar zu bewundern scheinen, daß Sie einem armen Kinde einen Augenblick Neutralität geschenkt haben, und dies Kind nicht wider allen Verstand und Recht der Mißhandlung ausgesetzt haben. Lassen Sie einen Augenblick meine Zunge meinem Busen Luft machen; ich küsse doch, wo ich ihr nur begegnen kann, aus Dank und Wunder der Fortuna den Staub von den Füßen. Ein armes Kind! — „was nicht wählt, sondern getrieben wird" in die Welt hinein; für das muß man wohl den Dank an seinem ärgsten Feind übernehmen! Wir haben Alle Ihren ersten Brief scharmant gefunden. Während dem Kindbette war ich zweimal aus, in Löwenherz und gestern bei Fließ im Konzert. Sie werden das gewiß auch wissen wollen. Ihre ergebene R. L. Ueber Wörlitz kann ich nichts anders denken. Tausend Grüße an Löffell. Versichern sie ihn völlig von meiner Freundschaft und Zuneigung. Erzählen Sie ihm die Umstände, die mich so lange abgehalten haben ihm zu schreiben. Und ich will auch wissen ob er noch manchmal an mich denkt: und seine Haare nicht hinten abgeschnitten hat. Adieu.

Schreiben Sie mir nur bald, daß ich die Ruhe **und** Liebe weisen kann, ich steh' es sonst nicht aus. Ich exakter Narre.

Gerechte allmächtige Götter! wie hab' ich oben bei Aufzählung des Wustes die Affektationen — !!! — meine Erbfeinde, meine Hölle — mein **Uebel** — vergessen können! —

Dienstag, den 15.

Ich frankire den Brief nicht, damit er besser ankömmt; machen Sie's auch so. Ich bin die Tage her immer zur Motion ausgegangen bis an's Thor! Es war bis heute Maiwetter. Was kommen für Visiten jetzt in unser Haus — und es ist ein Wunder, daß ich hier sitze. —

An Rahel.

Göttingen, den 24. Oktober 1793.

„Gewisse Dinge, sagt Danischmende, muß ein Mensch sich selber sagen; jeder Andere sagt sie ihm vergebens.“ Wegen diesem einzigen Satze hat der goldne Spiegel für mich existiren müssen, und hat mir mehr genützt, als manches bessere Werk. Dieser Satz ist etwa seit zwei Jahren das Motto in der Philosophie meines Umgangs; aber ich gebe ihm eine größere Ausdehnung und Kraft. Sobald ich merke, daß eine oder die andere Wahrheit zu diesen gewissen Dingen gehört, so spreche ich auch mit den wenigen Menschen (gerne schränkte ich auch diesen Ausdruck noch ein, wenn ich nicht fürchten müßte, daß sie mir dieses Einemal für Kompliment deuteten, was, meiner Meinung nach, nur reine Wahrheit, oder kriechende Schmeichelei sein kann, also:) auch mit den wenigen Menschen nicht darüber, mit welchen ich über alles zu reden pflege. Wenn man sich mit Menschen von größerer Erfahrung und Weltkenntniß auf Untersuchungen einläßt, zu welchen man alle Vorder- und Grundsätze aus der Erfahrung und Welt schöpfen muß, so hört man Worte, die „einem das Ohr nur berühren“, die man am Ende selbst im Munde führt, aber es dauerte nur um so länger, bis Gehirn und Herz davon durchdrungen wird. Das ist die Ursache, weßhalb ich über die Gegenstände des kleinen Gedichtchens auch gegen Sie das tiefe Stillschweigen beob-

achtet habe, dessen Sie sich erinnern würden, wenn man sich erinnern könnte, etwas nicht gehört zu haben. Und ist es nicht die größte Satisfaktion, welche Menschen, die sich für einander interessiren, haben können, wenn beide nach verschiedenen Seitenwegen auf derselben Hauptterrasse zusammen kommen, von wo aus sie den ganzen Garten mit allen werdenden Früchten und Blüthen übersehen, von wo aus sich neue reizende Aussichten eröffnen, und in der dunkelsten Ferne verlieren; einen jeden reizt die eigne seinem Auge wohlthuende Ferne; man ist neugierig, man muß die Laube, den Hecken, den Busch, mehr in der Nähe sehen; man gehet auseinander, aber mit größter Ruhe; denn beide wissen den Ort, wo sie sich wieder finden, nach dem einen jeden sein eigener Willen, sein eigenes Interesse hinzieht. Wir werden noch oft weit genug aus einander gehen, liebe Rahel, aber ich finde Sie doch immer wieder; wenn Sie einmal lange genug in den Seitenalleen und Büschen des Witzes, der Laune, der Phantasie, hereingewandert sind, so führt Sie der Weg erst in ein kleines Labyrinth, wo die phantastischen Transports ihren Sitz haben; aus diesem Labyrinthchen kommt man — mancher hat's erfahren — aber des Weges muß man ein wenig kundig sein, sonst bleibt man immer in dem Labyrinthchen, und ennuyirt sich gar am Ende — kommt man urplötzlich auf eine große breite, prächtige Wiese, das Original zu den unglücklichen Nachahmungen der Engländer, mit einer einzigen schattigen Allee durchbrochen; die Allee des Bonsens auf der üppigen Wiese der alles erwärmenden Einbildungskraft. In dieser Allee finden Sie mich alsdann mit Ihrem Bruder spaziren gehen und lachen. Wenn Sie mich begleiten wollen, so wage ich mich in den Garten; aber so lange ich Göttingen noch mit mei-

nen Augen erreichen, und an Sie nur denken kann, bleibe ich fest an einen Baum gelehnt stehen; denn hier vergeht einem die Lust zur Wanderschaft. Die Gesellschaft wäre gar zu komisch. — Glauben Sie mir, Rahel, unsere Korrespondenz ist wirklich viel werth; ich könnte es einem ordentlich beweisen, wenn ich so unglücklich wäre, daß mich einer darum früge; sie ist eine Nachbildung von Plato's Republick; „eine Verfassung von der größten menschlichen Freiheit nach Gesetzen, welche machen, daß eines jeden Freiheit mit der der Andern zusammen bestehen kann"; sie kann zugleich zum Muster einer guten Weltregierung dienen, worin ein jeder nur für sich und sein Wohl sorgt, und eben dadurch das Wohl des Ganzen am sichersten befördert; sie soll mir nebenher ein bleibendes Denkmal von meinem Aufenthalte in Berlin sein (wer weiß, wenn ich einmal wieder dahin komme), und ein richtiger Leitfaden zum Verständniß aller der Veränderungen, welche während unserer getrennten Existenz (merken Sie nicht, daß ich zu den Menschen gehöre, die das glauben, was sie hoffen?) mit uns vorgehen müssen; lauter Bewegungsgründe zur Aufrichtigkeit! Ich darf Ihnen also nicht erst zumuthen, daß Sie mir auf mein bloßes Wort glauben sollen, ich werde Ihnen überall mit Wahrheit entgegen kommen; wo wollten Sie die Stirne hernehmen, Gewissenhafte, mich durch Verläugnungen zurückzustoßen? Durch Stillschweigen könnten Sie mir allenfalls zeigen, daß wir vierzig Meilen aus einander sind; aber das thun Sie doch nicht! Ich wette mit jedem, mit Ihnen sogar. Sie hassen den Stolz; finden Sie nicht, daß er auch sein Gutes hat? Er macht den Menschen wieder ruhig, der sich manchmal mit mürrischen — (Grillen können Sie nicht leiden?) Gedankenspänen plagt.

Apropos von Gewissenhaftigkeit: Sie werden sich mit Recht gewundert haben, daß Markus mein Gedicht schon kannte. Die Erscheinung läßt sich erklären; es war der Sieg der Eitelkeit über sich selbst; die Furcht etwas Schlechtes gemacht zu haben, das große Verlangen nach Ihrem Urtheil hatte mich zu dem ersten Entschluß bewogen; allein die Ueberlegung, daß Markus und Zadig mir ein schlechtes Gedicht nicht übel nehmen, daß ein mittelmäßiges seinem Verfasser von einer gewissen Seite immer mehr Ehre macht, als gar keines, und daß ein gutes sie beide für uns alle drei recht angenehm überraschen werde; und — was noch mehr als alles war — die Ueberzeugung, Zadig würde das Gedicht schön finden (das konnte ich vorher wissen), die Begierde, ihn beständig durch Rezitiren und Werkchen des Witzes zu unterhalten — Sie kennen das Herz des Menschen — herausplatzte mein Gedichtlein. Alle diese Rechenschaft habe ich mir freilich erst nachher gegeben; doch bereue ich's nicht. Wenn ich will, so kann mich dieser Umgang mit mir selbst lehren, wie man mit Andern umgehen müsse, mit großer Delikatesse gegen die herrschenden Empfindungen, und mit übertriebener Strenge gegen die werdenden Gedanken. — Liebe Rahel, ich kann nicht dafür, wenn manches Wort undeutlich geschrieben ist; manchmal ist es mir wahrhaft unmöglich, langsam zu schreiben. — Zeigen Sie die Verse nun, wem Sie selbst wollen, und schreiben mir Urtheile, die mich interessiren.

Ihre Anmerkungen beweisen, vielmehr „bestätigen“ mir eine große Menge großer Sachen; unter andern, das Sie in der Kunst des Homer und Goethe ein Raphael (klingt komisch) ohne Hände geboren sind; denn was ist dem Dichter die Sprachkenntniß, oder vielmehr, die

Sprachfertigkeit, denn diese mangelt Ihnen eigentlich, anders als dem Mahler die Hand? Sehr richtig! Amor muß kommen. Bei den letzten Worten des Philosophen fühlen sich beide (der Philosoph und die Wanderer) von einer sanften Luft umweht, sie merken das Herannahen einer noch unsichtbaren Gottheit; Amor, der den Wanderern auf allen ihren Wegen nachgeschlichen war, nimmt sie jetzt gegen den Wahn des Philosophen in Schutz. Die Wanderer erkennen sogleich die Stimme des Gottes der Götter, die der Philosoph für eine Sirenenstimme hält. Nun folgt die Lehre. Ausführen kann ich die Idee noch nicht; vielleicht kann ich es gar nicht. Bisher hat mich Ihr Brief daran verhindert. So oft ich anfangen wollte, waren mir Ihre Anmerkungen zu lebhaft im Gedächtniß, und eben weil ich gar nicht zerstreut bin, muß ich mit großer Sammlung, ohne alle Nebenideen arbeiten. Der Titel: die Berichtigung, gefällt mir; die Liebe, eine Kunst wäre vielleicht noch besser; pensons-y! eben darum besser, weil der Leser durch die Ueberschrift ohne Zweifel auf etwas Frivoles gefaßt, von der ernsthaften Wendung, welche die Fabel nimmt, überrascht und nachdenkend gemacht wird. Dieses letztere sollte eigentlich der Zweck einer jeden Ueberraschung sein. Ist die Ueberraschung nur von der Art, daß wir statt der erwarteten Sache, aus ebenso wahrscheinlichen Gründen, eine andere erfolgen sehen, so macht sie uns bloß das Vergnügen, welches der Kontrast, oder höchstens, welches die Entdeckung eines Talents gewährt; dieses Vergnügen verschwindet bei wiederholter Durchlesung. Wenn mir aber die Ueberraschung zeigt, daß mein gewohnter Ideengang ein oberflächliches Reisen, ein übereiltes Laufen war, daß hier langsame Schritte zu machen sind, dann ist das Vergnügen

von Nutzen, von Bedeutung. Zum zweitenmale liest man den Dichter (ich rede ganz allgemein) präparirt und nachdenkend; ein Theil der Ueberraschung ist verschwunden, aber nur der uninteressante, der gleichsam vorbereitende Theil; man verwundert sich nicht mehr über die seltsame Wendung, welche der Ausgang nimmt, aber wohl noch über sich selbst, daß man diesen in der Sache gegründeten Ausgang nicht habe einsehen können, und man wundert sich so lange, bis man belehrt ist, bis man besser geworden ist. — Ein rechter Sonntag Vormittag bei Ihnen! Wenn Sie nur antworten wollten! — — Ich könnte Ihnen noch recht viel schreiben; aber der Brief wird zu dick, und ich muß gehorchen.

Eine Rechtfertigung bin ich Ihnen noch schuldig; ich thue es ungern, aber o Freiheit des Willens, o mit Recht skeptische Rahel! — Wohl habe ich gewußt, daß ich Ihnen schreiben soll; nur glaubte ich, mein erster Brief aus Dessau würde aussehen wie ein aus der Idee des Schreibenmüssens gepreßter, nicht fließender Brief; zu diesem Gedanken brachte mich — ich weiß selbst nicht was — unrecht hatte ich. Sie glauben nicht, wie wenig Menschenkenntniß ich habe; das macht mich oft sehr unglücklich, und ich bin selbst ein Mensch, den man schwer kennt. Komisch, aber — wahr! O! wenn mancher Mensch manche Stelle in diesem Brief sähe! es würde mich doch verdrießen, denn ich bin noch immer sehr eitel, oft gar aus Eitelkeit aufrichtig, wo ich mir auf ewig schade. Mißverstehen Sie mich ja nicht, liebe Rahel! — —

Wieland übersetzt den griechischen Scurra, den Aristophanes.

Löffel springt vor Freude. Ich mag ihm nicht vor-

greifen, sonst schriebe ich Ihnen manches. Er ist jetzt nicht bei mir, das klingt so.

Von Göttingen ein andermal. Meine häusliche Glückseligkeit geht sehr weit. Wen grüße ich nicht? — Wen ich vorzüglich alles grüße, wissen Sie. Ihrer Mutter empfehle ich mich sehr. Ich habe noch keine Kollegia. Adieu! Mit Ihrer Gesundheit wirthschaften Sie wahrhaftig zu arg. Schreiben Sie mir ja oft, wo Sie sich amüsiren.

An Veit.

Berlin, den 1. November 1793.

Weiser Weiser Veit! Artiger Veit! Wie können Sie? — Sie wünschen — wissen Sie daß ich in der breiten Allée wohne? Wie können Sie glauben daß ich wage! spaziren zu gehen — ohne den besten Wohnort zu haben — Sie wünschen ich soll mit Ihnen spaziren gehen — oder nur, es wäre Ihnen recht, ich ginge — ich bin nicht in Abrede, daß wir oft vierzig Meilen aus einander sind, und halt's auch für kein Unglück, aber zum Spazirengehen ist die Distance zu groß, und wir sind weiter auseinander. Spaziren geht nur ein armer Teufel ohne Wohnort (und ein armer Teufel in diesem Fall ist ein dummer Teufel), der Witz genug hat sich lustig zu stellen, oder Muth genug, nicht an schlechtes Wetter zu denken, und den Lauben zutraut ihn willig aufzunehmen. Ein ziemlich glücklicher Mensch, der kein Vagabund ist, der wird im Schloß geboren, auf der Terrasse erzogen (die mit Bäume aus der großen Allée besetzt ist), dann reist er, oder geht spaziren; nach der großen Allée kommt niemand. Da her kriegen nur Manche Bäume zum Schatten für den großen Sonnen-Brand und Blend, die kann man hinsetzen wo man will, die Allée ist ein (erschrecken Sie nicht) Abstractum, geräumig, sicher ohne Abgrund, aber weder Spazirgang noch Wohnort für Menschen, nur ein Kompaß für die armen

Wanderer (um ganz aus Ihrem Gleichniß rauszugehen); und der furchtsame hält sich an einem Baum. Ja das sind die rechten Leute! und das nennen Sie Spaziren-gehen, wenn Sie wie ein Vernünftiger mit Ihrer Furcht beschäftigt sind! und da soll ich Sie mit meinem Bruder finden (Sie wollten sich das kluge Dementi nur nicht ganz alleine geben) ja, lachen werd' ich, sticken werde ich. Fest soll man sich halten, o! einziges Spazirengehen! Preisen Sie mir's nur nicht als ein Klugheitsstück an. Bei einer Reise, die ich machen muß, laß ich's allenfalls gelten, daß man sich anhält wo man kann, und zu müssen denkt; aber zum Spazirengehen (es giebt der Milzen zu wenig! wie Alexander Humboldt den Mangel der Füße, auch hier, mit Recht zum Anstoßen bedauren würde) — was kann denn weiter Arges kommen, als Sie haben kein Vergnügen gehabt, vom Stehen werden Sie wahrhaftig kein's haben! aber kontrakte Füße, und ungeschicktes Wesen. Und bei einem verlornen Vergnügen sich nicht aufzuhalten, sondern ein neues gleich zu suchen, werden Sie doch als Kind auf der Terrasse gelernt haben. Ja da muß man erst hin. Sie sind schlecht erzogen, wenigstens nicht bei Hofe. Und heute bin ich scharf, und laß Ihnen Ihren neuen Titel auch nicht gelten. Was Sie von der Ueberraschung überhaupt sagen, ist unbestreitbar richtig, und ich hab's noch nicht gehört, und kann es besser zu hören nicht erwarten. „Die Liebe eine Kunst" laß ich darum nicht gelten, weil Sie mir die ganze Ueberraschung nimmt; gibt's wohl Ernstes genug, was man von dieser Sache als Kunst nicht erwartete, und überdem existirt schon eine „Kunst zu lieben", und man könnte sich dann schon nichts anders als einen Unterricht denken, und der in keinem Fall frivol sein darf; und

schließ- und endlich „die Liebe eine Kunst“ hat gar zu viel Aehnlichkeit mit dem schrecklichen Titel „Amor als Gärtner“ u. s. w. lassen Sie's bei dem nichtbedeutenden „Bescheid“, oder prätensionslosen „Wanderer“ bewenden. Machen Sie Ihre Veränderung, wenn Ihnen der Schwindel dazu ankommt, und eher denken Sie nicht dran; daß Sie eher was machen werden, bis Sie sich in Flug fühlen, bin ich nicht bange, aber Sie sollen an den nicht denken, mein' ich, bis er da ist.

Machen Sie unterdessen andre Versuche, „es steht Ihnen so gut frei zu probiren, als jedem Arzt“; (aus dem Doktor und Apotheker). Sie haben eine eigene Art mich zu demüthigen. Sie befolgen nicht einmal das milde Sprichwort, und geben mir mit der einen Hand, was Sie mir mit der andern nehmen; Sie nehmen mir mit „beiden Händen“, was Sie nur noch können; denn Sie sagen ich verhindre Sie zu mahlen und geben mir (denn was ist er ohne Hände) den häßlichen Namen Raphael. Das haben Sie gut gemacht, so als ohnhändige Mißgeburt wollen Sie mich nun laufen lassen, und ich soll's noch als Kompliment nehmen; nein; darauf können Sie sich gefaßt machen. Sagen Sie mir nur ein andres. Aber darin haben Sie groß Recht, man kann nicht mit wenig Menschen genug über Dinge sprechen, und über nicht zu wenig Dinge mit denen; glauben Sie auch nicht (und Sie glaubens nicht), daß ich mich je gewundert hätte, Sie von der Sache en question nicht reden zu hören. Sie werden sich auch von mir nichts gehört zu haben erinnern; erstlich ist das wirklich ein Gegenstand, über den ich nur im Spaß (und auch selten) spreche, (thun kann man darin was man will, und es nachher auslegen wie sich's schickt und wie man will, besonders ein Mann), und den ich den meisten

Voraussetzungen und Mißverständnissen unterworfen und fähig glaube, das sind meine Bewegungsgründe zum Stillschweigen. Sie glaubten, ich schwiege, weil Sie über mehr Dinge nicht reden, und weil Sie mir darin zu viel und sich gar zu wenig zutrauten, weil Sie glaubten ich sei zu sonderbar darin, und Ihnen fehle es doch gewiß hier und da (wie bei allem dem noch sein kann), und ich würde mich nicht gern einlassen (wie ich wirklich denn nicht thue), denn — bin ich bizarr, so bin ich's darin gewißlich! wie ich überhaupt eine neckische Prise bin. Glauben Sie ja nicht, daß das lautere Aprobation von mir ist; es ist eine leidige Komposition mit ein bischen Tadel und viel Bedauren. Daß Sie in Leipzig etwas geigen, was Sie hier noch nicht in Umlauf und der Kritik ausgesetzt haben wollen, hat mich nicht einen Augenblick anstehen machen; und war in diesem Fall Ihre Erklärung über „den Sieg der Eitelkeit über sich selbst" unnöthig, so hat sie dazu gedient, mir viel Vergnügen zu machen.

Ihr Gedicht hab' ich noch niemanden, als meinem Bruder jetzt verständlich gemacht, seine Frau war dabei, die Liman hat es schon die Woche mit einem graden Gesichte, was mein Blut grad noch mal so geschwind laufen machte, ausgehört, mich so wild angesehen, und Recht gegeben, daß ich ihr in's Gesicht schrie: „du verstehst es nicht, und du verstehst es nicht"; und so war's in der Tasche, und meine Augen auf der gegenüberstehenden Wand. Weiter hat's noch keiner gesehen; die andre Urtheile sollen Sie mit Wort und Gest hören. Davon haben Sie Plaisir. Schreiben Sie mir nur nichts darüber, denn so hätt' ich mich über jedes Menschen Gedicht geärgert; aber nun zeig ich's frisch weg, nun bin ich komponirt; nun werd' ich mir nur sogar das Lachen enthalten müssen.

Grüßen werd' ich die Leute auch. Schreiben Sie der Veit nicht? ich hab sie lange nicht gesehen. Diesen Morgen ist Scholz nach Frankfurt abgereist; dem werd ich das Gedichtchen schicken, ohne Widerrede. Gestern Abend ehe ich ins Theater gieng, bekam ich Ihren Brief; ich habe „die Witzlinge" außerordentlich geben sehen. Iffland war leicht, ziemlich witzig, fließend, und neu reell, bis zuletzt, wo das Stück ein ernstes Ende nehmen soll, da wird er schwerfällig und alt-moralisch, ohne sich sie selbst deutlich gemacht zu haben, und giebt sie uns auf allen guten Glauben wieder dafür an; par exemple, eine Frau die siebzehn Jahre unglücklich ist, sagt ganz im Ernst, ohne eine Nebenabsicht von Iffland: „Ich bin getrost, oder hoffe, das Wesen, was mir so viel Leiden zu läßt, wird mich auch noch glücklich machen"; der ihr Mann, der siebzehn Jahre abwesend und in Algier gefangen war, erzählt, er habe siebzehn Jahre geweint (worüber ich mich mit Thränen in den Augen todt lachen mußte), derselbe Mann wirft seinem schlechten Bruder vor, der während der Zeit der Familie infam begegnet hat, daß die Natur! noch besser wär, als er, die hätte doch seine Kinder nicht umkommen lassen, und sich ihrer angenommen! Wie Kotzebue: „Gott ist doch gerecht, und Menschen wollen's nicht sein." Das Stück hat fünf Akte, die hab' ich ganz durch entweder gelacht oder geweint, also amüsirt, sehr. Czechtitzky und Herd haben meisterhaft gespielt; wenn ich das sage, ist's wahr; Mattausch und Reinwald excellent.

Den 2. November.

Gestern kamen Schellpfeffer und Mad. Koch. Ich hörte zu schreiben auf, ließ mich frisiren, und las Mad. K. das Gedicht vor. „Sehr gut, sehr gut", sagte sie sächsisch,

ging die Stube auf und ab, „Hab' ich nicht immer gesagt, der Herr Veit ist sehr gut", sächsisch und langsam, anstatt geschwinde. Sie machte während dem Lesen zusammengezogene, angestrengte Gesichter, als wenn sie's verstünde, und sagte immer: „Sehr gut gesagt", und wie's aus war: „Ei, sieh da, Herr Veit!" Gesprochen hab' ich weiter nicht mit ihr; sie kann reden, denn ich hätt' ihr doch die Worte nur in den Mund gegeben, und wäre so klug gewesen wie vorher. Sagen Sie mir, lieber Veit, was meinen Sie damit, daß Sie unsern Briefwechsel „zur Platonischen Republik" vergleichen! ich versteh's total nicht; meinen Sie's ganz simpel, weil er so ungenirt ist? aber so ist unsre Bekanntschaft, und warum hätten Sie's von der nicht gesagt? Ich weiß wie Ihnen solche Fragen thun — aber — nicht verstehen geht gar nicht an! Und noch eins; welcher Briefwechsel dient denn nicht zum Leitfaden des Verständnisses der Veränderungen aller getrennten Menschen? man mag nun wahr oder unwahr schreiben, wenn der andere nur nicht verdutzt ist; oder meinen Sie noch was anderst? Also Sie wissen gar nicht, wann Sie wieder kommen; freilich werden wir uns verändern, ich gewiß; und wenn nichts geschieht, so werd ich dreister, sicherer, fester, und so Gott will! wohl impertinenter, und will Minerva! härter gegen meine eigne Weichlichkeit, und immer gefaßt ohne Störung auf allgemeine Gemeinheit und Schlechtheit, stark genug, mal einen Guten oder etwas Gutes, unter dem verbreiteten Gewimmel von Schlechten, leiden zu lassen! Amen! wie Timon im Shakspeare. Vielleicht lern' ich auch ein klein bischen was, ich lern' jetzt Englisch (bald kann ich lesen), die andre Woche fang ich Violine an; und bin ich im Englischen auf einem grünen Zweig, so lern' ich Deutsch. Mit

Französisch fang ich von Morgen an mich diesen Winter selbst weiter zu placken. Nur keine Widerrede. Ich hab' Recht; ich bin ein abscheulicher Ignorant und mir selbst zur Last. Es kommt jetzt kein Mensch zu mir als Herr von Brinckmann, den laß' ich von heut an vormittags nicht mehr ein, und da thu ich was. Die Wochen sind vorbei. Mein Niece'chen hat heut den Namen Hannchen bekommen; und nun geht's los. Glauben Sie, daß ich Ihnen immerweg so geschwind und so viel antworten werde? ich nicht. Nichts bleibt. Und ist man nicht veränderlich, so muß man sich so machen. Ich war die ganze Zeit her neugierig, wann ich wohl und wie ich wieder das erste Vergnügen haben würde; gestern hat ich's. O! schade, daß ich's Ihnen nicht vorstellen kann! ich weiß es, und ich laß es doch nicht. Denn Sie können das Plaisir nicht goutiren; und ich kann's für Größe nicht beschreiben. Ich hab die Marchetti gestern kennen lernen, ich werde zu ihr gehen; sie hat mir vorgesungen; ist die einzige liebenswürdige Frau, ich bin rasend. Ich hab' ihr auch die Cour gemacht; kurz — ich geh hin. — **Jedes** mouvement ist ein Reiz, ein Zauber, ein Wahnwitz zum Lachen und zum Weinen. Zum Glück sehe ich nun ihre Blicke immerfort, und gestern hatt' ich immer die Angst, ich würde sie nicht behalten. Der Gesang, dieses Girren, der Ausdruck — es giebt nur einen Ausdruck. Diese Güte und Lieblichkeit gegen uns — o! wahrer Zauber! anerkannter, wirklicher. Das heißt Passion, das heißen Geschenke von den Göttern; das heißt Musik, das heißt Schönheit. Goutiren Sie's, so ist es gut für Sie, so können Sie es auch einmal genießen, wenn Sie ihm begegnen. Geschrieben hab ich nur für mich. Viele, viele Grüße an Löffel, es ist mir so sehr lieb daß er sich mit meine Grüße freut, ich bin

ihm recht gut; so wie Sie manchen Menschen gut sein müssen; lachen Sie nur nicht, wenn Sie auch andren Arten gut sein müssen, ich muß auch; er soll mir schreiben, keine Fragen, Komplimente und Entschuldigungen, aber wie er lebt, und genau. Wie lang er dort bleibt, und wo er hingeht.

Wenn Sie was Interessantes sehen oder kennen lernen, muß ich's gleich wissen. Einer für beide und beide für Einen hierin ist nicht übel, noch dazu in schlechten Zeiten. Es sind wirklich schlechte Zeiten, oder bin ich — Schrecken! ein Verschwender geworden. Nun werd' ich unterthänigst gebeten haben, mich nicht wieder so lange auf Antwort warten zu lassen. Vorgestern bekam ich Ihren Brief.

An Rahel.

Göttingen, den 11. November 1793.

Das Nothwendigste d. h. das Uninteressanteste zuerst. Ich schicke Ihnen hiermit meine Adresse noch einmal, damit das Herumsuchen in dem pot pourri von Wörtern und Gedanken, welchen Ihre Tasche vorstellt, Sie nicht gar zu sehr ennuyire. Ich werde täglich ungeduldiger, denn ich lasse die Gelegenheiten zur Uebung der Geduld immer seltner werden.

Nun eine nothwendige Entschuldigung und Nachricht. Ohngeachtet der Entfernung von vierzig Meilen, nach welcher man, das Preußische zum Maßstab angenommen, in höchstens zehn Tagen sollte Antwort haben können, dauert es dennoch, vermuthlich durch sächsische Saumseeligkeit vierzehn bis sechzehn Tage. Ich hatte Ihren ersten Brief so wenig als diesen letztern, einen Posttag unbeantwortet gelassen.

Löffel hat mir heute einen Brief bringen wollen, und nun hat er keine Zeit, wie er mir Vormittags im Kollegium sagte. Künftigen Posttag will er sicherlich schreiben.

Nicht Raphael, Correggio sollen Sie heißen; Ihre Ausführung meines Gleichnisses hat wirklich die größte Aehnlichkeit mit dem Berühmten: Anch' io son pittore. Sehen Sie, weiter weiß ich leider! nicht ein Wörtchen hinzuzusetzen, auf alles was Sie mir in dieser Rücksicht geschrieben. Es bleibt mir nicht einmal ein ehrenvoller

Rückzug übrig. Sehen Sie wohl, wäre ich aber an dem Baume stehen geblieben, das hätte mir nicht widerfahren sollen.

Die Stelle in Ihrem Brief „Ich lasse Ihnen Ihren neuen Titel nicht gelten, denn heute bin ich scharf" verstehe ich nicht. Bei dieser Gelegenheit erkläre ich Ihnen meine Unverständlichkeit. Den Tag als ich Ihren ersten Brief empfing, hatte ich zufälligerweise in Kant's Kritik geblättert; da finde ich die mit " bezeichnete Stelle über Plato's Republik, und denke an unsern Briefwechsel. Ich glaube also, daß diese Stelle nicht sowohl eine ungenirte Auswechslung der Gedanken (bei uns, der Briefe) andeutet, als vielmehr, was Sie in Ihrem ersten Briefe sagen: „Bei unserer Korrespondenz machen mir die Briefe nicht weniger Vergnügen, die ich Ihnen schreibe", d. h. ein jeder denkt an sein eignes Vergnügen, und befördert dadurch des Andern Vergnügen, ohne dieses allein und vorzüglich zu wollen. Mit dieser Einleitung werden Sie nun alles Uebrige von selbst verstehen; das Ungenirte hat freilich Einfluß u. s. w. Ihre zweite Unverständlichkeit: Sind denn wirklich alle Briefe Leitfaden zum Verständniß der Veränderungen, welche die Menschen erlitten haben? Im äußeren Zustande wohl; aber denken sie denn (die Leute nämlich) an gegenseitige Veränderungen der Denkungsart? Ich rede nicht blos von ganz gemeinen Menschen, diese habe ich längst recht eigentlich vergessen. Erinnern Sie sich nur, warum kommen denn andere Menschen zusammen? wovon reden sie? Die Briefe ordentlicher Menschen sind nicht ganz so wie ordentliche Menschen sprechen, das ist nicht wahr; aber unsere Briefe unterscheiden sich von den Briefen vieler andern eben in der Art wie unsere Gespräche u. s. w. Nun

verstehen Sie mich gewiß. — Wenn ich Ihnen undeutlich bin, so thut es mir immer nebenher leid; denn an der Sprache liegt es wohl nicht; es muß an Undeutlichkeit meiner Ideen liegen, oder an Nebenideen, die ich mit einmische; darum können Sie mir gar keinen größern Gefallen thun, als wenn Sie mir das sogleich anzeigen.

Nun muß ich Ihnen etwas schreiben, was wirklich sonderbar ist. In Ihren Briefen stehen alle französischen Wörter alle, alle falsch geschrieben. Ich habe mir wirklich Mühe gegeben, mir diese Erscheinung zu erklären; und ich weiß nur zwei Ursachen: 1) Sie sind beim Lesen immer so sehr, so ganz allein mit Gedanken und Ausdruck beschäftigt, daß Ihnen die Orthographie nicht einmal unwillkürlich geläufig wird; wenn Andre einen Theil ihrer Willkür unbeschäftigt lassen, und dieser Theil nun auf die Betrachtung der minder wesentlichen Eigenschaften der Schreibart hinarbeitet, sind Sie im Stande, die ganze Kraft auf die wesentlichen Punkte zu richten; dieser Grund scheint mir gesucht; 2) Sie haben ein beständiges Bestreben, sich alles was Sie lesen und sehen und hören (ich gratulire zur Marchetti im vollen Ernst) eigen zu machen. Vermöge diesem allgemeinen Bestreben denken Sie die Wörter einer fremden Sprache ganz in Ihrer eignen, machen diese fremden Wörter zu Bestandtheilen Ihrer eignen Sprache, die Sie denn auch eben so denken müssen, wie Sie deutsch denken, und ganz ebenso, mit der nämlichen Orthographie. Daher kommt es auch, daß Ihnen bisweilen ein französisches Wort einfällt, wo man ein deutsches gleich viel bedeutendes hat. Zum Beweise meiner Gründe dienen die Erfahrungen, daß — Sie nicht wenig deutsche Lektüre haben, daß Sie mit Aufmerksamkeit lesen

und ich wette, wenn Sie ein ganz französisches Billet schreiben, werden Sie keine solche Fehler machen. Ich möchte gern Ihre Meinung hierüber wissen. Geschrieben habe ich es Ihnen nicht, damit Sie sich künftig, oder in Briefen an Andere, vorsehen; denn es ist mir schon seit geraumer Zeit gleichgültig, was Andre von Ihnen denken.

„So etwas müssen Sie mir auch schreiben", sagten Sie mir einmal bei der Liman, als Sie Klavier spielten, und ich Ihnen eine Stelle aus dem Terenz rezitirte. — In dem neuesten Stück der Erfahrungsseelenkunde hat mich Maimon etwas gelehrt. Ich glaubte immer, Mißgunst unterscheidet sich darin von Neid, daß der letztere über die Vorzüge des Andern Mißvergnügen empfindet, weil er sie selbst nicht hat, und zu haben wünscht; der Mißgünstige hingegen, ohne Rücksicht auf sich selbst, über die Eigenschaften des Andern traurig wird. Allein Maimon hat Recht. Mißgunst und Neid, sagt Maimon, sind in der Natur nicht getrennt, sondern nur in unsrer Wahrnehmung. Wenn wir keinen Grund wissen, warum der Mensch traurig ist, so glauben wir, er sei es ohne alles Interesse: z. B. ein Reicher, der einem andern Reichen seinen Reichthum mißgönnt; die Begierde alles allein haben zu wollen, ist ebenfalls mit einem Interesse verbunden; in diesem Fall, wo wir den Grund nicht wahrnehmen, sagen wir: der Mensch sei mißgünstig, wo wir ihn wahrnehmen, neidisch. Ich wundere mich über meine Verblendung. Es giebt ebenso wenig eine absolute Mißgunst, als es ein absolutes Wohlwollen giebt u. s. w. Das letztere hat Mendelssohn angenommen; Heuchelei! (Dabei lache ich. Fühlen Sie den Stich, die Wunde, den Schuß? Ha, ha!?)

Am vorigen Sonntag habe ich Lessing's Leben rein durchgelesen; herausgekommen Berlin, bei Voß, 1793. Der Herr von Brinckmann (dem ich mich ergebenst empfehle) muß es haben; denn es gehört zur ganzen Sammlung; und Sie müssen es lesen. Sie werden manches darin finden, das Sie mit Fug und Recht zu überschlagen glauben, und doch nicht überschlagen dürfen; die Anmerkungen des Herausgebers (Lessing's Bruder) sind mit interessanten Anekdoten verwebt. Selbst hinter dem Bericht von der Leichenöffnung stehen noch außerordentliche Sachen von Moses Mendelssohn.

Es ist höchst wahrscheinlich, daß ich der Veit bald schreibe. Mehr als acht nothwendige Briefe muß ich bald schreiben; Gott weiß, was aus mir werden wird! — Ich bin recht fleißig; kein Tag vergeht, da ich nicht etwas lerne.

Ennuyirt habe ich mich hier noch gar nicht; man hat keine Zeit dazu. Sonst müßte man es wohl. Alle Arten von Vergnügungen sind hier exorbitant theuer; auch spazirengehen kann ich nicht; zum Theil aus Mangel an Zeit, aber mehr noch, weil der Boden hier abscheulich ist, und das Klima nicht weniger. In den ersten acht Tagen habe ich kaum Athem holen können; ich denke doch hier gesund zu bleiben, denn ich arbeite beständig, und das thut mir sehr wohl; aber an eigne Arbeiten ist jetzt nicht zu denken; ich muß immerfort lernen. Nach dem Schluß dieses halben Jahrs will ich Ihnen Rechenschaft, und recht genaue, von dem geben, was ich gelernt habe. Wie oft habe ich mich getäuscht! — das Kapitel mag ich nicht anstimmen.

Es ist mir recht, recht lieb, daß Sie fleißig werden.

Wenn Sie am Deutschlernen halten, will ich Ihnen manches darüber sagen.

Für Ihren Theaterbericht danke ich Ihnen recht sehr; er hat mir ungemein viel Vergnügen gemacht. Thun Sie das doch recht oft! Sie sind ja in dieser Art geduldig. Wenn Sie was hübsches Neues lesen, schreiben Sie mir's doch. Der Unerforschliche erhalte Sie bei Ihrer jetzigen Mittheilungslaune und lasse meine Hoffnungen nie zu Schanden werden. Seitdem ich Leipzig verlassen, habe ich noch nicht den Ton eines Instruments gehört; einmal ausgenommen, da die Mendel Klavier spielte. Ist das Fließische Konzert noch in Flor? —

Die Demoiselle Mendel ist mir unter den Frauenzimmern, was unter den Mannspersonen diejenigen waren, denen ich gut sein mußte; allein nebenher ist sie sechszehn Jahr alt, schön (gut gewachsen, hübsche Physiognomie, blaue Augen, Kastanienhaare, die Hände könnten hübscher sein; ich will dafür halten, daß Sie den künftigen Wachsthum verrathen, und zu einer größern Figur zugeschnitten sind) weiß erstaunend viel, ist gar nicht stolz darauf, erstaunend lebhaft, übertrieben lustig ohne allen Witz, mit Geschmack für Witz, und ohne die Begierde witzig sein zu wollen; vollkommen unbefangen (sie hat nie mit Frauenzimmern ihres Alters Umgang gehabt), ungemein folgsam der Mutter, voll Nisches; sie kann Nathan den Weisen nicht leiden, weil er ein Jude ist; das meint sie in vollem Ernst; sie hat einigermaßen ordentlich Verstand, und Kopf zum Lernen wie keine mehr. In einem gehörigen Zirkel könnte sie viel werden. Ich bin einigemal wöchentlich des Abends von halb 9 bis 10 Uhr da, esse des Freitags Abends da, und Sonnabend Nachmittag ein paar Stunden. Bouterweck ist hier in keinem

guten Ruf. Aufsehen macht er nicht, weil niemand hier Aufsehen macht, der nicht *groß*, *vorzüglich*, *sehr gelehrt* ist.

Von Bürger z. B. ist hier die Rede gar nicht; ich werde ihn kennen lernen und unpartheiisch sein. Ich muß aufhören. —

An Veit.

Berlin, den 18. November 1793.

Könnte man nur immer erst das ennuyant-Nothwendige zuerst abmachen — so wäre man noch passable glücklich! an diesem selbstgebacknen Wunsch werden Sie sehen, wie völlig ich Ihre Idee verstanden habe, und als Vorschrift befolge. „Ich lasse Ihnen diesen Titel wieder nicht gelten" bezog sich auf Ihr Gedicht, Epigramm wollt ich sagen. Mlle. Mendel wünsch' ich mir, so gefällt sie mir; „gar keinen Witz" ist sehr schlimm, und bei Geschmack an Witz mir völlig unbegreiflich! Geschmack an Witz zu finden und gar keinen zu haben, ist für mich so unverständlich als eine Wissenschaft —, aber welch erstaunliches! Verdienst keinen haben zu wollen! Das halt' ich für groß, wenn man Geschmack daran findet, und es nicht eine ganz besondre Dummheit zum Grunde hat. Ich sehe selbst wie schwach ich mich hier ausgedrückt habe; ich meine mit dem Wort Dummheit hier mehr Thorheit, marotte. Ihr Risches zeigt übrigens nur von ihrem richtigen Gefühl; sie empfindet was ihr die Ungläubigen (die nicht glauben wollen, daß Jesus Messias war) für Schaden thun, und wie sie sich selbst, mit stolzer Zuversicht geschlagen, verwesen lassen: da ist denn wohl das erste mouvement eine dezidirte Abneigung, die genug Gelegenheit findet sich in Spott, Unwillen und Verachtung, gegen

die armen Geschlagenen zu äußern. Nun ist aber abzuwarten, ob diese junge Kreatur noch das Unglück haben wird, in Mitleid über diese armen Menschen zu vergehen, ob sie dazu edel genug sein wird; wenn sie Verstand genug haben wird, alles abstrahiren zu können, was eigentlich nicht zu ihnen gehört, und wofür sie nicht können, und ob sie dann das höchste Mitleid, und ihre eigne Verzweiflung, ohne Verzweiflung wird ertragen können. Ich will ihr, wenn sie diese Lobenswürdigkeit je erreicht haben sollte, auch nicht gratuliren. Denn wenn man sein ganzes Leben durch werth war, ein Gläubiger zu sein, und doch sein seliges Ende als Ungläubiger erleben muß; so kann mir das in diesem Fall kein Ersatz sein (wie die Moralischen behaupten), denn hier hab ich zuviel reellen Genuß verloren, den mir der Gedanke: „Ich war ihn werth", nicht ersetzen kann, weil ich ihn mit diesem seligen Gedanken selbst hätte genießen können und was noch schlimmer oder besser ist, sogar ohne diesen seligen Gedanken. Also wird wohl hier wie allerwärts das Moral- und Glückseligkeits-Prinzip nichts helfen, und man wird sich mit dem großen Nothwendigkeits-Prinzip behelfen müssen, und weil man doch nichts anders thun kann, mit Anstand in seinen Mantel wicklen, und Jude bleiben. Die blauen Augen der Dlle. wären allein schon genug — nicht daß diese Farbe mich nur rühren könnte; wenn ich an schöne, schwarze denke, so weiß ich auch was sie machen können, und die schönen gegenwärtigen sind immer die mächtigsten bei mir, doch wirken blaue nicht so suchend, und ich möchte sagen sichrer, und sanfter, wenn nicht so erschütternd — (Sie wissen der Geheimerath nennt die Gegenwart eine Göttin; das hab ich immer gefühlt, und mir fällt dabei ein, man muß das Eisen schmieden weil es warm ist, und

daß der Erfinder dieses Sprichworts unter vornehmern Umständen — lassen Sie mir diesen Ausdruck — wohl hätte auf des Geheimeraths Gedanken kommen können) nun ist sie gar noch schön, und hat eine Physiognomie! sie muß allerliebst sein. Sehen Sie, Sie haben gleich in der Zeit was Hübsches kennen gelernt, und ich nicht; aber ich bedanke mich für die genaue Beschreibung, wirklich ich danke recht sehr; aber es ist Ihnen auch von Vortheil, Sie lernen dadurch genau sehen, und Sie können das unbeschreibliche Vergnügen davon gar nicht glauben. Die Hände sind sicher, wie Sie sagen, erst für die Zukunft zugeschnitten, und da sie weiß sind und nicht übel gebaut, so schadet es gar nicht, sie muß sie nur conserviren. Ich weiß Ihnen nichts Angenehmes zu schreiben denn mir ist selbst nichts widerfahren; aber erleb' ich was, so sollen Sie „nicht zu Schanden werden". Die „Leitfäden zum Verständniß aller Veränderungen" kann ich noch nicht loslassen, und muß Ihnen so noch sagen, daß ich alle Ihre andre Erklärungen verstanden habe; nur noch nicht kann gelten lassen, daß nicht alle Briefe solche Leitfäden wären, wenn auch nicht mit Absicht und nur unwillkürlich, und nicht für die beiden, die sich schreiben, doch aber für jeden, der einen solchen Brief zu lesen kriegt und versteht. Wenn ich noch nicht Recht habe, widerlegen Sie mich immer weiter. Den größten Dank, lieber Veit, für Ihre Mittheilung der Maimon'schen Definition von Neid u. s. w. vergessen Sie mich nur in so was nicht; denn ich werde so ganz dumm, das wird man doch allerdings, wenn man gar nichts zulernt, kein Mensch sagt mir was, und ich könnte den ganzen Tag dreist sitzen, durch eine Scheibe sehen, und nicht eine Seele würde sagen: „lernst du was" oder „hast du Vergnügen"; sich so eigentlich bekümmern um

mich thut keiner, sie brauchen mich nur manchmal, und stören mich oft, wenn ich aus eignem Trieb und Lust sitze und lese oder schreibe; darum dank' ich Ihnen noch einmal, daß Sie mir schreiben was ich lesen soll, denn ich würde sonst in Ihrer Abwesenheit keine deutsche Silbe lesen, weil ich niemandens Rekommandationen traute, und die besten Bücher auf die Art ungelesen lassen könnte. Wenn mir der Hasard! ein schönes Buch zuführt, so sollen Sie's den Augenblick wissen; denn es kann hier, da Sie so eigentlich der Vertraute meiner Leiden sind, gar kein Spott hier Statt haben, und Sie haben's gewiß im Ernst gemeint, daß ich Ihnen Hübsches zu lesen rekommandiren soll. Mich dünkt, Sie hatten bei Ihrer Erklärung von Neid und Mißgunst nicht unrecht, und Maimon hat nur Ihre Definition erklärt, die freilich nur eine Wahrnehmung ist; die man aber hier wahrzunehmen Ursache hat, weil es uns manchmal drauf ankömmt zu wissen, ob jemand mit einer Ursache, die wir kennen oder die wir nicht wissen können, neidisch ist. Nun will ich Ihnen genau sagen was ich von meinem unrichtigen Schreiben weiß, ohne mich im geringsten entschuldigen zu wollen, weil ich mich durch Ihre Frage gar nicht angeklagt fühle. Ich mag mir wirklich noch so viel vornehmen auf die Orthographie Acht zu geben, während ich lese, so geschieht's fast niemals, und bring' ich es einmal gleich anfangs beim Lesen dahin, so les' ich gar nicht, sondern sehe nun nur wieder wie die Worte geschrieben sind; das werd' ich gar bald überdrüssig und lese wieder; das ist nun entsetzlich traurig für mich, und jeder Geringste kann daher mehr lernen als ich, und es wär entsetzlich, wenn mir nicht der Ausweg zum Trost übrig gelassen wäre, daß ich der schlechten Seite meines Kopfs gar nicht Schuld geben kann, und daß es

gerade die gute ist, die mir diesen Streich spielt. Es ist wahr, daß ich immer an das Wesentliche denke, wovon ich lese, und daß ich alle Mittel dazu nur so schnell als möglich brauche, und sie dann ganz vergesse; ich ordne mir alles was ich höre und lese zu einem Ganzen, und werd' ich in diesem Geschäft auch oft an Dinge erinnert, die hier nicht eigentlich hingehören, so leg ich auch die geschwind nach ihrem Ort, und packe weiter, aber ohne jemals an die Mittel zu denken, die ich nun einmal habe und auswendig weiß. Daher lerne ich nichts, und daher kann ich auch sehr schwer jemand etwas lehren; Alle, die mir Unterricht geben, fangen mir an etwas herzupredigen, was immer aus einem Gesichtspunkt genommen ist, woraus ich diese Sache nicht nehme, nun sprechen sie Stunden lang ohne allen Zusammenhang für mich; ich höre aber doch mit der größten Anstrengung zu, denn unter allen Dingen sagen sie doch etwas, was ich schon längst mal gerne habe wissen wollen, und was ich in meinen Kram brauchen kann; so ist's mir noch mit allen Meistern gegangen, und so versteh' ich erst jetzt, was sie mir sonst gesagt haben, und ich noch behalten habe, wie ich nie Antworten in der Art verstehe, wozu ich die Fragen nicht gemacht habe, und so ein Meister sagt einem dutzendweise Antworten hintereinander her, und die soll man behalten! Ich glaube aber nicht, wie Sie, daß ich, wenn ich französisch schriebe, weniger Fehler machte; wenn ich es schreibe, weiß ich fast nicht wie man ein Wort schreibt; jetzt seh' ich das, weil ich aus dem Deutschen übersetze; um dem aber abzuhelfen und auch um wahres Französisch zu schreiben, hab' ich die lettres de Ninon in's Deutsche übersetzt, und dann wieder in's Französische; dabei les' ich den ganzen Tag, und halt' ich in diesem Benehmen an und ich bringe

doch nichts vor mir, nun, so kann ich etwas sparen: das beunruhigende Hoffen! — Was ich Ihnen da gesagt habe, thue ich wirklich den ganzen Tag, außer wenn ich Ihnen und der Fränkel mal schreibe (Scholz antwort' ich jetzt nicht aus Fleiß; nun will ich's doch thun! Sie können sich bei mir recht in Kredit setzen, wenn Sie ihm gut sein müssen, man muß nicht „nicht mehr lieben" was man geliebt hat, im Hassen kann man sich so viel verändern, als man will). Es ist mir recht innerlich lieb, daß Sie jetzt fleißig sind, Kenntnisse sind die einzige Macht, die man sich verschaffen kann, wenn man sie nicht hat, Macht ist Kraft, und Kraft ist alles; findet man denn einmal am Ende, daß all unsre Spekulationen ein in nichts zerfließendes Blendwerk waren, so bleiben uns dann die wirklichen brauchbaren Kenntnisse, die uns Andern vor- oder nachstehen machen; und die schon an und für sich genug gewähren, um noch unser Vergnügen auch draus zu machen. Wie ich aber Ostern werde wissen können, daß Sie was gelernt haben, außer durch das, was Sie mir sagen werden und ich Ihnen glauben werde, weiß ich nicht: beurtheilen werd' ich's nicht können, außer durch einen anderweitigen großen Schluß; wenn Sie mir nämlich immer schreiben „ich lerne alle Tage was", so werd' ich wissen, daß bis zu Ostern viele Tage vorbei sein werden, und Sie was gelernt haben werden. Ich bitte Sie, lieber Veit, schreiben Sie mir das ja recht oft; und sein Sie ja recht fleißig, lassen Sie sich durch nichts stören wie hier, wenn Sie auch merken, daß Sie Leute amüsiren, denn das, daß Sie ganz neu und besonders amüsirt werden, das glaub ich nicht; lassen Sie sich also nicht reizen, und probiren Sie nicht, was Sie die Leute alles können sagen lassen, verstehen machen u. s. w. halten Sie sich nicht

weder bei ihrer Dummheit noch bei der Klugheit auf, die Sie etwa bei ihnen finden, und was ich Sie um Gottes willen zu vermeiden bitte schieben Sie nichts auf, denken Sie, daß wenn die gewöhnliche Gegenwart eine Göttin ist, so ist die Gegenwart so eines Kollegiums, oder sonst so etwas, oder die Zeit, die Sie in Göttingen zubringen, der Ur-Gott aller Götter, und von dessen Gunst und Einfluß gar nur ein Fünkchen das gewöhnliche Vorüberblitzen der andren ist. Es ist närrisch, daß ich Ihnen so zurede, aber es klingt nur so; ich bin darin der erste Ignorant der Welt! der dabei so viel auf Kenntnisse hält, und nicht aus erschrockener Unwissenheit, wie die andern, nein, ich weiß, was es auf sich hat. Nun kann mir nichts in der Welt mehr helfen, und ich muß mich so aufbrauchen, kann auch an wenig andern Menschen Trost finden, und wenn sie auch von Kenntnissen strotzen; denn was sind sie dabei dumm, weitläufig, und pedantisch! — Nun sollen Sie mir was lernen, damit ich Vergnügen habe, und daß Sie mir Ehre machen. Lieber Veit, ich spüre es, ich muß Ihnen aber auch eine gewisse unruhige Sorge benehmen. Sie hören mich so viel über meine Unwissenheit trauren und stören, und so viel Pläne mit einmal zur Geschicklichkeit machen, und solchen verfluchten Werth auf Kenntnisse legen; glauben Sie aber ja nicht, daß ich die einzige Zierde meiner Unwissenheit, die Sorglosigkeit darüber, diese einzige Liebenswürdigkeit, verloren habe, — wenigstens in den acht Wochen ihrer Abwesenheit nicht —, alle die Aeußerungen, die Sie da mit einmal drüber gehört haben, sind nichts als ein endlicher Ausbruch von dem, was mir schon lange im Kopf herumschwirrt; und die Pläne, die ich zur Redressirung (Apropos, wenn ich französisch schreibe,

fällt mir schlechterdings kein deutsches Wort ein) gemacht habe, scheinen mir nicht unsinnig, noch zu prätensionsvoll, oder unausführbar; ich habe sie aber nicht geäußert, so lange wirklich ein paar Umstände sie zu dem letztern machten, wie meine Krankheit, meiner Schwägerin Wochenkunft, und die Leute, die ewig bei mir waren; das nun aber alles nicht mehr ist. Ich werde so fleißig sein, als es für mich angeht; so viel ich können werde, werde ich gelernt haben, und über das übrige, was ich nicht werde lernen können, werd ich mich, wie ehedem, meiner Sorglosigkeit graziöse in die Arme werfen: ohne Scheelsucht, Anmaßung, Verdruß, oder dummes Staunen, Nothwendigkeits-Prinzip — oder Verzweiflung —, und ich finde just, daß es nicht nothwendig ist, daß ich verzweifle. Wissen Sie, mein lieber Veit, daß Sie der Veit schlechterdings schreiben müssen (ich halt' es für **so** nothwendig [das ist hart], daß ich Ihnen erlaube, es in der Zeit zu thun [wenn Sie keine andere haben], in der Sie mir schreiben wollten). Sie war vorige Woche bei mir, grad wie ich Ihnen geschrieben hatte. Ich sagte, Sie ließen Sie grüßen und ihr sagen, Sie würden ihr ehestens schreiben. „Ja, er wird mir schreiben", sagte sie mit einem unnachahmlichen Ton von Güte, Liebe zu Ihnen, und halb gekränkt, und bescheiden (das ist auf meiner Ehr' wahr) „er macht sich nichts draus, aber ich." Wenn Sie nun nicht schreiben, sind Sie unfreundschaftlich, und grob nebenher. Das sag' ich Ihnen. Mehr als ich Ihnen dazu angeboten habe, kann ich nicht thun. Adieu, antworten Sie nur ja gleich, ich hab's mir ordentlich angewöhnt; wenn ich nun keinen Brief kriege, muß ich mich erst fassen. Es ist mir recht lieb, daß Sie nicht spaziren gehen können, nur manchmal machen Sie sich

doch bei hellem Wetter Bewegung: ich vernachlässige das auch. Schlafen Sie nicht zu lang, und gehen Sie auch nicht zu spät zu Bette, und trinken Sie keinen Wein zum Plaisir. Wer soll Ihnen in Göttingen so was sagen? Dem fleißigen Lössel empfehl ich mich.

An Rahel.

Göttingen, den 27. November 1793.

Einige Tage vor der Ankunft Ihres überaus, ausnehmend gütigen Briefs war der Brief an die Veit schon fertig, den ich morgen mit diesem, unter einem áparten Kouvert, abschicke. Ich schreibe Ihnen dieses schon darum, weil der Brief selbst fast das Ansehen hat, als wäre er unter Voraussetzung der Geschichte bei Ihnen geschrieben; ich wünschte überhaupt, daß Sie ihn läsen, und mir sagten, ob er Ihnen gefällt? Er enthält eigentlich gar nichts und gefällt mir, daß ich es gestehe, ganz besonders.

Sie stellen sich nicht vor, liebe Levin, was für nothwendige Briefe ich noch unterlassen habe. Humboldt hat mir Empfehlungen mitgegeben, die mir hier sehr nützlich waren, hat sich mit einer Art gegen mich betragen, deren gewiß nur ein höchst feiner Mensch fähig ist, und mich schriftlich gebeten, ihm baldmöglichst von hier aus ausführlich zu schreiben, damit er für künftige Fälle wisse, wie er sich gegen die hiesigen Professoren zu nehmen hat, und meine Antwort ist noch immer ausgeblieben! Der Doktor Bing hat Ursache, überlaut zu schreien, und das Geschrei des Doktor Bing geht mir sehr nahe; verlieren oder erkalten lassen, wenn auch nur auf eine Zeit lang, möchte ich ihn äußerst ungern; vermöge seiner Gutmüthigkeit hat er nicht die Idee, Dinge übel deuten zu wollen;

vermöge seines nicht ungraden Verstandes zwingen ihn keine krummen Quereinfälle etwas übel deuten zu müssen, und wenn man ihm sagt: „so bin ich", so versteht er's in vielen Fällen, baut sein künftiges Raisonnement über den Menschen darauf, und glaubt bei jeder Schwierigkeit eher daß es ihm an Durchdringlichkeit sie aufzulösen fehle, als daß er sich in einer durch mühsame Ueberlegung gefaßten Meinung abwendig machen ließe. Ueberdies ist er der einzige Mensch, der volles Zutrauen zu mir hat; einen solchen Menschen muß man erhalten; man muß ihn auf den Gedanken gar nicht kommen lassen, daß sich manche Gegenstände in der Entfernung verlieren; denn wahrhaftig, die Menschen, welche volles Vertrauen in uns setzen, sind einem nicht darum so viel werth, weil sie der Eitelkeit schmeicheln, weil sie politisch nützlich werden, o nein! hauptsächlich wohl, weil das Vergnügen der Menschen, sich mitzutheilen, nur da seine eigentliche Kraft äußern kann, wo man sich ganz mittheilt; nur wo man der Wirkung eines jeden seiner Worte gewiß ist, da spricht man gewiß auch kein Wort vergebens aus. Dem Umgang mit Bing habe ich es zu danken, daß ich einsehe womit sich ein Mensch, der mancher andern Vorzüge wegen arrogant scheinen muß, das Zutrauen der Menschen erwerben kann; daß ich einsehe, ich werde schwerlich jemals das Zutrauen eines Menschen durch Zufall gewinnen; aber in der Zukunft vielleicht jedesmal, wo ich es darauf anlege. Ich schreibe ihm vielleicht noch heute, wenn ich frühzeitig genug mit diesem Brief fertig werde. Glauben Sie nicht, daß ich in dem bisher Geschriebenen im Ganzen Recht habe? und daß die Sachen nicht so ganz trivial sind? — Ich mache hier eine Bemerkung, zu der ich noch niemals Gelegenheit gehabt habe; ich habe jetzt von manchen

Dingen deutlichere Begriffe, als ich in Berlin hatte, und doch habe ich die dazu gehörigen Erfahrungen in Berlin gemacht; darum denke ich, ist die Einsamkeit für einen Dichter so produzirend; nicht allein, weil er von äußern Eindrücken nicht gestört wird, sondern weil er schwache Eindrücke, die sich in der Welt unter den stärkern oft unangenehmern verloren, nun wieder in sein Gedächtniß zurückrufen kann; wer sich überzeugen will, daß eine Wolke aus Dünsten besteht, muß den Berg hinauf steigen, und mitten in der Wolke schweben; wer daran nicht genug hat, sondern noch die Natur der Dünste ergründen will, der muß so lange darin bleiben, bis ihn seine nassen Glieder von der wässrigten Feuchtigkeit überführen; aber freilich, wer den ganzen Morgen auf dem Berge verweilt, wird am Ende vor feuchter Kälte krank, und alle Lust vergeht ihm, sich noch anzustrengen, um durch den dicken Nebel die Gegenstände zu sehen. Ein Dichter, der die Welt verläßt, um sie itzt ganz zu vergessen, macht gewiß ein schlechtes Gedicht; allein ein Dichter, der auf eine Weile seitwärts tritt, um die Welt, ohne das Geräusch der Welt, zu denken, wird gewiß ein herrliches Werk hervorbringen, versteht sich, wenn er Genie nebenher hat.

Bilden Sie sich darum ja nicht ein, daß ich hier viel denke; kaum alle Tage zwei Minuten, und eigentlich nur, wenn ich an Sie schreibe, so recht.

Ein großer Theil Ihres Briefs war mir sehr bekannt; ich hatte nämlich in den ersten kollegiafreien Tagen meines Hierseins ein ähnliches Gespräch mit mir selbst gehalten; und seit fünf Wochen bin ich rasend fleißig. Ich esse nur des Freitags Abends (um sieben Uhr gehe ich hin) bei Mendel, und Sonnabend Mittag. Alle Morgen bin ich noch regelmäßig, Tag für Tag, um fünf Uhr aufgestan-

den; länger als bis elf Uhr arbeite ich nicht. Ich habe zwar Uebersetzungen für Girtanner, und in Menge; allein ich bin schon darauf eingerichtet, und kann dennoch sehr viel thun. Die hiesige mehr als militairische Aufwartung erleichtert das Studiren sehr; auch hat hier selbst der reichste Student keinen Bedienten. In der vorigen Woche ist ein junger Engländer von hier abgereist, der hier 18,000 Thaler verzehrt hat, und 96,000 Thaler Einkünfte besitzt. Uebrigens sind nur noch sechs Engländer hier, wovon ich wie leicht zu erachten, keinen persönlich kenne.

Neueres Französisch müssen Sie wirklich viel lesen; die Sprache wird immer schwerer.

So viel ich weiß, haben wir niemals von Lessing's Theorie der Fabel gesprochen? Haben Sie diese jemals gelesen? Sie steht im achtzehnten Theil seiner Schriften bei Voß, die Brinckmann hat. Sollten Sie es lesen wollen, so zeigen Sie es mir nur an; ich schicke Ihnen dann auf einem Blättchen in einem Brief die griechischen und lateinischen Stellen. Machen Sie keine Komplimente. Ich thue es gewiß gern, und Sie haben jetzt keinen, daß ich wüßte, dem Sie so etwas ohne Weitläufigkeit auftragen könnten, und der es zu machen recht verstände; denn es ist gewiß weder so leicht, als mancher glaubt, noch so schwer, wie Sie denken.

Vielleicht versuchen Sie einmal diesen fleißigen Winter, ob Sie jetzt Geschmack für Heldengedichte haben, und lassen sich die von Voß neu übersetzte Iliade oder Odyssee geben. (Brauchen Sie nicht den Herrn von Brinckmann jetzt zu solchen Kommissionen?) Ich kenne die Uebersetzung selbst nicht; allein ich habe Grund zu vermuthen, daß sie, außer recht vielen Härten und Undeutschheiten, ganz vortrefflich ist.

Wie geht es mit dem Englischen? Das leichteste ist Geschichte, und davon hat man im Englischen, wie Sie auch wissen, ganz vortreffliche Sachen. Die Veit kann Ihnen den Hume verschaffen; da lesen Sie doch die späteren Theile. Die ersten Theile dürften Sie, wie mich, ennuyiren. Daß es so schwer ist, Geschmack an Geschichte zu finden, und noch weit schwerer, Geschichte gut zu schreiben, das hat gewiß seine guten Gründe. Ich werde nächstens bei Gelegenheit einer Rezension darüber denken müssen. Noch ist es nicht geschehen.

Unter andern sagt Maimon noch: Der Schwärmer und der Philosoph haben beide einerlei Endzweck; beide suchen unermüdet die ersten Gründe der menschlichen Erkenntniß auf; nur sucht der Philosoph die Data (données) zu diesen Gründen in der Erfahrung, der Schwärmer hingegen glaubt auch diese in der Seele selbst zu finden. Ich schreibe die Stelle hin, ohne das Buch zu haben, also nicht wörtlich; aber ich finde sie vortrefflich, und von großer Fruchtbarkeit. Diese Schwärmerei in der Philosophie zum Grunde gelegt, könnte man vielleicht über alle Arten derselben viel Gutes und manches Neue sagen. Wenn ich einst die Zeit haben sollte, Philosophie gründlich zu studiren, so sollen mich diese Arten von Anwendung derselben ganz vorzüglich beschäftigen.

Die brave Theilnahme (ich weiß kein besseres Wort als den Ausdruck „brav", welcher im Grunde nur die allgemeinste Eigenschaft bedeutet, die einer aus so vielen guten Bestandtheilen komplizirten gütigen Handlung zukommt), die unaufgeforderte Geduld, mit welcher Sie in Ihrem letzten Brief Erinnerungen hingeschrieben haben, davon Sie das Aufsetzen gewiß nur in sofern amüsiren konnte, als Sie auf die Nützlichkeit sahen, ist wahrhaftig

ebensosehr im Stande, mich vor Exzessen aller Art zu bewahren, als die Vernunft, welche mir sie widerräth; und ist denn das nicht auch Vernunft, keine gute Handlung, keinen vernünftigen Rath in der Welt ungenützt verschallen zu lassen, so viel an uns liegt? Die gemeinen Motive reichen wahrhaftig nicht hin, wo mehr als gemeine Hindernisse im Wege stehen. Von der Natur aufgestürzte Berge werden nur durch einen Strom untergraben und weggeschwemmt, den gleichfalls die Natur so rein und mächtig hervorbrachte, der fähig ist, jedes Theilchen des Gebirges aufzulösen, in andre ihm ähnliche Gestalten zu verwandeln; aber wahrhaftig nicht durch die Kunst der Menschen, durch gewaltig einhauende Aexte, die, wie dort so manche moralische Prinzipe, nur die Oberfläche treffen, und was Sie davon abschlagen, rollt den Berg hinunter, und setzt sich an den Boden fest, und macht die Felsen nur noch unerschütterlicher. —

Fragen Sie doch einmal Line, ob sie noch an mich denkt? Grüßen Sie sie von mir. Sind Sie mit Ihrem neuen Bedienten zufrieden?

A. Liman soll noch sehr vergnügt am Rhein sein, wie mir jeder Durchreisende sagt. Auch ist er noch ganz wie sonst; ein Moderngesinnter hat mich versichert, daß er von ihm plötzlich weggezogen sei, weil er diese Gesinnung erfahren, und im Streit über die Kriegsangelegenheiten nicht einig mit ihm werden konnte.

Von Ihren Gesundheitsumständen, liebe Rahel, schreiben Sie mir doch ja von Zeit zu Zeit mehr und recht ordentlich. Wenn ich denke, was ich Sie habe schreiben sehen, da Sie noch so krank waren, und wenn ich zugleich an die Unannehmlichkeiten des Winters denke, so können mich Ihre Briefe nur von Ihrem Leben über-

zeugen. Sie vernachlässigen das Ausgehen? thun Sie das doch ja nicht! Was sich so spät erst rächt, und einem hernach fast unbegreiflich wird, dafür kann man sich nicht früh genug hüten; und eine so sensible Person, wie Sie, wagt wahrhaftig viel, wenn sie sich keine Bewegung macht. Adieu, liebe Rahel, ich bin zu müde; Bing muß warten.

An Veit.

Berlin, den 13. December 1793.

Bis Sie mir's nicht genau abgestritten haben glaub' ich, daß Sie nicht in Ihrer guten, oder wenigstens rechten, assiette waren, als Sie mir das letztemal schrieben; Sie haben mir auf eine halbe Million Sachen nicht geantwortet, worauf (ich weiß es wohl) keine Antwort gehört, worauf Sie aber doch hätten antworten können: „ich glaub' es auch", oder: „ich glaub' es nicht." Sie werden, hoff' ich, ohne daß ich's Ihnen sage, wissen, daß das auch in der größten Entfernung keine Vorwürfe sein sollen, ich will Ihnen nur zeigen, daß ich's bemerkt habe; im Gegentheil muß ich mich noch ganz besonders bedanken, daß Sie in der Laune und Eil, in der Sie mir zu sein schienen, so für mich sorgten, in allem Ernst sorgten. Sie sagen mir was ich lesen soll, und viel dergleichen Dinge, und wollen sogar Uebersetzungen für mich machen, die Ihnen doch, ich mag mit den Meisten glauben sie seien leicht, oder von meiner alten Idee abkommen, und sie für mittelmäßig schwer halten, so kann ich doch in der verkehrtesten Meinung nicht glauben, daß sie Ihnen nicht Zeit kosten sollten, und Sie darum zu bringen und besonders jetzt, wäre schändlich; dazu — so weit ich ein Wort unterstreiche, so weit geht nur der Accent — bin ich zu tugendhaft! — Sie sorgen sogar, wer wohl für mich sorgen

könnte; — aber Sie irren sehr, wenn Sie glauben, daß das der Herr von Brinckmann sein könnte; so dienstfertig er auch durch sein air von Lauffertigkeit aussehen mag, so ist er doch nur ein philosophischer Weltmann: das heißt nach meiner Art, ein Mensch, der genug gedacht hat, um zu wissen, daß man artig, dienstfertig und gefällig sein muß, und daß die Menschen nichts andres wollen und brauchen, und daß man auch in allem möglichen Betracht Recht hat, sie so zu behandlen; dem aber gar kein Motiv sich zu äußern, übrig bleibt, sobald er glaubt einen Menschen gefunden zu haben, der es nicht merkt oder achtet, wenn ihm darin gefehlt wird, — der wohl so über das Wichtigste und Schönste gedacht hat und es hübsch aufgereihet und aufgeräumt hat, dem eine Menge unwichtigere Dinge, die aber in der Welt keineswegs Kleinigkeiten sind, vor Ohr und Gesicht vorbei gehen, wie der Wind vor einer Wand; zum Unglück ignorirt er nicht nur diese Dinge bloß, so daß er noch alle Tage davon berichtet werden könnte, sondern er weiß, daß so was Aehnliches existirt, kennt es aber nicht, und hat sich zu seinem Behelf und in der sichersten Sorglosigkeit ganz etwas anders dafür zusammengeschmiedet. Er haßt nichts so sehr, als Einseitigkeit, und glaubt sich deßwegen sehr entfernt davon, fürchtet sich aber so davor, und will sich so vielseitig schaffen, daß er unvermerkt immer daran denkt, und Schritt vor Schritt so vor der Einseitigkeit läuft, daß er hintenherum wieder zu ihr kommt.

Den 15.

Ich kenne aber keinen Menschen, der schneller bereitwillig wäre, und alles geschwinder aufböte, was sich im Gebiet der Mühe und auch wohl der Kosten finden ließe, um andern Leuten das zu thun, was Sie ausdrücklich gern

haben wollen, was er ihnen schaffen kann, und wozu er sich nur für besonders fähig hält, und noch ganz besonders und hauptsächlichst, wenn sie ihn zu nichts anderm fähig halten, und beschränkt genug sind, all seine andern Eigenschaften und Wendungen derselben nicht zu erkennen; dann spornt ihn die Vielseitigkeit an, sich auf dieser einen Seite so recht anzuschließen, sich nützlich und beliebt zu machen. Daß dies alles bei mir der Fall nicht ist, und daß im Gegentheil die Ehre der Vielseitigkeit, die er mir widerfahren läßt, und der er gutes Muthes, ohne alles weitere Bemühen, als mir seine Gedanken, so weit die Wissenschaften oder meine Unwissenheit darin es zulassen, mitzutheilen, die Arbeit aufgiebt, die seinige zu erkennen und damit zufrieden zu sein, in diesem Fall zu meinem reellen Schaden gereicht, und daß er mir auch nicht Ein Buch vorschlägt noch giebt, werden Sie glauben, wenn Sie der Karakteristik trauen, die ich eben geschrieben habe, oder vielmehr, wenn Sie mir zutrauen, sie machen zu können. Ich glaube, Sie thun das; wir können beide unrecht haben, weiß ich, und rette mich dadurch aus den Klauen der Eitelkeit oder Verblendung. Der Herr von Brinckmann ist hier eine Parenthese (und eine große), von der Sie sich nicht werden vorstellen können, wieso sie mir hier eingefallen ist, und warum ich sie gemacht habe. Ich habe mir ihn ganz kürzlich deutlich gemacht, und Sie haben ihn erwähnt, und schon längst wollte ich Ihnen und vielen Andern zu verstehen geben, daß ich nicht ganz verblendet auf Rechnung der Menschen bin, von deren guten Eigenschaften ich auch sehr eingenommen scheine, und daß ich nur aus Furcht, die Andern möchten davon ein Häkchen nehmen, ihre Fehler gewissermaßen zu sorgsam übergehe, und sogar manchmal zu verstecken das Ansehen habe,

besonders aber wenn sie so zu sagen zu meinem individuellen Nachtheil sind, dann kann ich wohl unzufrieden sein, aber die Andern müssen's noch lange nicht sein, und sind's immer am meisten, wenn sie nur einen solchen Fehl ergattern können, und dehnen ihn dann so weit über alle bessre Seiten aus, als sie nur können. Ich gebe mich Ihnen hier ganz ruhig mit dem Ansehen in die Hände als hätte ich recht was Lobenswerthes ausstudirt, und es dann mir zugeeignet. — Ich weiß gar nicht mehr, wie Ihr Brief gehet, und will ihn also beantworten, wie er mir einfällt. Was mir Lessing's Lebensgeschichte für ausnehmendes Plaisir macht, sollten Sie nicht glauben, denn wer sollte sich einbilden, was meinen verrückten Kopf interessirt; wovon ich gar nichts weiß, — das kann mich nun so recht anspannen! so zu sehen, was für theologische Schriften es giebt; was manche Leute ihr ganzes Leben durch wollen, u. dgl. ist was Prächtiges für mich. Ich bin auf dem achtzehnten Blatt. Sie können sich vorstellen, daß ich nicht ganz dem Biographen folge, weil ich keinem — unwitzigen, ich meine hier was Lessing oft unter Witz verstanden hat, mehr als den gewöhnlichen Witz, — Mann zutraue, Lessing immer schnell und präzis darzustellen und zu fassen; denn er sagt wirklich manchmal schreckliche Sachen, als zum Beispiel: „Moses würde wohl nicht immer mit ihm gespielt haben"; der Vergleich „der Adler fände in der Nähe der Sonne keine Nahrung"; ein anderer Vergleich mit dem Bergwerkswesen, Gold und Silber, und wer weiß was; und unzählige dergleichen unglaubliche Wässrigkeiten, die einem auch nicht ein Stückchen Idee übrig lassen, daß er irgend etwas gesund beurtheilen könnte, und die einem in dem Erstaunen nur noch unbegreiflicher machen, wieso er Gottlob! so gesund von Poesie

spricht, was eine solche plötzliche und völlige Genesung anzeigt; mich dünkt's wenigstens so; denn ich glaube, es beweist nicht etwa völlige gesunde Kraft, sondern ein ordentliches langes exercice damit. Der Vater aber hat mich über alle Erwartung amüsirt, das ist ein prächtiger Mann; ich habe die Vorrede, die von ihm angeführt ist, nicht genug bewundern können, solche ganz richtigen Bemerkungen trotz seiner Vorurtheile zeigen keinen kleinen Verstand an, den er auch so grad und gesund hat, daß es eine Lust ist; mich dünkt, man kann die Dinge nicht klüger nehmen, wenn man die Zeiten so recht eingesogen hat, worin man mal lebt. Dabei fällt mir etwas ein, was ich Ihnen mittendrin sagen muß, und woran ich jetzt entsetzlich oft denke, daß man nämlich, und schlimmlich, weder über sein Zeitalter hinaus kann noch über sein Alter, Geschlecht, noch sogar — Stand, noch Temperament, (darunter versteh' ich nur wässeriges oder feuriges); darum sind das auch berühmte Männer, die das einigermaßen thun! das weiß ich. — Wie mich aber Lessing selbst amüsirt, können Sie sich denken! Den — sich den noch mal so recht zu vergegenwärtigen, und sich alles dabei zu wiederholen, was man jemals von ihm gehört und gelesen, ist das schrecklichste Vergnügen. Wie man aber dann zuletzt immer ernst wird, so hat's mir so recht leid gethan, wie die eigentlichen Menschen, um es zu werden, und weil sie es sind, mit Elend zu kämpfen haben, und das Schönste, was wir von ihnen kennen, eigentlich die Ausrufungen dabei sind, ich rechne so das Streben nach Kenntnissen, das Durchsuchen aller Dinge, den allgemeinen Drang, und all das Bessre und Schlechtere mit dazu; — so mitten raus stirbt man —, Andre rezensiren unsre Rezensionen, bestimmen wozu wir gehören, ersetzen unsre äußerliche

Stelle, die wir für Mittel ansahen, die sie aber in förmlichster Form für den Zweck festsetzen; — wir sind uns mitten drin weggekommen, haben unser halbes Leben mit Aussuchen zugebracht, das Erwählte unter blutigem Kampf und Widersetzung nicht ausführen können, und fahren lassen müssen, waren endlich müde, — und gezwungen was anders zu thun, sind darin nicht weniger gestört worden, und müssen auch das halb und offen stehen lassen, weil gar der Tod kommt, — nun tadlen und beurtheilen erst die Andren! — O! heiliger Gott! und dabei ist's den letzten Tag nicht gleich, wie man hingekommen ist? „Ach was soll der Mensch verlangen"; Goethe — lebt noch! Courage! — Auch geh' ich nicht selten zur Marchetti; et, imaginez, ich bin gestern mit ihr am hellen lichten Sabbath in einem Königlichen Wagen um halb drei Uhr nach der Opernprobe gefahren; es hat mich niemand gesehen, ich hätt's, und würd', und werd' es jedem abstreiten — und der mir aus dem Wagen geholfen hätte! mich dünkt, so kann und muß man's in meiner Lage machen. Nun lieber Veit, thun Sie mir auch den Gefallen, und sagen mir ob ich mich nicht total über die Lessing's irre; Sie sehen wie freimüthig ich mich Ihnen schriftlich in die Hände liefre, sein Sie's auch, und sagen Sie mir die Wahrheit, und dürre, wo ich mich irre; das thut so kein Mensch. Ich werde so immer mißtrauischer gegen mich, je mehr ich sehe, mit welcher Ahndungslosigkeit die andren Menschen irren und fehlen; was kann uns dafür sichern! wo die Zeichen dafür finden? und hätte man auch über die Hälfte durch dieses ängstliche Suchen gefunden, umsonst tummle ich mich um mich selbst herum, es giebt für diese Art Irrungen keinen Spiegel, und nichts als ein Freund, der von hinten kommen kann, kann uns retten.

Es wäre das helle klare Wasser, wenn ich Ihnen den Werth eines solchen Freundes encouragirend anpreisen wollte. Sie verstehen mich.

Was Sie mir von Doktor Bing schreiben, ist mir sehr lieb; ich hab' immer eine gute Idee von ihm gehabt, aber nicht *so* gut, und ich glaub's das. Ich seh' ihn nicht, außer von weitem im Konzert, ich glaub' er sieht nicht gut, aber er kömmt auch nicht zu mir, und spricht gewiß darum nicht mit mir, weil er glaubt, ich mach' mir nichts draus. Ich hab' ihm also nie etwas bestellen können. Freitag Morgen lieg' ich im Bett, und denk' an Sie, wie ich Ihnen schreiben will, und justement bringt man mir einliegend Billet und Brief von der Veit; ich habe sie noch nicht gesehen, also auch Ihren Brief noch nicht, Sie können sich denken, wie sie sich gefreut hat, wenn sie sogleich antwortet. Daß Sie dem Herrn von Humboldt nicht schreiben, ist wirklich himmelschreiend, denn es kann Ihnen nebenher von reellem Schaden sein, ohne daß es impoli und wenn *Sie* wollen undankbar ist; und warum wollen Sie Humboldten nicht zu seinen Untersuchungen über die dortigen Menschen zu Hülfe kommen? so unsicher nun einmal seine Passion ist, sich durch sein Gespräch auszugeben, so sicher und gewiß thut er Ihnen gewiß immer alles zum Vortheil was er kann, und daß er oft viel kann, werden Sie wissen. — Schreiben Sie *mir* doch —, bezwingen Sie sich! Hören Sie Veit? — Mais, apropos, monsieur, halten Sie mich (mit kurzen Worten) nicht mit unter den (und wären's noch so *wenig*) Menschen, worunter Sie den Dr. Bing zählen? — o weh! ich glaub' ich gehöre nicht drunter — ich ambitionir' es zu sehr; ich gesteh' Ihnen wirklich, daß das meine größte, wo nicht einzige Ambition ist. Aber ich fürchte wahrhaftig! ich mache

zu viel cas davon, und dann ist man immer am weitsten ab. Wenn Sie mir aber da schmeichlen, sind Sie der abscheulichste Mensch; denn dadurch entfernen Sie mich von den mir Liebsten am meisten. Heute schreib' ich Ihnen nicht mehr. Morgen und Dienstag.

Den 17.

Aus Morgen und Dienstag ist nur Dienstag geworden. „Was wissen Sie aber auch, der Sie alles zu wissen glauben? Sie glauben Appiani ist verwundet", — Appiani walzt, ist also — „schlimmer als todt". Ja, ich walze. Seit fünf Montagen haben wir eine Tanzstunde etablirt bei uns — seit dem dritten walz' ich, und nicht bitter; und glauben Sie, daß man den Verstand bei diesem unheilsamen Drehen behält? — die Wollust find' ich nur nicht drin; — die fast alle Menschen, die eine Hälfte als so gefährlich, die andre als so himmlisch schildert, oder muß man so verliebt sein, wie Werther, um daß man den Andern gar nicht gönnen kann, mit seinem Mädchen zu walzen, weil man es gar zu köstlich findet? — Nach meiner Erfahrung, schwör' ich Ihnen, kenn' ich nicht noch so eine Sache, heftige Schmerzen nicht ausgenommen — wo man so gar nichts bei denken kann und eben so wenig empfinden (das „also" will ich weglassen), als bei diesem deutschen Schwenken. Ein Vergnügen ist's aber doch — nämlich als unablässigste Okkupation, weil Sie immer beschäftigt sein müssen nicht zu fehlen; das wird aber so maschinel, daß Sie endlich nichts denken, und sehen — als die Stube im gräßlichsten Kreisen. Nun werden Sie nach diesem unpartheiischen Bericht mich etwa für sehr gemäßigt halten — und hätten Recht — aber Sie irren — ich bin eine der wüthendsten und unermüdetsten Walzerinnen, und hab' es schon so weit gebracht, daß mich

die Brüder loben, — und die sind grob — sagt der Geheimerath. Nun werden Sie doch wohl überzeugt sein, daß es mir an Motion nicht fehlt? aber apropos, schändlicher gesund, als ich seit der Messe bin, kann kein Marktschreier sein, dem alle seine Mittel anschlügen; wie erkenn' ich's aber — und wie halte ich mir's nicht alle Stunde vor, gewiß oft des Tages —, und mit dem völligen Gefühl der Krankheit, Sie können's glauben. Sehen Sie, auch nichts spür' ich von Schwäche, denken Sie sich, der einzige Fehler meiner Augen sogar hat sich gegeben; ich kann des Abends so lange lesen, als ich will — und thät's auch oft, wenn ich nicht vieles Schlafen für eine nothwendige Bedingung meiner Gesundheit hielte. Nein, eine solche glückliche Revolution zu erleben! ich, die ich nicht mehr gehen konnte, und gelassenst die Hoffnung aufgegeben hatte, es wieder zu lernen, kann gehen wie als Kind, und Stunden lang tanzen. Sehen Sie, darum tanz' ich eigentlich —, es ist bei mir ein Gottesdienst, eine Art Dankfest, und vielleicht auch Opfer, denn es schwächt mich gewiß doch. Nun werden Sie sich doch von der Unachtsamkeit selbst nicht vorstellen, daß sie sich fest vorgenommen hat, so bald nur Sommer wird, wieder dieselbe kalte Kur vorzunehmen? — und ich thu's wahrhaftig. Wegen des Tanzens also und wegen aller Feste, Opernproben, Konzerte und Bekanntschaften die jetzt bei uns vorgehen, hab' ich Ihnen so lange nicht geschrieben, und schreib' ich Ihnen jetzt so unterbrochen, unzusammenhängend und vielfältig. Lassen Sie uns wieder auf Lessing kommen! (Noch eins! ich bin seit vierzehn Tagen schon nicht fleißig, nämlich ich übersetze nicht; mit dem Englischen geht's schlecht, das Lesen ist schwer — ich finde, daß alle Sprachen gleich schwer sind, weil man in allen gleichviel Ideen haben

kann, und sie doch ausdrücken muß; und zu wissen, wie man es nicht darf, ist oft so schwer, als einen Ausdruck zu lernen; — drei Stunden hab' ich, und eine davon bleibt mein Meister immer weg — für mich lesen thu' ich noch gar nicht — also — fangen Sie die Parenthese von vornen an) — ich bin nun bis Seite 294, und kann noch immer nichts finden, als daß der Biograph eine Entstehungskunde von Lessing's Schriften herausgegeben hat, und viele Stockungsursachen derselben anzeigt: freilich kommen prächtige Sachen von Lessing vor, und wenn's auch nur zwei Worte sind; aber was sagt er uns eigentlich von ihm, was wir nicht schon wüßten? etwa die Datums von seinem Aufenthalt, aber nichts von ihm selbst, als oft bitter beschworne Beläge seiner Rechtschaffenheit — woran wohl noch Menschen zweifeln, und nicht zweiflen sollen; und darum ist das Buch auch gut, nur kein „Leben", und nicht für uns. Mendelssohn's Zueignungsschrift ist sehr schön: mais elle se ressent un peu, wie vieles von ihm, nach morgenländischen Moralgeschichtchens und klingt daher pretiös. Ich hätte doch die letzte Anmerkung weglassen können, und mir auch beim ersten Augenblick das Ansehen von Unpartheilichkeit geben können, da mir die Zueignungsschrift wirklich sehr gefällt; aber warum soll ich Ihnen darum nur die geringste Bemerkung verschweigen, oder sie nicht berichtigen lassen? Auch der Bruder schreibt von Seite 116 an recht hübsch, wenn er von Lessing's Aufenthalt in Breslau spricht, und von Glatz; und wie mich Lessing's französischer Brief von Richier (den ich kannte) amüsirt hat, können Sie sich nicht denken. Nun fang' ich wieder mit dem Anfang meines Briefs an, und der soll auch das Ende sein. Warum haben Sie mir nicht geschrieben, ob Sie mit der Erklärung meiner Igno-

rance und Schreibfehler zufrieden sind, und mehr dergleichen Dinge, die ich nun selbst wieder vergessen habe! Sollt' ich Ihnen etwas zu beantworten vergessen, so fragen Sie mich noch einmal. Ach Gott, was fällt mir ein; Sie haben sich so sehr und herzlich für meine Gesundheits-Warnungen an Sie bedankt, und mir damit so viel gewußt, — also so elend sind die Menschen, daß sich in der Regel kein Vater vorstellen kann, sein Sohn werde in der Weite der Welt eine Art Freund finden, der ihn an was Gutes erinnert, vor Schlechtem warnt und an manches Heilsame freundlich denken hilft? — nun, dann machen sie's einem ja sehr leicht, eine Ausnahme zu sein! Darum hab' ich Löffel'n immer geschrieben, wenn mir sein Vater einfiel, und das viele Geld, was er ihn kostete, und seine andern Geschwister, und die Güte seines Vaters, von der er mir selbst oft und mit Thränen erzählte. Morgen kommt unser Frankfurter Philosoph, er kommt zu den Fêten und bleibt den Karneval hier. Der treibt's, wie er's sieht. Ich rath' ihm nichts ab, denn ich weiß nicht, wie ich's sehen soll; da man doch mit allem Treiben durch die Welt kommt, und aufstehen kann, wenn man gefallen ist — oder auch liegen bleiben, nehmen Sie das nicht für so superficiell, als es klingt, und glauben Sie um Gottes willen nicht, daß es witzig sein soll! Ich weiß in allem Ernst nicht, was ich denken soll, und geb' jedem in der Geschwindigkeit für sich Recht. Mesd. Koch, Liman und Herr von Brinckmann lassen expreß grüßen. Meine Schwägerin ist gesund, mit der Amme ist man zufrieden, das Kind wird nach und nach ein Mensch, und ist gesund. Im Anfang kamen mir bei jedem Blick darauf die Thränen in die Augen; jetzt hab' ich meine Parthie genommen, und betracht' es wie jedes Nachbars Kind; das ist noch immer

sehr gut. Weil ein Kind das verehrungswürdigste Geschöpf bei mir ist, so werd' ich's mit seiner Erziehung und ganzen künftigen Leben machen. Sie wissen, daß ich mich zu halb und halb nicht stimmen kann, und die härteste Wahl ergreife, nur bald! Ungewißheit ist der eigentliche Tod, und nur in dem Betracht halt' ich das Sterben für etwas. Unser Bedienter ist ein ehrlicher, dienstwilliger, respektvoller, ziemlich unintelligenter und ungehobelter und uneleganter fellow; wär' er gehobelt und elegant, so würd' er uns nicht respektiren, wäre kommoder und also nicht so dienstwillig, auch weil er nicht so viel Furcht hätte, und paßte in unser ganzes Haus nicht; dabei ist er wie alle dumme Dienstboten etwas taub; alle diese Eigenschaften können wohl zur Ungeduld Anlaß geben, daher grunsen und schreien sie ihn genug an, wie man das auch füglich thun kann, wenn man nicht genug bedenkt, was ich hier schon angeführt habe, und daß für unser Haus ein eleganter noch weniger paßte, und die Fehler eines Tölpels zu ertragen sind, wenn man erwägt, wie schwer unter dem gebildeten Abschnitt Menschen solide Elegance zu finden ist, und welche Klasse dient. Der Ungeduldigste platzt also am öftersten raus, und das ist meine Schwägerin; ich halte ihm aber die Stange, mit Aufzählung der Gründe, die ich eben angeführt habe. Markus unterstützt mich, und es gelingt mir, weil meine Schwägerin hinwiederum sehr gelassen ist, und bald vernunftanhörig wird (besonders wenn sie keine Antworten hat), und wirklich sehr vernünftig ist. Mama besinnt sich auch geschwinde, und freut sich endlich noch mit ihren soliden Kindern, die nicht so auf das Flatterige sehen und mit Ehrlichkeit zufrieden sind. Den Kindern imponir' ich gar — mit allerhand — ich erklär' ihnen den Zustand der Dienstboten, wie sie es alle Tage

werden können, wie die gar nichts wissen und gelernt haben, und wie unschicklich es ist jemandes Verdruß zu aggraviren; und lasse es mich nicht verdrießen, sie sogar sehr zu beschämen, wenn's drauf ankommt. So steht er denn fest bei uns, und wird wirklich immer besser. Adieu; rächen Sie sich nicht, und schreiben mir bald.

Nicht wahr, so haben Sie doch unsere Hausnachrichten eigentlich verlangt? Versteh' ich nicht gut? Wenn Sie mir diesmal schreiben, werd' ich erst sehen, was Sie von mir halten. Ob Sie mich wenigstens so schätzen mir grade raus zu sagen, wohin Sie mich zählen. Denn ob Sie lügen werden, werd' ich gleich sehen, darauf verlassen Sie sich. Moritz grüßt aus eigener Bewegung, aber Line erwähnt Sie nicht. —

An Rahel.

Göttingen, den 24. December 1793.

Ich räche mich, und schreibe bald. Wir haben vierzehn Tage Weihnachtsferien, und ich kann nun schreiben, so viel und so langsam ich nur will; an Zeit fehlt es mir nicht.

Es ist wahr, daß mein letzter Brief in Eil geschrieben war, aber es ist auch zu bedenken, daß ich ganze Seiten voll Ausrufungen, oder kahler: „Ja, ja, Sie haben vollkommen Recht", „das ist mir von mancher Seite neu, und von allen wahr", „über jenes denke ich vollkommen eben so", u. s. w. hinunterleiern müßte, wenn ich nicht vieles in Ihren Briefen mit Stillschweigen überginge. Was ich mit Stillschweigen übergehe, das hat mir gewiß ganz eingeleuchtet; wann hätte ich vergessen, Sie zu fragen, wo nur eine Frage übrig war? und was ich in einem Gespräch, wie die unsrigen waren, wo Eine Idee die hundertste jagte, und Gedanken und Worte nicht hastig genug rollen konnten, was ich da nicht unterlassen, das sollte ich in einem Briefwechsel unterlassen, wo ich nicht Anstrengung, nicht mühsames Folgen brauche, weil ich die Briefe vor mir habe? — Urtheilen Sie nicht also von Ihrem Knecht — Freilich, auch das ist wahr, ich lasse manches zurück, weil ich etwas neues anfangen will, und wenn Sie einmal — wovor die Götter Sie bewahren mögen! — im

Antworten nachlässig würden, so nehme ich alle Ihre Briefe, vom ersten bis zum letzten, wieder vor, und beantworte sie alle noch einmal, und kein Brief soll einem vorhergegangenen ähnlich sehen.

Eigentlich hatte ich mir fest vorgenommen, Ihnen harte Vorwürfe zu machen; seit gestern, da ich Ihren ausführlichen Brief erhielt, bin ich so sehr zur Gelindigkeit geneigt, und so ganz versöhnt, daß ich mir selbst Vorwürfe machte, wenn ich Ihnen nicht erzählte, daß Sie allein alles wieder gut machen können, was Sie verderben. Ich würde Ihr langes Stillschweigen (vier Posttage waren es) gar nicht erwähnen, wenn ich nicht an die Zukunft dächte. Also bloß historisch: Sie haben mir die ersten recht unangenehmen Stunden und Tage in Göttingen gemacht; ich vermuthete Sie krank; endlich glaubte ich, Sie hätten mir etwas — ich wußte selbst nicht was — so übel genommen, daß Sie mir, Gott weiß wann und wie antworten würden. (Ich bin es mir schuldig, Ihnen das alles zu sagen.) Ihr letzter Brief hat mich ganz beschämt; es giebt bei Gott! kein Verhältniß in der Welt, unter welchem man prätendiren kann, solche Briefe zu erhalten, (von denen, versteht sich's, die solche Briefe schreiben können), aber noch weit weniger kann es ein Verhältniß geben, unter welchem man nicht die süße Pflicht hätte, sich für solche Briefe ausdrücklich zu bedanken, und, im Fall der Noth, vieles zu ertragen für ein so großes Geschenk. Und wie kann ich mich anders bedanken — thun kann ich ja nichts für Sie, liebe Rahel, — als wenn ich umständlich und mit aller mir möglichen Richtigkeit antworte? — Für die Zukunft folgt aus allen diesen Aeußerungen die Regel: daß ich, besonders bei Ihrer jetzigen blühenden Gesundheit, (die Sie durch Diät wohl erhalten

können; heftige Bewegungen, Tanzen u. s. w. halte ich Ihnen eher für zuträglich, als schädlich), und bei manchen andern Wahrnehmungen, Sie nicht mehr für krank oder böse halte, (das letztere war ohnehin mehr entstanden, um mir das Erstere — auszureden, und zum Theil aus großer Furcht, nicht vor Ihnen, nur vor Ihrem Bösesein selbst, und den darinliegenden und darausentspringenden Veränderungen), wenn Sie mich warten lassen, daß ich vorzüglich während dem Karneval gar keine großen Ansprüche mache, daß Sie mir aber glauben, wenn ich den Briefwechsel mit Ihnen mir für so toll und rasend nothwendig halte, daß ich mich, um ihn zu unterhalten, über manche Regel des Schicklichen, über manche Vorschrift der ächten und wichtigen Art Delikatesse wegsetzen würde, daß es bei Gott! nicht von Ihnen abhängen soll, ihn zu unterbrechen; ich antworte Ihnen jedes mal mit der schrecklichsten Pünktlichkeit, von nun an und immer; also noch Einmal: Sie geniren sich nicht im mindesten, sonst kränken Sie mich wahrhaft, und verderben mir mein schönstes Vergnügen, und bedenken nur das Sprichwort: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben." Nun wissen Sie wie ich's meine, und wir sind aufs Reine. — Eine Bemerkung habe ich bei dieser Gelegenheit gemacht, über den Eigennutz der Menschen. Wer eine Person, die ihn interessirt, krank, nur nicht gefährlich, oder, eigentlich böse mit sich machen müßte; was würde der wählen? ich weiß es. Nun fange ich erst an. —

Während den Ferien hätte ich wohl ziemlich Zeit gehabt, für Sie zu übersetzen; jetzt habe ich das Buch nicht mehr bei der Hand, und weiß nicht, ob Sie es lesen?

Für die Karakterschilderung des Herrn von Brinckmann danke ich Ihnen recht sehr; es wird mir jetzt manches be-

greiflicher; ich war oft neugierig auf sein Wesen, und doch selten begierig, mir die Mühe der nähern Bekanntschaft mit seinem Geiste und seiner Denkungsart zu geben; Sie wissen, wie sehr mir das Mühe macht; auf die Talente der Menschen lerne ich mich leicht verstehen; aber bis ich komplizirte Eigenschaften kennen lerne, und mir Handlungen richtig zu erklären weiß, das dauert impertinent lange. Hierin können Sie mir ungemein nützlich sein, so wie Sie mir es auch schon waren. Ich weiß, es ennuyirt Sie nicht, Ihre Urtheile über Menschen hinzuschreiben; denn so geordnet sie auch in Ihnen liegen mögen, so müssen Sie sich doch freuen, wenn Sie auf dem Papier die überzeugende Probe Ihrer richtigen Vorstellungsart stehen sehen. Auch liebe ich Ihre Art, dergleichen Dinge hinzuwerfen, am meisten; es ist eigentlich gar keine Art; es sind Resultate mit den Gründen durch einander geworfen, und das ist mir eben recht. — Aber warum machen sie nicht größere Prätensionen? warum sagen Sie nicht dem oder jenem, wenn ihm auch von selbst nicht einfällt, Ihnen nach seinen Kräften zu dienen: „thun Sie mir das, verschaffen Sie mir jenes, ich muß es haben"? Sind Sie dazu zu wenig Frauenzimmer, oder zu sehr Frauenzimmer? oder zu ganz — ein edler Mensch? Oder verstünden Sie die Kunst nicht, sich alle Sachen zu Nutze zu machen, und viele, viele Menschen als Sachen anzusehen? Das wäre neu. (Eben läßt sich jemand in meiner Stube frisiren, und ich schreibe einen Brief; aber der Tisch, woran ich sitze, ist ein Sekretair, ist kein getäfelter Tisch; es herrscht keine künstliche Unordnung von Büchern darauf; ich schreie nicht Gewalt, wenn mir jemand ein Buch von der Stelle nimmt, und habe das Dintenfaß in keiner Schublade stehen. Apropos, wer macht die Kou-

verte zu Ihren Briefen? sie sehen manchmal lustig aus. Wohl Sie selbst? Arme Rahel!)

Ueber die Lessinge denken wir so ganz einstimmig, daß ich nicht das mindeste hinzuzusetzen weiß. Wegen Mendelssohn erwähne ich nur noch: daß die Fabel „Die seltnen Menschen“ aus dem Hagedorn ist, die Anwendung auf Lessing's Liebe zum Spiel gehört ihm. Allerdings hat Mendelssohn orientalische Tournüre; nur vergessen Sie nicht, daß er diese Tournüre aus guten Gründen beibehalten, vielleicht affektirt hat. Er wollte zeigen, daß ein Jude mit dem Geist seiner Väter, und ganz nach dem Muster des Orients gebildet, die höchste Freiheit erreichen kann; er wollte durch sein Beispiel zeigen, was der Jude als Christ und Jude leistet; er hat sich immer bemühet, zwischen beiden Partheien durchzuschwimmen, und manchmal steht freilich auch dem geübtesten Schwimmer die Arbeit der Hände nicht an, und der Angstschweiß auf der Stirn. Wie viel Lob und Tadel in diesem Urtheil liegt, darf ich Ihnen nicht erst noch auseinandersetzen.

Eine meinem Sinn sehr anpassende Bemerkung in Ihrem Brief will ich deutlicher zu machen suchen. Ein großer Mann, dünkt mich, kann über die Vorurtheile seines Zeitalters hinaus, aber nicht über die Manier des Zeitalters, (Art, sich die Sachen deutlich zu machen.) Diese Vorurtheile, und das Kämpfen dagegen, haben ihn sein ganzes Leben hindurch beschäftigt, und wir finden nun ekelhafte Weitläufigkeit, wo seine Zeitgenossen über gedrängte Kürze klagten: Von dieser Art sind alle große Männer, welche der Zeit vorhergehen: Luther, Lessing. Ein großer Mann, der am Ende eines Jahrhunderts stehet, sammelt alles was er vorfindet, hat einen Schatz von Ideen, den er vor seinem Publikum nicht einzeln aus-

kramen darf; muß mit wenig Worten viel Ideen vereinigen und veranlassen. Dieser Vorrath von Gedanken erzeugt nothwendig Betrachtungen, die sich über das Allgemeine verbreiten, nachdem sie sich über jede besondere Art erstreckt haben, und bilden in dem Manne eine Uebersicht des Ganzen, die, mit seiner eignen Vorstellungsart verknüpft, zur höchsten Originalität wird, in der gleichwohl ein jeder von den vorurtheils- und gedankenlosen, ruhigen, schlaffen und seichten Zeitgenossen sein eignes Selbst wiederfindet. Ein solcher Mann kennt alle Menschenklassen, vermag was er will, denkt die vereinigten Gedanken aller Vernünftigen vor ihm, und, weil diese Gedanken ihm allein zur Fertigkeit haben werden können, so empfindet er vorzüglich eigenthümlich und erfindet eine neue Manier (im obigen Sinn), vollendet Manchen, und bereitet Viele vor; Goethe.

Ueber ihr Alter können wenige hinaus; der nämliche Wundermensch zu achtzehn Jahren erstaunt zu vierundzwanzig über die Thorheiten seiner Jugend. Die das können, bleiben auf einer andern Seite darüber; von seinem Alter darf ein Mensch sich nicht entfernen, er verliert zu viel dabei. O! was ist man alles, wenn man in jedem Alter das alles ist, was man in diesem Alter sein kann! Von seinem Geschlecht muß man sich durch reines Denken auf eine Weile trennen können, um dann wieder in der gänzlichen Hingebung, alle Vortheile seines Geschlechts durch die größere Kühnheit doppelt stark empfinden, und mit sich verweben zu können.

Der Stand macht schüchtern oder frei in den Bewegungen des Körpers und der Seele. Der Umgang mit allen Ständen erzeugt einen neuen Stand, in den ich mich gern einmal registriren ließe.

Aber wie will ein Mensch von seinem Temperament weg? — Wo man schnell handelt, wornach handelt man denn da? Wovon hängt es ab, ob ich die Dinge so oder so nehme, mehr fürchte oder mehr hoffe? u. s. w. Warum hat Egmont sterben, Oranien sich retten müssen? Sie wissen, wie ungern ich dergleichen Dinge gestehe. Lachen Sie mich nicht aus! — Bin ich nicht aufrichtig?

Was sagen Sie dazu? Ich habe mir mit zweien in meinem Hause wohnenden Studenten zusammen Goethe's Werke gekauft, und finde sie recht hübsch. (Das ist die wahre Malice.) Ach, auf Wieland wird doch Markus pränumerirt haben, oder es in aller Eil noch thun? Alle seine Werke binnen sechs Jahren, für sechszehn Thaler ist sehr wohlfeil; alle Abhandlungen, die er jemals geschrieben hat, und neue Sachen dazu, alles verbessert! je vous en prie, reden Sie zu, oder pränumeriren selbst. Man bezahlt halbjährlich zwei Thaler, und bekommt Ostern die ersten fünf Bände. Sie können auch die große Ausgabe mit Kupfern für 300 Thaler haben; comme il vous plaira! ich habe pränumerirt; denken Sie, hier in Göttingen haben nur zwanzig Menschen pränumerirt.

Daß Sie sich jetzt so sehr amüsiren, ist mir überaus lieb; Sie müssen alles sehen; fange ich doch an. Es ist möglich, daß wir zu gleicher Zeit in der Oper und Redoute sind; ich reise vielleicht künftige Woche nach Kassel; (wenn ich zurückkomme, kann ich noch nicht einmal Antwort auf diesen Brief haben). Daß ich die Marchetti nie gesehen habe, thut mir doch leid. Wenn Sie am Sabbath fahren, müssen Sie es nicht abläugnen, sonst werde ich glauben, daß Sie zur Reformation der Juden nichts beitragen wollen.

Ihr Mißtrauen gegen sich selbst, und Ihre Begierde

viel zu lernen, fließen, glaube ich, beide aus einer Quelle. Es fehlt Ihnen zu sehr an Menschen, die Ihnen genügen; Ihre Gedanken finden keine Bestätigung, keine Modifikationen durch die Gedanken Anderer; Ihren Urtheilen setzt man meistens Geschwätz, und, wo es hoch kommt, flüchtige Bemerkungen entgegen. Das muß Sie freilich auf die Gedanken bringen, daß Ihren Ideen wenig Reelles in vielen Fällen zum Grunde liegt, daß sie meist durch Ihre eigenthümliche, für keinen Andern gültige Vorstellungsart gelten, und so suchen Sie denn zugleich in der Ausbreitung Ihres Wissens, worin Sie mehr sympathisirende Menschen finden werden, den Trost, welchen Sie in der Stärke des Denkens vergebens suchen. Das ist ein großes Unglück, ein Unglück, woran ich gleichfalls darniederliege. Ich kenne hier keinen Menschen von großem Werth für mich; ich bin dahin gebracht, die Menschen durch Narrenspossen und Witz zum höllischen Lachen zu bewegen, und dann lache ich mit. Zum Theil meine ich diese Narrenspossen recht ernst, d. h. ich begehe sie aus wirklicher Lustigkeit; ich bin hier beständig so munter und ausgelassen, daß alle Menschen, die mich kennen, behaupten, ich könne durchaus nicht verdrießlich sein; gesund bin ich eben nicht übertrieben; meine schwache Brust macht mir viel zu schaffen. Ich mache mir aber nichts daraus, sur mon honneur! — Dieser Mangel an Menschen hat weiter keinen schädlichen Einfluß auf mich, als daß er mich zurückhaltender macht; denn ich muß immer fürchten, wenn ich über eine Sache ernsthaft rede, in meine Meinung verliebt zu werden, da man mir so wenig Gründe, so gar keine entgegensetzt; und doch prätendire ich viel; ich weiß nicht, woher das kommt; aber, je älter ich werde, je mehr prätendire ich von den Menschen. — Darum bin ich eigentlich

so erpicht auf unsere Korrespondenz, und bitte Sie in jedem Briefe das Heil meiner Seele bedenken zu wollen! Ich lasse es gewiß von meiner Seite an nichts fehlen, weder an Aufrichtigkeit, noch — wenn es einmal darauf ankommen sollte — an Mühe, um Ihnen meine Briefe, so viel mir nur möglich ist, angenehm zu machen. Sie wissen nicht, was es heißt, wenn man auch noch so munter ist, und manches entbehren, und anderes immer bei sich haben, gelernt hat: in Göttingen sein!

Ich bin zu einem Beweise der größtmöglichen Aufrichtigkeit von Ihnen selbst aufgefordert, und unter Drohungen und Bitten aufgefordert. Die Drohungen waren überflüssig; ich weiß es, Gott sei Dank! von selbst, daß Sie, Gott sei Dank! Verstellung von Aufrichtigkeit unterscheiden können, und halbwahre Geständnisse von nichts verschweigender Offenherzigkeit; aber die Bitten waren höchst nöthig; sonst hätte ich mich kaum bewegen lassen, die Sache ernsthaft zu nehmen, und mir selbst so viel edles Wesen zuzutrauen, als ich nun in mir entdecke, da ich überzeugt sein kann, daß ich Ihnen in so viel Jahren nichts gesagt oder zu verstehen gegeben habe, was Ihnen hundert Andre gewiß auf das haarkleinste gesagt oder zu verstehen gegeben haben, die nicht durch den tausendsten Theil der Gründe, der Empfindungen, dazu berechtigt waren; aber „Gott lohnt Gutes hier gethan, auch hier noch". Jetzt werden Sie mir glauben, was Sie nicht leicht einem Menschen glauben würden, und so ist jede edle That zu meinem großen Glücke — was sagen Sie zu dieser Vielseitigkeit, ich nenne das Glück? — eine eigennützige That. — Nein, liebe Rahel, ich zähle Sie nicht zu denen, zu welchen Sie nicht gezählt sein wollen. Mich dünkt ich habe mich Ihnen über Bing ganz deutlich ge-

macht, und nun begreife ich Ihre Frage nicht. Habe ich durch Bing's Vermittlung, durch seine eigne vorsätzliche Handlung etwas gelernt? Durch und an ihm wohl, aber von ihm nichts. Doch von dieser Seite darf ich die Frage nicht erst beantworten. So viel sage ich Ihnen im Kurzen, und Ihnen mehr zu sagen wäre sogar in einem Briefe unanständig: ich kenne keinen Menschen, der mich sehr und dauerhaft kränken (diesen Ausdruck brauche ich nur bei höchst feierlichen Gelegenheiten) würde, wenn er sein Verhältniß mit mir änderte; dem Himmel sei Dank: ich bin allenfalls ein Mensch für mich; aber, wenn Ihnen das einmal einfallen sollte — nur ein Einfall könnte Sie dazu bewegen; — so wäre das ein Umstand, woran ich nach meinem alten Grundsatz jetzt nicht denke, weil ich mich nicht darauf gefaßt machen kann. (Ich habe Ihnen etwas der Art schreiben müssen, weil Merkmale in solchen Fällen bessere Antworten abgeben, als Beschreibungen.) Ferner: wäre ich im Stande, Ihnen alle meine Fehler und Schwächen und Lächerlichkeiten grade herauszusagen und in allen Fällen zu gestehen. Sollten Sie glauben, daß mir das überhaupt nicht viel Mühe kostet, ein Glaube, wozu Sie Veranlassung haben, wie ich weiß, so irren Sie, auf Ehre! Für höchst unpartheiisch habe ich Sie immer erkannt; nur glaubte ich manchmal, daß Sie auf einige Eigenschaften, die Ihnen gerade viel Vergnügen machen, einen allzuhohen Werth legen; daß Sie nicht immer erkennen, wie sehr das an einem Andern Verdienst ist, wenn er gewisse Eigenschaften sich eigen gemacht hat, die Ihnen natürlich sind. Erst durch und bei Gelegenheit der Goethe'schen Werke habe ich viele Seiten an Ihnen kennen lernen. Für fähig, das Vertrauen einer großen Menge Menschen zu theilen, ohne sich

und die Andren zu konfundiren, habe ich Sie immer gehalten; ich bin von jeher, vielleicht nur darum, weil Andern das Gegentheil richtig schien, überzeugt gewesen, daß es Sie unglücklich macht, keinen zu finden, dem Sie sich ganz hin, und mit Nutzen, und ohne weitläufiges Gerede, vertrauen könnten; ich bin aber auch überzeugt gewesen, daß Sie nach vieler Menschen Vertrauen streben, bloß um der Menschenkenntniß willen, um zu ergründen, und da haben Sie ganz Recht; nur mich schienen Sie immer ganz durchzusehen, nichts an mir räthselhaft, nur manches merkwürdig zu finden; vorzüglich, gar kein Zutrauen zu mir zu haben, und das hat mir oft wehe gethan, und es hat mich förmlichst gerührt, wenn Sie mir mitunter etwas Liebreiches sagten. Erst in den spätesten Zeiten, vorzüglich seit Goethe, war ich der Meinung, daß Sie mich für gut halten, mir recht gut sind, und Gedanken, eigene, nicht nachgebildete, zutrauen. Jetzt erhebt sich meine Idee über Ihre Gesinnungen gegen mich, mit jedem Brief, den Sie mir schreiben, zu einem wunderbaren Grade, und da ich immer vollkommner werde, Sie sich immer unerreichbarer machen, so soll mir dieses Streben eine reine Quelle der ächtesten Vergnügungen, und ein immer reger Antrieb zur thätigsten Energie werden und bleiben. Liebe, beste Rahel, ich habe mich wirklich ganz erschöpft; ich wollte wenig sagen, und glaube alles gesagt zu haben. Wenn Sie diese Aeußerungen nicht für höchst wahrhaft, für unumschränkt aufrichtig halten, für so trocken und zugleich so warm, als ich, bei Gott! in der wirklichen Welt noch niemals einen Menschen gegen den Andern sich habe ausdrücken sehen, so will ich gerne auf alles resigniren, was mir in diesem Leben noch Gutes mag beschieden sein; denn der Muth fehlt mir darnach zu jagen, die Lust es zu ergreifen, wenn

es vor mir läge. — Auf diesen Theil meines Briefs muß ich durchaus Antwort haben, das versichere ich Ihnen, und das recht ordentlich. Sie werden schon wissen, wie Sie das anfangen sollen. Seit meiner Beschreibung von Weimar pflegen Sie mir ja zu glauben. Also —

Aus Ihren Bemerkungen über das Walzen schließe ich positiv, daß Sie in den Menschen nicht verliebt waren, mit welchem Sie walzten. Das haben Sie vergessen, daß ein Mensch, der fertig walzt, und nicht schwindlicht ist, in diesem Augenblick nur an die Person denkt, und denken kann, die er hält; daß die große Nähe, die beständig auf einander gerichteten Augen, und das Vergessen aller andern Gegenstände, verbunden mit der dem Körper angenehmen Bewegung des Tanzes, alle die Gefühle erregt, von welchen Werther spricht. Räumen Sie mir also nur ein, daß ein Liebhaber unaussprechliches Vergnügen empfindet, wenn er mit seiner Geliebten walzt, und Sie haben alles eingeräumt; denn kein Liebhaber denkt im Ernst: „Mein Mädchen gefällt mir, und ich finde es sehr natürlich, wenn sie keinem andern gefällt", das ist eine Art Liebhaberei, von welcher im Werther besonders nicht die Rede sein kann; sonst müßte er doch manchmal auf die Idee kommen, seine Liebe könne mit der Zeit schwächer werden, oder gar verschwinden. Ein jeder, der es recht ernst meint, hält seine Liebe für allgemeingültig, und aus seinem eigenthümlichen Geschmack erklärt er sich den hohen Grad seiner Liebe, und vielleicht am häufigsten aus den von der Geliebten erhaltenen Begünstigungen. So wenig ein solcher Mensch eifersüchtig ist, so wird er doch dergleichen hohe Freuden nie mit einem Andern theilen; ihm wird reell entzogen, sobald seine Geliebte auch in dem Walzen mit einem Andern Lust findet, und das möchte sie

vielleicht, weil der Andre nur eine solche Gelegenheit braucht, um bei richtigem Gefühl selbst verliebt zu werden. Ist das nicht wahr? —

Für die Schilderung Ihres Bedienten und des Hauses danke ich Ihnen sehr. Sie war scharmant und hat mich täuschend auf die Jägerbrücke versetzt. Grüßen Sie doch Moritz und Röschen recht sehr. Die ist wohl sehr fleißig?

Schreiben Sie mir ja, ob Sie sich bewußt sind, in dem ganzen Brief nichts gemißdeutet zu haben; so sehr dies unwahrscheinlich ist, so muß ich es doch rügen, weil es mir diesmal gar zu wichtig ist. — Hören Sie! Markus läßt mich niemals grüßen. Ich vermuthe, daß er böse ist. Wenn ich die Zauberflöte in Kassel sehe, so freuen Sie sich nur. Sie haben vielleicht noch kein recht wichtiges Urtheil darüber gehört. Adieu! Viel Plaisir.

Den 25.

Ich finde, daß die Stelle oben, von der Möglichkeit, über sein Geschlecht hinaus zu kommen, sehr poetisch klingt, und nichts zu sagen scheint. Eigentlich meine ich damit, daß ein jedes Geschlecht um das andere kennen zu lernen, sich von dem seinigen auf eine Weile trennen muß. Dieses Kennenlernen des andern bringt dann erst das über sein Geschlecht hinaus urtheilen hervor, und alle die großen Vortheile u. s. w. „Der Brief wird dir recht sein, er ist ganz historisch.“ Werther.

Was sagen Sie zu meiner Korrespondenz mit der Veit? Dieses heilige Feuer haben Sie angefacht und unterhalten, Vestalin. Ich habe der Veit meine Adresse geschickt, und werde Sie künftig nicht mit Einlagen inkommodiren.

Schreiben Sie mir, wenn Sie auf der Redoute waren, und immer so hübsch fort; das lasse ich mir gefallen. Ich

versichere Ludwig Robert meiner Affektion. Was macht der Mad. Liman ihr Junge?

Hier hat sich eine Merkwürdigkeit ereignet. Nöldeke hat vier Gedichte in vier verschiedenen Sprachen drucken lassen, die alle lächerlich elend sind. Mich hat er als seinen alten Freund umarmt. Bei dieser Gelegenheit muß ich Ihnen eine Anekdote schreiben, die für Bing aufbehalten war. Nöldeke zeigte sein lateinisches Gedicht dem hiesigen Hofrath Richter, der ein vortrefflicher Kerl ist, ein Mann, der Sie enchantiren würde, von Klugheit, Welt und allem. Richter klopft ihm auf die Schulter mit den Worten: Na, Sie heben noch die Ehre der Fakultät. Nöldeke: Wie gefällt Ihnen mein Gedicht, Herr Hofrath? Richter: Ich bin kein Dichter, lieber Herr Nöldeke. N. Aber der Herr Hofrath sind doch — verstehen doch — und ohne Zweifel —

Richter: Ach nein; ich bin bloß — Richter.

An Veit.

Berlin, den 3. Januar 1794.

Was ich für einen Widerwillen habe vierundneunzig zu schreiben, davon haben Sie keine Idee. Ich weiß, daß seit Dienstag kein Jahr ist.

Sie irren, wenn Sie glauben, ich werde en peine sein, auf die Stelle in Ihrem Brief zu antworten, worauf Sie durchaus eine Antwort verlangen. Ich beneide Sie; ist eigentlich alles, was ich Ihnen zu sagen hätte, wenn mir keine Frage übrig bliebe und mir alles deutlich wäre. Ist es möglich einen Menschen zu finden, um den wir, wenn er uns etwa nicht glaubt, auf alles Gute, was uns im Leben mag beschieden sein, resigniren, und daß mir einer den Muth nehmen könnte, darnach zu jagen, oder die Lust, es zu ergreifen, wenn es vor mir läge? Giebt es solche Menschen? Sie können mir Ja antworten, denn ich kann Ihnen nicht Nein beweisen; also zu beneiden sind Sie, entweder einen solchen Menschen gefunden zu haben, oder sich so fühlen zu können wenn Sie ihn gefunden haben, oder es zu glauben. Ich hab' es immer geglaubt, und es wird mir wohl jemand schwer das Gegentheil beweisen können, daß ich einen Menschen sehr lieben kann, aber es überrasche mich einer, der noch mehr ist, als ich mir je vorgestellt habe — und glaube mir nicht, und verkenne mich ganz, so kann er mir mein größtes, mein gewünschtestes Vergnügen nehmen, aber nicht alles; und ich

werde immer denken: in dir irrt er sich, du hast Recht. Sie sehen, ich spreche ohne Ansehen der Person, und lasse mit Ihnen all die Arten Bescheidenheiten und Verlegenheiten zu Hause, die auch unter den feinsten Leuten noch so sehr gebraucht werden. Ich glaube Ihnen, daß Sie sich glauben; und mehr kann ich nicht thun. Daß aber eine so brave als feine (denn das ist fest und nicht grob) Person, die uns gar nicht verkennt, wenn auch nicht immer sieht, und von deren bestem Antheil wir überzeugt sind, „eine reine Quelle der ächtesten Vergnügen, und ein immer reger Antrieb zur thätigsten Energie wird und bleibt", das werd' ich nie versucht werden Ihnen abstreiten zu wollen; und wär' ich nur ein Mann! und ging's mir so! daß ich aber eine solche Person bin, beruhigt sogar mein Gewissen. Also ist es wahr, ich bin nicht umsonst auf der Welt, nicht nur darum da, um den Zucker mit konsumiren zu helfen und die Sechser in Umlauf zu bringen, und meine individuellen Eigenschaften dienen, einen Menschen nützlich und seine Talente geltend zu machen! Verstehen Sie nur unter „nützlich" keine Platitüde, nicht daß ich jemals glaubte, ich wäre zu nichts nütze — niemals! aber ungenutzt lassen, ist bei mir so was Schreckliches — daß mir sogar die Dinge, die ich für Meisterstücke halte, fast so viel Leid als Freude machen, immer um den ängstlichen Gedanken, wie Wenige das goutiren können — man weiß das so. — Nun will ich Ihnen alles deutlich sagen, worin Sie sich über mich irren; es ennuyirt mich gar nicht, Beschreibungen von Menschen zu machen, außer aus Ungeduld, daß ich die Buchstaben machen muß, und daß ich unmöglich all die Gedanken hinschreiben kann, die mir dabei zubrausen: aber es befriedigt mich nicht, niemals; und Sie würden davon überzeugt sein,

wenn Sie einen Augenblick wissen könnten, wie viel Details, Kleinigkeiten aller Art, ich immer von solch einem Menschen weiß, wie richtig und deutlich er vor mir steht, wie so ich das immer weiß, und die Gelegenheiten meistens total vergessen habe, ich also gar nicht im Stande bin, es mitzutheilen, es immer zu weitläufig würde, und wie selten ich Sprache dazu habe. Hingegen bin ich meistens, wo nicht immer, mit dem Beklagen, Klagen, oder Anpreisung einer Sache zufrieden, die ich mache, die scheint mir immer sehr richtig, und auch ganz natürlich, denn da mahl' ich nur meine Empfindungen und Meinungen über die Sache ab, und das kann mit nichts andrem als Worten geschehen, auf die sich doch ein jeder, wenn er nur ein Vaterland hat, wo man spricht, besinnen muß. (Daß noch Gefühl, eignes Denken, und keine Nachahmung dazu gehört, weiß ich.) Auch bin ich darum nicht nach Kenntnissen begierig, weil mir lauter ungenügende Menschen aufstoßen, obgleich das wahr ist; nein, weil ich wirklich weiß, wie nothwendig sie sind, wie nützlich und tagtäglich nothwendiger, und sie als das einzige Mittel halte, unsere Talente anzuwenden, als wahre Hülfsmittel zum Denken, die man keineswegs errathen kann. Wenn ich also unter den Haufen von Menschen, die mir vorkommen, nun endlich die zu suchen scheine, von denen ich glaube, sie wissen was, und besonders ganz was anders als ich, so ist es um daß sie mich wenigstens von der Seite okkupiren, und gar nicht, weil ich so eigentlich Bestätigung von ihnen verlangte; wenigstens aber Streit, und oft erwarte ich auch Berichtigung. Und wenn ich so in Unmuth und Betrübniß über meine Eigenseitigkeit klage, so schmacht' ich eigentlich nicht nach Menschen-Bestätigung als Bestätigung, mehr als Vergnügen des gewünschten Uebereinstimmens

kommens, und klage über die unglückliche Tournüre, die ich habe, nicht wie die andern braven Leute denken zu können; wahr oder unwahr gilt hier gleich. — Was sagen Sie zu mir, wie ich Sie gleich aus dem tödtlichen Suspens gerettet habe, und womit ich meinen Brief angefangen habe? Den Suspens konnt' ich mir erklären, aber lange lange nicht was Sie meinen können, was ich aus Ihrem vorletzten Brief könnte übel genommen haben, ich hab' ihn heut' mit Aufmerksamkeit durchgelesen und wieder nichts gefunden. Ich werd' Ihnen künftig immer meine ungehobelten Gedanken schicken, wenn Sie sie mir so fein ausgearbeitet zurückschicken wollen, als meine Ausrufung über die Eingeschränktheit der Menschen, von Zeit, Alter u. s. w. auch wenn ich sie hübsch polirt und fertig hätte, sollten Sie sie haben, um sie mir wieder von einer andern Seite zu zeigen und zu ordnen. — Mit dem Walzen sind wir aber in Jahren noch nicht fertig. Ich walze — fertig und werde nicht schwindlich — aber — der Mensch, der auch nicht schwindlich wird, sieht doch die Stube in großen Kreisen, — denn er ist alle Augenblick auf dem andern Ende der Stube, und während diesem Augenblick, geht er in Kreisen, das heißt im Drehen, die Stube wandlang, und muß sich immer nach seinem Mittänzer richten und — daher an sich selbst immer von neuem denken. Ein Mensch aber, dem schwindelt, schwindelt keineswegs während dem Walzen, sondern nach dem Walzen, wenn er aufhört. Wenn Sie aber schließen, ich habe mit keinem gewalzt, in den ich verliebt war, so haben Sie sehr recht: seit der Zeit aber, daß ich Ihnen nicht geschrieben habe, hab' ich mit einem Menschen gewalzt, dem ich sehr gut bin, und auch im Walzen keine Wollust gefunden, denn au contraire, man sieht sich nicht Aug' in

Aug'; wenigstens ich — ich sehe nicht so nah, und indem man sich so bewegt —; und ich empfinde nichts, denn ich denke nicht; nun braucht man, ich weiß es wohl, manchmal nur zu sehen um zu empfinden, aber ich sehe nicht, wenn ich walze. — Und säh' ich — und empfänd' ich — und liebt' ich — und wär' ich noch so glücklich, wenn ich walzte, so machte all diese Göttlichkeiten die Gesellschaft, in der man doch immer walzt, total nichtig; denn ich kann ordentlich einen Menschen nicht da wissen, wenn er unter Andren ist, geschweige als Glückliche vor Aller Augen nach dem Takt herumwalzen. Also mein Geliebter kann sich mit allen Damen der Welt todt walzen, wenn er nur dann für mich wieder auflebt. Weil Sie sich aber an Werther stützen, den ich nur ganz zufällig erwähnte; so hören Sie die Infamie von Arrogance. Ich glaube nicht, daß Goethe gewalzt hat, oder die Bemerkung aus sich genommen hat, er mag sie nämlich in des jungen Menschen Seele gemacht haben, oder wirklich von ihm erfahren haben, aus sich hat er sie nicht genommen, oder zu der Zeit, wo er so dachte als dieser erschossene Werther. (Schließen Sie nur nichts, ich goutire den jungen Menschen Werther auch.) — Glauben Sie vielleicht, daß ich mein Wort wegen Mendelssohn zurück nehme? Nicht um ein Haar. Mendelssohn's Fabel sei aus dem Hagedorn oder von dem ältsten Juden, oder von ihm selbst, das ist mir ganz egal, ich weiß nicht, ob es nicht karakteristischer ist, so was zu wählen, als zu machen; etwas Selbstgemachtes bekommt manchmal das Ansehen, das man gar nicht erwartete, denn den Gedanken hat man erst, und nachher zwänge man ihn in eine Form! Wähl' ich aber unter den Formen selbst, so spricht mein Geschmack noch viel vernehmlicher. Und wenn ich glaube, daß er orientalische Tour-

nüre hat, so glaub' ich's gar nicht darum, weil er ein Jude ist, oder um zu behaupten, daß er einer ist, sondern weil er pretiös überhaupt ist, und gewiß nicht wenig in dem Geschmack gelesen hat, und am frühesten gelesen hat; ich glaube nämlich gewiß, daß er nicht anders schreiben kann, aber auch mit Ihnen (doch nicht ganz gewiß), daß er auch nicht anders wollte, wenn er auch könnte, um wie Sie meinen, die Juditätsfeinheit zu beweisen. Uebrigens ist doch die Anwendung von ihm, und (ich habe das Buch nicht mehr) ich glaube, die macht sehr den pli des Ganzen, mit allem was er sonst dazugethan hat. Dießmal schreib' ich Ihnen nur noch so exakt Antwort, weil man immer gegen Damen artig sein muß, und Sie in der That so neugierig wie ein Frauenzimmer waren, und ich wie der beste Mann keine Mißverständnisse leiden kann, und wie leicht hätten Sie, Madame, sich dießmal nicht tausend Thorheiten einbilden können; sonst hätt' ich Ihnen heut' noch nicht geschrieben. Tausendmal bin ich gestört worden, jetzt von Schellpfeffer, schon von Scholz, Mad. Liman, Essen, die Kinder und etcetera. Nun wird's Nacht, und ich muß die schrecklichste der Visiten machen, wofür ich mich so fürchte, daß (wie Sie auch sehen werden) ich schon seit zwei Seiten ganz lustig schreibe, nämlich ich muß zu Mad. S. gehen, bei der ich, seit sie vom Garten ist, nicht war, und die mich wahrscheinlich rausschmeißen wird, oder wenigstens noch weit ärger, und nimmt sie mich gut auf, so werd' ich doch gewiß mager, und Sie wissen, wie mich das ennuyirt, und von Ennui werd' ich immer mager. Morgen hab' ich Vormittag Englisch und Musikstunde, was bleibt dann übrig! Nachmittag muß ich schon früh mit Mad. Liman zu Mad. Unzelmann Wochenbesuch machen gehen, die ganz wohl ist, und ihr

Kind ein paar Tage nach der Geburt hat müssen sterben lassen. Auf den Abend kommt diesen Winter zum erstenmal Mad. Herz zu mir, und nimmt das Abendbrod. Sonntag hab' ich wieder englische Stunde, und Nachmittag muß der Brief weg; also hätt' ich Ihnen diesmal lieber nicht geschrieben. Sie haben sich also selbst diesen Unbrief zu danken; sehen Sie wie eklich es allemal ist, als Frauenzimmer behandelt zu werden. Gestern Abend vor dem Fließischen Konzert, was wegen Karneval verschoben war, bekam ich nämlich erst Ihren Brief. Dienstag ist die erste Redoute, wenn mir etwas Gut's passirt, sollen Sie's hören. Sind Sie sich was gewärtig? ich nicht. Noch eins! Mad. Veit ist seit Dienstag nach Strelitz, ich werd' ihr das heilige Feuer in Gestalt eines Briefs nachschicken, ich soll ihr ohnehin schreiben, denken Sie sich, wenn Sie können, Sonntag geht die Post auch! Wissen Sie, ich weiß nicht, was ich der Veit schreiben soll; c'est drôle, hé? Je aufgeräumter es in mir wird, je schwerer geb' ich was raus, und manchmal denk' ich in vier Wochen ganz was anders, und seh' wohl so lange meine Freundinnen nicht, und besonders fehlt es mir immer mehr und mehr gänzlich an faits, von denen ich reden kann. Adieu für heute; diesen Augenblick sitzt Bing bei mir — weiter sag' ich gar nichts, er ist Ihnen doch noch güter, als Sie's verdienen, und hat eine Geduld, von der ich nur was weiß, wenn ich sie vor mir sehe. Warum Sie ihm nun in den Ferien auch nicht schreiben, weiß ich nicht, gewiß weil Sie dem Herrn von Humboldt nicht schreiben. Ich erkläre jetzt Bing, wie Sie dem Herrn von Humboldt nicht schreiben — und er sagte mit einem Gesichte, wo ich meine Bosheit dran habe, daß Sie Unwürdiger es nicht sehen: „Ach, der Bösewicht weiß, daß er alles mit einem Brief wieder gut

machen kann.“ Er kommt eben aus der Schule, wo man aus Sparsamkeit eine aufzuführende Kantate von Zelter in einen sauber executirten mecabel Schabes von Räseburg (ȣωçᴀ) verwandelt hat. Nun adieu! Ihre zwei besten Freunde sind jetzt in meiner Dachstube.

Den 4. Januar.

Lassen Sie sich erzählen! Mein geliebtes Genie Reichardt ist hier, hat den König gesprochen, und eine Oper zum andern Winter oder zum Geburtstag der Königin bekommen; glauben Sie ja nicht, daß ich das erst seit heute weiß und darum so zur Unzeit mit herausplatze, nein, es schwebt mir nur so vor. Sie glauben gar nicht wie schön Reichardt geworden ist; hören Sie nur, ich bild's mir nicht allein ein, Markus, der gelaßne Markus sagt's auch, ich begreif' nicht, wie man sich in dem Alter noch so verändern kann. Er hatte sonst noch immer was in der Physionomie, was ich nicht leiden konnte, das ist ganz weg, und alle Züge haben sich verrundet und verschönert. Kurz, Reichardt ist so jetzt mein größtes Plaisir! und so der Triumph des Bessern über Lumpereien. Man wird doch wieder was von einem Genie hören, dem was einfällt, weil er was denkt, und nicht sucht, was ihm wohl Bizarres einfallen könnte. Man hat mir an drei Orten versprechen müssen, wo Reichardt hingeht, mich holen zu lassen wenn er kommt; wir armen Lumpenhunde! wenn ich die mindeste große Dame wäre ließ' ich ihn holen; oimé! ich wollte auf meines Vaters Grab Rosen pflanzen (anders kann man doch einem Todten nicht thun), und so aus Dankbarkeit und contentement darüber weinen, daß sie von meinen Thränen ein paarmal des Jahrs blühen sollten, wenn er mich, wie ihm wohl manchmal Pläne aller Art, den Gedanken mit durch den Kopf schleppten, zu einer

Geschäftsperson, wenn auch mit Gewalt, gebildet hätte; so wär' ich jetzt eine Art Ding, wäre mit tausend Menschen in Konnexion, könnte dreist sein, ein Wort mitsprechen, und kennen lernen wen mir nur einfiele; denn Sie glauben gar nicht, wie ich ohne Dummdreistheit mit den Leuten bekannt werden kann; wenn ich nun gar noch wichtig wäre, und sie ohnehin mit mir zu thun haben müßten! Ueberhaupt stell' ich mir seit langer Zeit schon unter großen Handelsgeschäften was Schönes vor. Ich bilde mir ein, man kann das recht hübsch treiben, und werd's wohl mein ganzes Leben durch glauben, denn ich werde mir das Gegentheil nicht beweisen können, und von Andern, wissen Sie, laß' ich mir's in manchem Fall nicht beweisen; denn wenn auch alle Menschen, die bis jetzt gehandelt haben, es nicht hübsch gemacht haben, so glaub' ich doch man kann es hübsch machen. Das denk' ich nun von sehr vielen Sachen, wo's so recht klug ist nicht zu denken, und so durch Andrer Schaden klug zu werden. Die ganze Handlungsidee jetzt fällt mir darum ein, weil Reichardt sonst in Geschäften zu meinem Vater gekommen ist. — Mein Englischmeister kommt nicht, und derweilen schreib' ich Ihnen. Der Musikdirektor Lehmann war bis elf Uhr hier, und ich will, weil es schön Wetter ist, zur Doktorin Lemos gehen, um Mad. Herz zu sprechen. Nachmittags, ehe Schellpfeffer kommt, schreib' ich Ihnen wieder. Eins aber noch jetzt. Ich glaub', ich werde die von Ihnen empfohlenen Heldengedichte jetzt lesen können, und sie mir auch schaffen; aber die Menschen wie Sachen zu brauchen, ist mir etwas zuwider, wenn schon ich's könnte, wie Sie auch meinen; ich sehe gewissermaßen das Beste in dem besten Menschen als Sache an, und alles was ich nur liebe, aber wenn ich sie so in der Geschwindigkeit sehe, so sehe

ich sie immer als Menschen; und alles, was sie von mir zu erwarten haben, richt' ich gern, und aus Klugheit, ganz menschlich ein, denn sie mögen so dumm sein als sie wollen, und uns so schlecht begegnen wie sie nur immer thun, so sind sie immer klug genug, es von uns ganz gut zu fordern, und uns zu beweisen, daß wir's so thun müssen; und darum mach' ich's ihnen ganz recht, damit sie mir nur um Gotteswillen nichts beweisen, und ihr Recht erklären. Wenn ich aber was von ihnen erwarte, so seh' ich sie ganz als Sachen an, und das schon ganz maschinell, damit mich nur so'n Schreck über eine Täuschung nicht zu mir selber bringt. „Wenn's aber nöthig wäre und nützte", so bin ich mir bewußt einen effort machen zu können.

Nachmittags um zwei Uhr.

Stellen Sie sich vor, um ein Uhr geht Euchel von der Doktorin Lemos bis zur Heiligengeiststraße mit mir, und wie wir aus der Neuenmarktstraße nach der Spandauer einlenken, so geht Reichardt vor uns; ich schreie, damit ihn Euchel sehe: „Reichardt, mein Abgott!" Er sieht sich um. „Mein Abgott" muß er doch nicht gehört haben, denn sonst wär' er still gestanden, und hätte uns vorbei gehen lassen, denn er sieht sehr schlecht, und weiß nur, daß es ein Frauenzimmer war; ich war schon oft mit ihm in Gesellschaft, aber er hat mich doch nie wiedergekannt. Ich hätte mir gar nichts draus gemacht, wenn er's gehört hätte, aber in dem Augenblick war ich doch wie in Verlegenheit, ich dachte nicht gleich daran, daß man so etwas nicht übel nimmt, wenn man auch sogar im Stande ist zu erzählen: „Ich bin heute einer kleinen verrückten Person begegnet, die das aus Unbescheidenheit geschrieen hat." Nun denken Sie sich noch, daß Fließens, wo er hin ging, einer von

den drei Orten ist, wo man mich hat wollen holen lassen (nämlich die junge), ich wär' ihm also auf dem Fuß nachgegangen, aber es war Essenszeit, und essen thut man oben; und pour comble war ich ganz morgenhaft angezogen — also eine Marter — wie Brennnesseln. Wo ich selig drin wäre, das haben wieder andere Leute, und sehen es an. Die Herz hat mir aber diesen Morgen versprechen müssen, wenn er bei ihr ist, so schickt sie mir auf der Stelle einen Wagen; der Kranke kommt zum Arzt. Glauben Sie nur nicht, daß ich keine Besinnung habe, und nicht recht gut weiß, daß ich gar nichts an ihm sehe; noch dazu, ich kenne ihn seit Kindheit an; und auch nicht ein Wort mit ihm zu sprechen habe; aber was soll man denn thun! Die Geschichte erzählte ich natürlich (natürlich; „kurz und gut; wo wär' denn hier das Gute?") bei Tisch, und hab' mir eine moralende Reprimande zugezogen; die mir auch nicht leid thut. „Mag die ganze Welt vergehen" (Finale, Don Juan; Mozart), so bin ich heute. Mit der Achtung sieht's schief aus, und schnellen reellen Schaden thut einem wenig. Apropos von Markus, der meint Sie spaßen, daß Sie ihn böse glauben, „denn wie es mit dem Grüßen ist, weiß er doch"; gehen Sie, die sind alle so ruhig phlegmatisch, daß ich sie nicht mehr grüße. Herr von Brinckmann will Ihnen aber schreiben wenn er dazu kömmt. — Noch muß ich Ihnen von unserer Bedientengeschichte sagen, daß ich gewiß so ungeduldig und Elegance liebend als eine bin, aber verfehlte Elegance, mit Hartherzigkeit und stolpern machender Ungeduld, noch mehr hasse, als rüstique Ordnung, Ruhe, und bestmögliche Konsequenz. Ihre rasende Zeile gefällt mir überaus, und ich glaube sie wäre für Shakspeare keine kleine Satisfaktion gewesen: denn den mögen sie schön gequält haben.

Das Wort nach dem Wort Veit auf Ihrem Zettel hab' ich nicht lesen können. Herr Euchel wird mir Vossens Uebersetzungen leihen. — Wollen Sie Neuigkeiten wissen? Die Demoiselles Lea Itzig und Klärchen Bendix sind Bräute, erstere mit dem Herrn Seligmann aus Königsberg, die zweite mit dem Herrn Weil aus dem Haag. Lassen Sie sich noch sagen, daß Sie eines der unbarmherzigsten Wesen sind, mir einen Brief mit der reizendsten Adresse zu schicken, den ich nicht lesen kann, und so schlecht mit dem meinigen zusammen zugesiegelt, daß ich ihn habe mit aufreißen müssen, denn sie waren zusammen geklebt. Oder — haben Sie vergessen, man kann so was vergessen, wie ich die Ehrlichkeit zu ambitioniren gewohnt bin; ich hab' ihn also richtig, obgleich er offen bei mir liegt, und ich es werde beschuldigt werden, nicht gelesen, und platze so nach und nach aus Neugierde. Es ist nicht falsch, schreien Sie nicht; nämlich ich schwelle, und da man nur in einem Augenblick platzt, so platz' ich schwellend. Nun aber wirklich Adieu, ordentlich und deutlich und zum letztenmal. Sollt' ich was vergessen haben, so schreib ich's künftig.

Daß ich nur den Brief zusiegle, denn ich werde doch nicht fertig. Wie man sich aus einer schwachen Brust nichts macht, weiß ich: aber lassen Sie sich die Epoche von „rasend gern — Weintrinken" — u. dgl. wie hier manchmal, nicht anwandlen! —

Was wollen Sie? ich mache meine Kouverte selbst, und sehen sie lustig aus, so sind sie um so hübscher. —

An Rahel.

Göttingen, den 16. Januar 1794.

Ich schreibe Ihnen heute unter Kopfschmerzen, Zahnschmerzen, aufgeschwollenen Backen, kurz, unter Martern aller Arten, und zwar großentheils in der Absicht, mich zu amüsiren. Wenn man hier krank ist, so glaubt man sich immer sehr krank, weil die Langeweile, die man dabei leiden muß, wirklich über alle Beschreibung ekelhaft ist; kein Mensch, der einem etwas vordenken, vorsprechen oder vorlesen könnte, das erträglich wäre. Auf dem Sopha könnte ich wohl liegen, aber ich bin heute weder schwach noch stark genug, um das lange auszuhalten; also will ich mir vorstellen, ich besuchte Sie einmal aus Langerweile und Verdrießlichkeit zu Hause, und wenn mich nicht die Züge meiner Feder bisweilen ungeduldig machten, so wäre die Zerstreuung vollkommen.

Aus dieser Einleitung folgt zugleich eine Entschuldigung, wenn ich heute die wichtigsten Punkte in Ihrem Brief weglasse, und Ihnen mehr erzähle, als antworte. Nur so viel im Allgemeinen, wenn ich nicht etwa noch munter genug werde, um mich auf das Besondere einzulassen —: Ihr Brief hat mich gelehrt, wie man mit Frauenzimmern umgehen müsse; und zugleich, wie sehr es ein Unglück ist, wenn man mit der Neugierde des Weibes die unnachgrübelnde Ehrlichkeit des Mannes verbindet, die

nicht auf Art und Umstände sieht, und zu keiner Handlung versucht wird, die nach allgemeinen Begriffen und strenger Erklärung zur Rubrik der unerlaubten gehört. Ohne Spaß, warum haben Sie meinen Brief an die Veit nicht gelesen? Sobald Sie das Bewußtsein haben — und das haben Sie — nichts zu mißbrauchen, so können Sie alle Geheimnisse der ganzen Welt mit Nutzen für sich, und ohne Schaden für Andere, wissen. Allenfalls hätten Sie ja auch aus dem Briefe selbst gesehen, ob es räthlich ist, mir anzuzeigen, daß Sie ihn gelesen haben? Wenn er noch nicht abgeschickt ist, so lesen Sie ihn nur, und Sie werden finden, daß durchaus nichts darin steht; doch, glaube ich, wird Ihnen die Art gefallen, und für die Veit zu passen scheinen. Aus diesem Grunde wünschte ich, daß Sie ihn gelesen hätten. Machen Sie nur aus dem bisher Gesagten keinen Schluß zurück; mir können Sie alle Ihre Geheimnisse offen anvertrauen; ich fühle jenes Bewußtsein nicht in mir. Zum größten Beweise habe ich erst dieser Tage einen Brief durch eine seltsame Gelegenheit gelesen, den ich wirklich einigermaßen gemißbraucht habe; kann man unbefangener und unschuldiger sein, als ich bin und täglich mehr werde? Ueberdem bin ich vorsichtiger als Sie denken; wenn ich einen Brief irgendwo einschließe, so kann ihn der gewöhnlich lesen, bei welchem ich ihn einlege. Im Ganzen genommen ist mir's nicht lieb, wenn meine Korrespondentinnen und ten sich meine Briefe zeigen, weil ich nur Ihnen in meiner, jedem Andern mehr oder weniger zugleich in seiner Art schreibe; das aber wäre mir sehr lieb, wenn Sie mehrere Briefe von mir läsen; denn es ist mir in meinem Leben so gar nicht eingefallen, dieses mein vermeintliches Talent zu bezweifeln, daß ich jetzt bisweilen gar nicht mehr daran glaube. Tout de bon!

Warum ich an Humboldt nicht schreibe? Das hat doch noch ein Privathäkchen, das ich Ihnen sagen muß, damit Sie nicht glauben, ich sei ganz von Sinnen. Ich weiß nämlich den Ton nicht zu bestimmen, aus welchem der Brief klingen muß; ich weiß eigentlich gar nicht recht, wie ich mit ihm stehe; ich muß ihm per „Hochwohlgeborner Herr, hochzuverehrender Herr Legationsrath" schreiben, besonders da er verheirathet ist, und sich, trotz aller vorgefallnen Vorfallenheiten, seine Titel eben so ungern nehmen läßt, als jeder andere; und dennoch muß der Brief selbst ein ungezwungenes, freundschaftliches, und — subalternes Ansehen haben. Bedenken Sie das alles, und Sie werden einsehen, wie sehr mir mies dafür ist. Indessen thue ich es doch gewiß noch diese Woche. Mit dem Herrn von Brinckmann würde ich so viel Umstände nicht machen; dem schreibe ich oben Monsieur, und auf der Adresse zierlichst seine kurzen Titel; aber, was ich dem schreiben soll, weiß ich, bei Gott! nicht. Ebenso geht es mir mit Mendelssohn, der es gewiß eigentlich übel nimmt, und ohne Zweifel weiß, daß ich oft nach Berlin schreibe.

Sie haben mir nicht angezeigt, ob Sie auf Wieland pränumerirt haben; ich hoffe doch. In dem neusten Stück des Merkur spricht er von der jämmerlichen Arbeit, die es ihm gekostet, den ganzen neuen Amadis in eine andre Versart zu bringen. Wo wollen Sie das hernach hernehmen? Sachen, die Ihnen so viel Vergnügen machen, und die Sie gewiß nicht kaufen, wenn alles vollständig heraus ist. Wieland und Goethe muß jeder Deutsche haben (nicht aus Stolz, sondern weil man nur in der Muttersprache vollkommen goutirt). Nun habe ich es Ihnen bewiesen.

Wie Ihnen der Homer gefallen wird? soll mich wundern. Ich habe ihn nur stückweise gelesen, (bleibt unter uns); künftigen Sommer will ich ihn im Original mit dieser Uebersetzung lesen.

Den Brief von Wieland im Merkur, December 93 oder Januar 94, lesen Sie doch selbst. Wie ich höre, handelt er eben von der neuen Ausgabe seiner Werke, und von der Uebersetzung des Aristophanes; er muß also merkwürdig sein.

Ich war nicht in Kassel, sondern in Hannover, wohin mich die Neugierde trieb, und zwar fünf ganzer Tage lang, die Reisetage ungerechnet. Tout comme chez nous, nur unendlich steifer; der Ort ist recht hübsch, todt, und der Ton ahmt England nach. Das dortige Konzert ist gleichfalls ein Liebhaberkonzert und lächerlich abscheulich. Offiziere und Männer im Amt und junge Laffen und einige gedungene Musici spielen sitzend in einem Saal, der zugleich Redoutensaal, und viel größer als der Fließische ist. Die Damen sitzen in einer großen Reihe die Länge des Saals hinunter neben einander. Kein Herr setzt sich, für tausend Thaler nicht. Eine jede spricht leise mit ihrer Nachbarin; während der Pause steht man auf, und dennoch bleibt alles stille. Während der Musik, die den Abend aus fünf Symphonien, einem Violin- und einem Flötenkonzert bestand, (an Vokalmusik ist nicht zu denken), beobachtet alles eine Todtenstille. Das Theater an sich ist übertrieben klein, aber hoch, altfränkisch, mit einem von Ramberg gemahlten, berühmten Vorhang ausgeziert, und schlecht. Im Orchester sitzen etwa zwölf bis fünfzehn Musici. Die Schauspieler sind weit unter dem Mittelmäßigen, bis auf Großmann, der den Abend einen alten General, der geschwind gelebt hat, podagrisch ist, und noch

heirathen will, über allen Glauben schön spielte. Ganz Hannover ist in drei Ränge so scharf abgetheilt, daß ein jeder nur unter sich bleibt, und keine Dame aus dem zweiten Rang sich es einfallen läßt, in die Logen des ersten Ranges zu gehen. Selbst die Juden unter sich beobachten Rang. Der erste Rang Juden zählt sich zu dem zweiten unter den Christen.

Mit den Juden sieht es, in Ansehung des ersten Rangs, den ich ganz gesehen habe, Berlin-ähnlich aus. Einige Frauenzimmer sind comme il faut; alle Herren unter jeder Kritik, und lange nicht so gut, wie in Berlin. In allen Gesellschaften, Whist und L'hombre. Ich war täglich vom Dejeuner bis zum Souper invitirt, weil die Mendel hier viel Wesen in Briefen von mir gemacht hatte; allein ich hatte gar nicht Lust, mich zu produziren; die Gesellschaft, mit der ich hinreiste, bestand aus zwei ziemlich rüden und Gesellschaften überhaupt ganz ungewohnten Menschen, die ich doch sehr gut leiden kann, die ich durchaus nicht hintangesetzt wissen wollte; überdies sah ich das Bestreben einiger Frauenzimmer, mich kennen zu lernen, und mir auf den Grund zu kommen, so infam deutlich, daß ich mich zu keiner Art von Offenherzigkeit oder Verstandesäußerung entschließen konnte, und lieber die Gelegenheit benutzte, sie, die sich alle Augenblick verriethen, weil alle ihre Fragen schon die Antwort enthielten, ganz ordentlich durchzusehen. Amüsirt habe ich mich sehr.

Der Philippsohn, von welchem Sie vielleicht schon einmal gehört haben, ist eine für mich lächerliche, für Sie ganz unausstehliche Kreatur; ein Mensch, der mich mit der Reformation der Juden in Berlin und mit Friedländer unterhielt; sehr häßlich ist, beständig über drückende Geschäfte klagt, einen jüdischen belehrenden affektirten Ton

im Munde führt, griechisch und lateinisch, vielleicht auch drei neuere Sprachen, zu wissen scheint, mit Phrasen aus Nathan dem Weisen um sich wirft vor Verzweiflung über den Tod seiner Braut, die schnell an der galoppirenden Schwindsucht starb, durchaus nicht mehr heirathen wollte, und kurze Zeit darauf, eine junge Person geheirathet hat, die kokettirt ohne hübsch zu sein, die er von Jugend auf kennt, und die mir viel von Don Karlos oder dem steinernen Gast erzählt hat, ohngeachtet man täglich in ihrer Stube einen Mann findet, der Geographie, Geschichte und Physik zugleich lehrt. Soll ich den Beschluß recht glänzend machen? In der Stube selbst sieht es schmiericht aus. Auf jedem Schreibespind dicker Staub. Sonst hat Hannover den Ruf für sehr reinlich, und die dortigen Frauenzimmer schelten die Berlinerinnen schmutzig.

Aber Stieglitz hat mich entzückt. Auch der hat mich gar nicht kennen lernen. Ich war mit meiner Gesellschaft bei ihm. Dafür habe ich ihm einige medicinische unsinnige Dinge gesagt, gegen die er natürlicherweise eifern und weiter reden mußte. Sowohl er als seine Frau haben mir mit vieler Artigkeit begegnet. Jeannette spricht ganz rasend viel von Gutmüthigkeit und Häuslichkeit; ist aber wirklich sehr häuslich, ohngeachtet sie alle Abend grand thé und Souper, das in Hannover bis 12 und 1 Uhr zu dauern pflegt, beiwohnt. Mit ihrem gesunden Kinde freut sie sich halbtodt; sie findet in Hannover weit mehr Gutmüthigkeit und Redlichkeit als in Berlin; da hat sie auch nicht ganz Unrecht. Man lacht in Hannover fast gar nicht; man darf in keiner Gesellschaft nie anders als unterdrückt lachen, und ein jeder scheint dem Andern wohlzuwollen. Auch muß ich gestehen, daß ich in den fünf Tagen recht viel solide und vernünftige Aeußerungen, aber

nicht einen witzigen Gedanken gehört habe. Stieglitz hat sich noch von selbst erinnert, mich einmal bei Ihnen gesehen zu haben. Es ist als ob man Humboldt hörte. Ein solcher Jude ist mir doch noch nicht vorgekommen. Die Stieglitz hat sich überhaupt nie in den feinen, spitzen Ton in Berlin finden können; und ohngeachtet sie gar nicht moralisiren will, so muß sie doch gestehen, daß sie die ausgelassene Unsittlichkeit in Berlin nicht mit hat ansehen können. Konzert und Theater besucht sie nicht; das kann sie doch nicht aushalten. Künftiges Frühjahr wird sie nach Berlin mit ihrem Jungen kommen, und dort bloß in ihrer Eltern Hause, mit diesen und mit ihren Schwestern leben. Qu'en dites-vous? Den letzten Abend, ehe ich Hannover verließ, habe ich dem einzigen Frauenzimmer aus der Gesellschaft, das mich interessirte, einige Komplimente gemacht, die so mächtig wirkten, daß sie ihr Urtheil widerrief; und hieher schrieb, sie hätte mich bisher wegen meines plumpen Trains (der Gesellschaft, mit welcher ich war) verkannt, aber gestern Abend, wo sie beim Spiel und Essen meine Nachbarin gewesen, habe sie ihren Irrthum einsehen lernen, und ich schiene wirklich ein Mensch von sehr vielem Geist zu sein. Diesen Brief nun habe ich durch die seltsamste Gelegenheit zu lesen bekommen. Sie können denken, wie mich das alles amüsirt hat. Hübsche Gesichter giebt es in Hannover viel.

Nun was sagen Sie zu mir? Müssen Sie nicht einsehen, daß ich oft an Sie denke? Sie glauben aber gar nicht, was ich jetzt alles sehe. Es geht so weit, daß ich mich bald wundern werde, bisher nur gehört zu haben, und blind gewesen zu sein.

Es würde Ihnen Vergnügen machen, während den Ferien in hiesiger Gegend zu sein. Alles reist nach benach-

barten und entlegenen Oertern (Hannover ist elf Meilen von hier) und allenthalben sehen Sie die deutlichen Beweise, daß hier vergnügte und wohlhabende junge Menschen wohnen. Apropos vergnügt und wohlhabend: Löffel, der mich neulich fragte, ob Sie mir nicht mehr schrieben, grüßt Sie sehr, und hofft, Sie als Doktor künftigen Winter in Berlin zu sprechen; er versäumt diesen Winter kein einziges Kollegium, aber — wehe dennoch ihm — und seinen Kranken! — —

Ich bin viel munterer und ruhiger geworden, durch das bloße zu Hause bleiben. Es ist in meinem Zimmer und rundumher so merkwürdig stille, daß ich meine Freude daran habe. Ueberhaupt sieht man hier mit Vergnügen die Straße an, die recht hübsch ist für eine so kleine Stadt, ohne industriösen Lärm, und, wenn alles in den Hörsälen kritzelt, ganz rein und todt. Wären nicht die paar Juden hier, man sähe gar nichts Schmutziges.

Verstanden haben wir uns nun, liebe Levin, und ich kann mit eben der untersuchenden Art fortfahren, mit welcher Sie angefangen haben. Wenn Sie die Stelle in meinem Brief übertrieben finden, oder Ihrer Denkungsart gar nicht angemessen, so liegt der Grund in der ziemlich einseitigen Art, mit welcher Sie sie gelesen haben. (Einen ähnlichen Vorwurf hat Ihnen wohl noch niemand gemacht, ich gewiß nicht; es wird Ihnen vermuthlich lächerlich vorkommen; so geht es Ihnen wie mir; patience!) Dieses „etwa nicht glauben" scheint Ihnen gar so wichtig nicht; auch mir nicht mit dem bei weitem größern Theil der Menschen, die meine näheren Bekannte sind; aber wie? wenn ich in dem Augenblick, wo ich das größte Zutrauen einflößen will, wo ich meine ganze Wahrhaftigkeit und alle meine Kräfte zusammen nehme, um zu überzeugen; wenn

ich da keinen Glauben finde, so habe ich nicht nur mein größtes, mein gewünschtes Vergnügen verloren, wie Sie selbst sagen; o nein! ich habe noch weit mehr verloren, das Bewußtsein, daß ich ein eigentlich vernünftiger Mensch bin; denn welchen Grad von Geistesungeschicklichkeit (Sie verstehen mich, und wissen, was das bei mir sagen will), von Inkonsequenz, und von unwillkürlich, unüberlegt handelndem Wesen setzt das nicht voraus, wenn ich es nach so viel Jahren nicht dahin gebracht habe, bei dem Menschen, von welchem ich durchaus gekannt sein will, Glauben zu finden!

Nun, und wenn mir dieses Bewußtsein fehlt — das brauche ich nicht erst auszuführen! — Ja, wenn ich ein eitler Narr wäre, der einem jeden Fremden, oder auch Bekannten, verständig und brav und scharmant erscheinen will, dann lebte ich freilich in einem lächerlichen Zustand der Unruhe, und niemals in mir; aber sobald ich die Begriffe in mir befestigt habe: daß die Eitelkeit ganz überflüssig ist, daß der Ehrgeiz sich auf das Urtheil der Kenner in jeder Sache einschränken muß, wo mein eignes nicht hinreicht; und daß das Bedürfniß einen solchen Menschen zu haben, wie der, wovon die Rede ist, aus der Natur der Seele selbst fließt, die sich über gewisse Dinge unmöglich erweitern kann, ohne sich auf eine ihr ganz eigenthümliche Art mitzutheilen, — dann werde ich gegen viel Sachen die nöthige Gleichgültigkeit erhalten können, und alles in der Welt wieder auf mich selbst reduziren, ohne selbstsüchtig zu sein. Nun, was gehört denn dazu, diese Mittheilung wahrhaft und ergötzend zu machen? u. s. w. Wenn ich nur bei der Stelle zuletzt hinzugesetzt hätte: „denn das Bewußtsein fehlt mir, daß ich es verdiene", so würden wir uns eher ganz verstanden haben.

Viel werth war der Brief in jedem Fall, und verdient den submissesten, goldreinen und diamantdurchsichtigsten Dank; er hat mich in vielen Sachen au fait gesetzt. Sie sind wirklich eine scharmante Dame, bei so vielen Beschäftigungen (Geschäfte könnten Sie für Spott halten, so wie Sie dieses vermuthlich schon für Scherz nehmen) noch einen so langen Brief zu schreiben, von dem Sie gar nicht zu ahnden scheinen, wie hübsch er ist! Ich schicke Ihnen wahrhaftig einmal einen Brief zurück, worin ich bloß die Grammatik hineinbringe, und ein paar Perioden durchschneide, und Sie sollten erstaunen. Im Schreiben irren Sie sehr in sich selbst; ich glaube das zu verstehen, sonst hätte ich das Komplimentartige, welches darin liegt, gescheuet. Wenn ich es durch Kunst oder Mühe einmal dahin brächte, daß ich so, wie Sie es im Griff zu haben scheinen, große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich machte, so sollte es vor Stolz kein Mensch mit mir aushalten. Ich weiß recht gut, daß ich ordentlich und hübsch schreibe, und mit Fertigkeit; aber wir Menschen müssen bescheiden sein; d. h. unsre Talente zu schätzen wissen; und so machen Sie's hübsch auch!

Freilich konnte ich Ihnen nicht angeben, was Sie mir übel genommen haben sollten; wenn ich etwas Bestimmtes gewußt hätte, so wäre ich gar nicht unruhig gewesen; denn da ich gewiß nie die Absicht habe, Sie im mindesten zu beleidigen, so muß ich Ihnen auch jedesmal Rechenschaft von meinen Aeußerungen geben können, die von dieser Seite unmöglich zu meinem Nachtheil ausfallen wird; aber, eben weil ich manchmal so denke: was Sie wohl eigentlich übel nehmen mögen? und darüber im Allgemeinen nichts weiß — eben darum.

Ueber das Walzen bleibt mir wenig zu sagen übrig;

Sie setzen meinen Gründen Erfahrungen, und meinen Vermuthungen Gründe entgegen. Ich weiß weiter nichts: als daß der Tanz überhaupt viel Reiz für beide Geschlechter als verschiedene Geschlechter hat, weil er eigentlich und vorsätzlich dem Vergnügen bestimmt, weil beide Geschlechter hier im geziemenden Verhältniß Kraft und Feinheit zeigen; weil er aus lauter Bewegungen bestehet, und das Reizende nichts anders ist, als die Schönheit in den Bewegungen; und daß das Walzen die heftigste Gattung des Tanzes ausmacht, und darum allein für gefährlich ausgeschrieen wird, weil die gewaltige Bewegung einen Sturm im ganzen Körper erregt, und alle Sinne und alle Leidenschaften durch die wohlthuende Erschütterung des Blutes in ein lebhaftes Spiel setzt. Setzen Sie noch hinzu: daß jede auffallend regelmäßige Bewegung mehr deutlich als zusammengesetzt und dunkel wirkt, so haben Sie vielleicht noch einen Grund, warum kein andrer heftiger Tanz, kein Springen u. s. w. so mächtig wirkt, als das Walzen, wo „wild der Wahnsinn hin und her zu taumeln“ scheint, und „sich doch im schönsten Takt gemessen dreht“. Nun bin ich wirklich fertig, und sehr neugierig, was Sie dagegen sagen werden; meine vorigen Gründe gebe ich dennoch nicht ganz auf, und halte sie für andre Menschen gültig. Was Sie übrigens von der Störung sagen, welche die Gesellschaft unserm Glücke entgegengesetzt, paßt, wie Sie selbst überzeugt sein werden, nur für höchst feine Personen. Wie wollen denn die Andern wissen, daß sie fein sind, wenn sie es nicht zeigen können? und was heißt Feinheit in den meisten Fällen anders, als gewisse Dinge nicht zeigen, nicht verrathen, und doch in einem hohen Grade besitzen? Die Menschen wissen sich zu groß damit, wenn sie die Eitelkeit einmal eine halbe Stunde vergnügt

macht, und sie können sich für glücklich ausgeben? Wovon unterhalten uns unsere Freunde, als von ihren liebenswürdigen Schwachheiten, denen sie um nichts in der Welt entsagen möchten? Und darin liegt manchmal ein so hämischer Stolz, und oft eine so kalte Affektation, daß nichts darüber geht! Mit Goethe können Sie leicht Recht haben. Apropos: Sie haben mir niemals „Künstler's Morgenlied" besonders ausgezeichnet, das wundert mich, wär's auch nur um der letzten Zeilen willen.

Ueber Mendelssohn nichts weiter, als daß er in seinen frühern Schriften, über die Empfindungen, pretiös war; aber die Litteraturbriefe! aber Jerusalem! aber die Morgenstunden! bei Gott! (Sehen Sie, ich schwöre gar, und gerathe in Eifer) niemand als er hat es verstanden, die feinsten Spekulationen, der Gründlichkeit unbeschadet, lichtvoll vorzutragen; und selbst nach ihm (von der Zeit vor ihm in Deutschland ist die Rede gar nicht) hat es keinem gelingen wollen. Er, der den Theologen und den schönen Geist in seinen frühern Schriften zugleich machen wollte, hat damals freilich in das Pretiöse verfallen müssen. Wenn man bedenkt, daß es ein Jude war, der die deutsche Philosophie zur Sprache brachte, so muß man wahrhaftig erstaunen.

Daß Reichardt Sie so sehr entzückt, ist wohl natürlich; schändlich bleibt es immer, daß ich von dieser Kunst ganz und gar keine Begriffe habe; doch vielleicht besser, als verstände ich wenig, und bildete mir was darauf ein. Wie man einem eine Oper aufgeben kann, davon habe ich gar keinen Begriff. —

Heute Abend kommen noch einige gute Freunde zu mir, die Whist mit mir spielen; das schreibe ich Ihnen alles, mais ne craignez rien! Wissen Sie, daß ich hier durchaus kein Kaffehaus besuche. Adieu! —

Eine Neuigkeit: von heute Morgen um acht Uhr bis jetzt Abends um sechs Uhr habe ich Ihren Brief noch einmal gelesen, und diesen geschrieben; ich glaube nichts vergessen zu haben, und weiß vor der Hand nichts weiter, das Sie interessirte. Also ein paar uninteressante Fragen!

Sehen Sie Wessely bisweilen? Wie steht es jetzt mit dem Theater? Bleibt Scholz noch lange auf der berühmten Universität? Das frage ich bloß, um nicht außer Konnexion mit seinem Leben zu kommen, und prätendire keineswegs weitläuftige Antwort; nur kurze, abgebrochene Sätze; ich will schon verstehen.

An Veit.

Berlin, den 25. Januar 1794.

Ah monsieur le traître! Ich lese und lese, und begreife nicht, endlich komm' ich an die letzte Zeile — ich habe Ihnen jetzt gar nicht schreiben wollen, aber ich las auf dem Sopha Ihren Brief noch mal; wie er fertig ist, nehm' ich meinen blauen Goethe von demselben Platz, den Sie kennen, und suche mein „Künstler's Morgenlied", ich schreib' nur jetzt, damit ich mich nicht abkühle, — die an der Bettstelle angeschmiedete Eifersucht, denken Sie, soll mir gefallen, — und was das Aergste ist, Sie wollen mich gar nicht einmal necken, es fiel Ihnen gar nicht mal auf, sondern Sie wußten nur ganz dunkel, daß das mein faible ist, und wunderten sich tout de bon, daß mir die Stelle nicht aufgefallen war. Ah Monsieur Veit! wer wird so in Robe de chambre ausgaloppiren! also haben Sie noch immer Ihr altes Vorurtheil, daß ich auf die Sachen, die mir lieb sind, mehr gebe, als ich's eigentlich thue, obgleich Sie's mir in Ihrem vorigen Brief fast abgeschworen haben; das hab' ich nicht verdient! Ich auch nicht, werden Sie sagen, und sich wundern, wie Sie zu dem Krieg kommen; aber untersuchen Sie sich, und sagen mir, ob nicht etwas dran ist, wie man zu sagen pflegt. Was mich am meisten ärgert, ist daß in meinem Spinde ein fix und fertiger Brief an Sie liegt, den ich einen Tag nach dem

letzten an Sie schrieb, und worin ich im gutmüthigsten Ernst von der Eifersucht handle. Ah, malheureuse pauvre fille que je suis, innocente et jeunette comme je suis, in den Händen eines — eine halbe Stunde besinne ich mich, in was für Händen — in den Händen eines — faible-Spürers — das war gut! Nun beruhigen Sie sich nur gutes Muthes wieder; ich bin gar nicht aufgebracht, und Sie sollen den kleinen Eifersuchtsbrief bekommen, den Sie nur darum noch nicht haben, weil vermuthlich sich der Revolutions-Krankheits-Gott — des zweiten Jahrs der Freiheit — ungebeten in unsere Händel mischt, und weil er nicht im Stande ist d'ôter leur sceau à mes illustres amis, er ihnen doch wenigstens die Gesundheit genommen hat, denn er hat mir den Grafen Dohna und Herrn von Brinckmann auf Einmal krank werden lassen, auf deren Petschaft und Adresse-machen ich eigentlich wartete; wenn die einem ein Billet schicken, sieht's immer aus wie an einen Minister, so groß ist das Siegel, so glatt der Brief, und so wenig steht auf jeder Seite, das letzte gilt besonders vom Grafen. Sie sind nun schon wieder besser. — Mehr weiß ich über das Walzen nicht zu sagen, und ich bilde mir ein, Sie werden damit zufrieden sein, was in dem kleinen Brief steht. Ich kann unmöglich nur von Thorheiten und nichts von Ihrer Krankheit schreiben; wär's doch wenigstens die, die mich ganz zu verlassen scheint; Sie trügen sie gewiß mit einiger Geduld, wenn Sie dabei denken könnten, Sie haben sie mir abgenommen, und ich weiß, Sie hätten's vor einem Jahre manchmal gethan, und was noch mehr ist, ich hätt's gelitten; kann nicht einer manchmal dem andern helfen, der schon lange leidet? In diesem Augenblick sind Sie gewiß schon besser. Adieu.

Den 26. Januar.

Lassen Sie sich's nicht verdrießen, noch ein Wort von Ihrer Krankheit zu hören; mein größter Trost war noch, daß Sie so viel schreiben konnten, das kann man bei eigentlichen Zahnschmerzen nicht; denn dabei kann man nichts, und die sind die einzigen, die ich so recht fürchte, die sind bei mir unter den Schmerzen, was die Verdrießlichkeit unter den Launen ist, eine kleine einhemmende und verdrießlich machende Laune — fi Teufel! wenn ich nur dran denke! doch apropos: Herr von Brinckmann, den ich gestern Abend einen Augenblick sah, und der Monate an Zahnweh wüthet, hat mir erzählt, daß eau de Cologne in den Mund genommen plötzlich und lang hilft, nur muß es sehr gutes sein, sonst thut es gar nichts. Weil ich aber jetzt von Brinckmann rede, so will ich von ihm und Herrn von Humboldt jetzt weiter reden, sonst hatt' ich mir vorgenommen, Ihren Brief Punkt vor Punkt zu beantworten; wofür Ihnen so mies ist, und was Sie besonders für so schwer halten, daraus macht ich mir gar nichts, nämlich an Humboldt unter so vielen Arten von Tönen zu schreiben, glauben Sie nicht, daß es Rodomontade von mir ist; die Titel werfen Sie ihm an den Kopf; in einem subalternen Ton schreib' ich jedem Fremden; wie Sie mit ihm stehen wollen, bestimmen *Sie*; — thun Sie's auch, ungeschadet Ihrer Laune und natürlichen Tournüre; haben Sie mit ihm über Dinge zu sprechen, so lassen Sie ihn und Ihr Verhältniß zu ihm *ganz* aus den Augen, behandlen die Sachen spaßhaft oder ernst, wie sie's verdienen; so kann man in einem gelehrten oder freundschaftlichen Briefwechsel an einen König schreiben: wenn Sie in dem völligen Zutrauen schreiben, daß er sich eigentlich doch aus den wohlgebornen Titeln nichts machen kann, und Sie sie ihm nur geben, damit er

nicht sagen kann, Sie emanzipiren sich, so wird der Brief auch dadurch ein freundschaftliches Ansehen bekommen; besonders wenn Sie ihm über vernünftige Dinge, vernünftig schreiben, und lächerliche spaßhaft berühren; ihm die ganze Vernünftigkeit zuzutrauen scheinen, und das Vertrauen sehen lassen, welches er verdient; dies ist die Freundschaft, die ein Mensch, der so wenig mit den andern liirt ist, als Sie mit ihm, gegen diesen zeigen kann; sie seien von welchem Stand sie wollen. Die Titel lassen Sie ihm, weil sie existiren, und so ist der Brief fertig. Ihr Brief mag schon lange weg sein, aber wenn Sie ihn noch hätten, so glaub' ich, wär' Ihnen diese Meinung hier nicht überflüssig, denn ich glaub', ich weiß wie man so etwas nehmen muß; denn ich bin Mensch genug, um bei der edlen Stange zu bleiben, und habe in genug Ställen gelebt, um zu wissen, an welche Krippe man sich zu stellen hat (finden Sie den Vergleich unedel? ich nicht, Stallmeister und Herren, die den Stall gebaut haben, bestimmen unsern Werth, nicht so wohl nach unserer wirklichen Stärke, als nach unserem äußeren Ansehen, und nach unserer Abkunft u. s. w.); wie Sie den Brief übrigens einzurichten haben, wissen Sie bin ich nicht dumm genug maßgeblich darüber mit Ihnen zu sprechen. An Herrn von Brinckmann schreiben Sie gar nicht, bis er Ihnen schreibt. Scholz ist in dieser Stunde nach Frankfurt abgereist, wo er noch zwei Ostern bleibt. Wessely steht so mit dem Theater, daß er in allen Fällen sein Gehalt behält, eine neue Oper hat er, die andre Weber, er ist so gelassen, daß ihm das lieb ist, und wenn's ihn auch im Anfang pikirte, so ist's ihm jetzt wirklich recht, da er nun ruhig einsieht, daß ihm Weber keinen Schaden thut, und doch die Hälfte der Arbeit abnimmt. Ist Wessely ruhig, so ist's

das Publikum noch mehr, denn etwas gleichgültigeres gibt's gar nicht, als die Fünfhundert ungefähr, die jenes sein sollten, denn ich behaupte, es giebt hier gar keins, weil ich nur eine urtheilende Menge darunter versteh', unter den Fünfhunderten aber sind nur etwa dreißig, die gar nach dem Orchester sehen, und die wissen nicht mal alle, daß zwei Direkteurs sind, und sehen sie's, so denken sie gleich dabei, Engel wisse das schon, das sei seine Sache; sind auch diese dreißig etwa getheilter Meinung, so kommt's nie zur Sprache, weil's ihnen nicht so viel werth ist, das Maul drum zu öffnen, und sie selbst fühlen, daß sie nicht gut genug reden, um etwa die andren zu überführen, auch haben sie gar keinen andern Grund, für Weber oder Wessely zu sein, als wenn sie den einen oder den andern in Gesellschaft gesehen haben, oder nicht: so geht's mit den intimern Bekannten von diesen beiden Menschen auch, und es giebt nichts Unangetasteteres als unsere Musikdirekteure, wenn sie sich nur auf Dirigiren einschränken und nicht in Kompositionen einlassen; denn obgleich die Menschen da auch eigentlich nicht urtheilen, so bleiben sie doch weg, oder strömen zu, und das ist wenigstens entscheidend. — Thun Sie mir den Gefallen, und entschuldigen Sie sich nicht, wenn Sie mich um etwas fragen, ich antworte recht gern (so genirt Sie mich auch manchmal bei Fragen gesehen haben), wenn ich weiß, daß einer schon vorher weiß, was er wissen will und wozu, und daß er keinen Andern fragen kann, entweder nicht in derselben Zeit, oder daß er sich nicht eine so gute Auskunft versprechen kann. Es wäre ja ein Barbarism, wenn ich nicht gern antwortete, da ich weiß, daß man glücklich wäre, wenn einem alle Fragen beantwortet würden: besonders antwort' ich Ihnen auf die Brieffragen gerne, dann

weiß ich doch gewiß, daß es Sie interessirt. Freilich ist es gut, daß Sie sich nicht einbilden, Sie verstünden Musik, und wüßten etwas davon; es wäre aber doch noch besser, als daß Sie gar keine wissen, und auch einsehen, daß es zu spät ist, daß Sie welche lernen, besonders da Sie so wenig Zeit haben, denn im ersten Fall könnten Sie doch Ihren Irrthum los werden, und dann weiter lernen, und ich hätte das prächtigste Plaisir! Sie glauben gar nicht, was sich über Musik denken und sagen läßt, und da könnten wir uns so recht aufs Reine setzen: ich meine die kleinen Nuancen beim Hören, und die Routine; wenn Sie nur hören könnten, denn verstehen thu' ich ja auch eigentlich nichts, und klimperte ich auch mit besserer Fertigkeit und Ausdruck auf dem Klavier: wenn Sie aber so viel wüßten als ich, so wüßten Sie gleich tausend mal mehr, Sie hätten schon Komposition studirt, und könnten mir nun einen Begriff davon machen. Mir will es nicht gelingen, mir einen davon zu schaffen, mein Meister kann mir nichts erklären, oder nur eine Frage beantworten, und ich ärgere mich zu Schanden bei jeder Stunde, und Wessely, der mir seit Jahren diesen Unterricht verspricht, hält nicht Wort, und ich weiß ebenso wenig ein Mittel, den Wort halten zu machen, als meinem Meister Geist einzuflößen: denn der versteht sehr gut, was er mich nicht lehren kann. Erleid' ich nicht hierin auch so recht karakteristisch mein Schicksal? ich sehe so recht bewundernswürdig (ordentlich) ein, wo es mir fehlt, und kann mir doch nicht helfen! — Mein unnachgrübelnder, ehrlicher, mit Weibsneugierde geschlagener Herr, ich hab' Ihren Brief an Mad. Veit wirklich nicht gelesen, sondern abgeschickt: ich werd' ihn aber wohl zu lesen bekommen, denn ich hab' ihr gleich dabei in einem Brief meine Neugierde (die sie bloß der

nachgrübelnden Ehrlichkeit zuschreiben oder gar nicht glauben wird) zu erkennen gegeben. Glauben Sie aber keineswegs, daß ich nicht schon längst geglaubt habe, daß Sie Ihre Einlagen immer so einrichten, daß sie der Besorger lesen kann; ich thue es auch: von jeher, weil ich alle Zufälle für möglich halte, und seit vier Monaten, weil mir einer meiner besten, klügsten, feinsten und gebildetsten Freunde, eine Einlage erbrochen hat, welches ich durch den erstaunlichsten Zufall erfahren habe: durch den Tod eines im Frieden gebliebenen zwanzigjährigen Soldaten: Dorville, der in der Ecossaise bei Hofe todt hingefallen; um den kam eine Person nach Berlin, und verplapperte sich in einem Besuch bei jemand, der sich wieder bei mir verplapperte. Die Geschichte ist eigentlich merkwürdig, und so warnungsreich, als ich nur je eine gehört oder gelesen habe. Ueberhaupt dient eine jede Sache, die ich nur hör' oder sehe, oder worüber ich denke, nur dazu, mich vorsichtiger zu machen. („Es glaubt der Mensch sein Leben zu leiten, sich selbst zu führen, und sein Innerstes wird unwiderstehlich nach seinem Schicksale gezogen." Egmont.) Sie kennen meinen Hang zur Vorsichtigkeit — dabei bin ich aber nicht knickrig, ich bin offen dabei, und werd' es immer mehr, man kann recht viele Sachen zeigen, find' ich immer mehr; aber par Dieu! die man cachiren will, — so tief ist der Erdball nicht um sie zu verbergen, und sie zu denken, ist schon zu gefährlich! denn über lang oder kurz transpiriren sie: denn Gedanken nicht zu Handlungen werden lassen, das ist eigentlich schwer und (wiedereinmal) sind auch die Menschen zu dumm, sich zu cachiren, so sind sie doch klug genug, uns zu penetriren. Und dann das einzige Furchtbare, die wahren Gottesboten, die Zufälle! weiter sag' ich nichts. —

Die Veit ist Mittwoch oder Donnerstag gekommen, ich habe sie noch nicht gesehen. Ich weiß, daß Sie jedem in seiner Art schreiben, und hätt' ich nie einen Brief von Ihnen gesehen, ich weiß ja wie Sie sprechen: aber Sie thun doch unrecht daran, die Dinge brauchten Sie zwar nur vorzutragen, die für einen jeden passen, aber mehr in Ihrer Art, Sie müssen absolut mit den Leuten in Ihrer Art spaßen, wenn auch nur über Dinge, die sie verstehen, glauben Sie nicht, Sie können es ihnen mit ihrer eignen besser eingeben; sie müssen Ihre verstehen lernen und sie haben tausendmal mehr Vergnügen, und goutiren's doch. Entschuldigungen kann man wohl ganz in der Art der Leute machen (wie Sie mir mal die an einen Schullehrer erzählten), aber übrigens ist es besser man behandelt sie original, wenn's auch nur weiter nichts wäre, als daß man selbst dabei selbständiger würde. Dr. Bing hat mir Ihren Brief vorgelesen, und nur etwas weggelassen was vermuthlich unanständig geworden wäre wenn er's gelesen hätte; so lächelt' und that er dabei. Ich habe ihm wie natürlich nichts vorgelesen: Sie wissen gar nicht wie ruhig Sie über Ihre Briefe an mich sein können, denn Sie können sich gar nicht vorstellen, wie von selbst ich weiß, was Sie nicht gern von andern gewußt haben, ich ließ es mir (nach Ihnen zu sprechen, aus Feinheit also) nur nicht merken, und ich hab' Ihnen in der Art gewiß nie etwas ohne Bedacht gethan. Sein Sie auch dem Dr. Bing nicht böse, daß er mir Ihren Brief gezeigt hat, Sie haben ihm überdem selbst das Vertrauen eingeflößt, was er zu mir hat; und was etwa drin steht, was niemand wissen soll, ist wirklich wie mit mir begraben, oder gestorben vielmehr, da begraben nichts hilft. Je mehr ich von Mlle. Mendel höre, je neugieriger werd' ich: ich werd' überhaupt jetzt

mächtig dumm, so wenig Neues hör' ich und seh' ich, und so wenig hör' ich überhaupt. Zwar weiß ich, wird sie nur aus der Portechaise steigen und mich bei weitem nicht befriedigen, aber doch okkupiren, und ein bischen anders sein, und dabei ist sie hübsch. Ich bin ein Schlemihl, Mutter und Tochter kenn' ich nicht, und den Vater kenn' ich. Den Ausdruck Portechaise muß ich Ihnen doch erklären: Die Ephraim, geb. Itzig, sprach mal mit mir vom Theater, und war schon seit einer Zeit mit vielen Stücken unzufrieden, den Tag vorher aber hatte sie die Entführung gesehen, von der man viel Lärm macht, und wovon die pointe ist, daß sich der Bediente anstatt der entführten Demoiselle in die Portechaise setzt, und anstatt ihrer im Zimmer aussteigt, und da sagte sie mir mit ihrem einzigen Ton und Art: „Ich hab' mich auch gestern nicht amüsirt; Reinwald aus der Portechaise steigen zu sehen, kann doch auch keine Befriedigung sein." Nun müßten Sie aber Reinwald, die Entführung, die Scene, und unser gällerndes Publikum kennen. Mich dünkt Sie kennen alles; Reinwald gewiß. Ich bin müde, bon soir für jetzt. Es ist Lichtzeit.

Den 27. Januar.

Ehe ich Ihren Brief weiter beantworte, lassen Sie sich erzählen, daß ich gestern Abend bei Mad. Veit war, wo sie mir endlich nach vielen Geschichten dafür dankte, daß ich ihr nach Strelitz geschrieben und Ihren Brief hingeschickt habe: denn ich fing nicht an, sie sagte: „Veit's Brief war nicht so komisch als die Adresse versprach." — Nicht? sagte ich, und verstand unter diesem komisch, hübsch. „Nein, er war ernsthaft." — Er muß hübsch sein, ich war sehr neugierig, sagte ich (mehr konnt' ich doch nicht sagen). „Er war ernst, fuhr sie fort, er hat mir eine

sehr richtige Bemerkung über Rousseau und Voltaire geschrieben", die erzählte sie mir, und weiter nichts. Sie wissen, ich rede mir so leicht nichts ein in der Art, und glaube nie, daß einer „geschminkt" ist, „stolz" ist, oder so was „in petto" hat, aber ich glaube, sie zeigt mir darum Ihren Brief nicht, weil ich ihr meinen nicht zeige; ich konnte also auch deßhalb nichts mehr sagen, denn in gegenseitige Zeigungen kann ich mich schlechterdings nicht einlassen, denn ich müßte so stark im Erklären sein, als unsere Korrespondenz erklärt sein will, um nicht für allerhand genommen zu werden, nur nicht für so simpel als sie ist, und wohin doch fast alle Menschen, die ich kenne, nicht zurück können, oder wenigstens mich nicht da suchen; noch überdem, weiß ich, hält man sie für eine witzige Korrespondenz (als ich neulich von ich weiß nicht mehr was aus Ihrem Briefe sprach, sagte die Herz ganz allein bei mir oben: „Schreibt er Ihnen fleißig?" — Ja. — „Wohl eine witzige Korrespondenz?" — O ja! — nun sehen Sie, und das bonnement in dem besten Ton, und Ernst. Mich rührte das, daß ich so weit hab' kommen müssen, mich nicht einmal expliciren zu können. Nicht wahr?) und diese Idee ist sogar sinnreich, so rührend sie auch ist; und mich mit allem meinem Wesen, welches doch dazu gehörte, noch ferner zu erklären ist mir fast doch noch abgeschmackter und unleidlicher, als ich's für unwirksam halte. — Auf Wieland werd' ich pränumeriren. Den Brief im Merkur werd' ich lesen. Ein Doktor Bote, den ich die vorige Woche bei Bernhard's (deren Vater gestorben ist am Schlag, acht Tage krank) kennen gelernt habe, und der wenigstens der beste Mensch von der Welt sein muß, lieh mir denselben Abend die Berliner Monatsschrift, weil ich sie sah, und mich äußerte, Gentzens Aufsatz gern lesen zu wollen;

er gab sie mir unaufgefordert von selbst, ohne daß ich's gar vermuthete, gleich den andern Morgen schickt' ich sie ihm wieder. Wir hatten von Büchern, Sprachen, Englisch und dergleichen gesprochen, und ich hatte gesagt, ich möchte Voß lesen (was ich von Euchel wegen einem Mißverständniß noch nicht habe und statt dessen einen Theil Shakespeare), er bot's mir gleich an, und als ich den Sonnabend Abend zu Hause komme, sagt man mir, ein Dr. Bote hätte mir dies Buch gebracht; es thut mir recht leid, daß ich nicht zu Hause war, ich wär' recht höflich gewesen. Also wieder ein Mensch, der mir Bücher leiht. Er war in England, liebt die Sprache und England à la folie, ich halt' ihn aber deßhalb für sehr vernünftig, weil er dem ungeachtet sagt: „die Engländer sind sehr eitel; eh' ich hinreiste, hörte ich immer, sie sind schwermüthig, ich habe sie aber eitel gefunden, und sie sind in der Regel sehr lustig.“ Er hat alles gesehen, was nur in einem Buche stehen kann, hat's behalten, kann drüber sprechen, kurz, ist so recht mit Nutzen gereist: spricht keine Narrenpossen und ist nicht affektirt, so weit ich gesehen habe. Baut auf Kant, und macht sich nichts aus Gentz, wie ich noch gehört habe, anderweitig. Sie wissen, ich ziehe gleich Erkundigungen ein, und spreche mit allen Leuten, und von Dingen, die mich gar nichts angehen, und wovon ich mir was zusammenflicke. Der Homer liegt also schon von meinem Tisch auf meinem Sopha, nun ist er so gut wie gelesen, werden Sie merken; und was ich mir nun selbst drüber sage, sollen Sie hören. Wenn man nur nichts vorher zu wissen braucht, um ihn recht zu verstehen! Sie zeigten mir wirklich Hannover, indem Sie mir davon erzählten: aber glauben Sie vielleicht, ich habe nicht selbst gesehen, daß Sie viel an mich gedacht haben? nicht, daß

Sie mir's nicht hätten sagen sollen; aber ich will mir auch
nichts nehmen lassen! Ja, sehen Sie nur recht; dann
werden Sie diese Ermahnung verstehen; Sehen ist alles,
man kann doch oft stumm sein, aber nie unsehend: das ist
nur ein Vorzug des Sehens, aber Sie können noch gar
nicht glauben, was es alles ist; auch daran, daß ich nichts
drüber sprechen kann, werden Sie etwas merken. Wenn
Sie galant werden, werden Sie mich gar entzücken: apro-
pos, Sie wissen doch, Komplimente kommen mir immer
vor wie Grobheiten, und setzen mich deßhalb auch ebenso
in Verlegenheit, aber J. Mendelssohn seine find' ich im-
mer so schön und ganz allein fein und schmeichelhaft: nun
eben so ein schönes haben Sie mir in Ihrem Brief ge-
macht, und noch hübscher, denn Ihre Art war dabei, wie
Sie von der Bescheidenheit sprachen und sie erklärten.
Wenn Sie in dem Ton mit dem Frauenzimmer gesprochen
haben, so wundert's mich nicht, daß Sie ihr den Kopf
nicht so herum gedreht haben, daß alle mögliche gute Ur-
theile auf Sie gefallen sind. Gewöhnen Sie sich aber doch
den Geist ab, die Menschen zu behandlen, ich weiß daß
es Ihnen größtentheils gelingen muß, aber man ver-
wöhnt sich dran und begegnet doch welchen, die uns durch-
sehen, und dann ist es doch besser, sie nehmen uns de-
fensiv wahr, wenn sie auch von einer andern Seite mit noch
so viel Thorheiten ausstaffirt sind: lassen Sie mich durch
diese Warnung Ihnen nicht ennuyant werden, so trocken
sie ist, und so gemein auch ihre Form ist; ich meine auch
keineswegs, daß Sie sich die geringste oder größte Kurz-
weile in der Art versagen sollten, das können Sie gewiß
glauben, aber Sie sollen nur manchmal dran denken, da-
mit Sie darauf gefaßt sind, daß Sie sich mal irren kön-
nen. Glauben Sie denn, lieber Veit, daß ich den Phil.

nicht kenne? — er hat mir Bücher in Hannover geliehen (es ist bei Gott! lächerlich, daß in Hannover mir auch die Menschen Bücher leihen müssen, und ich eigentlich gar nichts gelesen habe), und hat gesprochen: kurz (denn das ist doch gewiß nicht sein angeborner Name) er nennt sich Philippsohn, und was Sie mir alles von ihm sagen! — Aber Jeannette! — Oder haben alle gebildete Damen eine gewisse Epoche, wo sie total verrückt sind? nicht daß ich nicht schon wüßte, daß aus diesem Schmetterling eine moralische Raupe gekrochen wäre, und daß er sie eigentlich immer unter seinen buntgoldenen Flügeln getragen hätte, aber daß sie ihre staubige Moral jedem Fremden an den Kopf werfen würde, den sie zum erstenmal sieht, dazu hielt ich sie in der That, — nicht für zu wohlerzogen, denn sie hat immer ihren Mund davon überfließen lassen, worin sie just webte, — aber für zu alt; um die Wahrheit zu sagen. Daß sie jetzt erst die Gutmüthigkeit einsieht, da sie sie jetzt erst predigt, schenk' ich ihr, denn man kann sehr gutmüthig sein, ohne so viel Verstand zu haben, das für das Erste gewissermaßen zu halten, oder diese Voraussetzung allen vernünftigen Menschen stillschweigend zuzutrauen; daß sie aber von Sittenverderbniß spricht, ist abgeschmackt und lächerlich, und zeigt nur, daß sie sonst mit Angst und verdammend — anders war; weil's auch gar nicht wahr ist, und nirgends so viel Ennui und Ordnung, als hier, herrscht, besonders unter den Juden. Daß sie von ihrem Kinde spricht und es liebt, ist nicht auffallend, und jetzt das Neuste, was man thun kann, eben wie man simple und niedrige Kopfputze trägt, und natürliche Locken, und einer müßte barbarisch verkehrt sein, wenn er, auch wenn's ihm die Mode eingiebt, es nicht hübsch finden wollte, wie mit der Kinderliebe; daß sie aber von Häuslichkeit spricht, ist

wirklich unerzogen, das ist grade als wenn einer zum andern sagte: „Lieber Bruder, oder: mein Herr, oder: meine Liebe, ich schmeiße meine Sachen niemals zum Fenster hinaus, leg' mein Schwarzzeug besonders, und mein Weißzeug besonders, gebe nie einen Groschen mehr für eine Sache, als man fordert, und wenn ich ein Loch in der Tasche habe, bind' ich eine andere um, und mache es zu; thust du das auch?“ Sie ist eine gute Kreatur, und ist eigentlich wie sie war, nur in eine andere Stadt eingesperrt. Sie werden sich ein so strenges Urtheil nicht vermuthen, und glauben, ich bin nicht auch nachsichtig: ich habe nur über die Sachen so sprechen wollen. Was Sie mir aber von Dr. Stieglitz schreiben, versteh' ich nicht recht, ich weiß wohl, daß Sie ihn im Ganzen loben: was meinen Sie aber damit: „Es ist als ob man Humboldt hörte?“ Ist das offenbares Lob, oder meinen Sie er habe so gesucht ihm nachzukommen? Wissen Sie woher dieser Zweifel kommt? Wir haben nie über Humboldt gesprochen, dessen Reden man so rühmt, was ich aber zum Theil nicht hörte und ihm auch nicht abgewinnen konnte: er hat wohl oft, daß ich's gehört habe, hübsche und eigentlich witzige Sachen gesagt, aber ich hab' ihn nie so lang und hintereinander sprechen hören, und mit so viel Feuer und rechtem Griff, als Gentz. Das wahre Wort haben Sie gesprochen: „Ein solcher Jude ist mir noch nicht vorgekommen“, darin ist er wirklich in manchen Dingen, von mancher Seite, zu verläugnen, von Seiten, wo sie sich sonst schlechterdings nicht zu verläugnen pflegen; dieses Lob verdient er doch nur aber bloß als Jude, so groß es auch ist: was man ihm sonst noch für welches geben kann, weiß ich nicht, weil ich ihn nicht kenne; und immer weniger auf Hörensagen denke, vielweniger gebe. Das hab' ich immer ge-

sagt, daß im Hannöverschen und Braunschweigschen hübsche Gesichter sind, durchgehends regelmäßig, besonders auf dem Lande gute Farbe, und alle ein bischen empfindliche, und gänzlich unmokante Physionomien. Freilich, lieber Veit, hätt's mich amüsirt, in der Gegend zu reisen und die vergnügten Wohlhabenden zu sehen; „auf der kinderreichen nothbedrängten Erde" ist es wohl ein Vergnügen, denen zu begegnen. Aber ich bin aus hellen klaren Sitten angeschmiedet, und was eben so schimm ist, nicht schlimmer, als daß ich meine beste Zeit so gelebt habe, ist, daß ich immer so bleiben muß; ohne Lob und Verdienst, so recht in ihrer Ordnung: denn meine ist's wahrhaftig nicht.

Nicht, daß ich glaubte, ich brauchte nur in einer andern Lage oder ein Mann zu sein, um reisen zu können, wohin es mir beliebte, und mir die dicken und fetten Gegenden das Jahr über auszusuchen hätte —, Alle, die ich kenne, sind gekettet und genirt, wie ich, wie ein jeder, aber zu Zeiten sind sie's nicht, manchmal nicht, kurz die Möglichkeit ist da, und sie sind doch nicht gleich schlecht, wenn sie sich derselben bedienen. Passons au déluge! Bon mot von Scholz, als Einer unsinnig über Theater, deutsche Trauer- und Lustspiele und Dramaturgie sprach, und mir gar nicht wollte gelten lassen, daß ich gern outrirte italienische Operetten sehe, obgleich ich ihm zur Ursache sagte, daß weder Dichter noch Schauspieler mich je in Tragödien befriedigten, und daß ich in den unsinnigen Opern lieber gar impromptus (so nannte ich Einfälle, die gar nicht zum Stück gehören) sehe; als er darauf sich in Erklärungen verwickelte, indem er mir recht und unrecht zugleich gab, und endlich dahin kam, das Trauerspiel erklären zu wollen, und anfing: Hier sieht man gar kein Trauerspiel, wissen Sie was Kothurn ist? „Oh, Sie fan-

gen vom Anfang an, passons au déluge!“ sagte Scholz. Es war sehr passend, wenn Sie's gehört hätten. — Ueber unsere schwere Stellen in unsern letzten Briefen sind wir wie ein paar Männer einig; aber nicht eins, nämlich ich traute mir zu, einen Freund zu verdienen, wenn ich ihn auch nicht hätte, und Sie zweifelten kleinmüthigst oder ungewohntest! Uebrigens aus der Ambition, mir Vertrauen erwerben zu können mach' ich mir nichts, theils weil ich's aus natürlicher Gabe kann, oder weil, wenn ich's machen muß, alles Vergnügen dabei für mich wegfällt: Sie haben aber doch Recht, probiren ist doch hübsch, und Geistesungeschicklichkeit unleidlich, obschon hier Nebensache.

Uebrigens haben Sie mir über die Freundschaft, denn das ist's doch wohl, was wir uns erklären, überaus schön geschrieben, und sie so schön erklärt, wie ich's noch gar nicht gehört habe, und doch schon wußte; ja, Mittheilung ist außer ihrer Schönheit auch nöthig, und hat außer ihrem guten Stamm noch unendlich schöne Auswüchse, die man sich alle zu Nutzen kann kommen lassen, wenn man wartet und es versteht; das heißt es verdienen. Was verdient denn aber so einen diamantenen Dank in meinem Brief? Denn von dem Dank kann ich nicht leben, und die Erklärung wär' mir lieber und auch nothwendig, denn es will mir gar nicht einfallen: ich hoffe —. Und über was sind Sie denn au fait? lassen Sie sich nur nicht ennuyiren, und antworten Sie mir hübsch. Glauben Sie, ich denke nicht dran, wenn ich Ihnen schreibe, wie Sie gleich, indem Sie's lesen, ohne gar zu wollen, die Perioden zurecht setzen, die ich verdrehe? und alles in Ordnung bringen? aber um mir Gerechtigkeit widerfahren zu lassen: manchmal weiß ich's selbst, daß sie nicht recht sind, aber ich lasse sie, um einen gewissen Ausdruck hinein zu bringen, und

ihnen eine Physionomie zu geben, die ich gern will, daß sie haben sollen, um die Sache so zu geben, wie ich sie nehme. Verlieren Sie nur die Geduld nicht; — aber das Beste ist: so viel ich weiß, bin ich der einzige Mensch, der Sie in der Art quält —! Was ist das: „Große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich zu machen?" Die Frage ist lächerlich? Wenn Sie mich nur sollten lachen sehen, ich lache selbst drüber! Wenn ich ein Exempel hätte, verstünd' ich diesen Ausdruck gewiß, und hätt' ihn vielleicht selbst gesagt, wie er da ist; aber durch ihn kann ich mir kein Exempel denken: und Sie werden mir glauben, denn meine Talente kennen Sie gewiß, und ich glaube das gehört dazu. Warum soll ich das nicht fragen, wenn auch die Antwort etwas Schmeichelhaftes für mich enthalten wird, und ich es vorher weiß? ich versteh's nicht, und da muß ich's so gut wissen, wie eine andere Sache.

Sie wissen also nicht was ich übel nehme? Eigentlich, wenn einer weiß, was ich übel nehme, und ich's ihm wohl gar vorher gesagt habe, und er thut's doch, und dann — was man übel nehmen muß, um artig zu sein; — und dann — was ich übel nehmen will, um manche Leute und Dinge los zu werden; und überhaupt — so wenig als möglich, aus Lust und Kommodität. Es ist Ihnen gewiß deutlich genug; auch kann ich nicht besser. „Wie wollen denn die Andern wissen, daß sie fein sind, wenn sie's nicht zeigen können", schreiben Sie, bravissimo, bravo, bravo! Diese paar Worte sind ordentlich wie von einem Frauenzimmer geschrieben, gar nicht wie von einem Mann, so komponirt, locker, und doch richtig; mich dünkt das ist fein. Ihr Brief liegt neben mir, und da ich ihn nach der Reihe beantworte, las ich just diese Stelle.

Guter Gott, nun kommt Mendelssohn! mit dem geb' ich Ihnen ganz Recht, denn ich müßte nur aus rancune streiten, und hätt' ich auch mehr von ihm gelesen, ich glaube, ich müßte ganz gewiß Ihrer Meinung sein. Glauben Sie mir das so unbedingt und naiv, als ich's Ihnen sage. Auf Redoute ist nichts passirt, als Gedränge und grobe Antworten: außer, die erste Redoute fiel mir etwas sehr auf, was wahrscheinlich, und gewiß, an sich nicht witzig war. Unter den Tausenden von Masken und dem großen Gedränge ging ein Wilder, ruppig, stumm, furchtsam, und so recht hiesig=maskig, neben dem befand ich mich, als so eine rechte Berliner Stimme zu ihm sagte: „Na, Sie wollen wohl hier alles verwildern?" Das schien mir so lächerlich, erstlich eine Maske ohne Gesellschaft, wie solche Karaktere gewöhnlich haben, die Ironie, die darin liegt, daß er so unthätig in seinem Eisenfresser-Anzug herumwandelte, und denn die gar närrische Nebenidee, daß die Europäer immer alles kultiviren, wo sie hinkommen, und daß das da oft Einer kann u. s. w. Da hat der gewiß kein Wort von gedacht, das hört' ich ihm an. Der Wilde antwortete nicht. — Daß Sie auf kein Kaffeehaus gehen, ist mir **sehr** angenehm, man gehört dadurch zu einer andern Klasse Menschen: darum: Hier schadet es noch so viel nicht, aber dort, wo alles in Klassen ist, und man respektirt oder verachtet wird, ist das weit wichtiger. Whist — je ne crains rien — Morgen habe ich Stunden, und Nachmittag kommt die Marchetti zu mir, da werd' ich Ihnen also nicht mehr schreiben können. Mittwoch hab' ich Meister und Konzert: da wird wahrscheinlich auch nichts: also für diesmal heute zuletzt, auch ist's genug. Wenn ich Ihnen nur auf die Länge immer werde was schreiben können, man kommt so auseinander,

es passiren Dinge, die man nicht schreiben kann, über die alten wird man fertig; ich denke recht oft dran, auf meine Mühe können Sie sich verlassen. Ich schreib' Ihnen eigentlich seit heut Mittag um halb drei, jetzt mag's gegen acht sein, doch weiß ich's nicht, Besuch war dazwischen bei mir, und Schokolade habe ich getrunken. Die Andern sind in der Oper. Morgen ist letzte Redoute und Freitag letzte Oper: mir ist's recht lieb, so hat man keine Sorge. Schreiben Sie mir von Menschen, wie ich Ihnen. Ich bin gesund wie ein Forellchen: lauf' in Kälte, wach' in Redoute, fatigir' mich, und bin doch gesund, das *heißt* gesund, man muß *sich* was bieten können: also warnen Sie mich nicht, und sein Sie auch unbesorgt, ich nehme mich doch in Acht. Ich will auch wissen ob Sie ganz besser sind. Adieu.

An Veit.

Berlin, den 6. Januar 1794.

Sie haben mich mal beleidigt, und das kann ich nicht verschlucken; ich muß die Rache haben, Ihnen einen Schreck abzujagen, und Sie werden sich erschrecken, so unvermuthet, und, wie Sie glauben werden, ohne rime und raison, einen Brief von mir zu bekommen. Es ist wahr, ich habe Ihnen den lustigsten, den pudelnärrischsten, den drolligsten sich zum todtsterbenskranklachendsten, den unglaublichkomischesten — Brief von der Welt geschickt — denn — er fiel mir selbst so auf, daß ich (bis mir einfiel, daß man die Unterschrift doch nicht sehe und nur die Adresse) einen Augenblick ihn nicht abzuschicken dachte. Dieser hier soll eine réparation d'honneur sein, denn ich will die Kouverte ja nicht selbst machen, auch die Adresse nicht, das soll einer meiner geschicktesten Freunde thun, und mir sein Siegel dazu leihen, damit meine Unelegance nicht doch das Siegel drauf drücke. Wie witzig! Sie werden sich doch gar keine Idee machen können, was ich Ihnen noch schreiben werde, ich weiß es halb und halb; vielleicht kommt's aber so dumm raus wie in meinem gestrigen Pack; Brief trau' ich mir ihn nicht zu nennen. Horchen Sie also, heute ist — unsre letzte, rathen Sie. — Wissen Sie noch nichts? — nun seh' mal — er weiß es schon — wahrhaftig nicht? — na Tanzstunde, Tanzstunde, Tanzstunde —

und nun kriegen Sie wieder was gewalzt. Respiriren Sie? Sie haben Recht. Werther hat Recht. Mlle. Levin hat Recht. Sie erklären das Walzen für den Geliebten mit der Geliebten für eine hohe Freude, die er nicht gerne mit einem Andern theilen möchte, „weil ihm reell entzogen würde, sobald die Geliebte auch in dem Walzen mit einem Andern Lust fühlt". Der Geheimerath läßt einen tüchtig verliebten Menschen, in dem er selbst die große Walzliebelust fühlt, den Einfall haben, daß er diese Lust wohl keinem Andern gönnen möchte; dieser Einfall ist nicht die schlichte Eifersucht, ist richtig und natürlich; er weiß in diesem Augenblick genau, was er für Vergnügen hat und wodurch er's hat, und besonders dieser junge Mensch, der die Demoiselle versprochen weiß, sich zehnmal in des Bräutigams Stelle gesetzt hat, und ihn noch öfter weggewünscht hat, der macht sich natürlich jede Nuance von Verhältniß deutlich, und glaubt sogar einen halben Augenblick für den Menschen zu sorgen, wenn er ausrechnet, was er in seiner Stelle nicht litte, dieser Werther hat schon ein paarmal (Ironie) gedacht, wie er wohl die Lotte nicht besitzen könnte, und einem solchen Menschen, dem der Weg mit Pflicht und Ordnung verlegt, ist wohl der Gedanke Reiz, wenn er sich im Walzen mit der Geliebten dreht, sie fest hält, und in der That sie noch am besten sieht: „jetzt ist sie mein, jetzt hab' ich sie, sie scheint sich mir auch zu geben, so könnt' ich mit ihr fliehen", und wenn er dann auf seinen Stuhl kommt, ist die Bemerkung natürlich, die ihn der Geheimerath machen läßt. Aber macht sie ein ordinair verliebter, beglückter Mensch, der sie macht, indem ein Anderer mit seinem Mädchen tanzt, so scheint sie mir gemein und unausstehlich. Das sagt Mlle. Levin. Sind Sie zufrieden? oder finden Sie's zu weit hergeholt? Ich nicht;

Unrichtigkeiten und Unausführlichkeiten mögen Statt haben: ich verlaß' mich auf Ihre Antwort.

Den 27. Januar.

Sie werden sich erschrecken, diesen volume zu sehen, und werden nicht begreifen können, was wohl darin stehen kann, und ich hätte doch nichts weglassen können.

Wissen Sie, mon cher ami, daß ich die Aussicht habe, bald die glücklichste Person auf dieser von Sternen bedeckten Welt zu sein? Das will ich Ihnen erzählen und beweisen, und dann soll der Brief fertig sein. Denn mein Gedächtniß fängt an solche Fortschritte von mir zu machen, daß ich in den nächsten vier Wochen glaube im Stande sein zu können, meine Existenz gut und gerne zu vergessen. Sie werden sehen, daß ich nicht unrecht schließe, wenn Sie mich noch einen Augenblick angehört haben. Sie wissen am besten, in welchem Tone ich Sie mir zu sagen bat, ob Sie mich mit Bing in Eine Klasse setzen, ob Sie mir auch trauen, und etcetera. Und wie ich Ihren Brief kriege, hab' ich's total vergessen, bis ich an die Zeile kam, wo Sie mir antworten. Nun Punktum. Rechnen Sie darauf, daß ich so lange Ihre Freundin bin, bis mein Gedächtniß den letzten Fortschritt gemacht haben wird. Sie sind billig, und werden, wenn es mich verlassen hat, gratuliren.

An Rahel.

Göttingen, den 7. Februar 1794.

Es gibt wirklich Dinge, liebe Rahel, ich sage Dinge, um nicht zu sagen: Vortheile, Güter, Geschenke, Gaben, Glücksbezeigungen, Glückseligkeitsbeweise, Lauterkeits- und Bildungsausbrüche; denn alle diese großentheils neue, allentheils nur für uns verständliche Wörter, sagen bei weitem nicht alles, was ein Mensch der denken will und kann und muß — hier folgt eins aus dem andern — bei dem Wort Dinge, denken muß; also: es giebt wirklich Dinge von so einziger Natur, daß man sie sich so wenig gönnt, um sie keinem Andern mittheilen zu wollen. — „O wenn mir das doch nie entrissen würde!" das ist ein Gedanke, der sich einem jeden da aufdrängt, wo er eine Sache, die ihm werth und nothwendig ist, erreicht, und nicht durch Kunst oder Zwang sich erhalten kann noch möchte.

Goethe's Zueignung vor der neuen Ausgabe des Werther ist unter Goethen's Sachen — verzeihen Sie den kühnen, flegelhaften Ausspruch, die Einschränkung folgt ihm auf dem Fuße — für mich das größte.

Wollen Sie alle diese heroischen Sentenzen in ein Ganzes bringen? Allons! so lesen Sie, wie ich, an dem heutigen Vormittag, bei dem riantesten Wetter, einem Esel von Kerl gegenüber, mit dem Sie zusammen essen, ohne

ein Wort mit ihm zu sprechen, Ihren Brief an mich. Das müssen Sie — Na — bleiben lassen; nehmen Sie's nicht übel! Zwar — unter der Rubrik des Uebelnehmens steht ja auch in Ihrem Brief kein solcher Ausdruck.

Sie sehen, ich bin des prächtigsten Humors, und wenn Ihnen, was ich jetzt schreibe, halb so sehr gefällt, als es mich satisfaisirt, so bin ich unendlich groß in der Kunst mich auszudrücken. Schmeicheln soll es gar nicht; Sie sollen sich nur wie ganz von ungefähr, und ohne alle Veranlassung, nicht nur ohne Vorsatz von meiner Seite, geschmeichelt fühlen; auch das nicht einmal, Sie sollen sich nur erklären können, warum ich des prächtigsten Humors bleibe, ohngeachtet ich itzt gerne bis Mitternacht schreibe, und doch aufhören muß, weil es 3 Uhr schlägt, und ich heute gar nicht mehr schreiben kann. — Sehen Sie, das ist eigentlich ein gutes Omen, durch ein Vergnügen guter Laune werden, in demselben oder einem ähnlichen Vergnügen gestört werden, und in der besten, der klugen und gutmüthigen Laune bleiben. O wäre ich der französischen Sprache mächtig genug, ich würde Ihnen eine ganze Seite lauter Französisch schreiben. Das war die Antwort auf Ihr „Eifersuchtsbriefchen", die raisonirte Antwort kommt nach. Zwar, ich möchte mich für höchst angegriffen halten, wenn nicht diese Zeilen schon Raisonnement genug Ihnen zu enthalten schienen. — Jetzt bin ich in dem Zustande des innern göttlichen Lachens, und äußern menschlichen, satyrisch und herzlich aussehenden Lächelns begriffen. Es ist gut, daß mein Spiegel gewaltig hoch hängt; wie platt, wie krumm! bravo, das heißt lustig! — Richter stellt sich bald, wie der Renseburger Chasen.

Den 8.

Heute, da ich einen Tag älter als gestern bin, scheine ich mir so viel klüger, daß ich diesen Brief gar nicht abschicken möchte; aber, da ich das nur thue, wenn ich Grund habe zu glauben, man werde mich mißverstehen, und es noch überdem für eine Art von Unanständigkeit in gewissen Fällen halte, so will ich weiter nichts hinzusetzen, als daß diese drittehalb Seiten einen eignen Deklamator erfordern, und der soll wohl gefunden sein, sobald Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen. Es ist, denke ich, einmal Zeit. Auf daß man mit Recht sage, unsere Korrespondenz sei witzig, bin ich diesmal witzig gewesen.

Ich will nun Ihren Brief der Reihe nach beantworten. Das Gedicht von Goethe haben Sie in keinem Fall umsonst gelesen; und warum sollte ich nicht glauben, Sie werden sich sehr freuen, in einem Lieblingsdichter eine Lieblingsidee zu finden, vor der er sogar einem jeden entfernt scheinen muß, der ihn nicht ganz mit Nachdenken und nicht jedesmal mit Rücksicht auf den Karakter liest, den er zu behandlen hat? Auch mit dem Ausdruck „Lieblingsidee" will ich Sie in keinem Fall getadelt wissen. Warum sollen Sie nicht auf Ideen vorzüglich appuyiren, die so vielen Menschen ewig zu ihrem Unglück verborgen bleiben, und Ihnen am Tage liegen? Warum soll es Sie nicht sehr interessiren, wenn Sie hier und da einen finden, der sich nicht einmal groß damit weiß, in einer klaren Sache nicht umnebelt zu sein? Ich könnte sagen, ich habe Sie necken wollen; aber außerdem, daß Sie das nicht glauben würden, möchte ich es nicht einmal sagen. Sie haben recht Unrecht, liebe Rahel; was wollen Sie?

Mit dem Eifersuchtsbrief ist es eine eigne Sache: Wenn ich ihn nicht bekommen hätte, so würde ich wenigstens nicht

gewußt haben, daß ich ein Vergnügen verloren habe; also kein Unglück! Wenn ich ihn jemals durch irgend einen Zufall gelesen hätte, so würde ich mich außerordentlich mit ihm gefreut haben; und nun ich ihn neben mir sitzen sehe, bin ich so vergnügt darüber, als mancher muntre Mensch in seinem Leben nicht gewesen ist. Die einzig mögliche Art, wie er mir Verdruß machen konnte, war, die Sie ergriffen haben, davon zu sagen und ihn nicht abzuschicken. Das war das Abscheuliche, wohinter sich diesmal Mlle. Levin geflüchtet hat.

Außer der Gewissenhaftigkeit, die — was sie sonst nicht zu thun pflegt — mit der größten Leichtigkeit den ganzen Brief wie mit einem Wohlgeruch überzieht, enthält der Brief eine melodienreiche Klage über den Verlust Ihres Gedächtnisses, der bei weitem nicht so schlimm für mich ausfällt, als ich im ersten Augenblick geglaubt habe; denn, sehen Sie, ich kultivire mein Gedächtniß, und meinen Verstand merke ich nicht zunehmen; also nimmt er ab. Sind wir denn beide, jeder in seiner Art, zur höchsten Stufe gediehen, so müssen wir doch, wie ein paar Maschinen, das nämliche thun. Der lautere Verstand denkt nur sich; das lautere Gedächtniß denkt nur den Andern, so bin ich getröstet.

Aber sagen Sie mir, liebe L. Ihrer Auseinandersetzung des Walzens, — mit der ich so vollkommen zufrieden bin, daß ich sie herzlich gerne geschrieben hätte, und von Ihnen nur so gern und noch lieber lese als von mir, weil ich mich auf diese Art am besten von unserer Uebereinstimmung überzeuge, — liegt ja die Idee zum Grunde, daß das Walzen sehr, sehr viel Vergnügen, besonders den Liebenden macht? Wenn ich alles vollends auf's Reine bringen will, so heißt das wohl so viel: das Walzen macht keine eigne Art des Vergnügens, die den

Liebenden besonders interessant wäre, an und für sich aus; aber, seine Nebenbestimmungen werden Liebenden besonders interessant, und schon darum, weil es nur die liebe Jugend liebt, und nur die liebe Jugend liebt; u. s. w. u. s. w. à présent entendiren wir uns parfaitement!

10 Uhr Abends.

Ich danke Ihnen und dem Herrn von Brinckmann recht für Ihr projectirtes eau de Cologne; es mag betäubend sein; aber, wo katarrhalisches Wesen oder Galle die Ursache der Zahnschmerzen ist, da dürfte es wenig helfen. Jetzt habe ich keine Kopf- und Zahnschmerzen mehr; aber, die ganze Woche über hatte ich einen heftigen Katarrh. Ich werde Gott danken, wenn ich dieses Nest verlassen kann. Katarrhe sind hier zu gewissen Jahreszeiten ganz allgemein, und für mich kann daher kein Ort ungesunder, wenn Sie wollen, gefährlicher sein. Künftigen Winter denke ich Jena zu datiren. Ich gewinne bei diesem Tausch von allen Seiten; ich würde den Sommer schon abgehen, wenn ich nicht gerade das künftige halbe Jahr fürchterlich nützlich hier zubringen könnte. Der kleine Marx ist an der Schwindsucht gestorben; ich habe ihn wenige Wochen vor seinem Tode in einer schrecklichen Gestalt zu Hannover gesehen. Seine Mutter verdient einen Platz in den unwahrscheinlichsten tragischen Romanen; vor vierzehn Monaten hat sie erst eine erwachsene Tochter, die durch Verheirathung mit Phil. ihre klägliche Lage erleichtert hätte, plötzlich verloren; ihr Mann ist in den besten Jahren plötzlich gestorben; sie selbst hat sonst eines der ersten Häuser in Hannover gemacht, und lebt nun der Gnade dortiger Juden. Zwei ihrer Söhne sind Taugenichtse in Amerika; ein kleines völ-

lig unerzogenes Mädchen kann sie nicht, wie sie gern möchte, erziehen; die Frau selbst hat auch das traurigste Ansehen, das mir seit Jahren vorgekommen ist. Wenn ich mir noch jetzt die reinliche Stube vorstelle, und die Spuren vormaliger Wohlhabenheit mit dem Titel „Frau Doktorin“ und dem todtkranken Marx in dem Bette, der sich, wie alle Schwindsüchtigen, nur nicht recht wohl fühlte, so schwindelt mich. Es ist eine sonderbare Unterhaltung, die ich Ihnen vorsetze; aber es ist doch auch wirklich gut, alles aus der Welt selbst zu kennen, und zu wissen, daß man bei solchem Unglück noch leben und noch den Mund zum Lachen verziehen kann; denn das habe ich die Frau bei einer Erzählung des kleinen Mädchens, und bei einer Erinnerung an eine Scene mit ihren Kindern, wirklich thun sehen. Ja, liebe Rahel, wenn man, weil man muß, die Vernunft aus sich in den Zusammenhang der Welt überträgt, so überzeugen einen dergleichen Begebenheiten, daß die Welt ein Ganzes ist, und daß es auf die Frau Doktorin Marx so wenig ankommt, als auf die Katze, die der Hund frißt. Das Fressen der Thiere unter einander hat meine Aufmerksamkeit von jeher auf sich gezogen, und ich habe mich immer nur damit getröstet, daß die Thiere in ihrem Sinn ewig leben, weil sie den Augenblick ihres Todes nicht wissen noch ahnden. Zwar weiß ich recht gut, wie vieles Lächerliche in dem Ausdruck „die Welt ist ein Ganzes“ liegt; aber — wozu brauche ich Ihnen auch erst zu zeigen, daß ich das weiß? Sie verstehen mich, und Sie wissen allein, daß mich dergleichen theologische Ideen noch bisweilen beschäftigen, die gar niemals in der Mode waren. Sagen Sie selbst, liebe Rahel, wenn Sie so frevelhaft wären, einen meiner Briefe an Sie vollständig einem meiner Bekannten zu zeigen — würde er nicht ge-

stehen müssen, daß er mich gar nicht kennt? Glauben Sie nicht, daß mich das satisfaisirt oder kränkt, oder amüsirt! wahrhaftig nicht! es ist mir auch nicht gleichgültig; es zeigt mir, wie die Menschen so gar nicht über jeden einzelnen Fall oder Menschen besonders denken; es macht mich schüchtern und ruhig überlegt in meinem Urtheil über Andre, und es macht mich zugleich begierig und bemühet, mir den kontrastirend und so richtig Denkenden und Handelnden zu erhalten. Beurtheilen Sie mich nur immer unpartheiisch, und gehen Sie ja recht ohne alle Schonung mit mir um! Halten Sie keine Vermuthung zurück, die Ihnen Ihre Menschenkenntniß eingiebt; sie wird Ihnen selbst oft genug schief scheinen; aber noch öfter wahr befunden werden. Ich bin heute Abend sehr zur Treuherzigkeit geneigt; ob, wie der Oberförster, weil ich Wein getrunken habe? nicht viel, nicht viel! ich will zu Bette. Morgen ist Sonntag; ich werde den Tag mit Ihnen und einigen Versuchen des Hofrath Lichtenberg zubringen; also will ich munter bleiben. Gute Nacht! Schlafen ist jetzt mein fort; versteht sich nie anders als zu Bett; auf keinem Sopha, in keinem Wagen, ganz wie sonst. Ueber unsre Briefe kann ein Professor ein Kollegium über die Ideenassociationen lesen. Morgen ein mehreres.

Den 9. um 7 Uhr.

Guten Morgen! Ich fange gleich den Tag mit Beichten an; mein Brief an Sie war kaum weggeschickt, als ich es bereuete, Ihnen das gewiß geschrieben zu haben, und wirklich bloß aus der Ursache, daß ich erst Ihre Antwort abwarten wollte. Jetzt sehe ich, wie sehr ich recht gethan. Ehe ich diesen Brief an Sie fortschicke, schreibe

ich noch, und wenn der Brief nicht gar zu uninteressant wird, schicke ich Ihnen eine Abschrift mit, damit Sie sehen, ob ich es werth bin, daß Sie sich meinetwegen so viele Mühe geben.

Ihren Vergleich mit dem Stall finde ich gar nicht unedel; mir scheint alles edel, was Bezug auf Pferde oder Hunde hat. Apropos, ich habe mir einen tüchtigen Pudel angeschafft, den ich väterlich liebe.

Ihre Nachricht, Wessely betreffend, war mir sehr angenehm. Wenn er in dieser assiette bleibt, so wird er Gelegenheit genug haben, sich viel einzureden, das er gerne glaubt, und der Welt keine Gelegenheit geben, Notiz von ihm zu nehmen; eine solche Lebensart wünsche ich ihm.

Künftige Woche wird hier der Baum der Diana in Form eines Konzerts gegeben, die Kasseler Operisten kommen her, und Komödie ist hier verboten.

Daß Sie keinen finden können, der Sie in der Komposition unterrichtet, ist sonderbar genug. Zum Verstehen der Komposition muß das praktische Spielen sehr nothwendig sein; denn ich weiß, daß kein Musiker einem Laien, der nur die Eintheilung und die ersten Regeln der Akkorde kennt, wie ich, irgend etwas deutlich machen kann. Man sagt allgemein, die Theorie der Kunst sei noch erstaunlich weit zurück, und verdiene diesen Namen gar nicht.

Daß es besser ist, den Leuten in seiner Art zu schreiben, ist von den Seiten wahr, von welchen Sie die Sache vorstellen; aber, daß einem die Leute oft alles für baar Geld aufnehmen, daß man fast allem Beurtheiltwerden ausweicht, wenn man ihnen in *ihrer* Art schreibt, ist auch wahr. Es giebt zwei Arten die Leute zu verblüffen; durch vollkommne Originalität, und durch Veredlung *ihrer* Manier. Mit dem ersteren, dünkt mich, ist selten ein Mensch

lange ausgekommen. Unter den vielen Ursachen, die dieses Betragen — wenn ich es ein Betragen, und nicht vielmehr eine angeborne Form nennen soll — scheitern machen, reicht schon die eine hin, daß die Menschen, um sich zu trösten, geneigt sind, alles Originelle, das ihnen gefällt und wovon sie sich nur zu deutlich entfernt fühlen, mehr als schön, selten als gut, nie als recht natürlich wahr zu denken, und daher in den Kreis ihres Wirkens und Leidens nicht zu verflechten; Originalität wird sehr oft ein Attachement geben, noch öfter ein drückendes ascendant; aber confidence, und jedes Verhältniß das man beabsichtigt? Wer aber die Manier der Leute zu veredlen weiß, ist auch größtentheils ein origineller Mensch, und ein solcher — thun das nicht im Grunde alle Herren von Kopf und Welt? Für den Verlust der Selbständigkeit hat kein Mann zu sorgen, der über jeden einzelnen Fall denkt; das giebt von selbst allgemeine und richtig gefaßte Ideen, was der moralische Pöbel Prinzipien, Karakter nennt. Wenn ich das nur könnte! aber leider zwingt mich mein Miessein gar zu oft, der Leute Art zu persiffliren, indem ich sie ihnen vormache.

Ueber meine Briefe an Sie war ich von jeher ruhig. Die leiseste Unruhe würde mich schon verhindern, solche Briefe zu schreiben; darüber vermag meine Eitelkeit nichts. Offen- und Gutherzigkeit ist von Werth; aber von der Treuherzigkeit muß man in einem gewissen Alter nichts mehr wissen wollen; eine sittenverderbliche Sentenz! nicht wahr?

Daß Ihnen Bing meinen Brief vorgelesen hat, ist mir sehr lieb; warum haben Sie mir darüber nichts gesagt? So gerne ich Ihre Erzählungen lese, so liebe ich sie doch nur in einem recht langen Briefe, wo ich die Idee nicht

habe, daß an dieser Stelle Aeußerungen und Urtheile stehen könnten. Das ist keine Komplaisance, also keine Grobheit. Es wäre mir überhaupt lieb, wenn Bing Sie manchmal besuchte; (schreiben werde ich es ihm nicht; das versteht sich von selbst). Sie glauben nicht, was er für ein guter Mensch ist, und wie viel sie ihm bei Gelegenheit zu seinem wahren Nutzen sagen können; Sie haben das ja schon Menschen zu Gefallen gethan, die unendlich weniger werth waren als er. Nur bitte ich Sie, sagen Sie ihm alles gerade heraus und ja ganz offen; das liebt er erstaunend, und wollen Sie ihm, wie Andern, Dinge merken lassen, so hält er's oft für Persifflage und ist verstimmt; auch niemals etwas in der kleinsten Gesellschaft. Die meisten Leute, selbst einige von Ihren Freundinnen, die Sie ungemein lieben und schätzen, und sehr viel Verstand haben, finden Sie oft hart und ohne Schonung in Gesellschaft, so sehr Sie höflich und eigentlich artig sind. Das alles ist Ihnen gewiß nicht neu, und vermuthlich erinnert es Sie an unangenehme Vorfälle; aber daß ich es Ihnen sage, war doch nicht überflüssig. Sie können schließen, wie sehr man bisweilen klagt, wenn ich das so positiv weiß; mir haben diese Freundinnen gewiß niemals ihre Schwächen gern entdecken mögen, und überdem hätten sie sich genugsam beleidigt gefühlt, wenn ich zu der Arroganz gediehen wäre, mich in der Achtung bei Ihnen neben sie oder nur einen Grad unter ihnen hätte setzen wollen. Rathen Sie nur nicht auf die H—, nur von den klügsten ist die Rede. Ich werde es nie vergessen, wie man mir das Vergnügen vergällt hat, das ich über Ihren ersten Brief an mich (Antwort auf meinen aus Weimar) hatte. — À quoi bon das alles? Vielleicht dazu, daß Sie Ihr Mißfallen an Inkonsequenz bei sonst konsequenten Perso-

nen mehr verbergen. Vergessen Sie nicht, mir auf das alles etwas, und wenn es nur eine Ausrufung wäre, zu antworten.

Es ist wahr, daß ich mit Bing von Ihnen gesprochen habe; aber — was mich immer sehr an ihm interessirt hat; er hat Sie schon lange — wider den Strom — für brillant gut gehalten.

Die Mlle. Mendel interessirt mich darum eigentlich, weil sie alle guten Eigenschaften und alle Fehler vereinigt, deren ein sechszehnjähriges Mädchen fähig ist. Sie amüsirt mich als eine ganz von den Umständen zusammengewebte Erscheinung. Ich glaube, daß Sie nicht ihren Vater Mendel Gumprecht sondern Jakob Gumprecht kennen. Der Erste wäre Ihnen, trotz seiner Rohheit, wegen seiner stürmenden vivacité aufgefallen. Warum haben Sie nicht der Veit meine Erzählungen von Hannover gezeigt? Darin kommt, wie ich zwar nicht gewiß behaupten will, nichts vor. Doch Nichtzeigen ist immer besser, und Sie haben wirklich nichts verloren. Die Anekdote von der Ephraim habe ich goutirt.

Der Dr. Bote gefällt mir. Gentzens Aufsatz werde ich lesen. Sie doch auch? Doch Sie haben ihn ja schon gelesen. Schreiben Sie mir Ihr Urtheil nicht eher, als bis ich Ihnen meines geschrieben habe. In Ansehung dieses Menschen glaube ich Ihnen gewiß mehr, als Sie mir zu glauben Ursache haben.

Zum Homer mußten Sie eigentlich so viel wissen, wie kein Mensch auswendig weiß, sondern immer nur in den Noten der Gelehrten beim Lesen nachsieht; aber um den Dichter zu goutiren, dazu wissen Sie von Haus aus genug.

Ich bin zu bescheiden, auf Ihre Stelle, meine Stelle

von der Bescheidenheit betreffend, gar nicht zu antworten; sondern Ihnen bloß zu sagen, daß ich sie auswendig weiß; und zwar habe ich sie auswendig behalten, weil ich fühle, daß einen so etwas am längsten bescheiden erhält.

Mit dem „Menschen behandeln", wie Sie das sehr richtig nennen, haben Sie vollkommen Recht. Manchmal muß ich es aber thun, wo ich einer Sache nicht gewiß bin.

Sie haben also Jeannette besser gekannt? Sie glauben gar nicht, wie man sie mir beschrieben hatte. „Eine Person mit einer ganz eignen Art Verstand, und so weiter," und zwar haben das Menschen gethan, die sonst zu urtheilen wissen. Ist Cäcilie (die Koch) noch in ihrer alten Lage? und was macht die gute Stella (die F—l)? Daß die letztere fleißig mit Jeannette korrespondirt, habe ich wohl gemerkt. Beide Fragen habe ich sehr ernst gemeint.

„Stieglitz spricht, als ob man Humboldt sprechen hörte", d. h. er hat in ganz andern Wissenschaften, die nämliche Tournüre, die Humboldt in den seinigen hat. Dabei thut er, als wäre er mit Humboldt außer Konnexion, und nie in rechter Liaison mit ihm gewesen, und doch scheint er — aus seiner Art zu schließen — keinen gefunden zu haben, dessen Geist ihm so willkommen gewesen sein muß, als Humboldt. Die feine Tournüre hat er denn doch nicht. Und denken Sie — dieser Mensch weiß bei weitem nicht mit allen Ständen umzugehen; hat bei einem großen Theil den Ruf für sehr grob und dumm, spricht laut verächtlich von allen Juden der zweiten Klasse, die nicht seine Kunden sind, und Sie — Jeannette — thut fast stolz auf den Umgang mit einigen Sekretairen. Mit seiner Praxis sieht es windig aus; außer der ersten Klasse Juden und den Sekretairen möchte er nichts zu thun haben. Die dortigen

alten Aerzte protegiren ihn nicht, zum Theil wegen Familien-Konnexionen, und vermuthlich, weil er kein protegé sein will.

Humboldt spricht wirklich ungemein schön. Ich höre ihn lieber als Gentz.

Passons au déluge, ist hübsch. Was müssen Sie alles hören? ich streite und wortwechsele durchaus nicht mehr. Man verliert nie etwas bei diesem Betragen. Die Menschen merkt man sich schon, die bei Gelegenheiten eigne Gedanken äußern, und mit denen man sich wohl einmal privatim einläßt.

Wieso Sie diese Geistesungeschicklichkeit als Nebensache ansehen, die hier wahren Mangel anzeigt, begreife ich nicht. Wem keine Hindernisse im Wege stehen, sich das Vertrauen der Menschen zu erwerben, der muß freilich so urtheilen.

Was in Ihrem Brief diamantenen Dank verdient? Ihr Gedächtniß hat Sie wirklich verlassen, doch — so trocken will ich Sie auch nicht ausgehen lassen; die Manier unpersönlich von den strengsten Personalitäten zu sprechen, war es, und die Mühe mir alles mit Gründen begreiflich zu machen, die ein anderer über den Resultaten längst vergessen hätte. Ja wohl sind Sie „der einzige Mensch der mich in der Art quält".

Es ist wieder gleich 10 Uhr, und ich muß zu Lichtenberg. Nun können Sie ohngefähr berechnen, in wie vie Zeit ich Ihnen so und so viel Raum voll schreibe; das haben Sie noch nicht gewußt. Von 7 bis 10 Uhr nämlich.

11 Uhr. (Wie im Grandison.)

Es war nicht des Anziehens werth. Nu **weiter!** „Große Bilder durch einzelne Züge vollkommen kenntlich machen" heißt: vom Löwen nur die Mähne zeichnen, von Scholz

eine Frage erzählen, u. s. w. es ist mir wirklich übertrieben lächerlich, daß Sie mir diese Frage vorlegen. Haben Sie noch keine gezeichnete Hand gesehen; zu der Sie sich sogleich die ganze Figur hinzudenken? Ist nicht hier ein großes Bild durch wenige Züge kenntlich gemacht? Das angewendet! Ich nehme nichts übel; d. h. ich brauche den Ausdruck gar nicht. Handelt jemand in irgend einer Sache feindselig gegen mich, so suche ich das Uebel abzuwenden. Sagt mir einer in einer Gesellschaft: „Das war dumm“, so verdrießt es mich, in sofern ich dadurch von der allgemeinen Achtung, also Vortheil und Vergnügen, verliere, und der kann sicher sein, daß ich mich grimmig räche; ich warte, bis ich kalten Bluts bin, und dann brate ich ihn im Angesicht der ganzen Gesellschaft langsam. Ueber Ihre Uebelnehmerei habe ich mich erstaunend gefreut.

Die Redoutengeschichte ist allerdings toll genug, und dazu bedenken Sie, daß eine Menge Menschen in Berlin sich nicht anders betragen hätte, und daß Berlin die einzige Stadt in Deutschland ist, wo man gerne lebt, wenn man weiß, was leben heißt. Wenn ich irgend eine Ressource sähe, ich hätte mir den Ort nicht verschlagen.

Mit dem Whist in meinem Hause habe ich aufgehört. Ich kann es nun so weit, daß ich in Gesellschaft spielen kann, wie auch bereits geschehen ist. Meine sonst unsinnige Leidenschaft für das Spiel, von der Sie, wie ich glaube, gar nichts wissen, scheint sich zu verlieren.

Löffel wird wohl nicht nach Wien. Auch ist jetzt da nichts zu lernen; Kopenhagen oder London oder Pavia haben die besten Hospitäler und große Aerzte. Er hat sich sehr einschränken müssen. Auch ist sein Kredit gefallen.

Daß er Aussicht hat, bei der Fürstin Radziwill engagirt zu werden, wissen Sie. Die Prinzen, die hier sind, sind nicht reich. Ihrer vier mit einem Hofmeister verzehren nur 8000 Thaler.

Jetzt will ich meinen Brief lesen; dann essen, dann etwas lesen, dann an Humboldt schreiben, und wohl noch einige Briefe. Ach Mendelssohn, Mendelssohn! bei dem heißt ein solcher Aufschub grob und schlecht; denn er glaubt positiv, daß ich nicht an ihn denke, und er hat mir in meinem Leben oft recht wichtige Dienste gethan.

Ach sorgen Sie nicht auf die Länge! Sie werden mir schon immer etwas zu schreiben haben. Für Ihre Mühe belohne Sie der Unerforschliche! Das Einzige, was ich in meinem Leben niemals gekonnt habe, lerne ich auch durch Sie, und ich muß es doch ziemlich gut machen; denn noch erhören Sie mich immer, wenn ich mit meiner Mischung von Resignation und Arroganz recht flehentlich bitte, Adieu! Jetzt sind Sie schwerlich allein; aber ich Veit, ich bin wirklich müde, und fühle, daß ich nach Tisch, trotz der Abscheulichkeit des Wetters, ausgehen werde. Wenn Sie wüßten, was das für ein Ausgehen ist? Auf dem Steinpflaster einer (reinlichen) Straße hin und her; denn so wie es geregnet hat, kommt man in dem Kalkboden nicht fort. Ach ich habe mich bitterlich am Sand versündigt. Vielleicht maneuvrire ich der Mendel etwas vor. So wie ich in das Zimmer trete, lacht alles bis auf die kleinsten Kinder. Man ist sehr bemüht, mich länger als den künftigen Sommer hier zu halten; aber ich bin inexorable. Heute unterhielt man mich vom gestrigen Konzert, wohin Mlle. Mendel jedesmal zu gehen brennt, und gehet, und sich jedesmal ennuyirt; ferner: von einem boshaften Streich, den ihr gestern ein gefallener Günstling hat spielen wollen;

ich sage: „Wohl mir, daß ich nicht so hoch gestiegen bin, um nie so tief zu fallen.“ Die Mutter freut sich und blinzt mit röthlichen Augen; die Tochter sagt: Aha, Herr Veit ist heute wieder in der rechten Laune, Ironischer, Sie verstehen mich doch; ich zucke die Achseln, und man lacht fürchterlich; große Emzoe! Na adieu! sagen die Juden. Es kommt mir ordentlich vor, als ob ich bei Ihnen zwischen Thür und Angel stände, und immer wiederkäme.

Schreibe ich Ihnen jetzt deutlich? ich weiß wirklich nicht. Manchmal geht es ziemlich zusammengezogen; das merke ich wohl. Antworten Sie mir hübsch.

Apropos: kommen Sie künftige Messe nach Leipzig? ich habe zwar nicht die Idee; aber es ist doch möglich. Ostern über ein Jahr bin ich gewiß da. Doch vielleicht auch diesmal, wie wohl es unwahrscheinlich ist.

Hochwohlgebohrner Herr,
Hochzuverehrender Herr Legationsrath.

Die wiederholten Versicherungen des Herrn Hofrath Heyne, mir eine Einlage an Sie zu geben, und, wenn ich sie abfordern wollte, sie mir zu schicken, haben mich vor den Ferien vom Schreiben abgehalten; während der Ferien war ich in Hannover, und nun ich zurückkomme, mag ich nicht länger unhöflich sein, und undankbar scheinen.

Ich befinde mich durch Ihre gütigen Empfehlungsschreiben hier in einer so vortheilhaften Lage, als sich nur ein Studirender in Göttingen zu versprechen hat, und wenn Sie mir anders zutrauen, Herr von Humboldt, daß ich bei einem jeden Vergnügen gern an den Urheber und an die Veranlassung desselben denke, vorzüglich, wenn ich es der Güte eines Menschen zu verdanken habe, so darf ich Ihnen

nicht deutlicher sagen, wie sehr ich Ihre Gefälligkeit anerkenne.

Ich bin von den Professoren allgemein und auf eine in Göttingen seltne Art gut aufgenommen worden. Blumenbach und Lichtenberg haben mir sogleich ihre Kollegia frei angeboten, und besonders der letztere mit einer sehr feinen Art. Seit einiger Zeit sieht mich auch Blumenbach sehr liebreich an, da ich ihm den Abguß eines in Breslau befindlichen Mumienschädels verschaffte. Vorzüglich hat sich Heyne nach Ihnen erkundigt, und mich, noch ehe er Ihren Brief ausgelesen hatte, von Ihren Lieblingsbeschäftigungen unterhalten. Sie kennen ohne Zweifel seine Denkungs-Art über die Originalität der Alten, und über die Unmöglichkeit einen des Originals Unkundigen durch eine Uebersetzung zu entschädigen. Von einer andern Seite ist er sehr für Uebersetzungen, da sie, nach seiner Ueberzeugung, ihren Verfasser sicherer bilden, als manche eigne Arbeit, und dem Kenner des Originals zu einem beständigen Kommentar dienen. Ich würde Ihnen diese Aeußerungen nicht geschrieben haben, da ich voraussetzen sollte, daß sie Ihnen bekannt sind, wenn er sie nicht mit einem so wichtigen Ton, und vorzüglich da er von Ihnen sprach, vorgebracht hätte. Ich bedaure es sehr, daß ich keine nähere Bekanntschaft mit ihm machen kann. Seine Kollegia kommen diesen Winter mit einigen medicinischen in Kollision, die selten gelesen werden und von Wichtigkeit sind, und der Mann ist jetzt so sehr mit Geschäften überhäuft und zerstreut, daß ich ihm noch jedesmal, wenn ich ihn besuchte, meinen Namen sagen mußte.

Künftigen Sommer werde ich ihn, wie ich denke, sehr benutzen können. Für diesen Winter habe ich zur griechischen Sprache als Privatlehrer einen gewissen Herrn Hein-

rich angenommen, der Ihnen vermuthlich durch seine Ausgabe des Musäus bekannt ist. Ich habe das erste Buch des Thucydides bei ihm gelesen, und lese jetzt den Philoktet. Heyne soll an seiner Ausgabe des Homer fleißig arbeiten, und mit dem neunzehnten Buche der Ilias fertig sein. Er soll die Entdeckung gemacht haben, daß es nur drei ächte Codices vom Homer giebt. Diese letztere Nachricht schreibe ich Ihnen so unvollständig, als ich sie von einigen, sonst geschickten, Philologen gehört habe.

Richter hat mich in Ansehung Ihrer gefragt: wie lange Sie verheirathet sind? und wo Sie sich den größten Theil des Jahres über aufhalten? Nach einer Pause bot er mir seine Kollegia, halb im Scherz, für die Hälfte an; ich nahm das Anerbieten ganz scherzhaft auf, und er war zufrieden.

Außer dieser Immunität habe ich durch den Geheimen Hofrath Girtanner reelle Einnahme. Daß ich für ihn arbeite, wird von uns beiden als ein Geheimniß behandelt.

In Hannover habe ich den Dr. Stieglitz einigemal besucht, und ihn mit seiner Lage recht zufrieden gefunden. Er sagte mir, daß er seit geraumer Zeit nicht mit Ihnen korrespondirt, und darum schreibe ich es Ihnen. Sollten Sie auch von seinen Umständen genau unterrichtet sein, so hören Sie doch die Versicherung gern.

Sie sehen nun selbst, Herr von Humboldt, daß ich hier wirklich recht angenehm lebe; und wenn ich nur mit einigen Menschen Umgang hätte, die mir gefielen, und nicht beständig mit der schlechten Witterung zu kämpfen hätte, so würde ich diesen Aufenthalt sehr ungern mit einem andern vertauschen.

Sollte ich während meiner Anwesenheit in Göttingen in den Fall kommen, Ihnen irgend einen Dienst erweisen

zu können, so bitte ich Sie angelegentlich, daß Sie mir den Auftrag vor Andern geben. Meine Adresse ist u. s. w.

Euer Hochwohlgeboren
ergebenster.

Wollen Sie glauben, daß mir dieser Brief sehr viel Mühe gemacht hat? Eh bien! parlez!

An Veit.

Berlin, den 18. Februar 1794.

Kommen müssen Sie nach Leipzig; nicht nur projektiren, nicht nur wahrscheinlich machen, nicht nur möglich machen, nicht nur diese Reise als Möglichkeit über uns zwischen Göttingen, Leipzig und Berlin schweben lassen, denn Sie müssen mir mündlich dieß Zueignungsgedicht anders erklären, als ich es versteh': dann, glaub' ich, werd' ich die erste Seite Ihres Briefs verstehen; jetzt nicht ein Wort; mir ahndet sogar, sie muß sehr schön sein, sehr fein. Bis Sie an Goethen's Zueignung kommen, versteh' ich; wie Ihnen die mit einmal einfällt, weiß ich schon nicht; „wollen Sie all diese heroischen Sentenzen in ein Ganzes bringen?" schreiben Sie, und nun fang' ich an, gar nicht zu verstehen: Mit was für einem Esel von Kerl haben Sie denn gegessen? Was haben Sie denn diesem Esel gethan, was ich übel nehmen soll? Meinen Brief gezeigt? Das haben Sie nicht ausgeschrieben: oder warum haben Sie's nicht ausgeschrieben? Und dann haben Sie gar Wörter geschrieben, die weder ich noch meiner Schwester Klaviermeister lesen können, denn der sagt es heiße Na, und ich sehe es heißt Na oder Sie bekommen die erste Seite Ihres Briefes mit diesem geschickt, und wo ich nicht lesen kann, ein Kreuzchen: Sie müssen sie mir aber, auf Ihre Ehre! wieder schicken. Ich werde immer über Ihre eignen Zeilen

schreiben, was und wie ich's nicht versteh', und nun hier nichts mehr hiervon als Ihnen die Satisfaktion zu zeigen, daß ich sehr wohl weiß wie rasend (Ihr Wort) unangenehm Ihnen das ist, wenn ich so anfange nicht zu verstehen, und das macht's mir auch noch unangenehmer, als meine eigene früstrirte Neugierde; aber fragen muß ich doch. Auch ist nichts Interessanteres, als Sachen, die man nicht weiß, denn darunter kann man sich alles mögliche denken, und es kann noch die Erklärung der Welt enthalten.

„Wollen Sie alle diese heroischen Sentenzen in ein Ganzes bringen, so lesen Sie, wie ich an dem heutigen Vormittag bei dem riantesten Wetter [war's denn in der freien Luft?], einem Esel von Kerl gegenüber, mit dem Sie zusammen essen, ohne ein Wort mit ihm zu sprechen [au contraire, ich rede mit allerhand], Ihren Brief an mich. [Lasen Sie ihn? oder zeigten Sie ihn?] Das müssen Sie — [das versteh' ich nicht.] Na — [*das gar nicht] bleiben lassen; nehmen Sie's nicht übel! [was denn?] Zwar unter der Rubrik des Uebelnehmens steht ja auch in Ihrem Briefe kein solcher Ausdruck. [welcher Ausdruck?] Sie sehen, ich bin des prächtigsten Humors, [das sehe ich, und mit wahrer Freude] und wenn Ihnen, was ich itzt schreibe, halb so sehr gefällt, [wie kann es? ich versteh' nichts.] als es mich satisfaisirt, so bin ich unendlich groß in der Kunst mich auszudrücken. [wenn ich nur verstände: gewiß.] Schmeicheln soll es [was denn?] gar nicht; Sie sollen sich nur wie ganz von ohngefähr, und ohne alle Veranlassung, nicht nur ohne Vorsatz von meiner Seite, geschmeichelt fühlen; [wodurch?] auch das nicht einmal, Sie sollen sich nur erklären können, [das kann ich nicht] warum ich des prächtigsten Humors bin u. s. w. und heute gar nicht mehr schreiben kann, [das versteh' ich]. — O wäre ich der französischen Sprache mächtig genug, ich

würde Ihnen eine ganze Seite lauter Französisch schreiben. [Wenn mir einfällt, französisch zu schreiben, ist es nur, weil mir bessre Ausdrücke in der, als in meiner Sprache einfallen; sonst nicht. Warum haben Sie also nicht französisch geschrieben? Das seh' ich nicht im geringsten.] Das war die Antwort auf ihr Eifersuchtsbriefchen [wie so die Antwort, ich seh' keinen Bezug], die raisonnirte Antwort kommt noch. Zwar ich möchte mich für sehr angegriffen halten, wenn nicht diese Zeilen schon Raisonnement genug Ihnen zu enthalten schienen [was man nicht versteht, raisonnirt nicht]. — Richter stellt sich bald, [was ist das mit Richter?]

[Bravo, Lustigkeit ist Glück, hat man's nicht im Ganzen, so nehme man's stückweise.] — So will ich weiter nichts hinzusetzen, als daß diese drittehalb Seiten einen eignen Deklamator erfordern, [drum sollen Sie nach Leipzig kommen.] und der soll wohl gefunden sein, sobald Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen, [was ist das? mit Jeannette?] Es ist, denke ich, einmal Zeit. [Das versteh' ich.] — Das Gedicht von Goethe haben Sie in keinem Fall umsonst gelesen, und warum sollte ich nicht glauben, Sie würden sich sehr freuen, in einem Lieblingsdichter eine Lieblingsidee zu finden, [ich freu' mich auch, — denn mein Lieblingsdichter ist er auch, obschon er nur Dichter ist — doch nur auch.] — Auch mit dem Ausdruck „Lieblingsidee" will ich Sie in keinem Fall getadelt wissen, [ich weiß es auch] — Warum sollen Sie nicht auf Ideen vorzüglich appuyiren, die so vielen Menschen ewig zu ihrem Unglück verborgen bleiben, und Ihnen am Tage liegen? [Appuyiren, nicht gerne; wahrhaftig! aber ich muß. Zu meinem Unglück wär's also nicht besser, nicht appuyiren? „Mir am Tage liegen", fast zum Gram!] — ich könnte sagen, ich habe Sie necken wollen, [Nicht doch.] — Sie haben recht unrecht [ich hab's ja auch], was wollen Sie? [aber

Sie verstehen keinen Spaß; die drei letzten Worte sehr geschwind gesprochen] — Mit dem Eifersuchtsbriefchen [c'est du grec pour moi, sur mon honneur!] ist es eine eigne Sache: wenn ich ihn nicht bekommen hätte, so würd' ich wenigstens nicht gewußt haben, daß ich ein Vergnügen verloren habe; also kein Unglück! und nun ich ihn neben mir sitzen sehe, [also haben Sie ihn doch.] bin ich so vergnügt, als mancher muntre Mensch in seinem Leben nicht gewesen ist; die einzige mögliche Art, wie er mir Verdruß machen konnte, war die, die Sie ergriffen haben; davon zu sagen, und ihn nicht abzuschicken, [wie so hab' ich denn die ergriffen? man ergreift ja nur das, was man thut, und ich hab' ihn Ihnen ja geschickt; oder hab' ich erwähnt, daß ich ihn nicht habe schicken wollen? erklären Sie mir das.] Das war das Abscheuliche, wohinter sich diesmal Mlle. Levin geflüchtet hat." [was ist das? wohinter geflüchtet?] Poveretto! welche Mühe! —

Ich habe mir zwar vorgenommen Ihren Brief nach der Reihe zu beantworten, aber was mir vorschwebt, kommt doch erst. Stellen Sie sich vor, lieber Veit, nun verdien' ich den diamantenen Dank nicht einmal — wie ich Recht habe, mir alles erklären zu lassen! — „Die Manier unpersönlich von den strengsten Personalitäten zu sprechen" ist einmal meine Manier — und verdient um so weniger Dank, weil ich mit keiner andern einmal fertig zu werden wüßte, und sie gar nicht annehmen konnte; aber „die Mühe, Ihnen alles mit Gründen begreiflich zu machen, die ein Andrer über den Resultaten längst vergessen hätte", die hab' ich mir gar nicht gegeben, denn, ich schwör' es Ihnen, ich weiß nichts davon, und Sie legen sie mir nur allzu geschickt unter. Ich weiß von nichts, als daß ich gar über die Dinge nicht habe anders reden können, worüber ich gesprochen habe. Sie glauben mir das?! aller-

hand Zeichen, es giebt nur kein Versicherungszeichen, sonst versichert' ich Sie, daß Sie mir glauben! Also ich bin um alle meine Diamanten.

Nachmittags.

Ich darf Ihnen doch etwas erzählen? — denn mein Brief wird wieder recht lang. Diesen Mittag bei Tische nahm Markus die Kinder in großen Verhör, weil er wirklich eine große Unart gefunden hatte, nämlich den Namen Levin oben in meinem Flur auf die Wand geschmiert. Röschen sagte frei und lachend: „Ich war es nicht"; Ludwig eben so: „Ich auch nicht"; nur Moritz läugnete, der sagte nämlich: „Ich hab' ja gar kein Bleistift" und dabei blieb er; das antwortete er wohl sechszehn- bis siebzehnmal, auf jede Frage, die nun in die Kreuz und Quere wie ein wirkliches Verhör und mit Verstand ihn ängstigend von allen Seiten hin und her gethan wurden; seine Farbe zeugte wider ihn, aber selbst das Rothwerden unterdrückte er, und blieb recht hübsch dabei: „Ich hab' ja kein Bleistift." Er hatte es nun endlich so gut wie gestanden, und obgleich ein Flor von Spaß über der ganzen Geschichte war, so wollten sie ihn doch zum völligsten Geständniß ängstigen; so sagt' ich: „Nun gestehen kann er's doch nun nicht, genug, daß er's geläugnet hat." Das gefiel mir sehr. Kaum hatt' ich die Worte gehört, so mußt' ich selbst entsetzlich lachen. (Sagen Sie mir, wie kann ich selbst lachen? ich dachte sie doch erst, eh' ich sie sagte! Nun ja! der Klang! —) Es gingen noch sehr hübsche Dinge bei der Geschichte vor, zuletzt wie er es denn wirklich gestanden hatte, so sagte Mama: „Man läugnet nicht, man sagt lieber, ich war's und ich habe nicht gewußt, daß es unrecht ist, nun werd' ich's nicht mehr thun"; darauf sagt'

er ganz bieder: „Ich habe erst sehen wollen, ob's so geht.“ Ueberhaupt hat er recht hübsch geläugnet; Sie hätten's sehen sollen. Ich habe dabei viel gedacht; auch mäßigte ich das Verhör so viel als möglich, und bei meiner ganzen Mühe, ein dickes Gewand darüber zu halten, brachten sie es doch dahin, mir es zu Flor zu zerreiben; denn dieses Läugnen gefiel mir nicht, denn der Junge (wie ein Kind) war seiner Sache nicht gewiß, und das große crime, das man ihm immer entgegenwälzte, erschreckte ihn alle Augenblick von neuem, so gut er sich auch faßte, und dieser Schreck und Verlegenheit haben immer eine sehr schlechte Wirkung im Karakter, und darum war's mir auch so höchst peinlich mit anzusehen, ich gab mir alle Mühe dieses unbedachtsame Verhör so viel als möglich war in ein exercice des Ausredens zu verwandeln, mit öffentlicher Bewilligung: um so mehr wurd' ich fast mißverstanden, aber es ging noch toll genug, Markus ahndete so ziemlich. — Warum verbietet man den Kindern so ausdrücklich Läugnen und Ausreden? die man (zwar leider! aber) doch braucht: man erzieht sie ja für den Tummel der Welt, und nicht für einen positiven Himmel, der ein rothes Herz, und ungeflecktes Gewissen genau belohnt? Morgen weiter. Adieu, ich muß plötzlich zu Visite.

Abends nach 10 Uhr.

Nun komm' ich wieder mit meinen Kindern. Warum lehrt man sie nicht Lügen, Läugnen und Ausreden sagen, als ein nothwendiges Uebel, und zeigt es ihnen dabei, wie andre schwere Arbeit, die man schon von selbst wegläßt, wenn man's nicht nöthig hat, und sich zarte Hände schont, — so würde man denn sein Gewissen schon pflegen. Fürchterliche Moral, bei mancher gebildeten Inquisition könnte

mein Renommee wenigstens langsam gebraten werden? Und das wäre nicht einmal das Schlimmste; sie hat auch hier das Ansehen von Thorheit oder Dummheit, denn sie scheint unausführbar; im genausten Verstande der Worte wohl, das fühl' ich so gut als jemand, der's hört; aber daß man sie Kindern begreiflich machen kann, ohne sie zu predigen, und sie ihnen predigen kann, ohne sie ihnen lieb zu machen, und grade als Predigt sie ihnen nützlich, ohne schön, vorzustellen, alles durch Handlungen, und Widerwillen, am rechten Orte gezeigt, — das glaub' ich doch; bis Sie oder einer mir das Gegentheil ordentlich beweisen! Bon soir! Morgen geht's immer Ihren Brief entlang fort. Ich erzähl' Ihnen auch noch manches in diesem Briefe von Bing p. e. und Mad. Koch u. d. g., aber erst zuletzt, er wird fürchterlich groß. Adieu.

Den 19. Februar.

Die Art, wie Sie sich über den gänzlichen Verlust meines Gedächtnisses trösten, ist das Muster aller Galanterie und der größte Metaphysiker hätte sich einer solchen nicht zu schämen, aber treulich und freundschaftlich war dieser Trost nicht, denn daß es mir in der körperlichen Welt, wenn ich so fortführe, ohne Gedächtniß erbärmlich gehen würde, das wissen Sie; daß Sie aber nicht mehr Verstand bekommen können, als Sie schon haben, müssen Sie ganz gewiß wissen, weil es ausgemacht ist, daß man nicht mehr Verstand kriegt, als man einmal hat; on peu bien l'orner, ihn richten, mehr denken, und alles das, was Sie gewiß noch ein bischen besser als ich wissen: so mein' ich's; man kann wohl verständiger werden, aber nicht mehr Fähigkeit dazu bekommen. Aber Ihr Kompliment hat mir wieder außerordentlich gefallen, und noch weit mehr als das

erste mit der Bescheidenheit; nein, es strotzt wirklich von Verstand, und klingt darum nur übertrieben — weil die äußerste Möglichkeit drin ausgedacht ist: das bewundere ich aber nicht am meisten, da Sie es schon einmal im Kopf hatten, aber wie so Ihnen gar einfiel, die Seite aus meiner Klage heraus zu kehren, kann ich nicht genug bewundern. Wort für Wort beantworte ich Ihren Brief. Freilich stimmen wir ganz mit dem Walzen zusammen: es muß Ihnen doch wirklich Freude machen, denn mir macht's welche, so zu sehen, daß Sie immer meine Meinungen und Ideen mit Einem Wort zusammenfassen, wo ich Briefe drüber schreibe, und doch nicht präcis drüber werde, wenn auch deutlich für Sie und mich und noch Einige.

Ich meinte nicht, daß eau de Cologne die Ursache vom Zahnweh heben solle, aber die abscheuliche Wirkung dieser Ursache mildern, lindren, und wenn auch nur auf einen Augenblick. Je schädlicher Ihnen Göttingen ist, je mehr haben Sie sich in Acht zu nehmen; weiter hab' ich nichts zu sagen, denn in nichts anderm kann ich Ihnen helfen. Sie entschuldigen sich, mir eine sonderbare Unterhaltung mit der Geschichte der Marx'schen Familie gegeben zu haben; mein Lieber! von der Welt müssen wir uns doch unterhalten: so ist sie! Sie ist ein rechtes Ganzes: und wie sie mir vorgekommen ist, — ich meine mit diesem Vorkommen nicht das: es kommt mir vor als wär's grün; sondern dieses: „es ist mir nun einmal ein Mensch vorgekommen, der mir gefällt" — so kann ich weiter nichts draus verstehen, als daß, wenn man nun schon einmal kein großer Mann ist, und weder Fähigkeiten dazu hat, oder auf dem Platz steht, so eine rechte Trift von Menschen zu beglücken, oder ihnen helfen, man sich nicht genug Sinne wünschen kann, um zu genießen; oder nicht genug Sinn-

lichkeit und Stärke, um die fünf nur immer zu brauchen, und sonst nichts. Der Grundsatz: helfe jeder so viel als er kann, wird von Menschen genug ausgeführt, die auch über die Kränklichkeit ihres Gefühls nicht hinaus können, so gut wie ich; und die ein paar gute Sachen können liegen lassen, um etwas ganz zu haben. Wieder eine terrible Moral, — ich weiß nicht, was mich ansicht. Heute kann ich Ihnen nicht mehr schreiben, adieu.

Den 20. Februar.

Sie können sich darauf verlassen, daß ich keine Frage an Sie, die mir aufstößt, verbeißen will; das heißt ja wohl: keine Vermuthung zurückhalten, die mir meine Menschenkenntniß eingiebt, und nicht mit Schonung umgehen, — sonst versteh' ich auch das nicht. Ihren Brief an den Herrn von Humboldt hab' ich recht gut gefunden, nur wußt' ich nicht, daß er so ausführlich, als interessirt er ihn, mit Ihnen von Stieglitz gesprochen hat, und einmal hätten Sie ihm wohl noch deutlich sagen können, daß Sie die angenehme Lage ihm danken; oder ist's so nicht? ich hab's so verstanden. Das schadet aber nicht, es war recht gut, und jeder schreibt mit andern Nuancen. Also hat Ihnen meine Meinung über solche Briefe und Verhältnisse behagt? Ist es wahr? mir ist's recht lieb. Es ist gut, daß Sie einen Pudel haben, so können Sie doch was mit ihm anstellen; und Sie können ihn auch lieb haben. Mich freut's recht, ich seh' ihn ordentlich vor mir, mit solchen glänzenden Augen.

Ich habe keineswegs gemeint, Sie sollen Ihre Art ändern mit den Leuten umzugehen, oder daß man dadurch eigentlich an Selbständigkeit verlieren könnte, wenn man welche hat; Sie sollen aber manchmal an das denken, was

ich gesagt habe, und das sage ich noch; wir verstehen uns. — Bravissimo, mon cher ami! Was Sie mir von der Treuherzigkeit schreiben, ist Wasser auf meine Mühle. So mein' ich's. Ueber Ihren Brief an Bing weiß ich nichts, ich hatt' ihn mir so gedacht. Ich seh' ihn gar nicht, außer von Weitem, denn er steht ganz hinten im Fließischen Konzert; ich hatte mir darüber allerhand gedacht, besonders aber, daß ich ihm nicht behage, und daß er in andre Gesellschaften verwickelt ist, wie es denn auch ist. Wie ich aber das letztemal bei der Fließ war; so kam die Koch hin (die seit Bernhard's Tod bei der Wittwe ist, und bald wieder nach ihrem Hause zieht, wo sie bis zum Sommer, bis Bernhard's nach dem Thiergarten ziehen, und wo sie mit geht, bleibt; ich sah sie seit Bernhard's Tod nur bei der Kondolenz und zweimal im Konzert, sie grüßt Sie sehr), und sprach mit der Fließ und mir von Bing, der sich mit der Koch sehr gut komportirt, und viel bei Bernhard's ist, auch weil sein Anverwandter Cohen, der Bräutigam der jungen Bernhard, viel dort ist. Zuletzt sagte sie, Bing sagt, er werde dumm; er hätte keinen Menschen, mit dem er reden könnte. Da hätte sie gefragt: „Warum gehen Sie nicht zur Levin?" — „Ja, die ennuyirt sich mit mir, ich seh's, und wenn sie's noch so gut verbirgt (oder so etwas), so seh' ich's doch, es kommt mir einmal so vor" u. dgl. Es ist nun ausgemacht nicht wahr, und kann nicht einmal möglich sein, denn seit er den Abend, als ich Ihnen grade schrieb, bei mir war, hat er meine Stube nicht betreten, und nie bleibt er länger, als über eine Viertelstunde, und dabei ist er so herzlich poschet, und ich bin's mit ihm, wir sind recht bekannt von je her: und nun suchen Sie die Möglichkeit. Das will ich ihm alles selbst so gut als möglich beibringen; und dann steh'

ich ihm zu Befehl: und wär's auch nur durch Sie. Daß mich meine klugen Freundinnen für hart und ohne Schonung in Gesellschaft halten, ist mir nicht neu, erinnert mich aber an keine unangenehmen Vorfälle, denn ich habe sie alle vergessen; daß sie aber diese Meinung von mir haben, hat mich weder geärgert, noch befremdet, noch ließ es mich gleichgültig; sondern, daß Sie mich daran erinnert haben, machte mir eine eigne angenehme Empfindung, die ich Ihnen schwer werde erklären können, denn ich wußte selbst nicht, warum ich lächelte, als ich das in Ihrem Briefe las. Es war ein Frohsein über ein Ausgelittenhaben; denn nun ist es mir völlig gleichgültig, was auch meine Freundinnen, die ich gewiß liebe, in so etwas von mir denken, da ich mich ihnen doch einmal nicht verständlich machen kann; auch machte mich der Kontrast lächlen, denn ich halte mich wirklich für höflich. So arbeitet ein Mensch, und so nehmen's die Menschen. Ich habe mit keinem Menschen auf der Welt etwas zu theilen, außer mit meiner Mutter, die mir meinen Unterhalt giebt; ich komme keinem in sein Gehäge, und lasse mir oft vieles thun, manches nicht! Daß mich manche Menschen lieben sollen, wünsch' ich wohl; und streb' auch dadurch darnach, daß ich mich immer beßre, und bemühe, das Beste heraus zu finden, aber beßre Ueberzeugungen opfere ich keinem Menschen auf, um besser von ihm geliebt zu sein; denn: diese Liebe ist mein Gut; und so bin ich nun fertig: und darum lächelte ich, aus wahrem Behagen, daß ich's bin. Sehen Sie mal, es ist ein ganzes Bekenntniß geworden, dieses Erklären: aber das bin ich, glauben Sie's nur. Schreiben Sie mir auch etwas drüber. Was ich aber nicht begreife! und also auch gar nicht viel dran denke, ist wie man Ihnen den Brief nach Weimar hat vergällen wollen,

denn mit diesem und mit Ihrem aus Weimar kam ich wie mit einem Fund, und zeigte ihn mit meiner unzuverkennenden aufrichtigen, lärmenden Art (Ihren Brief in der Hand, und meinen in Blätter zerstreut auf dem Sopha, wie ich mich das erinnere!): „Da ist ein prächtiger, prächtiger Brief von Veit, so kunstvoll, denn nur Erzählung!“ und was ich alles sagte; „aber ich will mir auch rechte Mühe geben, ihn gut zu beantworten, so gut wie ich nur kann; hier hab' ich schon recht viel geschrieben, und ich schreibe viel mehr, noch sehr viel.“ Das sagt' ich, sagt's den Freundinnen, Gott und der Welt, und wer's nur hören wollte; und las auch allen Ihren Brief, gab ihn mit. Wie man das auslegen kann, versteh' und begreif' ich nicht. Doch hab' ich eine besondere Art, ich fang's nun an zu glauben, — denn jeder will was von mir — und die kann man besonders auslegen. Ich muß doch nicht Welt genug haben, man muß eigentlich gar nicht scheinen; dann ist man erst erzogen. Also schmeichelt's mir nicht so sehr. — Ich kenne wohl den Herrn Mendel, er ist auch lustig, und kannte Humboldt's und all die Menschen, in Pyrmont hab' ich ihn gesehen, und weiß nur ungefähr wie er aussieht, einen braunen Rock hatte er an. Sie nannten ihn sogar immer Mendel, und nicht Gumprecht. — Dr. Bote war einmal bei uns, ich will Ihnen sagen, wie das geschah; ich sah ihn in Gesellschaft bei Fließens, und bei Gelegenheit, wie sich einer bei ihm entschuldigte, so sagte ich, Dank annehmen sei doch besser, und machte es kurz; Dr. Fließ und er brachten mich zu Mad. Liman, unterwegs sagte ich: „Sie waren so gütig mir das Buch selbst zu bringen, ich war aber nicht zu Hause, und ich habe mir eingebildet, Sie hätten mich dabei besucht; wollen Sie mir das wohl ersetzen?“ — „Mit Ver-

gnügen, wenn Sie erlauben." — „Nun so kommen Sie den Sonnabend, wenn Mad. Fließ kommt." — Ich schreib' Ihnen das, weil's eine Verlegenheit für mich war, in der ich immer bin, wenn ich Menschen zu bitten habe; was sollen Sie bei mir machen? Ich weiß zwar, daß Sie nirgends etwas Bessres machen, aber ich stell' es mir einmal als Prätension vor, in der großen weiten bücherreichen schön möblirten Welt zu sagen: komm zu mir —, oder soll er gar mich amüsiren? Wer kann empfindlicher für Gastfreiheit sein, als ich, für alte, wahre aber, wo ich mir jemanden, der auch nicht „die Ehre gehabt hat der und der zu sein", herauf rufen kann zum Mittagessen, von dem ich weiß, er wohnt am Ende der Welt, und geht vor meinem Hause vorbei, und muß gleich nach Tisch wieder auf's Amt; oder einen, von dem ich vermuthe, er hat nichts zu essen; oder, wenn einer an einem hübschen Orte sitzt, hinzugehen und sagen zu können: mir gefällt's hier auch, ich setze mich neben Sie, haben Sie was zu essen? oder: hier, da haben Sie was ab! Aber, diese Invitationen, diese Präsentirungen, dieses Aufnehmen, dieses gekannte Nichtkennen, dieses unbekannte Kennen, — dabei bin ich immer in Verlegenheit, denn ich denke nun einmal bei so einer Präsentation was anders, als der, der mir die Menschen präsentirt. Hätten Sie mir wohl diese Verlegenheit zugetraut? ich weiß aber mit ihr fertig zu werden, und keiner glaubte Sie mir, vielweniger merkte sie. Bote glaubt' ich bitten zu müssen, er scheint mir noch so: artig, gelassen und unterrichtet, er war über zwei Jahre oder drei in England, und recht deutsch, mit allem Nutzen. Ich bin müde, im Kopf und allerwärts: ich habe heut schon einen andern großen Brief schreiben müssen, denn ich bekam einen gewaltigen, und mußte gleich antworten;

die Schwestern Meyer waren unverhofft bei mir, kurz viele Arten Störung, und so die ganze Woche: ich fürchte Ihnen bis Sonntag nicht alles schreiben zu können. Jetzt muß ich zur Unzelmann. Meinen Englischmeister hatt' ich auch. Der große Brief und die Antwort darauf haben mir meinen Kopf ganz anders gerückt, als ich ihn zu Ihnen brauche, denn es waren Freunde, Freundessachen, und ich konnte doch nicht mit der Sprache heraus, wie ich will. Haben Sie's nicht noch dem Anfang von meinem heutigen Schreiben angemerkt? ich roch so was. Adieu.

Kein Stück seh' ich mehr; denn Nacht ist's auch; seit gegen drei schreib' ich Ihnen, und las Ihren Brief immer Periode für Periode dazwischen. Bon soir. Wie müde! — Nun geht gar noch eine Visite los. Oimè! (ist jetzt sehr mein Wort).

Den 21. Februar.

Ich weiß Ihnen indeed auf Gentzens Aufsatz nichts zu sagen; nicht, daß ich ihn nicht komplet verstanden hätte, denn das würde ich gleich sagen, aber weil ich entweder sehr viel drüber sagen muß, oder nur sehr wenig drüber sagen kann, und dieses sehr wenig, fühl' ich, würde sehr arrogant klingen; aber um fernere Weitläufigkeiten zu vermeiden, — hier ist es! Mich dünkt, man kann die Gegenstände, über die er handelt, nicht kurz genug zusammenfassen, und auf einzelne Prinzipien reduziren, als das Recht eines Menschen — ich sage mit Bedacht eines Menschen, denn mir schwebt die Idee immer vor, daß das Recht der Menschen immer schaltet und waltet, — die Unmöglichkeit, dies in einer menschlichen Gesellschaft ohne alle Kränkung und Einschränkung bestehen zu lassen, (daher Regierung, Aristokratism, und alles was daraus folgt) als Nothwendigkeit festgesetzt, auf die man nachher alle Arten von Re-

gierungsformen und Einrichtungen, wie sie die besondern Umstände erfordern und auch meistens hervorbringen, zu bauen hat: das hat nun Gentz nicht gethan, ist bald an den Prinzipien herumgekrochen, hat bald ein Steinchen zum Bau ausgesucht, und ist daher so schwankend und vage und weitläufig geworden, als viele, die schon darüber geschrieben haben, und hat auch, glaub' ich, am Ende nicht mehr gesagt, als: dies ist nicht gut, das ist nicht gut, auf die Art kann's auch nicht gut werden, und wie es gut werden kann, muß man noch erst sehen! Daran, dünkt mich, laborirt die ganze Welt, und das weiß er auch recht gut; nur hätte er das kürzer sagen müssen, oder viel weitläufiger, durch alle Details. Ich erschrecke selbst über dies Urtheil und all die Worte, die ich gebraucht habe: ich sänke in die Erde, wenn es ein Mensch sähe: ich hab's fast mit eben der Angst geschrieben, wie Sie Humboldt's Brief, nur weil ich immer dachte, es würde nicht recht. Auch will ich eine Antwort drauf. Ueber den Menschen weiß ich hier nichts zu sagen, ob man den dazu kennt oder nicht, kommt mir hier gleichgültig vor, übrigens kenn' ich ihn auch nur vom Hörensagen und also selon moi nicht. Bravissimo bravo, das haben Sie gethan: „große Bilder durch einzelne Züge kenntlich machen"! Was hat mir die eine Löwenmähne für Staub von den Augen genommen! Haben Sie gelacht, so haben Sie gelacht, mir ist es lieb; ich hab's ja gesagt, sonst wäre die Frage erst lächerlich gewesen: und es war auch recht, daß Sie mir es schrieben. Warum haben Sie sich über meine Uebelnehmerei gefreut; wie kommt Freuen dazu? Billigen oder mißbilligen, denk' ich: oder hat sie Ihnen so sehr gefallen? — Haben Sie nicht bitten können? Das hab' ich nicht gewußt. Freilich ist's toll genug, daß Berlin die

Stadt in Deutschland ist, wo's am besten hergeht, und es doch so steht. — Wer wird denn aber so solide und niedergeschlagen sein, und sich eine Stadt verschlagen nennen, aus der man eine Zeit lang hinausgereist ist, wenn man auch noch nicht weiß, wie man wiederkommt! Es ist mir innig lieb, daß Löffel, — grüßen Sie ihn, — Hoffnung hat, zu der Fürstin zu kommen; einem Polen geht's dann doch gut: jetzt wird er schon genug ausstehen, der arme fellow. Also am Sand — kann man sich versündigen, ich hab' das immer gedacht, drum bin ich so ängstlich, ein Schlimmes kann noch immer schlimmer werden; und wenn — man denkt, so **rückt** man gewiß nicht, aber nicht denken heißt oft leben. — Von Homer — o! weh! denn es ist ordentlich ein Schmerz! so schön kommt mir die Odüssee vor! Wie die Griechen von den Menschen sprechen, — wie sie immer alles Letzte zusammenfassen, und es ganz gemein sagen, damit es ganz groß ist und edel klingt, — (die neuen Sentenzen, die immer noch nicht das Letzte sind, und so stolz schwankend, daß einem grün und gäl schwindelt) — sie lassen immer alles so wie es ist, und betrachten und erzählen's nur; den Menschen thun die Götter alles; das Fatum ist über die Götter, eine Macht erlegt die andre, und sie erzählen, wie sie's leiden. Und dann loben sie und adlen mir solche Haustugenden, wozu man schon längst den Verstand verloren hat, und lieber geputzte und zerstückelte liebt. „Jetzo erhub sich die Sonn' aus ihrem strahlenden Teiche, Auf zum ehernen Himmel, zu leuchten den ewigen Göttern, Und den sterblichen Menschen auf lebenschenkender Erde.“ Einmal fragt der Faiaken König den Odüsseus, wer er sei, und will's gern wissen, und sagt unter andern: „Aber verkünde mir, und sage die lautere Wahrheit: Welche Länder

bist du auf deinen Irren durchwandert, Und wie fandest du dort die Völker und prächtigen Städte? Welche schwärmten noch wild als sittenlose Barbaren? Welche dienten den Göttern, liebten das heilige Gastrecht?" Was kann man mehr fragen? Nicht wahr? Ein paar Zeilen weiterhin fragt er ihn, warum er traurig sei: „Sank auch vielleicht dir in Ilions Schlachten irgend ein Verwandter, ein Eidam oder Schwäher, welche die Nächsten uns sind, nach unserem Blut und Geschlechte, oder ein tapferer Freund von gefälligem Herzen?"

„Denn fürwahr nicht geringer, als selbst ein leiblicher Bruder, Ist ein treuer Freund verständig und edler Gesinnung." Qu'en dites-vous? Wer kann das alles abschreiben! Lesen Sie Seite 50—57 und unten 159 in Voß, die hab' ich mir par hasard angezeichnet. —

Seit einer Zeit ist's mir recht lieb, daß ich eine Deutsche bin, in keiner andern Sprache — ich weiß: Pope! — kann das so übersetzt werden; eine Französin muß sich das vergehen lassen; wir lesen doch die drei fremde Sprachen, ohne gelehrt zu sein, und goutiren sie, und Deutsch hätt' ich als Fremder nie gelernt. — Haben Sie bemerkt, daß Homer, so oft er von Wasser redet, immer groß ist, wie Goethe, wenn er von den Sternen redet? Denn seine Sternenreden sind Ihnen gewiß nicht so gegenwärtig als mir: in Iphigenia Orest, in den kleinen Gedichten „an Lida", und noch unendlich oft in seinen besten und geringeren Sachen, die ich mich jetzt nicht erinnre. Lesen Sie doch im Homer die Geschichte von Venus und Mars, die ist merkwürdig, der Sänger der Faiaken singt sie. Im Anfang, wenn ich ihn las, mußt' ich wie über Tristram Shandy lachen; so komisch simpel ist er manchmal (ich weiß wohl: die Sitten!); eben auf der 57sten

Seite. Ach, und Einmal fragt Minerva den Telemachus, ob er Odüsseus Sohn sei, so sagt er, er wüßte es nicht, seine Mutter sagte es, und da würde es wohl wahr sein. — Sie müssen eine Regel, die für alle Menschen gilt, umkehren, wenn Sie recht was Verbindliches sagen wollen, und für sich brauchen, so werden Sie immer reüssiren; reden Sie dann immer von demselben Wort, Bescheidenheit: Sie haben mir diesmal wieder was Auserlesenes drüber gesagt. Adieu, nun schreib' ich Ihnen für diesmal nicht mehr. Apropos, der Herr von Humboldt muß also witzig sein und schön sprechen, denn das eine sagen Sie, und das andre ich von ihm, und wir beide glauben uns.

Noch eins! Geben Sie sich doch die schreckliche Mühe nach Leipzig zu kommen, ich freue mich so so sehr auf Zadig. Wir könnten da recht wirthschaften: machen Sie nur!

Den 23.

Sie lehren mich stillschweigend Gutes thun, wie die Quelle ohne Murmeln, — ich mache nun die Briefe, wie Sie, zu, nämlich ich lege sie so zusammen; und habe mir auch ganz dünnes Papier gekauft, das will ich Sie (zwar murmelnd) lehren. Soll ich von Gentz etwa noch sagen: daß er es etwas deutlich gemacht hat, daß das nur eine vollständige Theorie ist, die für die ganze Praxis gilt? —

Daß ich so oft mich verschreibe, Wörter ausstreiche und vergesse, ist nicht ganz auf meine Rechnung zu bringen, denn unter welchen Umständen ich manches Blatt schreibe, unter welchem Rufen, Discursen und Menschen, weiß nur der Unerforschliche! —

An Rahel.

Göttingen, den 4. März 1794.

Vor allem, traurige Nachrichten wegen Leipzig. Seit meinem letzten Brief hat es sich Richter einfallen lassen, mitten im halben Jahre zu verreisen, und liest während der Ferien. Es ist möglich, aber unwahrscheinlich, daß er nicht ganz durchliest, und ich noch etwas Zeit übrig habe. Dennoch werde ich mir Mühe geben. Ich habe noch andre nicht geringere Hindernisse; dennoch bestelle ich mir Logis in Berlin bei meinen Onkeln. Wenn ich komme, so überrasche ich mich; ich zweifle sehr. In Ihrem nächsten Brief zeigen Sie mir in jedem Fall an, ob ich Ihnen nach Leipzig schreiben soll, und unter welcher Adresse? Ich bin an Zadig noch eine Antwort in Betreff seines Arms schuldig, die ich nicht gegeben habe, weil ich weiß, daß er nicht folgt, ein Mittel, von dem er nicht bald Wirkung sieht, nicht lange fortsetzt, und vorzüglich, daß er zum weite Kleider tragen nicht zu bewegen ist.

Unter Ihrem Brief nach Leipzig will ich ihm schreiben, und Sie reden mit ihm. (Sind die drei Worte: „reden mit ihm" nicht täuschend geschrieben wie die Veit? sie hat mir noch nicht geantwortet.)

Jetzt ist der Geschäftsbrief an Sie geendigt. Kann ich mein jetziges Verhältniß mit Leipzig besser karakterisiren, als wenn ich die Reise ein Geschäft nenne, da sie mir Ver-

druß und Mühe macht? Man muß mit seinem Freunde keine Geschäfte haben.

Jetzt gebt mir Stärke, ihr Grazien, Göttinnen der Gefälligkeit, die eine Eigenschaft des Menschen werden muß, wenn er seine Gefälligkeiten mit Lust und Anstand erzeigen soll, ohne dem, dem er sie erweist, die Dankbarkeit als Bürde aufzulegen! — Im Grunde bin ich allein schuld, wenn Sie etwas mißverstehen. Wie ich schreibe, so denke ich, und wenn ich deutlich gedacht zu haben glaube, und Ihnen dunkel schreibe, so habe ich dunkel gedacht, und mich getäuscht; aber Rechenschaft kann ich Ihnen von allem geben. Immer macht es mir sehr viel Vergnügen, daß Sie sich sehr viel Zeit zu meinen Briefen nehmen, wie ich sehe, und sie lesen, als ob Sie im voraus ahndeten, Ihr Denken darüber werde Ihnen Vergnügen machen. Dieses Zurückschicken und diese Anmerkungen waren mir eine bestätigende Handlung sehr angenehmer Versicherungen. Das schreibe ich Ihnen, damit Sie nicht umsonst Mitleiden mit mir haben. Also:

Das Zueignungsgedicht von Goethe ist das an die Wahrheit, unter dem Titel: „Zueignung", sechs bis sieben Seiten lang. Anfang: „Der Morgen kam, es scheuchten seine Tritte den leisen Schlaf, der mich gelind umfing", und so weiter. Mehr sage ich nicht. Der Inhalt des Gedichts ist, wenn Sie wollen, in dieser Rücksicht hier gleichgültig; aber das Gedicht ist so voll wahrer, großer Züge! und ich lese niemals etwas auf mich außerordentlich Wirkendes, das mich nicht, nachdem es mich ganz erfüllt hat, auf einen Augenblick von sich selbst leer läßt, um mich an andre, wenn auch der Sache nach weit verschiedene, doch in der Wirkung ähnliche Dinge zu erinnern.

„Vormittag"; ein sehr schöner, nach wochenlangem unendlichem Regen.

„Zu sprechen"; er lügt bei jedem Wort auf das kläglichste, und ich kenne ihn durch und durch, und habe es nur mit vielem Stillschweigen dahin bringen können, daß er mit dem letzten Bissen im Munde weggeht.

„Ihren Brief an mich"; gelesen! Wie kommen Sie auf den Gedanken von Zeigen? very curious.

„Na"; **N a**, oder: n a, oder: na.

„Nehmen u. s. w."; der Ausdruck „bleiben lassen" war scherzhaft gemeint.

„Solcher Ausdruck"; bleiben lassen.

„Gefällt, Schmeicheln"; wenn ich einen großen Esel sehe, so denke ich an die verschiedenen Arten von Glückseligkeit in der Welt; freue ich mich in Gegenwart eines solchen Esels eines Vergnügens, das dieser Esel gar nicht goutiren kann, so ist meine Freude ganz erstaunend groß, — wenn ich guter Laune bin; bin ich böser, so leide ich darunter, — weil ich immer denke, wie der Esel mich auslachen würde, wenn er den Brief sähe, und wie in der Welt der Dumme den Feinen für einen Narren hält, und der Kluge den, der nicht Eine Tournüre mit ihm hat, sehr oft für plump.

Den prächtigen Humor hatte Ihr Brief ganz allein gemacht; ich hatte ihn den Tag erwartet, und war schon gefaßt, wenn er nicht kommen sollte; er kam etwas später, wie sonst, und brachte diese Kombination von Umständen hervor, und war mir noch überdies von allen Ihren Briefen der liebste, weil er der neueste war. Kann man mehr thun, als einem Menschen gute Laune machen? Kann man weniger thun, als sich ein wenig geschmeichelt fühlen; wenn man das erfährt? u. s. w.

„Französisch schreiben"; die Sachen, die ich Ihnen hier gerne sagen möchte, könnte ich Ihnen nur in der französischen Sprache sagen, wenn ich so viel Französisch wüßte als Deutsch.

„Antwort auf"; es war sie allgemeine Ausrufung, welche den Eindruck dieses Briefs auf mich bezeichnen sollte; freilich nur sollte, wie das Nichtverstehen lehrt. Ich war einmal eitel auf mein Talent im Reden und mich Ausdrücken; vielleicht gehe ich nun weiter und baue auf dieser Eitelkeit eine ungleich größere, die Eitelkeit auf meine Empfindungen. Wie stark muß ich empfinden, wenn ich nicht Worte finden kann, diese Empfindungen auszudrücken, um sie Ihnen, — einer Person, die ihre wahre Force darin hat, alles zu verstehen, wofür keine Sprache einen bestimmten Namen hat, — um sie Ihnen deutlich zu machen.

„Richter"; fängt seine Stunde an; es war 3 Uhr.

„Jeannette"; wenn Sie Jeannettens Gutmüthigkeit annehmen, und den Brief mit ihrem zischend verjagenden Ton deklamiren wollen, so haben Sie richtig deklamirt. Das war eigentlich einer von den Späßen, die man nicht aufschreiben kann, die Ton und Miene erfordern, und ein Ensemble nebenher; aber ich bilde mir zu viel ein; ich denke immer, daß man alles schreiben kann; man vielleicht; ich nicht.

„Aber Sie verstehen keinen Späß"; was? wie? he? wa? ich? Außer Mlle. Levin, mit der kein Veit im Spaß oder Ernst ungestraft sich messe, versteht von allen Menschen in allen fünf Welttheilen (das haben Sie wohl nicht gewußt, daß es fünf Welttheile giebt?) niemand so gut Spaß als ich. Nur wenn eine Sache auch im Ernst gemeint sein könnte, und es schrecklich für mich wäre,

wenn dieser Fall wirklich einträte, nur da suche ich Erklärung zu meiner Beruhigung.

Gerne hätte ich das Blatt zurück gehalten; aber meine Ehre ist mir theurer, als mein Verstand; denn durch den Verstand habe ich noch immer keinen Begriff von Ehre, aber das auf Ehre halten giebt einen Anstrich von Verstand, und der Verstand ist ja das Höchste.

„Durch irgend einen Zufall"; und nicht durch Sie selbst. Sie haben erwähnt, daß Sie ihn nicht haben schicken wollen. Dieser Suspens, — denn da ich den großen Brief las, sahe ich das Eifersuchtsbriefchen nicht, — war das Abscheuliche, wohinter sich die Größe, vermöge welcher Sie ihn dennoch abgeschickt, flüchtete.

Sie weisen also alle die Diamanten von sich? Wohl! ich nehme sie gerne zurück. Was soll die Einfassung, wenn sie den Rand eines prächtigen Sapphirs verbirgt, der ohne alle Brillantirung glänzt? und was war mein Dank anders als die Einfassung, die sich zu Ihren gütigen Briefen erheben, sie umhüllen, und ihnen so noch einen fremden Werth geben wollte? Aber Sapphire sind Ihre Briefe recht eigentlich; blau, die Uniform der Preußen, der Bravheit, und der Sapphir hat ein männliches Feuer, darüber dennoch keine Frau erröthen dürfte. Dabei fällt mir eine schöne Stelle aus dem Donamar ein (darin ich nur etwa 200 Seiten gelesen habe): „Ihr männliches Wesen wird zur erobernden Originalität bei ihrem ganz weiblichen Gefühl." Zürnen Sie nicht über meine Sapphirgeschichte, die mir jetzt, da ich sie überlese, sogar besser gefällt, als die Stelle im Donamar. „Was man ein Kind ist!"

Man muß manchmal über seine eignen Worte lachen, nachdem sie ausgesprochen sind, weil man die Wirkung auf die anderen, und sein mit diesen kontrastirendes Wesen erst

dann bemerkt, wenn man spricht, und sich also mit der Welt in Verhältniß setzt.

Ihre Idee über die Erziehung habe ich wirklich ganz neu gefunden, außer dem ordentlichen Weg an sich, und außerordentlich überhaupt. Ich glaube auch, daß sie für einen höchst aufmerksamen Erzieher ausführbar wäre, aber eine große Schwierigkeit macht die Neigung zum Uebertreiben, welche alle Menschen aus am Tage liegenden Gründen haben, und schon in sehr frühen Jahren die Begierde sich mitzutheilen, die hernach, wenn man sich einigemal zu dem sichtlichen Vergnügen Anderer mitgetheilt hat, Begierde zu unterhalten wird. Nun entstehet das Lügen von selbst wie überall, und wie wollen Sie dagegen kämpfen, wenn ein Kind, das Sie einmal eine Lüge gelehrt haben, nun zur Kurzweil lügt; denn, so lange man nicht denkt, machen diese Lügen, diese leichten Kombinationen, wirklich Vergnügen. Ich habe nie gelogen; aber ich habe auch sehr frühe, wirklich ganz unglaublich frühe, viel gelesen, und niemals Geschichten, immer raisonirende Bücher. Verstanden habe ich Sie vollkommen, davon bin ich überzeugt. Ueberhaupt aber würde ich, wenn ich Kinder zu erziehen hätte, wenig Positives thun, aber sie sehr frühe an das Denken gewöhnen, und ihnen alles schön vorstellen, selbst das sich Mühe geben. Einen Jungen ohne Talente, und auf den kann vielleicht ein Erzieher am meisten wirken, mit dem wüßte ich durchaus nichts anzufangen. Die Erziehung kommt mir immer ganz vor wie die Medicin; Kranken, positive Mittel, die oft sicher helfen, bisweilen schaden; und Gesunden, Diät, oft sogar eine prüfende, gefährliche Diät, wenn der Körper im Begriff ist, seine ganze Festigkeit zu erhalten. Uebung des Körpers und Bewegung sind nothwendig; ganz so das Lernen, und

die Ausbildung aller Talente. Ich kenne keine ähnlicheren Dinge.

Wenn mir eine Frau zweimal zu früh mit bald sterbenden Kindern niederkäme, so würde ich sie, ihrer Ungeschicklichkeit wegen, zu hassen anfangen. Bing schreibt mir, daß Fließ ein heftiges Engagement mit der Baranius hat. Dieses Engagement wird ihn eben nicht lebhafter machen, doch vielleicht etwas aufmerksamer.

Ich merke, daß Ihre Briefe häufig des Sonnabends geschrieben sind. Ist die Assemblee nicht mehr regelmäßig? und Sie sehen gar keinen neuen Menschen außer Bote? Kommt Ihre Schwägerin auch nach Leipzig? Schreiben Sie mir in Ihrer Antwort gar nichts, gar nichts über Leipzig, bloß, ob ich Ihnen noch nach Berlin antworten soll, und die Adresse nach Leipzig.

Mit meinem Verstand, denke ich immer, bin ich noch in einer so großen Entwicklung begriffen, daß ich einen wahren oder — scheinbaren Wachsthum zu erwarten habe. Wie ich auf die schmeichelhafte metaphysische Wahrheit gekommen bin? So: durch Ihren Gedächtnißverlust hört unsere Konnexion auf; aber diese darf und soll nicht aufhören; dieses Nichtaufhören muß also durch eine meiner Eigenschaften bewirkt werden; Verlust denn gegen Verlust u. s. w. Dennoch gestehe ich, daß mich der Gedanke selbst überrascht hat.

Daß ich mich hier sehr in Acht zu nehmen habe, ist wahr. Aber, liebe Rahel! — was unterscheidet Leidenschaft von Schwäche? Daß die Leidenschaft auch den Stärksten dahin reißt; die Schwäche nur den Entnervten oder von jeher Nervenlosen befällt; denn im Augenblick der Leidenschaft tritt die Vernunft bescheiden zurück, oder führt gar dem Vergnügen selbst das Wort; aber in dem auszehrenden Mittelzustand der Schwäche reden beide, Vernunft und ge-

wohntes Vergnügen, daß man weder urtheilen, noch vergnügt sein kann. Wer in einer fröhlichen Gesellschaft sagt: „Meine Herren, ich brauche keinen Wein zur Lustigkeit, und habe eine schwache Brust; vier, höchstens fünf Gläser, damit müssen Sie zufrieden sein", den beneide ich; ich war niemals ein Freund eines alle Fröhlichkeit zerstörenden Mitleidens, und spiele nicht gerne den völlig nüchternen unter lauter gutmüthig Berauschten. Ein schwacher Mensch muß Starke als höhere Wesen betrachten, und alle Gemeinschaft, wo Stärke gilt, vermeiden. Kann er es, oder will er es einmal nicht, so sei er diesesmal, was er nicht immer sein kann. Ich bin sehr, erschrecklich viel zu Hause, und begehe selten oder nie Excesse; ich sage Ihnen aber meine Grundsätze hierin, damit Sie sich nicht wundern, wenn ich Ihnen erzähle, daß sich dann und wann in einer sehr guten Gesellschaft die alte Trinklust hat sehen lassen. Auch ist es bei der Konstitution in Göttingen wirklich Raison, dann und wann Wein zu trinken, und entwöhn' ich mich sehr, so muß ich ihn vielleicht einmal ganz entbehren, und darauf bereite sich kein Mensch in irgend einer Sache vor. Ueberdies glaube ich daß fast, weil ich will, daß ich gesund bin, und nebenher danke ich Gott für dreiundzwanzig ziemlich gesund verlebte Jahre. Wer vierzig Jahre krank gewesen wäre, und nun gesund würde, und dreiundzwanzig gesund lebte, wie würde der sich freuen! und dennoch hätte er immer Angst. Bin ich nicht in einer ungleich bessern Lage? Sie wissen, wie viel ich auf die Vergangenheit halte. Bei alle dem versichere ich Sie noch einmal, daß ich sehr ordentlich lebe, und daß der Respekt ein wahres Amulet ist; ich weiß, daß Sie mich in Ihrer Gegenwart nicht leiden würden viel trinken; warum soll ich Ihre Abwesenheit wie ein Kind benutzen? Ich hätte es

doch wahrhaftig nicht nöthig, so aufrichtig zu sein, wenn ich nicht müßte. Ich glaube, ich verlerne hier das Grobsein ganz und gar. — Sie haben mir schon so viel geglaubt, und versprechen mir noch in diesem Brief, keine Frage gegen mich zu verbeißen, daß ich Ihnen nicht genug sagen kann, wie unendlich lieb ich diesen Briefwechsel habe. Gott! das ist wirklich die einzige Art des Umgangs, die Sie besitzen, und mir einflößen. Ich muß Ihnen wahrhaftig einmal solche allersimpelste Sachen so flach hinschreiben, wie ich in meinem Leben so wenig mit der Feder an Sie adressirt hätte, als ich Sie Ihnen itzt noch sagen könnte, damit Sie doch einmal etwas von mir lesen, worin gar keine Absicht und keine Tournüre in der Welt Gottes zu finden ist, worin bloß die Bitte vorwaltet: nehmen Sie mir nichts übel; bleiben Sie mir so gütig als jetzt, und sein Sie überzeugt, daß Sie mich gar niemals zu studiren brauchen; denn ich zeige mich Ihnen selbst. Ich kann mich in mir irren; aber ich möchte Sie so wenig täuschen als Sie sich selbst. Mein Temperament ist vortrefflich; ich hoffe immer, ich denke nicht an das, worauf man sich nicht gefaßt machen kann; aber mit dem, was man verlieren kann, wenn man nicht auf die Erhaltung bedacht ist, und auf dessen Verlust man sich dennoch nicht gefaßt machen kann; wie da? Vielleicht hätten Sie mir diese ganze Apostrophe gern geschenkt; aber ich kann Ihnen nicht helfen. Ich verspreche Ihnen auf meine Ehre! daß es nicht wieder so kommt; ich glaube, ich kann es gar nicht zweimal sagen; und Gott vergiebt ja, und ist ein Herr, warum eine Göttin nicht? Das freut mich doch wirklich, so wahr ich bin und war, daß ich mitten in diesem hohen Ernst den pathetisch-burlesken Einfall hatte. Ich versichre Sie, daß ich bei den Worten „und Gott"

noch ganz etwas anders im Sinne hatte, als nachher herauskam. Darüber doch ein kleines Wörtchen, goldne Mlle. Levin! — Nun will ich essen. 8 Uhr.

Nach aufgehobener Tafel.

An Humboldt bin ich so viel Dank nicht schuldig, als ich gegen ihn zu äußern aus guten Gründen berechtigt war. Ich habe wichtigere Empfehlungen gehabt, und Girtanner besonders ist durch Hermbstädt mit mir bekannt worden. Dennoch glaube ich es mit Humboldt verdorben zu haben. —

Mein Pudel kann gar keine Kunst. Er soll auch nichts lernen, als apportiren, und treu sein. Was Hunde lernen können, weiß ich, martern lasse ich ihn nicht, und finde viel Unanständigkeit in abgerichteten Hunden.

Bing hat mir geantwortet. Was habe ich lesen müssen! davon haben Sie keine Begriffe. Schrecklich, so wahr Gott lebt! Ich hatte einmal schon einen kleinen Aufsatz von ihm gesehen, den er damals für die Gesellschaft der Freunde schreiben mußte, und meine Korrektur, die alle langen Perioden, so gut ich konnte, in runde oder kurze verwandelte, gefiel ihm; dennoch schreibt er mir einen schmählichen Brief mit Wörtern, die faustdick und ellenlang sind, von herabfallenden Gestirnen und springender Atmosphäre, Aposteln der Seligkeit und Hundeanekdoten aus Berlin, die noch das beste waren; elend! elend! und dabei so gutmüthig; auch ein Urtheil über Sie, das an sich passirt, wiewohl es falsch ist; aber er hat durchaus alle Elemente und den Aether obenein inkommodiren müssen, um nur ein Stückchen Ihres Karakters mühselig zu verpfuschen. Ich habe ihm noch nicht antworten können; denn ich muß ihm seine ekelhafte Schreibart anzeigen, und

möchte ihn doch künftig nicht geniren, oder gar scheu machen. Das ist eine Frucht der unseligen seichten Romane, die er zu ganzen Dutzenden gelesen hat. Seinen ganzen Brief kann ich in die Zeile bringen: „Ich bin faul, habe keinen vertrauten Umgang, bin ein mittelmäßiger Kopf, und liebe Sie.“ Das ist wahrhaftig wahr. Er schätzt Sie sehr, aber er scheint zu glauben, daß Sie Andre — willkürlich oder unwillkürlich — in Ihre Grundsätze ziehen, und so viel prätendiren, als Sie leisten können. Was muß man für Ideen haben, wenn man glaubt, daß Leute, die viel sind, viel prätendiren, als ob die nicht am besten wüßten, was alles dazu gehört, um so weit zu kommen! Was wollen Sie mehr, er denkt Sie können „durch das Feuer waten, im Aether fußen“ (seine Worte) und, wo mir Recht ist, „das Wasser verbrennen“. Ich werde ihm geradezu schreiben, er möchte manchmal, wie zum Besuch zu Ihnen gehen, und versuchen, ob eine solche Künstlerin nicht auch ein versengtes Gehirn kühlen kann? Es ist gut, daß ich meine Galle hier ergieße, sonst thue ich es bei ihm, und er verdient Schonung; denn bei dem allen ist er doch ein prächtiger Mensch. Nichts bringt mich doch so sehr auf, als ein verrückter Stil; ich schreibe erst seit kurzer Zeit, und durch Jahre voll Uebung — ohne alle Uebertreibung, liebe Rahel, durch Jahre voll Uebung — so ordentlich und fertig wie jetzt; aber unaffektirt und mit einiger Lebhaftigkeit war mein allererster Brief abgefaßt, und mein erstes Billet. Ist denn das nicht Schuldigkeit? Pfui! Pfui! Pfui! ich schäme mich wie ein Kind. Ob das wohl noch zu ändern ist? Was meinen Sie? Sie wissen das wirklich besser als ich; Sie haben die Kenntniß der hierzu gehörigen Ursachen besser inne als ich. Sie glauben gar nicht, was das für ein Brief war.

Wie antwortet man? oimé! da sehen Sie, cruelle, meine amüsanten Korrespondenzen, und bedanken Sie sich noch lange für die Mühe, die ich mit Ihnen habe. Ich muß heute recht frühe zu Bette, der Schnupfen plagt mich, und ich fange eben eine sehr wichtige Stelle in Ihrem Brief wieder an. Gute Nacht!

Den 5.

Ihr Lächeln bei meiner Erzählung haben Sie sich und mir höchst befriedigend erklärt; aber die Frage bleibt immer: warum urtheilen die Freundinnen so? Wenn drei Menschen das nämliche falsche Urtheil fällen, und wären es Dummköpfe, so muß ich den Grund schon aufsuchen. Vermuthlich wäre diese Auseinandersetzung Ihnen zu weitläuftig geworden, und ennuyant nebenher, da Ihnen die Ursachen vielleicht ganz bekannt sein mögen. Ich suche sie bloß in den unwillkürlichen starken Ausbrüchen Ihrer Gedanken bei Sachen, die Ihnen von irgend einer Seite sehr auffallen. Was meinen Sie?

Wegen der weimarischen Geschichte nur ein Wort. Eine Person (keine der von Ihnen genannten; ob Sie's wohl rathen? es ist so leicht nicht) sagte mir: „Um den Brief von Rahel habe ich Sie beneidet, aber nachdem sie mir etwas sagte, gönne ich ihn Ihnen", das sind die Worte. Vielleicht habe ich die Sache damals zu feierlich genommen; denn der Person, die mir das sagte, bin ich vor Andern gut. Daß Sie eine besondere Art haben, ist allerdings wahr; aber ändern Sie diese um Gotteswillen nicht. Auch bezweifle ich die Möglichkeit.

Sie kennen Mendel.

Bote sieht mir aus, als kämen Sie ihm wie eine Erscheinung vor, und würden ihn enchantiren.

Bing sagt mir, daß es Maimon sehr schlecht geht; das

geht mir erstaunend nahe, und ich mag ihm nicht schreiben, so gerne ich einen Brief von ihm hätte. Thue ich es aber, und erhalte Antwort, woran ich jedoch zweifle, so sollen Sie die Antwort lesen. Sehen Sie ihn manchmal vorbeigehen? Wie geht er gekleidet? Mein Vater muß ihm sehr fehlen; das war sein einziger Umgang, an den er wirklich ungemein attachirt war; und ich sehe jetzt kein philosophisches Buch an, also fange ich auch an ihn nicht mehr zu interessiren. Ich schreibe Ihnen bisweilen seltsame Dinge, doch denke ich zu wissen, daß Sie so etwas auch interessirt. Ist Reichardt wieder fort? Werden gute Stücke gegeben? neue Operetten? Amüsirt das Fließ'sche Konzert Sie noch wie sonst? Ist in diesem Jahr in der Stadt Paris nichts los gewesen? ich werde dreist. Invitiren Sie immer die Menschen? Ich habe noch nicht gesehen, daß sich Einer bei Ihnen gelangweilt hat, wie die Hannoveraner sagen, und eben so wenig, daß Sie Einen zum Wiederkommen mit Prätention genöthigt hatten. Ihre Gedanken über das Invitiren habe ich gewußt, und mit vielem Vergnügen hier wiedergefunden.

Sie scheinen jetzt öfters als sonst mit der Unzelmann zusammen zu kommen? Was macht denn Fleck in seiner und mit seiner Ehe? Die sieht man wohl solide unter den Linden vor dem Schauspiel, wenn das Wetter so schön ist, als jetzt hier.

Lesen Sie an meinen Briefen auch so lange wie an gedruckten Sachen?

Ueber Gentzens Aufsatz kein Wort; denn ich werde den Kantischen erst lesen, den Sie auch verstanden und mit unendlichem Vergnügen gelesen hätten, wenn auch bloß der Nebensachen wegen. Thun Sie es noch. Sobald ich ihn gelesen habe, nehme ich diesen Theil Ihres Briefs zur

Beantwortung wieder vor, indessen danke ich Ihnen recht sehr.

Schwankend, vague und weitläuftig schreibt Gentze immer; denn er schreibt wie Einer, der schön spricht, und wenigstens klang sein schön Sprechen immer, wie ein schlecht Schreiben; hierüber denken wir, glaube ich, sehr verschieden.

Ihre Uebelnehmerei hat mir „so sehr gefallen". „Sich Berlin verschlagen", heißt: nicht im Preußischen promovirt werden.

Löffel hat in der Zwischenzeit Brief von seinem Vater gehabt, worin er ihm schreibt, „wenn ich nur etwas von dem Meinigen wieder bekomme, so sollst du mit deinem Bruder Karl nach Wien, damit der Junge auch etwas Welt bekommt."

Alles, was Sie über Homer sagen, lasse ich liegen, bis ich ihn künftigen Sommer lese. Die Uebersetzung wird hier schwer zu haben sein. Jederman (das heißt hier, jeder Gelehrte) liest das Original, bis auf einen oder den andern, der die Uebersetzung vielleicht rezensirt; und die Bibliothek, von der jeder Student Bücher erhält (sechs zu gleicher Zeit, auf vier Wochen; und wer etwas ausarbeitet, so viel er will, auf viel längere Zeit), enthält 130,000, ich sage: Hundertunddreißigtausend Bände; aber nicht eine Uebersetzung.

Ihre Bemerkungen haben mir ungemein richtig geschienen. Die Iphigenie habe ich in dem Kopf, erst vor kurzem wieder gelesen. Die Worte im Faust S. 65: „und achte es nicht für Raub", verstehe ich durchaus nicht. Was sagen Sie aber zu der Uebersetzung? die kenne ich von Alters her. Und wissen Sie, daß Zeile vor Zeile und in dem nämlichen Silbenmaß, also fast mit gleich

viel Silben, übersetzt ist! Was lesen Sie Französisches?

Zwei seltene Menschen: In einer Ausgabe der Musarion finde ich zu jeder Zeile abscheuliche Bemerkungen, und fast alle Verse durchstrichen und Perioden und Versbau geändert.

In einer neuen Ausgabe der neuen Heloise finde ich die außerordentlichsten, und zwar die am wenigsten brillanten Stellen, unterstrichen.

Gerade in diesem Brief haben Sie sich weniger verschrieben als in andern. Aber ich möchte Sie wirklich im Briefezumachen unterweisen. Auf Oekonomie im Postgeld halte ich wie ein alter Geheimrath, und meine Briefe, die den Ihrigen gewiß an Stärke nicht weichen, kosten gewöhnlich nur halb so viel, nie ganz so viel, als Ihre. Ich sehe immer das Postzeichen an.

Dieser Brief kommt mir vor wie Jouin in Berlin *); lang, mager, greift allenthalben hin, und sieht von der Seite. Sie haben es nicht verdient, auf einen so schönen Brief leer auszugehen; aber ich kann nicht dafür, ich weiß selbst nicht, warum es so faul in mir ist. Adieu! Apropos! haben Sie den französischen Ausdruck gekannt: „c'est un style! chaque expression brûle le papier?" Adieu noch einmal. Je me jette à vos pieds. — Diese Woche waren Preußen hier. —

---

*) Ein bekannter langer Mensch von der französischen Kolonie.

An Veit.

Berlin, den 10. März 1794.

Hören Sie einen besondern Zug von mir; Sie werden klug genug sein ihn zu glauben; zum Ueberfluß will ich Ihnen bei meiner Ehre sagen, daß er wahr ist. Ich erinnere mich genau, daß ich zu der Zeit des weimarischen Briefs zu jemand sagte: „Wenn er ihn auch nicht versteht, so hab' ich ihn für mich geschrieben, mir war damals so zu Muthe"; (die Worte;) nämlich man sagte mir mit einem entsetzlich mitleidigen Wesen, Sie würden den Brief nicht verstehen, er wäre nichts für Sie u. dgl. Halb ebranlirt, und halb aus Miesheit, und halb in Extase, sagt' ich das zur Antwort; wem ich's aber sagte, weiß ich schlechterdings nicht; und besinnen oder jetzt rathen kann ich's auch nicht; aber Ton, Art und Worte, erinnere ich mich, nur die Person nicht; eine Frau war's, weiß ich gewiß. Nun will ich's auch erklären. Daß ich das von Ihnen gesagt habe, hat den genauesten Bezug mit allem, was ich von Ihnen gedacht habe, und also mit der ganzen Idee „Veit", die ich im Kopfe habe; aber daß ich es zu einer Person gesagt habe, ist ganz unwesentlich, weil ich das zu vielen Personen der Art gesagt hätte, und geht die Person besonders gar nicht an; drum hab' ich's auch vergessen, und auch noch besonders darum, weil ich wirklich ein ganzes Truppchen Damen habe, die mir alle das nämliche sagen können, und worauf ich auch das nämliche ant-

worten könnte. Daß mich aber so viele Menschen, die doch keine Narren sind, so oft nicht kennen, daran bin ich allerdings schuld; aber ich glaube das geringste Haar auf meinem Kopf eben so gut, nicht aber meine heftige Art mich auszulassen besonders; ich seh's also für unabänderbar an; thu' ich das einmal, so spendire ich kein Mouvement mehr. Ich gewinne bei dieser heldenmäßigen Art aber keineswegs; denn es dauert höllisch lange, bis ich etwas für unabänderbar halte, und bis dahin verschwende ich soviel Bewegung, Mühe, Seufzer, Konvulsionen, Thränen, und arbeite mich ab, wie der gemeinste Mensch, und noch viel ärger. Aber ich lüge; jetzt hält es nicht mehr so schwer, daß ich etwas für nicht zu erreichen halte, denn ich komm' eher auf die Idee, nun da ich sie einmal kenne; sie wollte mir sonst gar nicht in den Kopf; gute und simple Sachen, dacht' ich immer, müssen doch auszuführen sein, und aus Eifer stellt' ich mir den Fall immer gar nicht vor, wenn es nun gar nicht ginge, und dachte nur daran, daß es noch nicht geht; jetzt aber fällt mir die Unmöglichkeit bald ein, und da such' ich mir dafür immer Ursachen, die denn nur zu hinreichend sind, wenn's auch nur eine ist, — für die Möglichkeit giebt es so viele, wenn's nicht unausführbare Voraussetzungen wären. Mit Zadig will ich gewiß reden, denn es ist mir sehr wichtig. Sie können mir nur noch dreist hierher schreiben, nach Leipzig reist man so bald nicht: Sie werden mir unter der Adresse dahin schreiben. — Sie haben sich an die Grazien adressirt; gewiß waren Sie faul, und wollten nicht denken, denn Sie schreiben, es sei Ihre Schuld, daß ich Sie mißverstanden habe, und ich hatte Sie doch nur bloß nicht verstanden. Das Zueignunggedicht ist mir sehr gegenwärtig, der Werther liegt auf meinem Tisch,

und da les' ich's manchmal. Was Sie von dem Sapphir schreiben, ist sehr schön; das mit der Einfassung gefällt mir am wenigsten, doch haben Sie den Gedanken unendlich durch die Idee vom Rand erhoben, und neu gemacht, auch dadurch, daß Sie Dank für eine Sache zur Einfassung, und die Sache selbst abgesondert annehmen, und den Dank nur als das produzirende Gold ansehen, welches einen Ring hervorbringt, daß man ihn tragen kann. Was Sie aber von der Farbe sagen, gefällt mir prächtig; sie ist nur blau, und doch so juwelig, brillant genug, und doch nicht ermüdend, wie ein braver Mensch sein muß; ja blau ist auch die Treue, sapphirblau. Bemerken Sie die Fabel vom Sturmwind in Donamar; es sind erstaunend schöne Sachen drin; seitenweise ist er real schön: kurz, so oft ihm was eingefallen ist, ist ihm aber nichts eingefallen, und er hat doch was sagen wollen, so ist's ein rechter deutscher Frosch geworden, der entweder so dick sein will als Goethe, oder als französische und englische Herden, o. d. g. Das ist auch für mich der Fehler drin; Plan und was sie ihm sonst tadlen wollen, schenk' ich ihm; was mir aber besonders mißfallen hat, ist das Duell im Geschmack der Ballade von Bürger „des Pfarrers Tochter zu Taubenhain" (glaub' ich); es ist erstaunt verschieden, und kommt mir doch so vor: recht deutsch-romanig. Prächtig ist Donamar doch; von Bouterweck, sagt man, ist er. Daß der die Frauen kennt, glaub' ich nicht; aber besser kann man sie sich gar nicht vorstellen, wenn man sie nicht kennt, ist bei mir ausgemacht; ich bin ihm recht gut. — Wer nicht ganz dumm ist, oder es aus Widersprechungssucht gethan hat, der kennt das Heer von Aber's, die in rechtmäßiger Schlachtordnung wider ihn stehn, wenn er so etwas avancirt, wie ich Ihnen von der Erziehung gesagt habe; zu

einer jeden Vorkehrung, die diesen Namen verdienen soll, gehört meines Bedünkens, eine übertriebene Aufmerksamkeit (eine nicht zu erwartende; was wollen Sie mehr!) und die kann man freilich nur von einem „höchst aufmerksamen Erzieher" erwarten. Man setze nun den Begriff „erzogen sein" fest in was man will —, und was haben wir da noch für Auseinandersetzungen, — so ist es egal schwer, diesen Punkt zu erreichen, und keinen andren! „An das Denken gewöhnen" kann man nun nicht; aber dazu zwingen: gewisse Dinge gar nicht leicht machen; wählen lassen, — mit dem daraus entstehenden Nachtheil, wie es sich fügt, — es nachher erklären, und ein andermal wieder wählen lassen. „Ihnen alles schön vorstellen" würd' ich nicht, am wenigsten die Mühe; aber als unentbehrlich nothwendig: weil sie's ist; warum etwas Häßliches ihnen als schön aufbürden? Sie ist es doch wirklich nur aus Einem Gesichtspunkt, als Streben betrachtet, wenn man schon einmal weiß, daß zu genießen nichts ist, und keine Dinge, eigentlich geben; Kinder können doch das nicht wissen, ich würd' es ihnen nie lehren, je später man das weiß, je besser! denn diese Kenntniß nützt zu nichts! wie ich nicht anders einseh'. Ob sie ein Unglück ist, will ich gar nicht einmal sagen, das will ich Sie fragen! Daß Sie mich vollkommen verstanden haben, davon bin auch ich vollkommen überzeugt. Sie sollen aber auch die Kinder verstehen. Eine prüfende gefährliche Diät würd' ich nie proponiren, wenn man sie nicht selbst fordert; dann braucht man sie nur, sonst ist sie ein Experiment für den Erzieher, wie sie immer eins ist, und nur für einen unzubefriedigenden Menschen taugt, und nicht vorgeschlagen werden sollte. So mit „der Ausbildung aller Talente", die auch nur mit den ewigen innerlichen Durst sollen

stillen helfen, und nicht zu Andrer Bewundrung dienen müssen, wenigstens für uns selbst zu etwas andrem, als die, oder den Neid zu erregen.

Den 11.

Ich bin nun einmal so weit in Erziehung, daß ich nur durch Erziehung wieder heraus kann. Die Mittel, sich leichter Talente zu verschaffen, würd' ich mit der größten Anstrengung den Kindern zu verschaffen suchen; wenn ich's nur irgend prästiren könnte, so reiste ich mit ihnen nach den Ländern, wovon sie die Sprachen lernen sollten; aber die Idee, alle ihre Talente auszubilden, muß ganz von ihrer eigenen Lust kommen, denn wozu soll es sonst? und vielleicht kommen sie auch nie auf die Idee; mich dünkt, sie nützt gar nicht, wenn sie sie nicht darum haben, um besser denken zu können, um sich zu vervielfachen, zu erweitern, sich allenfalls nützlich zu machen, oder seinen angebornen ascendant in Gesellschaft, in der Welt überhaupt, zum wirklichen allgemeinen Nachtheil nicht verlustig zu werden; kurz, den großen Durst zu füllen, der dies alles und weit mehr in sich begreift, und den ich nie jemanden geben würde, wohl aber alle Mittel, ihn zu stillen, wenn er ihn Gott weiß durch welch einen Zufall, wenn's auch seiner Natur zuwider ist, befällt. Zwingen würd' ich die Kinder, eine Sache so vollkommen zu lernen, daß sie schlechterdings müßten ihr Brod davon haben können, je mehr das an Handwerk gränzte, je lieber wär' mir's, ein fertiger brauchbarer Comtoirist, ein Baumeister, Gärtner, guter Tischler, gelernter Landwirth u. dgl. mir will jetzt nichts recht einfallen. Nun sind noch so viel Fragen über, und abermals so viel: wann sind sie erzogen? wann sind sie fertig? wann fangen sie an allein zu handlen? wann sollen sie glücklich sein (um noch närrischer zu fragen)?

Gleich: drum zwing' ich sie zu nichts, ihr freier Wille ist ihre einzige Mitgift, mit der sie aus ihrer Mutter kommen; den so wenig zu stören als möglich, ist das Einzige, was wir ihnen geben können: wehren würd' ich ihnen nur, was unersetzliche und immerwährende schlimme Folgen für sie haben kann, als körperliche und andre Uebel; übrigens fallen sie und stehen wieder auf, anders ist das Leben nichts, und sie dafür hüten kann man nicht; werden sie oft fallen, leicht fallen, schwer fallen, das ist alles ihre Sache, ihr Leben; sagen wollt' ich ihnen genug, aber helfen, so recht helfen, könnt' ich weiter nicht, als mit allerlei Mitteln zu allerlei Dingen, die sie doch selbst brauchen müßten. Ich bin unterbrochen, schon eine Weile, adieu.

Den 15.

Sie werden an dem Datum sehen, daß ich Ihnen lange nicht geschrieben habe, ich kann's noch nicht, oder sehr wenig; überhaupt aber müssen Sie immer meine Briefe für noch einmal so gut nehmen, als sie nicht sind, denn so unterbrochen schreibt gewiß kein Mensch, obgleich ich wenig Leute sehe. Ueber drei, vier Billets, die ich antworten muß, schreib' ich gewöhnlich so einen Morgen; solche Sachen vermögen Cäsare, und nicht ich; dann muß ich mit, und mit ihnen spaziren gehen, und tausend dergleichen Dinge. Dienstag aber bekomme ich plötzlich ein Billet, daß die Fränkel hier ist, nur bis Mittwoch Mittag bleibt, und mich sehen will; den Nachmittag war sie bei mir, und den andern Vormittag ich bei ihr; sie wollte in der Gotteswelt nichts als mich und ihren Jungen sehen, das hat sie auch gethan, und dazu benutzte sie die Gelegenheit Jettchen Mendelssohn her zu bringen. Jettchen war's, die war's, der ich das vom weimarischen Brief

sagte; nun ist mir's eingefallen, weil sie hergekommen ist, und ich an Sie von ihr schreibe! gewiß weiß ich's aber doch nicht, aber ich glaube.

Nun werd' ich Ihren Brief vornehmen, und alle Fragen beantworten, und weiter nichts, auch das thäte ich nicht, und schriebe heute noch gar nicht, um Ihre Bitte zu erfüllen, nicht zu antworten wenn's mich genirt, aber Sie wissen ich laß mir nicht sagen, was die Glocke ist, wenn der erste Frühlingstag, der längste Tag und so etwas ist, also weiß ich auch nicht, wann Messe ist; denn gegen den Sommer reist jemand von Berlin, dem ich sehr gut bin, obgleich ich ihn nur dreimal in meinem Leben mag gesprochen haben, und da will ich nicht wissen, wann das ist, bis es kommt, wie die große Guillotine, der Tod. Nun muß ich Ihnen den Brief schicken, sonst könnt's wegen der Meßanstalten zu spät werden. — Ihr Brief kommt mir keineswegs wie Jouin vor, aber als wenn Sie in sich schon gar nicht anders denken könnten, als Sie werden mich nun bald sehen, und nun gar keine Geduld mehr kriegen können, sich in Briefe auszuwässern, denn so göttlich sie sind, wenn man den Schreck hat zu denken: „wenn man gar nicht schreiben könnte!" so lumpig sind sie doch, und nur ein Portrait von einem Gespräch; wie wirft man das manchmal weg! Einen Brief zeigen ist bei mir nichts: noch dazu wenn man die Person nicht kennt, also könnt' ich mich Ihrer expressiven Na's bedienen. Woran Sie sonst häufig dachten, darüber kann man deutlicher schreiben, als worüber Sie jetzt häufiger denken; Sie schreiben nicht schlechter, und empfinden nicht besser. Was hätten Sie mit dem Blatt anfangen wollen? bei mir gehört's zu einem von Ihren Briefen; doch hab' ich wohl vorher gewußt, daß Sie's gern würden behalten wollen, so was

Beschriebenes, und gleich Antwort, kurze, wie gesprochen, auf jede Zeile, ist neckisch. Die Erziehung ist meine folie dominante, drum eine Antwort! ich bin wirklich närrisch darin, denn ich bilde mir in völligem Ernst was ein. — Eine arme Frau verdient Mitleiden wenn sie in Wochen kömmt; und brächte sie den Teufel zur Welt; um wie viel mehr Nachsicht bei todten Kindern, die niemand schaden! Manche Leute! werden durch ein Engagement — erst lebhaft; und würden sie auch aufmerksamer (ich weiß nicht recht wie Sie das meinen), so müssen sie doch einen großen Theil dieser Aufmerksamkeit darauf verwenden, ihre Butter auf'm Kopf für's Schmelzen zu hüten. Sonnabends kommt niemand zu mir, und neue Menschen kenn' ich nur noch zwei, von denen ich Ihnen aber nicht schreiben kann, oder sehr bei Gelegenheit, eine Mademoiselle Mayer und Herrn von Navarro. Apropos, aus Wien soll ich Ihnen vom Major von Cuhn sagen, daß dort ein Mensch ist, der Ihrer gedenkt, und Sie grüßt; er hat mir endlich geschrieben, das lange machen war nicht seine Schuld, er hatte Recht, es war unsicher hieherschreiben, und dafür bedank' ich mich. Nach Berlin antworten Sie mir auf alle Fälle noch. Ich habe dem Major von unsrer wüthigen Korrespondenz geschrieben. Ueber den Wein und die Vergangenheit denken Sie wie ich; also geb' ich Ihnen Recht. Ich könnte aber sagen: „Meine Herren, ich trinke keinen Wein“ u. s. w. Ich weiß es selbst, daß ich eine einzige Art von Umgang besitze; nur den kann man einflößen; aber so recht macht mich dies Talent nicht stolz, denn die andren Leute machen es doch nur so hübsch, und seine Simplicität so frappant, durch ihr gedrehtes Wesen in allen Dingen; sie können gar nicht auf sich selbst kommen, wie das wohl mit

ihnen ist. Ich konversire hier so eitel, wie mit mir selbst, und so aufrichtig —, aber par bisarrerie! das reizt noch. Ein bischen Gutes ist auch drunter, edel bin ich, wenn es nützt. Uebrigens ist's mir gar nicht so auffallend und unerwartet, etwas ohne Tournüre und Absicht von Ihnen zu lesen, wo nur Bitte obwaltet: ich weiß wohl, was man sich wünscht. Purus brutus practicus! — ich versteh' nicht, was ich schreibe, mir fällt's bloß bei dem Gedanken: „Ich bin ein alter Praktikus" ein, Reinwald sagt's in den Erbschleichern als Apotheker. Es mag gar unanständig sein! — Zu studiren hör' ich aber nicht auf: denn ich sage mir doch gewiß alles, und ich studire mich doch; glauben will ich aber, und wo ich nicht kann, fragen. — Wenn Sie etwas ausstreichen, denk' ich nie etwas dabei, als etwa, was Sie noch darüber schreiben. — Sie vergessen ganz daß ich eine Mlle. bin; und entschuldigen sich zu sehr wegen Apostrophen. Was hab' ich heute von Meilhan über die Weiber gelesen! Wahrheiten, aber — — nicht — alle —! „Considérations sur l'esprit et les moeurs par M. de Meilhan"; er lebt beim Prinzen Heinrich in Rheinsberg. Sie erheben mich zur Göttin, damit ich Ihnen vergeben soll: recht! Sie machen's wie Meilhan: „Louez, admirez, soyez étonné, en extase, ne craignez pas d'outrer les flatteries, l'enthousiasme auprés des femmes; faites croire, si vous pouvez, à celle que vous voulez séduire, qu'elle est une substance particulière plus prés de l'ange que de la femme. Vous serez cru, que dis-je! vous ne serez au-dessus des illusions de son amour-propre, et l'on ne refusera rien à un homme *doué d'un discernement aussi exquis.*" Das Hübscheste aber war das: „On débite beaucoup d'histoires fausses sur les femmes; mais elles ne sont qu'une faible com-

pensation des véritables qu'on ignore." *Extrêmement* gut! ich freue mich auch immer, wenn ich von meinem Pathetischen auf einen Spaß kommen kann, je weniger ist man die dupe von sich selbst; und, ist pathetisch schön, je weniger leidet man davon. Das Erste hat er prächtig geschrieben, mit so lebendigen Ausdrücken: gewiß ist's ihm passirt.

Ich habe in meiner geringsten Kindheit keine Hundekünste leiden können, und bin seit der Zeit nicht geschmackloser geworden. Bing; wo nichts ist, ist es so arg noch nicht; aber wo etwas zu viel ist, dauert's doppelt lang etwas aufzuführen; erst niedergerissen mit viel Staub —, dann Schutt weggeführt, dann gebaut: doch geht es alles; diese Woche war er bei mir, nachdem ich ihn einigemal bei Fließ sommirt hatte. Er ist jetzt in dem Zustand, eine Menge Gewißheiten von sich zu werfen, an denen er sich die Balance trug und fest hielt; nun schwankt er, schwindelt, und es ist ihm so unangenehm leicht, daher denkt er die ganze Welt wankt, und bewegt sich, und ist so weit. Er wird sich setzen: gewöhnen Sie ihm den Pathos ab; mit mir macht er noch ungläubige Sprünge; er kriegt mich aber nicht aus der Stelle, und wenn er still stehen wird, so wird er sehen, daß ich auf demselben Ort stehe. Ich hätte mich ebenso über so ein gedrehtes Ungeheuer von Brief geärgert; Sie haben Recht, aber es ist mir doch lieb, daß Sie mir's geschrieben haben: ich habe mich ordentlich gefreut, daß Sie sich geärgert haben; so ärgre ich mich auch. Sonst ein grader, braver Mensch (so auch im Umgang mit mir) und mit einmal krumm, seicht und verrückt. Er hat auch verrückte Ideen von mir; „mir sind alle Menschen gleich" ich sehe sie wie einen Thiergarten an, etc. etc. u. d. g. Schadet aber alles nicht; verlieren Sie, Mann, nur nicht die Hoffnung und Konte=

nance, ich will eine rechte Frauen-Detail-aufmerksame Geduld haben. Denn lang wird's dauren: er ist jetzt mit der Koch liirt; hält sie für **sehr klug**, sie glaubt's von ihm, kurz etc. sie sind in Rapport, er weiß sie als meine Freundin, und — melirt — glaub' ich — alles; — sie spricht ihm gewiß viel Gutes von mir, das bin ich überzeugt, denn sie denkt's; alles das schadet nicht; einer muß dadurch, der andere dort; — unternehmen thu' ich aber eigentlich nichts, Sie wissen, wie ich darin bin! so ein Besserer ist für mich unerträglich, unleidlich! Ich hab' das alles mit mir selbst gesprochen, wie es sein könnte, und weil Sie's gern wissen wollen, und Bing Sie sehr interessirt. Noch eins! er hat ein außerordentliches Zutrauen zu mir; aber kein gewöhnliches: so konfus ist er. Damit Sie's wissen. Er glaubt Ihnen, aber kennt mich nicht. Basta. Noch eins! schreiben Sie ihm poschet und pah! wie mir über ihn, fast. Ich schreibe gewiß nicht affektirt, obgleich es mir vielleicht nicht drei Menschen glauben werden, wegen meiner Vergleiche, und weil sich alles körperlich bei mir vorstellt, nun denken Sie sich — wenn Sie können — meinen **Haß!** auf Affektirtschreiben! Ich kann gar nicht dran denken, das ist so der größte Haß; und ich denk' auch nicht dran. Der Person die Ihnen sagte: „Um den Brief von Rahel beneide ich Sie; aber nachdem sie mir etwas sagte, gönn' ich ihn Ihnen" bin ich auch vor andern gut, sie hat aber einer Familienbosheit nicht entgehen können, die da haßt, was sie nicht liebt; aus wahrer Güte und Tiefe, mit der sie etwas angreifen, wenn sie's ergreifen. (Ich bin sehr unverständlich; sie fassen so langsam, selten, schwer und fest, daß sie nur mit Bitterkeit sehen können, wenn ein Andrer eine liebe Sache nicht auch so hält, oder sie gar hat, ohne

sie gar so gefaßt zu haben. Besser kann ich nicht.) Streichen Sie ja in diesem Brief die Namen vorzüglich aus: da sie doch der Unsterblichen keiner, und nur ein Student auf fremdem Orte sind. Mille et mille pardons!!! Bringen Sie meine Briefe mit, wo wir uns sehen, ich Ihre auch, wir streiten dann schöner. Ich schrieb noch mal von Jettchen, weil ich jetzt an der Stelle in Ihrem Brief bin. Von Maimon weiß ich nichts, außer daß ich ihn gern sehen möchte, und daß er auf das Triest'schen Kaffehaus geht: ich hab' ihn länglich einmal gesehen, da sah er aus wie Sie ihn kennen, ohne Perücke. Freilich interessiren mich auch diese Dinge, und das tüchtig; schreiben Sie mir nur wenn Sie so was wissen, als Briefe von Maimon, und dgl. Bote sehe ich sehr wenig: und ich glaub', es ist ganz anders. Reichardt ist lange weg, ist aber jetzt wieder beschrieben. Schlechte, das heißt, alte Stücke werden gegeben: aber Macbeth war, und ich war entzückt, drei Meisterstücke zu genießen, das Stück, die Musik und die übersetzten Hexenscenen! Das Fließische Konzert amüsirt mich sehr, es wird fast lauter gute Musik gegeben, die beste die man hat, gewiß. Der Doktor ist directeur de la musique. Der König war in der Stadt Paris, sonst nichts; die Musik war schlecht. Einmal hat die Marchetti gesungen. Ja, ich besuche die Unzelmann oft, weil sie bis jetzt Heiserkeit wegen noch immer nicht ausgegangen ist, und niemand als die Liman und mich sieht: sie ist seit vor ihren Wochen krank, und Selle läßt sie ihre Hoffnung auf Karlsbad setzen, wo sie Endes Mai hingeht. Sie ist schon drei Monate aus den Wochen. Fleck ist glücklich in seiner Ehe; er präparirt das Glück, und die Frau schluckt's herunter, er kann's gut, glaub' ich, er hat ordentlich auf Ehe studirt, recht lange: und wenn Einer schluckt, geht's

immer, wenn der Andere nur denn ein bischen präparirt. Löffel's Vater ist vortrefflicher Vater, aber ohne Menschenkenntniß, wäre mancher bessere Menschenkenner ein Vater, oder hätte er etwas von dem! die Phrase aus seinem Brief ist ein Schreck, wirklich ein Schreck: so unwissend in Gefahr, wie ein Kind am Fenster. — „Und acht' es nicht für Raub", find' ich nicht Seite 6 in Faust; ich hab' jetzt gesucht. Französisches les' ich allerhand, Novellen, Memoiren, und was ich von Oehmigke kriege; lesen thu' ich Rousseau und was mir die Leute leihen, Meilhan; von Oehmigke les' ich auch Gutes, wie man's nennt, les bigarrures, d'un citoyen de Genève et ses conseils républicains, dédiés aux américains, avec anecdotes etc. Es amüsirt mich wohl. Wo kriegt man die zwei seltnen Menschen zu sehen? Ich versteh' mich auf's Postzeichen nicht, und mach' die Briefe so gut zu, als ich kann. „L'expression qui brûle le papier", gefällt mir nicht besonders, und ist mir, glaub' ich, bekannt. Unerschöpflich! und unerträglich waren Sie doch in Fragen! Le bon Dieu vous protège! —

An Rahel.

Göttingen, den 27. März 1794.

Ich muß wieder einmal einen Brief anfangen, wie ich ihn nicht gerne anfinge, mit Unentschlossenheit. Das Beste bei der Sache ist noch, daß ich von Umständen, und nicht von Menschen abhänge. Ich war wie verrückt, da ich meinen letzten Brief schrieb; die Leipziger Messe ist erst vierzehn Tage nach Ostern, also dauert das noch an fünf Wochen, und Sie können diesen Brief mit Bequemlichkeit beantworten, ehe Sie abreisen. Nur bitte ich mir die Adresse, und die Zeit Ihrer Ankunft, in Leipzig ziemlich genau aus; denn auch unter den günstigsten Umständen kann ich nur sechs Tage in Leipzig sein. Vielleicht komme ich mit Löffel, dem ich davon gesagt habe; es ist aber die große Frage, ob der einmal Zeit hat? Er will sich bald examiniren lassen. Ich muß noch viel Sachen abwarten, und noch weiß man nicht einmal, wann die Sommerkollegien angehen. Erlassen Sie mir jede weitläuftige Erzählung mich verdrießender Begebenheiten. Sie glauben nicht, wie gerne ich käme, und Sie nach meiner Art bewunderte, und hörte, wie Sie sich über meinen seltnen Scharfsinn (discernement exquis) verwundern und vielleicht — sind Sie eben bei Laune — gar freuen. Seit einigen Wochen war ich übertrieben faul, und habe viel unangenehme Auftritte durch kranke Kinder u. s. w. bei

Mendel's erlebt; ich bin verdrießlich, mit mir selbst äußerst unzufrieden; vieles geht mir nicht nach Wunsch; „doch mein Muth schwimmt immer oben". (Figaro.)

Jettchen war's; Ihr Urtheil verstehe ich. Auf die Erzählung würde ich gar nicht aufmerksam gewesen sein, wenn ich nicht auf Jettchen viel hielte, und weit mehr als auf den ganzen übrigen Theil der Familie, aus Ursachen, die sehr weitläuftig sind.

An das Denken gewöhnen heißt freilich nichts anders, als alle die Dinge thun, welche Sie empfehlen; aber in dem Alter von fünf bis sechs Jahren kann man die Kinder schon an das Denken gewöhnen, indem man sie nichts sagen läßt, ohne sie aufmerksam zu machen, daß sie etwas gesagt haben; und verbinden sie bloß Wörter ohne dabei zu denken, — was freilich schwer auszumachen ist, — so giebt man ernstliche Verweise u. s. w. Mich dünkt, Sie thun das und andre ähnliche Dinge in Ihrem Hause.

Von dem unentbehrlich Nothwendigen haben die Kinder wohl keinen Begriff. Von Menschen lassen sie sich zwingen, weil ihnen der Gehorsam Vortheil bringt, auch weil man sie sehr dazu gewöhnen kann; aber den Zwang der Umstände kennen sie nicht, und wie sollen sie zu dieser Erkenntniß kommen? Mit der prüfenden Diät haben Sie Recht; mit der Ausbildung aller Talente dürften Sie ein wenig einseitig verfahren haben. Ich bin überzeugt, daß es wenig Menschen giebt, die vermöge der besondern Wendung ihres Geistes zu irgend einem besondern Fach allein und ausschließlich taugen, und so ausschließend, daß man die Fähigkeit nach Begriffen hätte sollen beurtheilen können, noch ehe sie die Erfahrung bestätigt. Nur die Originalgenies machen Ausnahme. Und dennoch glaube ich wiederum, daß die Masse der erlernbaren Dinge so unge-

heuer weitläuftig ist, daß gewiß auch der bloß gute Kopf einen Theil aus diesem Ganzen herausheben kann, der für seine durch Erziehung und alle Verhältnisse entstandne Tournüre besonders paßt. Wie wollen Sie nun beide Sätze vereinigen, wie die Schwierigkeit heben, wenn Sie nicht einen Menschen in seiner Jugend erstaunlich vieles anfangen lassen, und sehen, was ihm vorzüglich behagt? und was heißt dies anders, als alle Talente ausbilden? Nicht zu gedenken, daß man in spätern Jahren die Dinge ausschließend interessant findet, die man schon zum Theil kennt, und sich beim Anfangen einer Sache höllisch ennuyirt; es versteht sich, beim Anfangen einer Sache, von welcher man schon eine Idee hat; nicht zu gedenken, daß ein Mensch, der eine todtliegende Kraft in sich fühlt, und bedenkt, wie sehr ihm die Ausbildung dieser Kraft Vergnügen gemacht hätte, sehr verdrießlich darüber wird, wie an mir selbst zu merken ist, wenn ich an das Zeichnen denke (das ich künftigen Sommer nach fünf Jahren Pause wieder vornehmen will), oder, wenn ich denke, daß ich wahrscheinlicherweise ein recht guter Geschichtschreiber, ohngeachtet ich jetzt gar keine Geschichte weiß, geworden wäre, ein Fach, worin es unter den Deutschen sehr an Menschen fehlt, und kein Geld habe, um es zu werden; nicht zu gedenken, daß die Ausbildung sehr vieler Talente in einem guten Kopf eine Mischung erzeugt, welche die Bildung bewirkt, und den Geschmack erst möglich macht. Ich habe mich ziemlich gewundert, daß wir hierüber verschiedener Meinung sind. Ihre Gegengründe betreffen großentheils moralische Nachtheile, und ich fürchte weit größere, wo weniger Kräfte kultivirt werden. Was ich von der Erziehung sage, gilt immer nur von Jungen; über Mädchen weiß ich durchaus gar nichts. Was Sie

übrigens von dem freien Willen der Kinder sagen, den man nicht stören muß, finde ich so schön, daß ich es durch keinen Zusatz verderben will. Sie müssen sehr viel über Erziehung gedacht haben; das kann ich von mir nicht sagen. Das habe ich immer gedacht, daß eine strenge Erziehung für gute Köpfe sehr zuträglich ist. Wir waren beide in dem Fall, und sehen Sie einmal! Ich würde Sie jetzt loben; aber ich fürchte Sie glauben mir nicht mehr, seitdem Sie Meilhan gelesen haben.

Allerdings verdient eine Frau Mitleiden, wenn Sie in Wochen kömmt; und brächte sie den Teufel zur Welt, um so mehr!

Ehestens werden Sie meinen Gruß an Cuhn in der Hamburger Zeitung lesen; ich will dieser Tage nach der Expedition. Daß Sie auf Ihre Art des Umgangs nicht stolz sind, ist höchst nothwendig; es wäre gar nicht mehr die Art des Umgangs, wenn Sie stolz darauf sein könnten; aber nur darum nicht, weil Ihre Art erst durch das verdrehte Wesen der andern Leute gehoben wird? weil sie an und für sich so frappant nicht ist? Also ist der Schnee nur darum schneeweiß, weil außer dem Schnee nichts in der Natur schneeweiß ist? Wahrhaftig nicht: nicht, weil nichts in der Natur, außer dem Schnee, schneeweiß ist, sondern weil auch nichts Weißes in der Natur, außer dem Schnee, schneeweiß ist — darum! Und würden alle Sie umgebenden Menschen aus ihrer Verdrehung entwunden, und prächtig simpel, dann finden Sie erst die Stelle schön: „und Perlen, weiß wie Thau, doch gegen den weißen Busen grau“. (Wieland.)

Für die Stellen aus Meilhan vielen Dank! Ich möchte das Buch wohl haben. Ist es neu? Er muß die Weiber sehr lieben; wenigstens habe ich das an Allen gefunden,

die so von den Weibern urtheilen. Auch hat das sehr viel Ursachen. Wer sich so viele Mühe giebt, eine Sache kennen zu lernen, der muß die Sache vieler Mühe werth halten; und wer die Weiber vieler Mühe werth hält, der liebt sie schon; und liebte er sie noch nicht, wären sie noch der Gegenstand seiner Neugierde, so wird er sie bald lieben müssen. — Und wie sehr muß Meilhan die Weiber kennen! Denn hat er nicht gewußt, daß die eigentlichen Weiber, die liebenswürdigen, dergleichen Stellen, die kein Anderer als ein Kenner wagen darf, so wohl aufnehmen? Die zweite Stelle ist wirklich ausnehmend schön; es ist ein Gedanke, eine Wahrheit, und ein witziger Einfall dabei. Rezensiren Sie das Buch; ich will es drucken lassen.

Bing hat noch keine Antwort; es ist mir fürchterlich mies davor. Ich werde ihm sehr weitläuftig antworten. Auf der ersten Seite des Briefs soll er dekontenansirt werden, durch die folgenden wieder gehoben, und zuletzt au fait sein. Er ist im Grunde sehr jung; er muß jetzt viel studiren und lesen. Sein Rapport mit der Koch ist mir lieb, und auch, daß er sie für **sehr klug** hält; nun wird er einsehen, oder glauben, daß auch sehr kluge Personen Geschmack an ihm finden können, und diese Idee muß ihm sehr nützlich sein; von Ihnen werde ich ihm schreiben, daß man sich zu keinem **Urtheil** zwingen muß, und daß es keine Schande macht, einen Menschen Jahre zu sehen, ehe man das Geschehene richtig neben einander stellen kann.

Niemand glaubt, daß Sie affektirt schreiben. Niemals habe ich gehört, daß irgend ein Mensch Sie jemals irgend einer Art von Affektation beschuldigt hätte.

Was Sie über Jettchen u. s. w. verstehe ich. Es war viel deutlicher, als Sie glauben.

Vorgestern hab' ich Hanau hier gesprochen; er fragte nach Ihnen. In Leipzig sehen Sie ihn; er weiß, daß Sie sich recht darauf freuen.

Die Unzelmann thut mir leid. Für das Theater muß der Verlust sehr groß sein. Fleck mit seiner Frau habe ich vollkommen so erwartet.

Für alle Ihre gütigen Beantwortungen großen unendlichen Dank, mit der Versicherung, daß ich Sie nun lange verschone.

Die Stelle im Faust ist Seite 65. Ich verstehe Sie nun. Raub heißt noch jetzt in vielen Gegenden so viel als Schande.

Dieser Brief war so exemplarisch zugemacht, daß ich mit Beschämung gestehen muß, ich kann es selbst nicht besser. Sie wissen gar nicht, warum ich so oft darüber geschrieben habe; mich amüsirt es sehr, wenn ein Frauenzimmer die Sachen ordentlich macht, die gewöhnlich von Frauenzimmern vernachlässigt werden; als: Briefe zumachen, schön, richtig schreiben u. s. w. Das hat mir immer an der Veit sehr gefallen. Warum ich keine Antwort bekomme? j'ignore la raison. Mag sein! ich muß ohnehin sehr viel schreiben, und wenn die Korrespondenz sie amüsirte, so würde sie antworten. Darum schreibe ich keinen zweiten Brief.

In einem Buch, das mir vor einiger Zeit in die Hände gefallen ist, und den Titel führt: „Von deutscher Art und Kunst. Einige fliegende Blätter. Hamburg 1773.“ befinden sich manche altdeutsche und altschottische Lieder. Darunter ist eines, das offenbar den Grund zu Bürger's Lenore gelegt hat; viele Verse sind beibehalten; ein anderes altdeutsches hat Goethe mit wenigen Abänderungen abgeschrieben; das übrige ist buchstäblich einerlei. Es heißt „Fabelliedchen“.

Goethe, Band 8, S. 105.

„Es sah ein Knab' ein Röslein stehn,
Ein Röslein auf der Heiden.
Er sah es war so frisch und schön
Und blieb stehn, es anzusehn
Und stand in süßen Freuden.
Röslein, Röslein, Röslein roth,
Röslein auf der Heiden.“

Dann so fort:

„Jedoch der wilde Knabe brach
Das Röslein“ u. s. w.
„Das Röslein wehrte sich und stach,
Aber es vergaß darnach
Beim Genuß das Leiden!“

Merkwürdig ist die Abänderung des Endzweckes durch den geänderten Schluß.

Ein anderes aus dem Englischen, ebenfalls sehr alt:

Ueber die Berge!
Ueber die Quellen!
Unter den Gräbern,
Unter den Wellen,
Unter Tiefen und Seen,
In der Abgründe Steg,
Ueber Felsen, über Höhen,
Findet Liebe den Weg.

In Ritzen, in Falten,
Wo der Feu'rwurm nicht liegt!
In Höhlen, in Spalten,
Wo die Fliege nicht kriecht!
Wo Mücken nicht fliegen,
Und schlüpfen hinweg,
Kommt Liebe! sie wird siegen,
Und findet den Weg!

Sprecht, Amor sei nimmer
Zu fürchten, das Kind!
Lacht über ihn immer
Als Flüchtling, als blind!

Und schließt ihn durch Riegel
Vom Tagstrahl hinweg;
Durch Schlösser und Riegel
Find't Liebe den Weg!

Wenn Phönix und Adler
Sich unter euch beugt!
Wenn Drache und Tiger
Gefällig sich neigt!
Die Löwin läßt kriegen
Den Raub sich hinweg;
Aber Liebe wird siegen
Und finden sich Weg!

Es kommen in dem Buch noch mehr Sachen vor, die ich Ihnen gerne mittheilen möchte; aber es fehlt an Zeit, und die ich jetzt überlese, gefallen mir nicht einmal recht. Dieses war das Hübscheste.

Merken Sie wie es heute mit mir aussieht, und seit mehreren Wochen ausgesehen hat? Neues habe und wei ich nicht, und meine alten Sachen kennen Sie.

Doch noch eins, eine peruanische Mythologie: In den Wolken ist eine Nymphe mit einem Wasserkruge in der Hand, bestellet, um zu gehöriger Zeit der Erde Regen zu geben. Unterläßt sie's, läßt sie die Erde in Dürre schmachten, so kömmt ihr Bruder, zerschlägt ihren Krug, das giebt Blitz und Donner, und dann zugleich Regen. Ein Gebet an diese Nymphe:

Schöne Göttin,
Himmelstochter!
Mit dem vollen
Wasserkruge,
Den dein Bruder
Jetzt zerschmettert,
Daß es wettert
Ungewitter,
Blitz und Donner!

Schöne Göttin,
Königstochter!
Und nun träufelst
Du uns Regen!
Milden Regen!
Doch oft streuest
Du auch Flocken
Und auch Schloßen!
Denn so hat dir,
Er, der Weltgeist!
Er, der Weltgott!
Vivakocha!
Macht gegeben,
Amt gegeben!

Recht hübsch, nicht wahr?

Den Donamar habe ich schon lange nicht mehr. Bei Gelegenheit lese ich ihn.

Sie lesen doch wohl noch den Homer? Wenn Sie einmal Englisch genug wissen, so lesen Sie Pope's Uebersetzung, die im Grunde leicht geschrieben ist, voll vortrefflicher Verse, aber gar nicht der Homer.

Nehmen Sie so vorlieb, und schreiben Sie mir ja noch ehe Sie abreisen, wenn auch ein kurzes Brieflein.

Das muß ich doch wissen, ob Prof. Meyer noch in Berlin ist? Adieu!

Es ist recht gut, daß Sie die Dankbarkeit nicht leiden können; wahrhaftig! aber mich peinigt der Undank dennoch mehr, als ennuyante Dankbarkeit Sie quälen würde. Gerne, gerne zeigte ich Ihnen Ihre Briefe bald; es wird Sie amüsiren.

An Veit.

Berlin, den 14. April 1794.

Wie ich denn ein Mensch bin, und die ein Ball in den Händen aller übrigen Dinge sind, so fang' ich jetzt erst wieder an, nicht zu wissen, ob ich nach Leipzig reise oder nicht. Sie müssen aber wissen, daß ich mich nicht sträube, nicht kämpfe, nicht demonstrire, rede, beweise, oder mein Recht behaupte, sondern ich lasse alles und Alle sich um mich herum bewegen und auch handlen — und es werden wie es wird; ich habe mich so recht dem Meer der Umstände überlassen, grad' als könnt' ich gar ertrinken: denn höchstens werd' ich in Berlin begraben, da muß ich einmal leben, sterben, leiden, bleiben, Geduld haben, resignirt sein, Vernunft haben, und des Teufels werden. Glauben Sie aber nur nicht, daß ich es diesmal werde; mir liegt jetzt gar an keiner Reise mehr etwas besonders, denn ich habe nun endlich gefunden, so lange man auch in seiner alten Situation reiset, so ist es wo nicht übel, doch nur eben so gut, als bliebe man zu Hause; nicht als ob man blind in meiner Situation wäre, aber das was man etwa sehen könnte, wird einem anderseits auf unzählige Arten verbittert, also: reist man, ist es gut; und reist man nicht, auch. Was aber noch drolliger ist, ist daß ich seit heute wieder glaube, daß ich hinreise; um

Ihnen nur eine Art Idee zu machen, so lassen Sie sich in's Gedächtniß rufen und erzählen, daß mein Bruder eine Frau und ein Kind hat, wir nur einen viersitzigen (und kaum) Wagen, nur ein paar Zimmer in Leipzig haben; ein Kind kann man nicht mitnehmen, eine Frau bleibt nicht allein, ein Wagen wird nicht weiter, Zimmer vermehren sich nicht, Geizige können nicht freigebig werden, Furchtsame nicht dreist sein, und alles dies will man von Zeit zu Zeit schwächlich-weise veranstalten, und nicht einmal zwei zugleich. Wenn ich aber durch diese Dinge alle durchreise, so reis' ich mit Mama und wohne bei Liman's: so bald ich das gewiß weiß, sollen Sie's auch erfahren. Nicht wahr, ich hätte auf Ihren Brief recht viel zu antworten? aber ich kann nicht; ich trag' ihn, seit ich ihn habe, in der Tasche, aber ich hab' ihn doch nur einmal gelesen; und ich fing darum nicht an zu antworten, weil ich Ihnen immer von Leipzig etwas Näheres schreiben wollte, und über die andre Dinge dacht' ich immer würd' ich Sie doch sprechen; und nun kann ich gar in's Schreiben nicht wieder hinein kommen: etwas, erinnere ich mich doch, kann ich nicht sitzen lassen; wie hat uns der Teufel so in die Erziehung geführt, um uns so auseinander zu bringen! wir sind es aber so sehr nicht, und die Schuld ist nur meine, ich verstehe —

Den 24. April.

Schreiben Sie einmal, wenn Mad. Lüdeken, zwei Kinder aus Hamburg, Scholz, Markus, Bing, Fließ, Peschier, Brinckmann, Herr Koch, die Veit, Jettchen, die Marchetti, und wer weiß was noch in einem Vormittag zu Ihnen kommen; Darbes war auch den Morgen bei mir. Nachher wurd' ich krank bis heute, nämlich Zahnweh,

„der Schmerzen wirklichste, die (den wirklichsten Körper, die Zähne! kränken) sich nicht kleiner denken lassen", als sie sind, und sie waren nicht klein. Kopfreißen und ein mehr als achttägiges immerwährendes Echauffement, was mich besonders nicht schreiben ließ, hat mich abgehalten diesen Brief zu machen, der erst ganz anders werden sollte, und nun gar nicht werden soll. Schreib' ich je wieder über Erziehung, so — bin ich noch schwächer als dumm. Nur das sei noch gesagt; ich muß mich sehr schlecht ausgedrückt haben, denn wir meinen dasselbe über Ausbildung der Talente u. s. w. — Hingegen reise — ich ganz gewiß — morgen in acht Tagen nach Leipzig; da seh' ich Sie; und seh' ich Sie auch nicht, so hören Sie bis nach der Messe kein vernünftig Wort von mir: denn ich schreibe Ihnen lieber nicht, als abgebrochen und dumm; auch heute nichts mehr, weil mir noch immer Echauffement schadet, und ich nichts gelassen thu'. Ich bin schrecklich mager geworden, machen Sie sich nur nichts draus: gelassen aber nicht, doch hab' ich viel philosophirt, und mir das Vergnügen wieder imprimirt! freilich unnöthiger Weise, denn es steht hoch bei uns jungem Volk: also ohne Grund, aber mit Ursache. Gott hat es mir in die Zähne geschrieben, daß man seine Welt genießen soll: die Andren sagten immer, ich soll mir ihn rausreißen (rausreißen! welch ein Wort nur!) lassen, solchen sacrilège kann ich nicht begehen, mir fehlt's an Courage, wie allen frommen Leuten. Aber ich schwör' Ihnen, wenn er noch mal so schreibt, so verfehlt er seinen Zweck, und auch ich probire, was er mir thut, wenn ich seine Schrift in's Mauseloch werfe! Schreiben Sie mir nach Leipzig unter meiner Mutter Adresse: Leipzig in der Hainstraße beim Konditor Jerusalem, und inwendig meine

Adresse; das ist am Besten. Auch aus Strafe, weil Sie mir so schlecht antworten, antwort' ich Ihnen wieder nicht. Adieu, ich seh' Sie in Leipzig. Schöner Lärm wird da sein. Portez-vous bien, mon cher ami, c'est bien essentiel pour une pauvre bête d'homme.

La vôtre
R.

An Veit.

Breslau, den 3. September 1794.

Ich bin hier. Weiter kein Wort; auch das verdienen Sie nicht.

R. L.

N. S. Nun hör' ich's, Sie haben doch einen schlesischen Accent. Ich bin acht Tage hier, vierzehn im Gebirge und nun wieder vierzehn hier; den achtzehnten reis' ich nach Hause.

Verdienen Sie's?

An Veit.

Berlin, Anfang Oktobers 1794.

Was ich Ihnen da für eine Prise auf mich geben werde, das ist noch nie geschehen; lachen Sie, denn diesmal können Sie's aus Freude thun. Wissen Sie! ich bilde mir ein, Sie haben diesen unverständlichen Gruß erdichtet (niemand kennt meine rasende Ungeduld in so was besser), damit Sie mir schreiben können, nicht diesen Gruß, sondern Briefe, damit Sie sie nicht allein zu schreiben brauchen, damit ich Ihnen antworte, damit all' die Fälle, die Sie schnell und verdrießlich den Abend bei mir laut überlegten, nicht eintreffen können, damit ich Ihnen (und fast erst), und Sie mir wie gewöhnlich schreiben können. So eitel, und so groß bin ich, ich denk's und gesteh's. Sie haben mich immer attrapirt; ist es wahr, so hab' ich geschrieben; ist es nicht wahr, so schadet's Ihnen nicht, und ich war gar eine Närrin umsonst: nun sehen Sie, was ich in beiden Fällen habe; ist es wahr, so haben Sie mich gezwungen, zu thun was Sie wollten, und ich war noch immer eitel dabei, daß ich Sie errieth, und Ihnen wie eine Maschine gehorchte (Sie hielten das nicht aus): ist es nicht wahr, so war ich noch eitler; und in diesem Geständniß gar dumm — wenn es nicht zugleich auch groß wäre; aber nur zugleich, in völligem Ernst. Denn man bereuet alle seine Briefe (geschriebene Worte), wie

sehr nun nicht die, von denen man im Schreiben schon weiß, daß sie närrisch sind. Fürchten Sie aber nichts, mein guter Veit, von dieser Vernunft für Ihr Amüsement; wenn mich die auch manches einsehen läßt, so macht sie mich doch gar nicht klüger; und ich fürchte, ich werde dümmer begraben, als ich auf Ammen-Arm erwachte: auf dem Wege zum Grabe also werde ich gegen Sie, mein Lieber, von einer Aufrichtigkeit und Großmuth sein, die Sie immer von neuem amüsiren soll. (Wo ist von Erstaunen hier die Rede?) Die beiden Billets also, — die schließen nämlich so: der listige Barbier Schnaps, von der einfältigen Bäurin Röschen betrogen, die mit ihrem Geliebten Görge weggelaufen ist, und ihn hat stehen lassen, sagt: „Zwei Dinge will ich mir doch ad notam nehmen; daß ein paar Liebesleute ärger als Kesselflicker-Volk ist, und daß nicht alle honette Pfiffe gelingen, wo sollten sonst die Fußgänger vor allen Equipagen hin!“ So hab' auch ich mir nach dem Gespräch, das wir den ersten Morgen Ihres Hierseins hatten, und das zu sehr einer Scene glich, zwei Dinge den Tag nachher ad notam genommen; eins für Sie, und eins für mich; und dann noch ein klein Präsent für Sie, aus eigenmüthiger großer Bewegung. Erstens für mich: „Daß man sich nie, und mit keinem Menschen, der sich nicht in allem zu einem schickt, auf den Fuß setzen soll, daß er immer solche Dinge sagen kann, wie Sie mir sagten, und für zu sagen recht finden konnten“; zweitens für Sie: „Niemanden mehr so etwas Aehnliches zu sagen.“ Denn — ich — war auf den Punkt Czechtitzky Ihre Rede wieder zu sagen (ich schwöre Ihnen hier nichts; Sie sind klug genug, um zu wissen was Sie glauben sollen), weil ich sie für Prahlerei hielt: und nicht leide, daß Sie mir prahlen. Er sagte mir den

Tag zuvor, vor dem Komödienhause, wo ich ihn allein sprach, weil ich erst Thee zu Hause trank, und allein nachkam: „Er hätte mir was zu sagen, und wolle den andern Morgen zu mir kommen.“ Sie haben also alles riskirt: und bei mir. Denken Sie sich! Thun Sie's nie wieder. Sein Sie einmal ungemein, und lassen Sie diese Zeilen auf sich wirken, als wie eine Ueberlegung, die Sie mit sich selbst veranstaltet haben, und an deren Ende Sie sich etwas unwiderruflich vorgenommen haben. Ich versichere Sie, dann bilde ich mir etwas ein. Nun das Präsent: „Man kann nicht einen einzigen Menschen ganz außerordentlich kennen, ohne Menschenkenntniß zu haben“; also, kennt Salomon den Markus nicht — „außerordentlich!“ Das wußten Sie auch; aber es war Ihnen gleichgültig, ob Sie es sich selbst einreden oder nicht; er hatte Ihnen gewiß etwas gesagt, was Sie nicht vermutheten, und was Sie frappirte, mir wollten Sie es zu meinem und Ihrem Amüsement einreden, um auch mich zu frappiren und um die Details des Gesprächs mit S. zu sparen, die Sie nicht machen wollten und konnten. So ist die Geschichte. Nun noch eins, was mir sehr wichtig ist, und was ich bald vergessen hätte, und welches hier schon nicht an seinem rechten Ort steht. Man kann nicht besser überzeugt als ich sein, daß die Menschen durch streitende Gespräche nie einer den andern überführen, — und Goethens: „Wie man sich denn niemals versteht“ goutiren, — daß fast unser ganzes Leben zu jeder Ueberzeugung gehört, die wir haben, und daß jeder den andern nur immer gewisser, ernster und fester in seiner Ueberzeugung beharren macht, besonders wenn sie eine Meinung über Menschen betrifft; daß man also seinen Freunden, weil sie einem am liebsten sind, nie das Wort reden

muß; daß ich aber schlechterdings die nicht für die meinigen nehme, die sich nicht jedesmal wenn von mir die Rede ist, vergessen und ihren gescheidten Plan unbefolgt lassen; ich folg' ihm nie: so einzig probat ich ihn kenne; und vergeb' es H— und G— und Ihnen nie (es zeigt mir Sie ein für allemal anders, als ich Sie wünsche), daß Sie unvortheilhaft von der Fr. sprechen, und Ihnen auch nie, daß Sie's von mir thaten. Wenn Sie dieses Meinungsbekenntniß für dumm, platt oder empfindsam und unerwartet von mir halten; so haben Sie unrecht: denn ich dachte immer so. Nehmen Sie diesen Brief auf, als wenn ihn die personifizirte Freundschaft geschrieben hätte; die diktirt immer die Wahrheit, diese Göttin. (Besonders sein Sie im Schreiben auf Ihrer Hut, denn ich sehe immer durch, wie Sie denken.) Thun Sie's aber nicht: so werd' ich mich drüber wegsetzen, wie über andre Dinge, die ich nicht erreichen kann. Schreiben Sie mir bald: wir wollen wieder korrespondiren. Adieu, leben Sie wohl!

An Rahel.

Leipzig, den 10. Oktober 1794.

„Goldne Sonne, leihe mir die schönsten Strahlen,
Lege sie zum Dank vor Jovis Thron;
Denn ich bin arm und schwach.“

Das Orakel.

Ich werde im Schreiben nicht auf meiner Hut sein, damit Sie durchsehen können, wie ich denke.

Das Unbedeutendste zuerst: In meinem Gruß ist Sinn, wiewohl kein ganz deutlich ausgedrückter. Hier ist die Erklärung:

Markus hatte seiner Frau geschrieben: „Veit sieht, wie du weißt, auf hundert Meilen, das ist die Ursache, warum ich so kurz abbreche.“ Diese Zeilen habe ich nicht sehen sollen; ich mußte die Hand vorhalten, und in dieser genirten Stellung schreiben. Auch habe ich sie wirklich erst nach geendigtem Gruß gelesen. Also: ich soll nicht lesen, was Markus geschrieben hat, darum bin ich genirt; nun erkennen Sie die Situation, worin wir uns befinden; nämlich: die wechselseitige Lage, Markus hinter mir, ich in einer genirten Stellung und in vielen komischen Verlegenheiten. „Und das ist auch ein Vergnügen, so bald man die Karaktere kennt.“ Hier ist der Sprung, wie mich dünkt, sehr sichtbar; ich dachte an das Theater, und habe im Grunde Recht; so bald Sie zwei Karaktere kennen, so kann Sie von diesen beiden Menschen nichts angelegentlicher interessiren, als die Lage, worin sie sich befinden.

Nun kommt eine andere Ursache: „Karaktere soll die Vernunft machen", wie man sagt, die Menschen sollen sich selbst den Karakter geben, und ihre Handlungen nach den Gesetzen der Vernunft bestimmen; Situationen entstehen nur durch den Zufall, oder doch größtentheils; mit ihnen hat die Moral nichts zu thun. „Lassen Sie die Vernunft den Zufall anbeten, so haben Sie die edelste Situation"; ich möchte in der That wissen, wie man den Zufall mehr als Gottheit betrachten kann, ohne doch die Vernunft zu erniedrigen, als durch diese Idee? Und wie, wenn ich das, was in mir Vernünftiges ist, wenn ich meine Vernunft einen Augenblick für die Vernunft nehme, und in dem Zufall die Gottheit sehe, die mein Schicksal und meine Vergnügungen bestimmt? Wenn diese Vernunft berechtigt wäre, diese Gottheit um ihrer Gnade willen anzubeten, und die größte mir erzeigte Gnade in einer Freundschaft läge, von der mich ein Brief noch mehr überzeugt hat, der so vielerlei Außerordentliches enthält, den nur Sie, liebe Rahel, haben schreiben können? — Dennoch — triumphiren Sie, dennoch haben Sie Recht; das lächerlichste Zeug hätte mir nicht abgeschmackt genug sein sollen; ich würde Sie damit inkommodirt haben, nur um zu schreiben, um alle die „damit" durchzusetzen, die Ihre Menschenkenntniß so deutlich, und noch deutlicher durchgesehen hat, als Ihre Worte ausdrücken. Die Scene bei Ihnen wird mir ewig unvergeßlich bleiben; hätte ich vorher gewußt, wie sie sich spielen wird, so würde ich mich sicher dafür gehütet haben; nun sie so und nicht anders ausgefallen ist, zähle ich sie mit Recht zu den sensibelsten Freuden, die ein Mensch von sentiment und esprit nur haben kann; und — bei meiner Wißbegierde schwöre ich Ihnen — ich weiß, daß ich ein solches Glück

nicht verdiene; ich weiß aber auch, was ich an Ihnen habe, und danke Ihnen recht herzlich für die unaufhörliche Güte, mit welcher Sie mich dnrchdringen, und behandeln.

Mit Ihrem Urtheil über meinen Reisegesellschafter und meine eigenen ihn betreffenden Aeußerungen haben Sie vollkommen Recht; vollkommen, und es bleibt nichts darüber zu schreiben übrig.

Ich glaube Ihnen Ihre Gedanken; ich bin überzeugt, daß Sie im Begriff gewesen wären, mich mit Czechtitzky zu kompromittiren (oder wie Sie das weniger unglimpflich nennen wollen); aber — hören Sie ein Wort, das ich für sehr durchdacht halte — Ihnen gehet äußerst selten und höchstens nur im Augenblick eines preußischen sapphirfarbigen Affekts ein Gedanken einzeln durch den Kopf; in diesem Augenblick kann er nicht zur Handlung übergehen; es ist unmöglich; und im zweiten Augenblick denken Sie schon wieder so vielerlei, daß Sie im Stande sind gerade das Entgegengesetzte, das Gleichgültigste zu thun. Aus dieser Ursache würden Sie gewiß nicht ausgeführt haben, was Sie ohne Zweifel dachten. Auch verändert die Situation, in welche Czechtitzky sich und uns versetzt haben dürfte, so viel, daß von einem so außerordentlichen Vorhaben, als das Ihrige, sich mit Gewißheit nichts vorher bestimmen läßt. Auch dafür meine besondere Danksagung. Hierauf wünsche ich mir eine recht ordentliche Antwort, und erflehe Sie von der Gottheit, die Sie regiert, als ein Geschenk am guten Tage.

Glauben Sie nicht, liebe Rahel, daß mein Gespräch mit Ihnen von dem Fuß abgehangen hat, worauf Sie mit mir stehen. Gerade umgekehrt! Meine einzige Reflexion, ehe ich es anfing, ging dahin: ob ich nicht Bitterkeiten von Ihnen zu erwarten habe, die mir empfindlich

wehe gethan hätten, daß ich Ihnen Dinge vorstelle, die zu dem Fuß gar nicht passen, worauf Sie mit mir sind? Und zum Theil zu meiner eigenen Beruhigung, zum Theil wegen Z..., hauptsächlich aber, mit Rücksicht auf Ihre Menschenkenntniß, die meine so reinen, unglaublich lauteren Absichten gewiß nicht verkennen kann — (wie auch wahr geworden), habe ich es endlich gewagt. Dennoch wäre ich, ohne Ihre letzten erklärenden Aeußerungen, bestürzt weggegangen, und bis auf den Augenblick, da ich Ihren Brief gelesen hatte, war ich auch nicht ganz ohne Unruhe. Auch kann ich Ihnen so etwas nie wieder sagen; denn es bleibt das Einzige in seiner Art. Antwort, schönste Rahel, Antwort.

Ein Mann, der noch nicht für sich stehet, der sich mit der Welt vertragen will, weil er muß, der nebenher die Eitelkeit besitzt, mit jedem nach seiner Art reden zu können, und mit einer vermischten Gesellschaft nach einer allgemeinen, doch gefälligen Weise, und das gerechte Selbstgefühl, nur bei seiner Auserwählten für einen Menschen gelten zu wollen, und bei der Welt für einen Kerl, der sein Fach versteht, und ein guter Gesellschafter ist — ein solcher, meine Liebe, hat der Ursachen noch weit mehr, weßhalb er nachtheilige Urtheile von Personen hören kann, die ihm unendlich werth sind. Dazu kommt noch, daß ich immer mein eigenes Urtheil zu hören glaube, wenn ich einen Andern unverdienterweise verkannt sehe, daß ich gerne die Meinungen der Leute recht durchdringe, und das nur kann, wenn ich nachgebe, und zum Schein streite; daß ich eine sehr üble Meinung von mir selbst erwecken würde, wenn ich gewisse Grundsätze äußerte, und das müßte ich ganz besonders, so oft ich Ihre Vertheidigung in den Punkten übernähme, die ich so oft und zum Ekel

habe anhören müssen; daß ich immer, wenn die Rede von Ihnen ist, denke: wie würde sich das wohl ausnehmen, wenn ich es Ihnen wieder sagte? und wie sehr verkennt der Mensch auch mich zugleich! sonst sagte er mir das alles nicht. Darum bleibe ich gelassen, und sagte man das Schlechteste von Ihnen; ja ich werde närrisch stolz, wenn ich merke, wie sehr ich auf dem rechten Wege bin, indeß so viele kluge Menschen irren, und ich denke in dem Augenblick an so vielerlei Sachen, daß ich die Wirkungen der Ueberlegung, und nicht des Streites fühle. Nur eine Ausnahme: wenn jemand — was noch nie geschehen ist — auf eine Art nachtheilig von Ihnen spräche, die Ihren Ruf anginge, so würde ich mich der Sache mit größter Hitze annehmen; denn das ist Recht und Pflicht. Ich mag Ihnen das nicht weitläuftig auseinandersetzen; aber ich habe es mit größtem Vorsatz geschrieben, weil es, wie mich dünkt, sehr viel aufklärt, und Ihnen zeigt, wie ich mich verhalte, wenn die Rede von Ihnen ist. Nun sagen Sie mir, ob Sie mir verzeihen? Sie haben nur eine Ursache angegeben, weßhalb ich nicht streite; hier sind so viele, und lauter wahre.

Mit der Fr. verhält es sich umgekehrt; da findet nur die allgemeine Ursache statt, daß man sich nicht versteht, und die zweite, daß mich dieses Gespräch auf andere Gespräche führen würde, die mir — Sie glauben nicht wie unangenehm sind. Auch bin ich von der Sache sehr einseitig unterrichtet, und was die Handlungen betrifft, nur zu seinem Vortheil; von Ideen haben die wenigsten Raisonneurs Begriffe.

Ihr Brief ist eingeschlossen; so weit habe ich geschrieben, ohne ihn gegenwärtig zu haben, und zwar in größter Ruhe, hier bei Mendelssohn im Komptoir. Ich will zu

Hause nur schreiben, wenn ich allein bin, und das soll morgen Vormittag sein; es vertrauen mir jetzt manche Menschen ihre Geheimnisse, die viel auf Dankbarkeit halten. Markus hat mir Ihren Brief einen halben Tag zu spät gegeben, sonst würde ich früher geschrieben haben. Morgen weiter, mon adorée!

Den 11. Oktober.

Sie geben mir die Regel: „Niemanden mehr so etwas Aehnliches zu sagen.“ Komisch genug! Glauben Sie mir, liebe Rahel, ich rede nur mit Ihnen — ohne alle Ausnahme — ernsthaft über Materien, die einen nahe angehen. Ich verstehe es gar nicht, wie Sie mir eine solche Regel haben geben können, es muß wirklich aus übertrieben sorglicher Freundschaft geschehen sein. Ich sehe eben, daß ich Ihren Brief ganz beantwortet habe. Nur noch eines: Bei alle dem war ich verwundert über Ihre Idee, meine Worte dem Herrn Czechtitzky wiederzusagen, das habe ich hinzusetzen müssen, damit Sie nicht glauben, als wollte ich mir Dinge in den Kopf setzen, und Andern ausreden, nach meiner Bequemlichkeit, und achtete mich überall so klug als in einzelnen Fällen.

Meine Adresse in Jena ist vor der Hand: Herrn Professor Woltmann, zur Abgabe an D. J. Veit; eine sehr sichere, unschuldige Adresse. Morgen reise ich über Weimar dorthin, und in acht Tagen bin ich da; also können Sie bald schreiben. Sollte ich ungeduldig werden, wie sehr wahrscheinlich ist, so schreibe ich von Jena aus noch einmal; nur bitte ich Sie im voraus, betrachten Sie diesen Brief als den zu beantwortenden.

Wie gefällt Ihnen die folgende Geschichte? Ich wollte gestern an Mad. Mendel nach Göttingen schreiben, und David Veit (mein lustiger Onkel, der, so vor kurzem öf-

fentlich geheirathet hat) sitzt neben mir, und bittet mich, den Brief mit dem Worte „grün" anzufangen. Ich habe mich wirklich sehr schnell folgendermaßen aus der Affaire gezogen: „Grün, Madame, ist die Farbe der Hoffnung, und aller Bäume, die mich jetzt in dem Garten umgeben, wo ich diesen Brief schreibe (eine Lüge, die dort Glauben findet); ich bin in meinem Leben kein Dichter gewesen; ich habe in meinen Gedanken immer eine regelmäßige Langsamkeit beobachten müssen; denn es fehlt mir die Schwungkraft, welche die Ueberlegung überflüssig macht, und doch fühle ich mich jetzt fast genöthiget, meine Gedanken durch eine Farbe auszudrücken. Wenn ich mich recht kenne, so weiß ich den Grund wohl, und ich will so aufrichtig sein, ihn zu gestehen; ich bin in Verlegenheit; ich suche Einfälle, um mich herauszuwickeln, und wenn man Einfälle sucht, so findet man nur die, welche am Wege liegen. Nun wohl, Madame, ich will Unrecht auf Unrecht häufen, und die Schamlosigkeit an der Stelle der Schüchternheit brauchen; ich hoffe nicht mehr, ich bin gewiß, Sie werden meine Nachlässigkeiten alle, die so sehr den Schein der Grobheit an sich tragen, aus angebornem Wohlwollen und aus raisonirter Schwäche für Ihre Freunde, gern verzeihen", und so weiter. Dieser Ton gefällt dort sehr; wie gefällt Ihnen die Kunst?

Nun habe ich Ihnen noch eine demüthige Vorstellung zu machen: Ich bin in Jena ganz verlassen; ich lebe in jedem Sinne schlecht; ich kenne dort noch kein recht angenehmes Verhältniß irgend einer Art für mich; ich schreibe Ihnen leidenschaftlich gerne; Sie sind die einzige interessante Seele, die mich recht kennt; verlassen Sie mich nicht! Wenn Sie schlecht werden, so überhäufe ich Sie — bei Gott! mit Briefen, darin Sie kein Wort sollen lesen kön-

nen. Nehmen Sie die Verzweiflung nicht übel. Jetzt eben ällt mir ein, was an der Verzweiflung *Schönes* ist; sie kann die Wahrheit sagen, und niemanden beleidigen.

Wie gefällt Ihnen die Erklärung: „Die Deklamation ist der Konversationston im Affekt“, sie ist mir dieser Tage eingefallen, und könnte wohl manchen Streit entscheiden, der unsinnig über das Theater geführt wird. Für eine *Definition* gebe ich sie natürlicherweise nicht aus.

Noch immer ist Goethe's Roman nicht hier. Leben Sie recht wohl! Adieu! Wo sieht man ihn schon, den Brief, den man erwartet? Gott wird helfen. Ihr David Joseph Veit.

Empfehlen Sie mich doch bei Gelegenheit — das heißt: bei *jeder* Gelegenheit — der Mad. Koch. War es ein Unglück, sie nicht zweimal sprechen zu können, so war es doch gewiß ein weit größeres Glück, sie einmal gesehen zu haben.

Wenn die Frau Doktorin Fließ meine innige Zerknirschung an jenem freude- und trauervollen Abend zu bemerken gewürdigt hat, so kennt sie Ihren unermüdeten Verehrer.

Warum Mad. Levin, der ich mich sehr ernstlich empfehle, den Gruß nicht verstanden hat? ist keine Frage; aber Bing! er war ja in seiner Art. — Doch ich mag niemand Zweideutigkeiten sagen, er strafe mich dafür, und schreibe mir in *meiner* Art.

An Veit.

Berlin, den 16. Oktober 1794.

Schon lange kann ich die Schmeicheleien, Komplimente, Feinheiten (komponiren Sie sich daraus ein viertes Wort), die Sie mir schon gesagt haben, gar nicht mehr berechnen; und obgleich Ihr unsinniger Gruß die ausschweifendste ist, so kommt sie mir doch nicht größer vor, als schon welche, die Sie gesagt haben, und die ich schon lange für die größte hielt; und die also auch schon lange meine Stirne ein- für allemal stählte, obgleich ich mich nicht ein- für allemal bedanken kann, und es jetzt ganz besonders thue. Ich werde Ihren Brief nach der Reihe beantworten, und mit einer Exaktitüde, die Ihnen Vergnügen machen soll. Erstens also, da Sie, was ich Ihnen Außerordentliches mag gesagt haben, in dem Stil zu nehmen wissen, und mit sich selbst prüfender Wahrheit mir zugestehn, was ich wollte und aus Ihnen herausfand: warum sind Sie nicht immer so gut, als Sie sein können, warum geben Sie sich mit Elend ab, und liefern sich mir nicht als einen Freund, den ich brauchen kann, anstatt als einen Menschen auf den, all' seines Verstandes unerachtet, ich nicht rechnen kann, und nur zusehen muß, wie er's treibt, und was ihm einfällt! Können Sie sich nicht entschließen etwas zu sein; weil jeder Mensch zureichenden Grund hat das zu sein, was er einmal nicht nicht-sein kann, und

weil Sie immer glauben, der Erdball möchte wohl noch ganz was anders enthalten, was Sie finden können und Ihnen besser behagt, weil Ihnen alles, was Sie kennen, nur Behelf scheint: nun so glauben Sie nur, viel bessren Behelf, als feine gutnaturte Menschen, die im Stande sind, es mit Andren wahr und herzlich zu meinen, die Fehler haben, uns manchmal ennuyiren, und nie ärgern wollen, finden Sie nicht; so einer sein Sie auch, und was Sie noch weiter finden, fressen Sie auf, und werden fett davon, und stärken sich dran. Je mehr Verstand und Geist man hat, je weniger findet man das, was man sucht; dann ist's leichter, sich hinzusetzen und zusammenzutragen, was es wohl Schönes und Großes giebt, und was man in der erschaffenen Natur wohl findet, aber sehr zerstreut hier und da, und gar nicht wie wir's zusammen brauchen können; was wir nun freilich immer wissen, was uns aber die Welt, so wie sie sich nun mal bewegt, immer mehr und mehr abräth finden zu wollen: die ist's, die Ihnen fehlt in allen Ecken und Orten, und in Ihrem eignen Karakter; weil Sie wissen, daß man den zusammentragen kann wie ein andres Gebäude, so wollen Sie immer, weil Ihnen die Bekannten mit Mängeln erscheinen, noch was anders dazu suchen, und lassen ihn gar derweile unvollendet stehen; wenn Sie sich nicht bald zu Hause machen, so werden Sie immer reisen müssen, und werden nie Menschen bei sich sehen können! Das ist auch was: aber denn müssen Sie auch nichts anders verlangen. Ich fühle wohl, in welche elende Vergleiche ich mich verstiegen habe; aber Sie brauchen auch nur einen Wink, und wissen wie sprach-arm ich bin, und daß ohne Vergleiche reden, wenn man etwas deutlich machen will, gar auseinandersetzen ist, und wie schwer das war, was ich

deutlich machen wollte. Sie haben mich so außerordentlich in den Gedanken über C. analysirt, daß Sie mich mir selbst haben zu kennen gegeben. Leider! (das herzlichste, was jemals gesprochen wurde) geht mir nur äußerst selten „ein Gedanke einzeln durch den Kopf"; und leider! „thu' ich immer gerade das Gegentheil" von dem, was ich thun sollte, denn alle andre Leute denken und handlen, einzlen; und wie soll ich nun da fortkommen! Auch hab' ich's so weit gebracht seit acht Tagen, daß ich mit niemand unzufrieden bin, als mit mir selbst, ohne mich ändren zu können. Doch muß ich Ihnen sagen, kommt es mir noch vor, als würd' ich's Czechtitzky gesagt haben, wenn ich ihn gesehen hätte; (denn aus der Art Lärm, der draus entstanden wäre, mach' ich mir noch nichts; obgleich ich jetzt anders denke, und glaube: und wenn er auch gekommen wäre, du hättest es nicht gesagt; denn in manchen Sachen hab' ich just mehr Courage, als man so denkt, und aus so 'nem Publikum-Lärm, wo ich mir immer vornehme die Sache selbst zu erzählen, mache ich mir gar nichts; wie überhaupt aus allem was wahr ist: denn entweder ich hab's überlegt, oder ein Ungefähr hat mich getroffen, und wenn man mir in diesem Fall Unrecht giebt, so thut man mir Unrecht, und daraus mach' ich mir nichts) — so — haß' ich Prahlerei. Ja, mein lieber Veit, es hat wohl von dem Fuß abgehangen (Sie merken doch, daß ich Ihren Brief Perioden für Perioden durchlese?), daß Sie aus freundschaftlicher Wuth für Z. (von dem [wie Sie gesehen haben werden] es mir par parenthèse gar nicht einfiel, daß er aus Delikatesse grob gegen mich war) und zu Ihrer Beruhigung, mich so überraschten, dann freilich kommt der Einfall nur von Ihnen her, und er hätte Sie, andren Personen gegenüber, auch versucht, aber

die Ausführung gestattete doch nur der Fuß, auf dem wir standen; wo der nun wieder herrührt, das ist von Karakteren, da aber alles nur Umstände sind, so könnte man gar nicht aufhören zu untersuchen, und eins rührt immer von dem andern her. Auf den Satz, was ein Mann alles für Ursachen haben kann, anders zu reden als er denkt, die ich alle schon kannte und erwägte, und nur nicht berührte, weil ich sie voraussetzte, und was Sie noch für individuelle karakteristische haben, die ich alle billige und Ihre hübsch finde; — weiß ich keine Antwort, als daß Sie die Stelle in meinem Brief noch mal lesen sollen, worauf Sie ihn mir schrieben; also ein Rondo; das wird immer in Leidenschaft gesungen, und wiederholt sich am Ende. Unter meinen „Ruf angehen“ verstehen Sie doch, wenn einer von sich oder von Andern erzählte, er hätte faveurs von mir erhalten, um die man kniet, oder, noch schlimmer, ich hätte vergeblich gekniet: Sie werden sich wundren, wenn Sie hören werden wie ich darüber denke. Aus Fakta mach' ich mir gar nichts; denn, sie seien entweder wahr oder nicht, so kann man sie abläugnen; hab' ich also was gethan, so that ich's, weil ich's wollte; und will's mir einer übel nehmen, so vertheidige ich's nicht lange, und streit' es ab, hab' ich's nicht gethan, und es will mir's doch einer übel nehmen, oder mich belügen, so bleibt mir wieder nichts als „Nein“, und ich sag's auch. Aber meinen Karakter will ich vertheidigen, und gegen die Beschuldigung andrer schlechten Streiche, an Menschen, und so was, wo man mir was beweisen muß, wenn man mich anklagen will; aber keine Scene unter vier Augen; wenn Sie von einer solchen hören, so bin ich zufrieden, wenn Sie sagen: „Ich glaub' es nicht, es ist nicht wahr.“ Andre Sachen muß man Ihnen be-

weisen, und da müssen Sie streiten, wie ich selbst thun würde, und besser: denn ofte, ofte, ofte, streit' ich nicht, und laß mir nichts beweisen! Ich **bin** mit ein paar Menschen zufrieden. Confessions de J. J. Rahel. Sie sprechen von verzeihen. „Ich habe hier nichts zu verzeihen, denn ich habe hier nichts übel zu nehmen", Orsina. Bleiben Sie sich selbst getreu, das wünsch' ich Ihnen; aber wenn Sie's nicht thun, so hab' ich doch nichts übel zu nehmen. Wenn von der Fr. die Rede ist, können Sie doch immer schweigen, weil Sie einseitig unterrichtet sind; und, kommt's auf's höchste, das sagen. Wohl könnten Sie mit noch mehr Frauens auf den Fuß kommen, sie so zu überraschen als mich; aber nie auf den: daß sie's so nehmen; drum halt' ich die Regel, die ich Ihnen gab, nicht für zu sorglich: obgleich ich weiß, daß Sie mit niemand über nahangehende Dinge so ernsthaft sprechen, als mit mir; ich kann aber hier keine Folge finden. — Ihr Brief an Mad. Mendel gefällt mir sehr, er ist durchgehends witzig weil er zugleich Ihre wirkliche Situation richtig beschrieb, und die ganze Sache ist artig, obgleich ein überflüssiger Spaß aus Langerweile; und die Art des Briefs kalt, wie Sie ihn wahrscheinlich gewöhnlich schreiben; die ganze Affaire Ihre Force, also kein Wunder und nur ein Amüsement für mich. Verlassen Sie sich darauf, mein demüthiger Freund, daß ich Ihnen immer ordentlich antworten werde, weil ich Ihnen gerne schreibe, und alle andre Korrespondenzen eingehen lassen will, was auch noch Briefe und Zeit kostet! freilich kann man die in Verzweiflung ausgestoßenen Injurien keine Grobheit nennen, aber beleidigen können Sie doch, wenigstens aufbringen, kurz es ist da noch was, denken Sie's aus. Die Anwendung von Deklamation und Theater ist schon sehr richtig:

kurz, ich hab's mir nur noch nicht recht ausgemustert. Was haben Sie jetzt für eine komische Unterschrift? Ich versteh' das nicht.

Ich weiß Ihnen nichts Hübsches mitzutheilen: denn ich werde, auf meine Ehre, sichtbar dumm. Sogar Bücher hab' ich nicht, aber gar nicht; höre nichts Kluges, denke nichts Kluges, sage nichts Kluges, vegetire wie eine Pflanze — bei Bouché; solche Hitze ist in meiner Stube, wo ich beständig von Kleinigkeiten, von Menschen und Zufällen, und Umständen, gestört werde, worunter mir Hannchen noch das Liebste ist und auch nicht das Seltenste ist. Ich „hasple unnütze Tage ab am Hofe meines Bruders“ (im Nothfall: Egmont, von der Statthalterin), doch gräm' ich mich darüber selten. Ich weiß nicht, wie das kommt. Erklären Sie mir's doch mal. Noch eins. Ihr Brief hat mir sehr viel, außerordentlich viel Vergnügen gemacht; ich befürchte, die Beflissenheit, mit der ich ihn beantworte, zeige mehr von Ernst als davon. Leben Sie wohl, und lassen Sie mich auch nicht zu lange schmachten. Und wenn man gar sterben wird, wie wird's dann sein? mit dem Leben ist's doch nichts. Stellen Sie sich den Einfall vor! Ja, ich dachte so herum. Adieu, Ihre Grüße sollen königlich bestellt werden.

Den 17.

Ihre Grüße sind nicht sowohl königlich bestellt worden, als philosophisch goutirt von Mesd. Koch, Bing und meiner Schwägerin, ich nenne die zuletzt, weil ich von ihr reden will, und Ihnen erzählen will, daß sie die einzige war, die Sie am besten und ganz verstand, also enchantirt war; wie ich sie selten sah, weil sie selten so ist. Ich seh' heute daß ich Ihnen über Czechtitzky eine undeutliche Stelle geschrieben habe. Hier die Rektifikation.

Ich glaube nämlich noch, daß ich's ihm damals würde gesagt haben; jetzt aber so was zu thun, scheint mir unmöglich: obgleich, wenn ich wieder in den Fall käme, ich mich wieder so fühlen würde. Auch scheue ich von jeher solche Art Lärms nicht, und habe mich schon mancher solchen Schlacht ausgesetzt: weil ich so lange vorher-überlege (das kühn weiß), um manchmal ohne Ueberlegung handlen zu können. So überlaß ich mich auch dem höchsten Zorne, dem ich sehr unterworfen bin, und ich fange nie an alle meine Kräfte aufzubieten, ohne vorher zu denken: „Nun ärgre dich mal recht, nun ist's Zeit." Denken Sie sich, was man da vorher muß gedacht haben! Ich hab' in einem Brief von Rousseau über die Musik gelesen (der himmlisch drüber schreibt): les difficultés de l'art ne se laissent appercevoir qu'à ceux qui sont faits pour les vaincre. Nicht wahr, das ist ein ganzer Gedanke? Der läßt sich auf sehr viele Dinge anwenden, und da kann man noch sehr viel Hübsches mit ausführen. Was die Menschen so alles nicht sehen und ahnden, wovon sie einmal nichts wissen, und wie ein Genie in irgend einer Sache oder Kunst erhaben über uns ist; was das alles wahrnimmt, überwindet, und hervorbringt; für den beleuchtet ein ander Zauberlicht, als die Sonne, die Dinge, und zeigt ihm noch tausend Farben und Seiten: mich dünkt das ist sehr hübsch. Rousseau war immer ein göttlicher Kerl; er hat immer gedacht. Und so recht: einen Gedanken zu den andren gebraucht. Mad. Fließ hab' ich noch nichts bestellt. Wenn etwas von Goethe herauskommt, hab' ich die größte Geduld. So aus Außerordentlichkeit. — Ich weiß nicht.

An Rahel.

Jena, den 20. Oktober 1794.

Ich weiß nicht ob ich schon Antwort von Ihnen haben könnte; so viel weiß ich, daß ich noch keine habe, und sehr ungehalten, noch mehr verdrießlich darüber bin.

Wenn Sie mir jemals gefehlt haben, liebe Rahel, so war es gestern, nachdem ich Goethe drei Viertelstunden hindurch ununterbrochen gesprochen hatte, und noch mehr den Abend nach der Komödie in Weimar. Gott weiß es, wie sehr ich jetzt ungeduldig bin, und wie sehr Sie sich selbst schaden, daß Sie die Antwort auf meinen Brief aus Leipzig unnöthigerweise verschieben. Ich will mich ordentlich dazu zwingen, Ihnen, so viel möglich, ausführlich zu schreiben.

Goethe hat mich erstaunlich freundlich aufgenommen, hat sich angelegentlich nach Maimon erkundigt, und über sehr viel Dinge mit mir gesprochen. Es ist wahr, daß er älter geworden, aber nicht zu seinem Nachtheil, wie Reichardt gesagt haben soll; er ist etwas magerer, und bleich im Gesicht; die Nase sieht länger aus, und die ihm gewöhnliche steife Stellung wird um so auffallender; nichtsdestoweniger ist er außerordentlich freundlicher Gesichter und der heitersten Laune fähig. Er hat viel über Maimon mit mir gesprochen, über Dichtkunst, Philosophie, Genie und andere Materien mehr. — Doch ehe ich etwas

Besonderes erzähle, muß ich Ihnen die Ursache der Unruhe erzählen, die Sie in diesem ganzen Briefe gewiß wahrnehmen werden, und Sie bitten, mir Ihre Meinung aufrichtig zu offenbaren. Hier ist die traurige Geschichte: Beim Weggehen sagte mir Goethe: „Besuchen Sie mich, wenn Sie wieder nach Weimar kommen; komme ich nach Jena — und ich denke bald — so will ich schon nach Ihnen fragen. Wenden Sie sich immer an mich, sobald Sie etwas suchen; den Hofrath Gruner will ich bitten, daß er Ihnen Bücher leiht" u. s. w. Ich. „Ich danke Ihnen recht sehr, Herr Geheimerath; aber ich muß gestehen, daß ich wirklich Anstand genommen habe, zu Ihnen zu kommen, ich weiß, wie sehr Sie von Fremden inkommodirt werden!" u. s. w. Das nahm er wohl auf, und ich ging. Den Abend wurde in Weimar der Diener zweier Herren zu meiner Verwunderung recht hübsch gespielt; besonders gefiel mir das Ensemble des Spiels, und die sichtliche Einigkeit der Schauspieler unter einander. Goethe war auch im Theater, und zwar, wie immer, auf dem Platz des Adels. Mitten im Spiel gehet er von diesem Platze weg — was er sehr selten thun soll — setzt sich, so lange er mich nicht anreden konnte, hinter mir (wie mir meine Nachbarinnen erzählt haben), und so wie der Akt zu Ende ist, kommt er vor, macht ein äußerst verbindliches Kompliment, und fängt in einem recht vertraulichen Ton an: „Das ist ein recht vorzüglich Stückchen; o! es ist schon sehr alt, und von Goldoni; der Schröder hat's in's Kurze gezogen für die Hamburger Bühne, und alle Theaterschwänke sind recht gut darin benutzt." Ich. „Ja wohl, und ich habe noch keine Unanständigkeit gehört." Goethe. „Kommt auch keine." — Hierauf fängt er an, einen Augenblick zu schweigen; indem vergesse ich, daß er Theater-

direktor ist, und sage: „Sie spielen es auch recht hübsch." Er sieht noch immer grade aus, und so sage ich in der Dummheit — aber wirklich in einer Empfindung, die ich mir noch nicht zu zergliedern weiß — noch einmal: „Sie spielen recht hübsch." In dem Augenblick macht er mir ein Kompliment, das aber wirklich wie das erste so verbindlich war, und fort ist er! Habe ich ihn beleidigt, oder nicht? Hat so etwas viel zu sagen? Unbescheiden war es in jedem Fall; Vorwürfe machen Sie mir nur nicht mehr; denn Sie können gar nicht glauben, wie ich noch immer geängstigt bin, ohngeachtet ich schon von Humboldt, der ihn jetzt genau kennt, die Versicherung habe, daß er oft so schnell weggeht, und Humboldt es schon auf sich genommen hat, noch einmal mit ihm von mir zu sprechen.

Die Menschen in Weimar sagen alle, ich müsse Eindruck auf ihn gemacht haben; so etwas thäte er nur seinen Lieblingen; Humboldt schreibt es einer ungewöhnlichen Laune und seiner Liebe für Maimon zu. Denken Sie nun — erst das Vergnügen, und nun die Angst! Aber Sie müssen mir die Wahrheit schreiben, liebe Rahel. Wenn wir uns sehen, erzähle ich Ihnen von diesem Auftritt noch so viel; auch schreiben will ich Ihnen noch davon; denn ich vergesse kein Wort; aber heute nicht; denn dieser Brief muß fort, und ich muß bald Antwort haben. Leben Sie recht wohl, und entscheiden Sie, ob ich mehr zu beneiden oder zu bedauern bin.

Morgen esse ich bei Humboldt. Ich kenne sie noch gar nicht.

Rahel, Antwort! Mlle. Levin, Sie handeln schlecht, wenn Sie nicht schreiben!

Den 21. Oktober.

Ich war gestern im Irrthum, liebe Rahel, und das zu meiner großen Freude; die Post geht erst morgen ab, und so kann ich Ihnen melden, daß ein großer Theil meiner Unruhe verschwunden ist. — Eben heute kommt ein simpler, sehr glaubhafter Mensch aus Weimar zu mir, der mir folgendes diskursive erzählt: „Der Rath Hufeland (ein hiesiger sehr angesehener Lehrer der Medicin) war gestern bei uns, Herr Israel sagte ihm von Ihnen, und der Rath hat geantwortet: „O ich freue mich recht sehr auf den Menschen, der Geheimerath Goethe hat mir viel von ihm erzählt.“ Nun mag das vor oder nach der Komödie gewesen sein, gleichviel! Wenn Goethe soviel thut, wird ihn ein falsches Wort, das er gewiß richtig genommen hat, in seiner Meinung nicht ändern. Freuen Sie sich nicht? ich — außerordentlich. — Bei Humboldt genieße ich alle mögliche Freundschaft und gute Aufnahme; auch die Frau lacht unaffektirt, und gefällt mir ungemein; ihre Augen sind von einer seltenen Schönheit. — Doch Sie kennen sie ja.

Heute fragte mich Humboldt nach Ihnen: Ich. Es ist die Einzige, mit der ich in einer suivirten Korrespondenz stehe. H. „Es ist auch die Einzige, mit der ich in Berlin gerne umgegangen bin; ich wüßte sonst niemand; sie ist erstaunend gescheidt und witzig. Grüßen Sie sie doch ja meinetwegen, und sagen Sie ihr, daß ich wirklich recht oft an sie denke; hören Sie, vergessen Sie nicht.“ Alles wörtlich.

Nun meine angenehmen Vorfälle mit Goethe. Ich war vormittags hingegangen, vorsätzlich zu einer Zeit, wo er immer zu Hause ist, und sich niemals sprechen läßt, und hatte den Brief dem Bedienten mit dem Bedeuten ge-

geben: daß ich nachmittags um drei Uhr wiederkommen würde, um zu fragen, ob mir der Herr Geheimerath die Ehre erzeigen wollte, mich zu sprechen. Das war, dünkt mich, eine ausgerechnete Höflichkeit. Um drei Uhr kam ich, und der Bediente führte mich in das Besuchzimmer.

Goethe (aus einer andern Stube). Sie haben mir einen Brief von Herrn Maimon gebracht? Ich. Zu Befehl. Goethe. Heißen? Ich. Veit. Goethe. Ich freue mich recht sehr. Ich. Ich hatte schon vor anderthalb Jahren die Ehre, Sie zu sehen, durch eine Empfehlung des verstorbenen Hofraths Moritz. Goethe. Ach ja! Auch ist mir Ihr Gesicht recht bekannt. Nun wie geht es denn Herrn Maimon? — Ich sagte ihm hierauf sein jetziges Verhältniß, und daß er nebenher von dem geringen Ertrag seiner Schriften lebt. Goethe. Ei, ei! und er schreibt so starke Sachen, und so hübsch. Ich. Ja, und hat das schwerste Fach. Goethe. Ganz gewiß, das schwerste von allen; man kennt ihn gar nicht so recht; das Publikum ist gar klein; ich wollte, er käme her. Ich. Haben Sie seine neue Theorie gesehen, Herr Geheimerath? Goethe. O wohl; er hat mir auch seinen Plan zur Erfindungslehre geschickt; das muß er ausführen. Ich. Er wünscht, sich mit mehr Gelehrten verbinden zu können. Goethe. Hm, warum? Sehen Sie, in wissenschaftlichen Sachen ist so etwas gar nicht nöthig; so wie ich da eine Idee habe, kann und muß ich sie jedem sagen; wie einer das Schema sieht, weiß er schon, was er erwarten kann; in ästhetischen ist es umgekehrt; wenn ich ein Gedicht machen will, muß ich es erst zeigen, wenn es fertig ist, sonst verrückt man mich, und so bei allem was Kunst ist. — Hierauf sprach er mit mir von Jena eine lange Zeit.

Dinge, die zu weitläuftig würden. Dann sagte ich ihm, daß Maimon den Plan hätte, ein neues Wörterbuch der schönen Künste herauszugeben, und spielte hinten herum auf ihn als Mitarbeiter heran. Goethe. Ja, sehen Sie, Moritz wollte das auch, und der war lebhaft; dem habe ich schon gesagt, daß es noch zu frühe ist; erst müssen die Philosophen die Prinzipia in Ordnung gebracht haben, und wie jetzt die Gährung ist, das wissen Sie. Man könnte da viel schreiben, und manches aufwärmen, das will man nicht; und in sechs oder acht Jahren wäre das Neue wieder verworfen; das ist doch auch nichts. Moritz kehrte sich nicht daran, und seinen Beistand kann man keinem hübschen Unternehmen versagen; aber ein Lexikon, das ist zum Nachschlagen, für Leute, die keine weitläuftige Sachen lesen, und ist kein Buch für Erfindungen. Soll es Theorie der Künste sein? Künste müssen ausgeübt werden, es sei nun Poesie, Mahlerei, oder was sonst. Der die Regeln giebt, der muß sehr langsam sein, und der Künstler — kann wieder nicht warten, und muß sich an etwas halten; dazu ist nun freilich das Genie. Das Genie kommt mir immer vor, wie eine Rechenmaschine; die wird gedreht, und das Resultat ist richtig; sie weiß nicht warum? oder wie so? —

Ich sprach immer viel dazwischen, und kam ihm oft zu Hülfe; denn er kann sich gemeinhin auf viele Wörter nicht besinnen, und macht beständig Gesichter. „Bisher, sagte er unter andern, hat man sich in der Theorie häufig auf empirische Regeln, auf Erfahrungssätze eingelassen, und immer in den Künsten gesprochen, wie die Sachen erscheinen müssen, nicht wie sie sein müssen, und wie man sie machen soll. Ja, hören Sie, das kommt mir vor, als wenn einer in's Theater gehet, und das Stück

gefällt ihm. Nun denkt er, wie natürlich ein jeder: Du möchtest wohl auch ein schön Stück schreiben, und schreibt nach dem Effekt. Ja, lieber Gott! der bringt nichts heraus; man muß wissen, wie viel unangenehme Theile dazu gehören, bis ein Ganzes angenehmen Effekt macht. Kurz: so, wie die Leute reden und schreiben, das heißt meistentheils, ein Stück als Zuschauer schreiben; hinter die Bühne muß man, und muß die Maschinen und die Leitern kennen." Ist das nicht rührend? Es kommt mir jetzt vor, als kenne ich alle große Männer aller vergangenen Zeiten.

Ein göttliches Kind hat Goethe. Kohlschwarze Augen, sprechende Physiognomie, und wahres Goldhaar, das gar keine Lust zum Dunkelwerden hat. — Die Vulpius ist ihm nicht angetraut.

Gestern und heute habe ich den Woldemar von Jacobi gelesen. Lesen Sie das Buch. Ich habe nirgends die tiefen Verlegenheiten seiner Menschen wahrer und schöner schildern sehen; dabei enthält es eine Menge vortrefflicher Stellen aus den Alten übersetzt, und sehr viel eigene, originelle und wunderschöne Sentenzen. Der Herr von Brinckmann oder die Herz können es Ihnen geben; aber die neue Auflage; zwei Bändchen. Ferner lesen Sie, in der Litteratur-Zeitung: Schiller's Rezension des Matthisson. Es wäre viel darüber zu singen und zu sagen; doch liest man in diesen verderbten Zeiten selten eine so schöne Rezension. Ferner: die Rezension von einem Gartenkalender, ebenfalls von Schiller, in der Litteratur-Zeitung, simpler als die erste. Sie finden Ihre eigenen Gedanken über englische und französische Gärten darin.

Wahre Geduld, Ihnen zu schreiben, fehlt mir noch. Grüßen Sie Markus: bei vielen Stellen in diesem Brief

habe ich auch an ihn gedacht. Sie werden sie zu finden wissen. Leben Sie recht wohl!

Werden Sie hübsch brav und fleißig in der Feder! Schreiben Sie mir im nächsten Brief etwas für Humboldt; er verdient, daß ich ihm auch ein Vergnügen mache.

An Rahel.

Jena, den 23. Oktober 1794.

Eben heute erhalte ich Ihren Brief, und wenn ich die Antwort länger aufschöbe, so könnte es mir leicht einfallen, Ihre Meinung über Goethe vorher zu hören, und das will ich nicht. Ueberdem sind noch Ferien; zu mir kommt gar kein Mensch, und ich kann mich nicht besser vom Arbeiten erholen, und zum Arbeiten vorbereiten, als wenn ich Ihnen schreibe. Bald sehen wir uns in Leipzig; denn dieser Winter wird schnell vorüber gehen; ich werde fleißig sein.

Liebe Rahel, man hat nicht Unrecht, wenn man mich, wie Sie sagen, „für einen Menschen nimmt, auf den man nicht rechnen kann, der's treibt, der nach Einfällen sich herum treibt" u. s. w., aber daß Sie mich bisher dafür genommen haben, das hat mir viel unglückliche Stunden gemacht, und hat mich in diesem Treiben und unruhigen Suchen nur mehr bestärken müssen; es hat mir zugleich gezeigt, wie selten ich mich richtig betrage, wie sehr es mir an glücklicher Tournüre fehlt, wie wenig ich mich ausgeben kann, da ich mich bei der Einzigen, bei der mir daran lag, nicht einmal für das ausgeben konnte, was ich wirklich bin. — Oder muß man sich vielleicht vollkommen kennen, gehört ein ungewöhnlicher Muth dazu, und die Kunst der höchsten Simplicität, wenn man sich ganz

offen und wahr einem Menschen soll darstellen können? — Vielleicht habe ich Recht; ich glaube es wenigstens. — — (Jetzt habe ich eine große Weile hindurch vor lauter Gedanken kein Wort schreiben können, und wo ich nun anfange, war es immer in der Mitte —) Liebe, beste Rahel, man kann nicht veränderlicher sein als ich bin, und man kann nicht ein innigeres Gefühl der Treue besitzen, als ich in mir nähre von Jugend auf; die Veränderlichkeit findet tausend Gegenstände; die Treue sucht einen; in welcher Lage war ich? Nehmen Sie dazu eine große Eitelkeit, ein beständiges Arbeiten an sich selbst, eine natürliche, und durch den Verstand genährte Neigung überall eigene Seiten zu finden, und mit höchster Unpartheilichkeit mir selbst — oft leider! auch Andern — kein komisches Verhältniß zu verschweigen, so heilig auch die Menschen oft das Komische achten. Wäre es mir nicht so gut ausgegangen, ich hätte mich für einen ganzen Narren halten müssen. Sehen Sie, Liebe, eine Person, die mich befriedigen soll, muß eine erstaunliche Menge schöner Seiten haben, damit meiner Veränderlichkeit ihr menschliches Recht nicht genommen werde, und — wenn Sie es gnädigst erlauben — so übe ich an Ihnen — auch die Treue. Ich kann, auf Ehre! nicht dafür; aber wissen Sie, warum bei mir so Vieles den Ton der Komplimente trägt? aus moralischer, übertriebener Schüchternheit: das ist, bei Gott! die einzige Ursache. So oft ich Ihnen noch etwas Herzliches habe sagen wollen (wenn es mich nicht plötzlich angepackt hat, und das kann wegen der lumpigen langsamen Federn selten der Fall sein), war ich genöthigt, eine Tournüre zu suchen, um nicht grob und aufdringend zu scheinen. Sie sind mir entgegen gekommen; Sie haben mich zweimal, — und zuerst in diesen beiden letzten Brie-

sen, — mit einem Wort genannt, das ich in schwärmerischer Achtung halte. Rahel, der Mensch soll kommen (Bediente und inferieure Personen ausgenommen, wo ich es aus Malice und aus Güte thue), der einen Brief von mir aufzuweisen hat, mit der Unterschrift: „Ich bin Ihr Freund." Gewisse Ehrentitel muß man gegen niemand brauchen, der sie nicht verdient, wie gewisse Schimpfwörter. (Lesen Sie den Woldemar; glauben Sie, daß ich nicht von Sinnen bin, wenn ich ein Buch lobe, das in einer Art geschrieben ist, die ich sonst gar nicht lese!) Nun denn — nehmen Sie sich meiner an; machen Sie mit mir was Sie wollen, brauchen Sie mich wie Sie wollen, — nur meinen Titel lassen Sie mir; haben Sie mir ihn gegeben, so verdien' ich ihn auch, und ich verdiene ihn wohl; wollen Sie mir dann und wann ein Amt geben, so werde ich's nach bester Ueberzeugung verwalten; nur sterben Sie nicht; denn mein Amt stehet auf einer gefährlichen Leibrente; wenn Einer von uns beiden stirbt, so bin ich drum. Zur Nachricht dient: wenn ich hübsch schreibe (ich meine die Handschrift), so bin ich munter; sehen Sie einmal meinen letzten Brief gegen diesen an!

Ihr Brief ist mir eine wahre Gesellschaft; ich habe mir auch Chokolade dazu machen lassen. (Schreiben Sie mir, ob Sie darüber gelacht haben, ich lache.)

Seit einiger Zeit fange ich ein neues Exercice an; ich will mir das völlige Schweigen angewöhnen; denn die Vermischung der Gesichtspunkte, mit welcher ich gewöhnlich spreche, der eigentliche Spaß, bringt mich um alle gute Idee der Menschen; aber das gehet gar nicht. Ich esse bei einem Professor (für Geld) in einer sogenannten sehr guten Gesellschaft, und da bemerke ich es. Ich bin wirklich in Verlegenheit mit mir. Ich suche hier in kein

Haus Entree zu bekommen, so leicht mir das auch wäre; denn ich ennuyire mich im voraus. Man amüsirt sich häufig mit — Pfänderspielen. Dennoch hat der Ort hier seine großen Eigenschaften. Ich bin der einzige Jude hier. Man entbehrt recht viel feinere Vergnügungen, wo gar keine Juden sind; daß keine jüdischen Studenten hier sind, ist mir sehr angenehm.

Um über Ihren Karakter mit der Welt einig zu werden, muß ich einmal eine Abhandlung herausgeben, und wenn diese geräth, bin ich gewiß ein Doktor der Philosophie.

Stellen aus Lessing und Goethe weiß ich alle auswendig; das zur Ersparung Ihrer Mühe. Auf meine Unterschrift besinne ich mich nicht mehr, so wenig wie auf das, was ich Ihrer Schwägerin geschrieben haben soll. Erinnern Sie mich nur mit einem Wort. Goethe glaubt, sein Roman werde keine Sensation machen; denn er war schon 1780 fertig, und ist nur hier und da abgeändert. Eigentlich arbeitet er jetzt meist wissenschaftliche Sachen; er hat ganze Stöße Dichtungen liegen; sogar die Iphigenie ist sehr alt. Noch als Doktor Goethe hat er im Jahre 1775 den Orest selbst gespielt und zwar außerordentlich. Damals war er weit und breit der beste Tänzer, Schauspieler, Reiter, Schwimmer, Fechter und der **schönste Mann.** Viel von seiner Lebensgeschichte kommt in dem Roman vor. Habe ich Ihnen nicht geschrieben, daß Schiller ein Journal herausgiebt, woran Goethe und alle Menschen arbeiten? Auch habe ich Ihnen folgendes Wort zu erzählen vergessen: „Man sollte doch billig Herrn Maimon in der Litteratur-Zeitung rezensiren; wenn ein Mann so erstaunend viel thut, ist's doch auch recht, daß man von ihm spricht."

Ich lese Ihren Brief noch einmal. Gott, was haben

Sie mir für Wahrheiten gesagt! Wie war es möglich, einen so zu kennen! Nein, ich kann mich noch nicht entschließen, etwas zu sein. Sie haben Recht. — Liebe Rahel, ich habe heute Abend eine große Empfindung gehabt. Ich habe mir gedacht, daß Sie meine Freundin sind, und daß Goethe glaubt, es könne etwas aus mir werden. Ich möchte mir in diesem Augenblick nichts vom Himmel erflehen, als die Dauer der Energie, die mir dieses Gefühl giebt. Leben Sie recht wohl und lernen Sie mich nur recht kennen, daß Sie sich immer inniger überzeugen, wie sehr ich ein edler Mensch bin, und Ihr wahrer und vielleicht Ihr einziger Freund; doch vielleicht sind Sie glücklicher, als ich denke. Es ist ein großes Unglück für Sie, daß Goethe Sie nicht kennt. Wie würde er Sie lieben! auf diese Idee sind Sie wohl gar nicht gekommen? Ich bringe Sie darauf; denn ich habe gestern erst meiner Schwester geschrieben: „Wer das Unglück nicht kennt, lernt nicht das Glück ergreifen und festhalten." Kommen Sie einmal hieher, so gehen Sie zu ihm, und wagen Sie eine Lächerlichkeit, die sich gewiß belohnt. Vor hundert Jahren wurden solche Menschen mit Strahlen um das Haupt gemahlt, und ist er denn nicht ein Heiliger? Grüßen Sie Markus und seine Frau recht sehr. Adieu!

David Joseph Veit.

Die erste Lieferung von Wieland ist da, enthält Agathon, und den — wie man sagt — völlig umgearbeiteten Amadis.

An Veit.

Berlin, den 28. Oktober 1794.

Meine Schwägerin hat mich bei Mad. Oppenheim melden lassen; ich habe bis jetzt nach 4 Uhr geschlafen, nun geht Schellpfeffer weg, und ich habe gar keine Zeit; also das Nothwendigste zuerst — von dem reinen Glück der Götter, was unerfleht vom Himmel kommt, — will ich nicht in Eile sprechen, lieber gar (was zu geschehen pflegt, wenn man nicht gleich spricht) Narrenspossen! wie können Sie glauben, daß Goethe im geringsten nur anders von Ihnen denken wird, oder Sie künftig anders behandeln wird; mies wurde ihm in dem Augenblick, und er mußte doch mal weggehen; vergessen Sie die Uebertriebenheit des Kommens nicht. Warum haben Sie aber auch nichts Interessanteres vom Theater gesagt, als es kommt nichts „Unanständiges drin vor". Mein Gott! wie fiel Ihnen nichts ein über ein Stück, worüber sich so viel sagen läßt, und an einen Mann, der etwas hören zu wollen schien. Ihr letztes: „sie spielen's auch sehr gut", war nur der letzte Grad von Kälte, der das Gespräch erfrieren machte, und wer wird in so einer Kälte stehn bleiben! Ich hab' das Stück denselben Sonnabend, als ich Ihren Brief erhielt, hier wegen eines andern Stücks, was neu war, noch einmal gesehen, und dabei immer gedacht, was Sie hätten sagen können, oder vielmehr nicht dabei, denn

ich hatt's schon mal gesehen und natürlich drüber gedacht, und nun das Sonnabend Vormittag repetirt. Wär' ich nur da gewesen! Ich armes Wesen! Der ärmsten doch allemal! Sonnabend erwartete ich eine Antwort von Ihnen auf einen Brief, den Sie heut' vor acht Tagen bekommen haben müssen, denn ich ließ ihn den Sonnabend zuvor abgehen, aber siehe da! ich bekomme keine Antwort, sondern diesen Brief! Schauen Sie viel, aber trauen Sie nur nicht zu viel, denn Sie sind einer von denen, die nicht nachher mit einer Figaro's-Pirouette weiter gehen, sondern sich todt ärgern, und es nicht umsonst gelitten haben wollen, wenn sie nicht recht geschaut und zu viel getraut haben: ich meine, auch sich selbst können Sie nicht genug beschauen: und eigentlich und endlich den Menschen, der Ihnen in seinem Haus so gut begegnet und mich grüßt. Vermengen Sie diese Warnung nur nicht mit dem Feldgeschrei seiner dummen Freunde, die auch nur zu viel verlangten, woran ich Sie erinnere. Adieu.

Bendavid hat mich aus Wien grüßen lassen; ich wundre mich todt, daß er noch an mich denkt; ach Sie kennen ihn vielleicht gar nicht!

An Veit.

Berlin, den 31. Oktober 1794.

Meine Schwägerin, die vor meiner Thür an ihrem Weißzeugspinde packt, behauptet heut' sei der 31ste, ich zweifle; so viel ist gewiß, morgen ist der 1. November. — Ich weiß ordentlich nicht, was ich Ihnen schreiben soll: oder vielmehr, nicht wie, und mit was ich anfangen soll. Wenn Sie alles das hätten, was mir seit Ihrem Goethe-Brief und dem, den ich vorgestern erhielt, in dem Kopf wie Wolken hin und her gezogen ist, so hätten Sie einen artigen Brief mit wirklich manchen Gedanken. Jetzt aber scheint mir jedes Einzelne, was ich Ihnen sagen konnte, vage, nichtig, und ganz unbestimmt; und es alles zusammenzufassen, so viel Kunst besitze ich nicht. Jetzt werd' ich ordentlich stolz; es ordnet sich in mir alles mehr, ich zernage, zerlege, und untersuche das Untersuchte, so daß mir das, was ich drüber sagen kann, immer dümmer und unbestimmter vorkommt: will ich was Weitläufiges sagen, so muß ich vieles mit ein paar Worten voraus bestimmen; und wollt' ich mit ein paar Worten was bestimmen, so müßt' ich vorher sehr weitläuftig werden. Aber Dummzeug! Ich werde suchen Ihre Briefe nach der Reihe zu beantworten. Ueber Ihre Konversation mit Goethe weiß ich wirklich, wie ich Ihnen schon vorher annoncirte, nichts zu sagen: nicht einmal beneiden kann ich Sie; denn wenn

ich ihn auch kennte, so könnt' er doch mit mir das nicht reden. Ich habe mich also purement gefreut! Ihrentwegen, und so rasend als man nur kann! und dann meinetwegen, denn Sie sind doch nur der Einzige, bei dem ich das mitgenieße in der ganzen Welt: und der's mir zu Gefallen doppelt goutirt und verschlingt. Noch abgerechnet, was es Göttliches hat, diese entrevue — und wohlgesprochen, wie Sie sagen: „es kommt Ihnen vor, als kennten Sie alle großen Männer der Vorzeit" —, so ist es wirklich noch außerordentlich schön, daß er sich Ihrer gewissermaßen annimmt und so gütig gegen Sie war. Alles was er Ihnen gesagt hat, leuchtet mir sehr ein, und seine Bonmots (möcht' ich sagen), als die „Rechenmaschine", das „kleine Publikum", waren wahre Delicen für mich. Und das ist ganz neu, was er Ihnen gesagt hat, daß sie immer nach dem Effekt eine Piece machen; und auch das noch, daß man, wenn man über Kunst schreibt, nur immer festsetzen kann, was man machen soll, aber nicht wie: das ist wohl gut; aber ich glaube doch mit Maimon, von dem Sie mir einmal erzählt haben, er habe gesagt, wenn man über Schönheit oder Geschmack spricht, so müsse man nicht zeigen was schön ist, nur immer was häßlich ist, und da würde das Schöne schon von selbst übrig bleiben. So, glaub' ich auch, kann man dem größten Genie zeigen, was es nicht machen muß, und es wird sich schon von selbst überschreiten, und die verbotenen Quinten in einer Kunst schon einmal als höchste Vollkommenheit stehen zu lassen wissen; wie Goethe gesagt hat: „Man muß wissen, wie viel unangenehme Theile dazu gehören, bis ein Ganzes angenehmen Effekt macht." Aber ich glaubte, er fühlte sich nur, als er von Genie sprach; er hat nicht allein welches zu schaffen, sondern ist Genie im Wählen, Richten,

Tadeln, im Welt haben und kennen, kurz er ist Antonio, Tasso, und alles, was es sonst noch giebt: aber es giebt auch noch Genie zu einzelnen Fächern, und für die kann geschrieben und festgesetzt werden, denn mit was allem gränzt nicht jede einzelne Sache, und mit was allem vermischt sie sich nicht; und das große Publikum muß ja auch immer mehr wissen, was es will, und was es liest: für ihn ist nichts zu schreiben, und nichts geschrieben, und daran mag er wohl gedacht haben! Revidiren Sie doch diesen Unsinn einmal, und geben mir Antwort. Nun bedank' ich mich noch einmal ganz besonders innig und ernst für Ihre Mittheilung und Art, mit der Sie sie mir schenkten, und schreite zum zweiten Brief, den ich pedantisch Wort für Wort beantworten will. Ich hatte ja nicht unrecht; wie hat Sie also mein Urtheil über Sie, was Sie mir anmerkten, in Ihrem unruhigen Suchen noch unbestimmter machen können? Sie hätten sich ja freuen können, daß einer recht urtheilt? „Der Mensch kann sich gar nicht ausgeben wie er ist", — ich gar nicht, und wenn ich einen großen Dichter lese, so hält fast der Aerger über das, was er doch nicht sagen und zeigen kann, der Freude über das, was er sagt, das Gleichgewicht. Man muß sich unglaublich „vollkommen kennen" und „Muth" (auch wie Sie sagen) „dazu haben", und besonders „die Kunst der höchsten Simplizität", wenn man sich ganz offen und wahr einem Menschen soll darstellen können. Denn: machen sie einen denn nicht von Jugend auf verrückt? Hat man nicht Mühe sich selbst oft zu finden; und zu finden was man will? geben sich viele Menschen diese Mühe? kann man sich endlich andren antrauen, als solchen? haben andre Menschen Menschenkenntniß, als die sich selbst kennen? können andre nachsichtig und verständig sein, als die Men-

schen, die den Menschen kennen? kann ein andrer als ein solcher, die Ursach und folglich die Entschuldigung für jede Bewegung in uns, die sie Mangel und Fehler nennen, mitfühlen? und wer sich nicht aus Spaß von einem Dümmern, als er ist, tadlen und ertragen lassen will, wird der nicht bis am jüngsten Tag — wo denn alles raus kömmt und egale Portionen Verstand ausgetheilt werden, — lieber lügen? Man kann nicht veränderlicher als ich sein; sag' ich Ihnen. Dagegen sind Sie nichts! Was nennen Sie aber Veränderlichkeit? mich dünkt, sie ist nichts als die suchende Treue (wenn Sie dieses Wort brauchen wollen). Da sie nun aber nichts Rechtes findet, so wäre sie ein Narre, nicht weiter zu suchen, und noch ein größerer, dieselbe Unruhe beizubehalten, wenn sie schon etwas gefunden hat. Natürlich sind die treusten Menschen die suchendsten, denn die wissen so recht, was sie wollen, und was alles nicht Treue ist; denn Treue sucht Treue u. s. w. Ich komm' mir ordentlich lächerlich vor! — Auch mein Dank auf Ihre Komplimente klingt besser, und ist besser gemeint, wenn Sie's besser meinen. Besser zu höflich als zu grob; Sie haben Recht. Sie wissen was ich auf Lebensart halte. Ich erinnere mich nur Einmal, Sie Freund genannt zu haben, und auch nicht geradezu, sondern ich sagte, Sie könnten es sein, oder frug, warum Sie's nicht wären; das anderemal weiß ich gar nicht. Auch nenne ich, wie Sie, keinen Menschen so, nämlich anredend: façon de parler wohl, wie: mon ami. Weit eher nenn' ich mich Freundin, denn ich bin's auch oft. Kurz, Sie wissen wie (ohne Großmuth) ich aus Haß und Ennui wenig fordere.

Empfehlen Sie mich Herrn von Humboldt, ich verdiene seine Erinnerung nicht, denn so oft ich es gewünscht habe, so hab' ich doch meinen Freunden nie verbieten können,

von mir zu sprechen. Noch Eins, Frau von Humboldt kenn' ich nicht. —

Also glauben Sie wirklich, ich habe den Woldemar nicht gelesen? — wie er herauskam; aber zum Theil auch wieder vergessen. Freuen Sie sich nicht! Noch weiß ich, daß die Menschen im zweiten Theil plötzlich verrückt werden, und noch weiß ich, daß mir besonders die Beschreibung der Gemüther und Lagen der Menschen, wie sie Woldemar erwarteten, manche gute Anmerkung über das, was man Welt nennt, gefiel; besonders gefiel mir das, „daß auch die Dummen immer merken, man sei nicht wie sie, billige sie nicht und könne sie nicht leiden, nur wissen sie nicht, woran es hapert", weil ich immer sage: „sie sind wohl dumm genug, ihre Thorheiten nicht zu sehen, aber meine sehen sie doch"; sogar geschrieben hab' ich's Ihnen einmal, glaub' ich. Uebrigens find' ich kein Genie in dem Buch; und soll denn mal verglichen werden, so zieh' ich Donamar weit vor; der ist auch oftmal verrückt, und sucht zu denken, aber ganze Seiten-weise hat er doch Genie, und es strömt über ihn, so daß er unvermerkt schön schreibt. Woldemar's Vorrede hat mich amüsirt, wegen Goethe; die hat mir die Idee zu dem Gedicht gegeben, was Sie mir gestohlen haben: es bat mich eine Frau um etwas, was ich selbst gemacht hätte, und ihr als Freundin zum Andenken geben soll, ich wußte nichts Bessres. Das dünkt mich ist eine Entschuldigung. Machen kann ich gar nichts mit Ihnen, was soll ein Ding wie ich mit Ihnen machen; Ihrer annehmen kann ich mich noch weniger; aber was mir nur einfällt, will ich Ihnen sagen, und erinnern, wo ich nur kann und weiß. Also erstens und geschwindestens: glauben Sie nur nicht, Sie sind verändert, sie haben gewählt, Sie sind nun etwas; oder noch weniger übereilen

Sie sich damit etwas zu sein. Sie haben gewonnen genug, daß Sie einmal hinter sich gekommen sind, pflügen Sie nur nun den Boden in sich um, und wieder fest werden lassen Sie's ganz von selbst, und langsam. Durch allerhand Unwetter, Schönwetter, und was es ist. Ueber die Schokolade habe ich so schrecklich gelacht, wie Sie sich nur denken können; es ist von tausend Seiten komisch. Nicht zu sprechen, ist wohl gut: aber man ändert sich nicht; wie oft hab' ich's mir vorgenommen! nach und nach geht's freilich doch. Ich gratulire Ihnen ordentlich, daß keine jüdischen Studenten in Jena sind, übrigens goutir' ich, was Sie von der Nation sagten, und man muß doch heraus. Einig sollen Sie über meinen Karakter nicht werden; aber Sie sollen sagen, ich thue Gutes, und sollen sich das Schlechte beweisen lassen, Herr Doktor der Philosophie. Die Gedichte, die Goethe noch liegen hat, sind meine Hoffnung: denn, lebendig oder todt, sie müssen doch mal heraus, und sterb' ich eher, nun — dann ist's vorbei. Mich wundert, daß er geschickt ist; ich hab' ihn mir ungeschickt gedacht: und mich auch gar nicht gewundert, daß er sich immer auf die Worte nicht besinnen kann. Daß er aber so poschet spricht, entzückt mich! auch weil ich mir's gedacht habe. Wo werd' ich Schiller's Journal herkriegen, ich bin von Gott und Menschen verlassen: die andern Bücher will ich zu bekommen suchen, von denen Sie sprachen. Sie glauben gar nicht, was ich für Satisfaktion habe, daß einmal meine Idee wider die englischen Gärten laut wird. Sie wissen gar nicht, was ich auf Gärten halte: und alle Gärten verderben sie mir, wo ich hinreiste, war alles verdorben und verschnitten. Ich weiß nicht, was Sie damit meinen: „Vielleicht sind Sie glücklicher als ich denke"; meinen Sie, vielleicht habe ich

einen Freund? Ich brauche keinen. Zum Kontempliren wär' mir ein solcher Mensch, den ich so nennen könnte, und der mich behandelte, eine Seligkeit! wie etwas Schönes! wie mehr als man suchen soll: rechte gute Freunde, die mir treu sind, hab' ich besser als irgend ein Mensch. Die mich gar nicht verlassen können, weil ich sie trage, und sie auch edler an mir hängen. Uebrigens komponir' ich mir aus allem was; und regrettire alles, was einem so Schönes fehlt, wenn man glaubt Geschmack zu haben; aber was ich so misse, weiß ich nicht einmal recht. Oder hälfe mir nicht einmal ein andrer Mensch, — ich glaub', ich gäbe mich so in keines Hände, wie Sie sich in die meinigen geben, und es liegt an mir. Und ich habe gleich an meiner schönsten Seite einen großen Mangel, die große Freundin nimmt nicht, giebt nur. Ein häßlicher Fleck, wenn's wahr ist. — Daß ich aber Goethen nicht kenne, ist wirklich niedlich; denn wie Viele hat der nicht schon umsonst gekannt (das weiß ich, das seh' ich aus jedem Gedicht), und dafür hätt' er mich doch lieber kennen können. Niedlicher als alles aber ist, daß ich ein Mädchen bin, und in meiner Situation, ein Judenmädchen. Sie haben Recht; lächerlich könnt' ich mich wohl machen, und Sie wissen, ob ich das mehr als scheute, und mich nicht doch drüber wegsetzte: aber was sollte der Mann denken, als was mich ihm präsentiren? mit Andern möcht' ich ihn reden hören, und dazu kann ich doch allein nicht kommen. Nicht allein das arme Klärchen kann den Kopf nicht an feuchte Mauren schlagen, und hat den Schlüssel zu ihrer Thür in der Hand; sie schwenkt die Fahne auch nicht einmal, und sagt Narrenspossen. — Sie unterschreiben immer Ihre drei Namen, das ist häßlich.

Daß den Gruß meine Schwägerin nicht versteht, ist kein

Wunder, aber Bing, in dessen Art ist es doch; aber Sie sagen nicht gern zweideutig, „er soll Sie strafen und in Ihrer Art schreiben"; so war der Gruß. Es fällt mir ein, in meinem ersten Brief nach Leipzig haben Sie etwas mißverstanden. „Sein Sie auf Ihrer Hut", schrieb ich, „ich sehe doch durch." Damit meint' ich, Sie sollen wahr sein, sonst säh' ich gleich daß Sie lügen. Und was das Orakel ist, weiß ich auch nicht. „Goldne Sonne leih' mir deine Strahlen" u. s. w. Nun empfehl' ich mich Ihnen ganz gehorsamst, und nenne mich mit Erlaubniß

Ihre Freundin.

Den 1. November 1794.

Was ich auf der vorigen Seite geschrieben habe, gereut mich; und aus reiner Faulheit schick' ich's doch nur ab, denn noch könnt' ich's zurück behalten und den Brief umschreiben. Aber nehmen Sie's, wie Sie's wollen, man kann sich nun einmal nicht darstellen; nicht klug ist's doch allemal, wenn man's probirt, und wenn man der Welt ein viel häßlicheres Bild, und unvollendet von sich überläßt. Wenn man auch nichts mit ihr zu thun hat. —

Gestern war ich, seit ich wieder in Berlin bin, das erstemal bei Herzens. Professor Meyer saß neben mir, und der Buchhändler Michaelis gegen mir über. Als mich Meyer lang genug nach meinem Scholz gefragt hatte, erzählt' er mir, mein Veit ist in Jena. „Ich weiß es", mit einer Kälte, einer Gleichgültigkeit, und einem beinahe ganz unterdrückten Lächeln über seine Dummheit, denn er ist wirklich auch dumm. Herz, der neben Michaelis sitzt, fragt: wer? „Veit", sagt Meyer; nun fängt Michaelis mit der gutmüthigen Gelehrten Miene, die reisen, Briefe abgeben, und auch von einem komischen Menschen, „der

doch eine Art Genie hat", einen Brief an ein Mädchen! haben (und dieses — weil sie auch Welt haben, und mit „Mitmenschen leben müssen", wie sie ganz kürzlich eingesehen haben, — als eine Mamsell traktiren): „Er wollte mir einen Brief an Sie mitgeben, aber er meinte dann, daß Sie ihn durch die Post eher haben würden. Haben Sie einen?" — Nein, ich habe noch keinen, außer von Leipzig. — „Nicht von Jena?" — Nein, nur einen von Leipzig. — Es hätte mir eben so gut einfallen können: er schreibt mir täglich ein Journal und schickt's mir alle Posttage; und ich hätt's auch gesagt: aber Hr. Michaelis sah zu schafig aus, und mir fiel das ein; weil's doch mehr von der Wahrheit abwich. Sie sehen, ich bin ganz übergällt; so viel, grobes dummes Zeug hab' ich gestern hören müssen: und bin ihm nun so abgewöhnt! Nun fing Hr. Michaelis an, als ob er doch darunter noch etwas Großes finden könnte, und auch in seinem ganzen Unbewußt, wie man's nehmen würde, in „seines Nichts durchbohrendem Gefühle": „Er führt da dort eine ganz besondre Lebensart, sieht keinen Menschen." Meyer einfallend: „Und ißt doch" (da nannt' er einen Professor) — Jener fortfahrend: „Er sieht aber niemand, und studirt beständig, bewohnt einen großen Saal, macht alles zu, und ist bei Lichte fleißig, außer Hrn. von Humboldt besucht er niemanden." Nun wurden alle Gesichter ehrerbietig und approbirend. Michaelis fuhr fort: „Ich wüßte dort doch auch nicht anders zu leben, die Menschen sind so gar" — „nichts" wurde gar nicht mehr gesagt, und das Gespräch war aus. —

An Rahel.

Jena, den 3. November 1794.

Ich habe zwar alles mögliche Vertrauen zur richtigen Ankunft meiner Briefe, und sehe auch durch Ihr letztes gütiges Billet, daß Sie meinen unruhigen Brief erhalten haben, allein ich will dennoch heute schreiben, weil alles in der Welt, das denkbar ist, bisweilen wirklich wird. Und so annoncire ich Ihnen denn, daß ich den Brief unter des Professors Adresse, so wie den unter meiner jetzigen empfangen, und den ersteren bereits beantwortet habe, wie Sie nun gewiß erfahren haben. Eigentlich ist auch dieser Brief nothwendig, damit unsre Korrespondenz nicht stocke, oder knarre. Sie betrachten ihn daher nur wie reinen Theer, mit dem man eiligst mitten auf der Heerstraße einen Wagen schmiert, der vor großer Eile zu knarren anfängt, und nach einem schönen Ziel hinrollt.

Ihr Billet überzeugt mich, daß Sie mich immer verstehen, denn Sie haben mir nicht darum allein geantwortet, weil Ihnen ein Brief (irrigerweise) zu fehlen schien; sondern weil Sie trotz dem lustigen Anhange bemerkt hatten, wie sehr ich Ihrer Antwort bedurfte. Ich bin wieder ganz ruhig, und Sie haben vollkommen Recht, nur überheben Sie sich nicht Ihrer Kraft; Sie werden noch zehnmal Recht haben, und endlich ich auch — einmal; und ein Fehler, den Sie begehen, verdrießt Sie ja mehr,

als tausend herrliche Einfälle Ihnen Freude machen; auch darin haben Sie Recht; denn, wenn die Freude verdienstlich sein soll, muß der Schmerz überlegt sein, und wie höllisch ärgert man sich, so oft man seinen Fehltritten nachdenkt.

Wie sehr Sie in meiner Schuld sind, wäre undelikat zu erinnern; aber bezahlen müssen Sie wie gewöhnlich, d. h. mit hohen Interessen.

Ich bitte mir Ihr Urtheil über Humboldt aus. Ich werde nur von Menschen betrogen, die mir kleine Konfidencen machen, und dafür größere, endlich große erhalten. Von Leuten dieses Verstandes, dieser Feinheit und Bemühung, sich überall durch eine edle Art, aber doch nothwendig zu machen, verspreche ich mir das Vergnügen, welches aus dem Nachdenken und der Mühe entstehet, nicht Freundschaft. Das war überaus flüchtig, wie überhaupt der heutige Tag (Montag) gar für mich nicht dazu gemacht ist, auch nur ein unmediciniſches Wort zu schreiben, oder einen Weg, so klein er sei, zu machen. Leben Sie recht wohl und bezahlen Sie!

Der Ihrige.

Meine Adresse bleibt. Die Post von Jena nach Leipzig gehet lange, aber richtig.

An Rahel.

Jena, den 10. November 1794.

Ich schreibe Ihnen erst heute, liebe Rahel, aber es ist mir wirklich mitten in der Woche beinahe unmöglich, und ich muß, mit seltener Ausnahme, bloß den Sonntag dazu wählen. Ich bin sehr mit Studiren geplagt. Die Briefe an Sie sind meine einzige Erholung, so wie Ihre Briefe an mich, bei Gott! mein einziges Vergnügen; von einer gewissen Seite betrachtet, thut mir das ordentlich leid; ich kann mich fast nicht überzeugen, ob meine Leidenschaft für diese Korrespondenz ganz rechtmäßig, und im höchsten Grade auf das Gefühl der Würdigkeit gegründet ist, oder ob sie nicht auch von den äußern Umständen, von meiner jetzigen ungeselligen Lage bestimmt wird? Denn ungesellig lebe ich gewiß hier. Ich kenne noch gar keinen Menschen, der mir von allen Seiten so gefiele, daß ich in seinem Umgang ein erhöhtes Bewußtsein meiner eigenen Kraft finden könnte. Nebenher sterbe ich hier ganz ab; ich darf keine Gesellschaft besuchen, wenn ich nicht fürchten soll, für die feinere Gesellschaft unbrauchbar zu werden. Ach, liebe Levin, nur die Franzosen verstehen sich darauf, den eigentlichen Trotz mit der Manier der Höflichkeit zu ver-

binden; hier athmet alles Aufklärungssucht; Unbiegsamkeit heißt Freiheit, Grobheit nennt man Simplizität, und Lebensart Verstellung. Von Nüancen, von übereinstimmenden Tönen im Gespräch, aus denen eigentlich die wahre Konversation besteht, von der höheren Gattung des Witzes, die so viel Einfluß auf Karakter und Genie hat, wissen sie nichts. Nur bei Humboldt exerzire ich mich noch; für den und seine Frau habe ich freilich nicht Lebensart und nicht Aufmerksamkeit genug, und das ist mir sehr lieb.

Bei alledem habe ich schon wieder eine Liebhaberei hier, die meiner ehemaligen (und noch fortdauernden) gegen Müller sehr ähnlich ist. Nur ist der Mensch mit Müller gar nicht zu vergleichen, kostet mich keine Zeit, und ist unendlich edler, wenn auch nicht ein so reines Produkt der Umstände und der Leidenschaften. Wenn das Attachement erst ernsthaft wird, sollen Sie den Namen wissen.—

Ich weiß mir das gar nicht zu erklären, daß ich hier, wo ich gar keinen Juden sehe, und alle Vortheile der Studenten ohne Kränkung mitgenieße, so oft an meine Judenheit denke; in Berlin sind halbe Jahre vergangen, daß ich nicht einmal daran gedacht habe; und hier rede ich beständig davon, und bin oft erstaunend niedergeschlagen.

Gestern habe ich Schiller zum erstenmal gesehen; ich finde Humboldt's Urtheil sehr wahr: Goethe hat ein allgemein schönes Männergesicht; Schiller nur eine Art davon, und die Art, die sich mit dem Angenehmen sehr verträgt, ohne die Stärke zu verlieren.

Eine Anekdote: Als Goethe in der Schweiz in das Haus des Doktor Kaufmann kam (ein ehemaliges Haupt der Herrnhuter, der sehr schlau war, und im Schein der Heuchelei manches Interesse befördert hat; ich kenne ihn aus Breslau), schrieb er an dessen Thür:

Ich hab' als Gottes Spürhund frei
Mein Schelmenleben stets getrieben;
Die Gottesspur ist nun vorbei,
Und nur der Hund ist übrig blieben.

(Das müssen Sie auch wissen!)

Sie haben sich Goethe sehr richtig gedacht; er sieht äußerst ungeschickt aus; aber der mir's erzählte, ist sehr glaubhaft. Er war seitdem hier; und ich habe ihn wieder gesprochen, doch ohne etwas von ihm zu hören, als allgemeine Fragen, die wieder Maimon und die Universität betrafen. Sie wissen, daß ich Ihnen nichts verschweige, weil mir etwa das Erzählen unangenehm wäre; also glauben Sie mir hübsch!

Was Sie über Veränderlichkeit und Treue sagen, das hätte die Treue der Veränderlichkeit in's Stammbuch schreiben können, und die Veränderlichkeit selbst hätte einen ewigen Wohlgefallen daran finden, und zur Treue werden müssen.

Ich weiß recht gut, wie Sie „ohne Großmuth", aus Haß und Langerweile wenig fordern; und ich weiß das nicht allein; das wissen gar viele Menschen und nehmen es übel. Es kann Ihnen nicht unbekannt sein, wie viel die groben Leute auf Dankbarkeit halten, und wie gerne sie den Schluß machen, daß Einer, der wenig fordert, auch wenig leistet. Aus dieser Quelle fließen viele falsche Urtheile, die Sie betreffen. Ueberhaupt bin ich sehr neugierig darauf, wenn sich einmal die ungleiche Vermischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung bei uns beiden (denn ich glaube — wenn Sie's nicht übel nehmen wollen —, daß Sie den Fehler auch haben) in's Gleichgewicht gesetzt haben wird.

Da Sie den Woldemar gelesen haben, so lesen Sie auch

Humboldt's prächtige Rezension in der Litteraturzeitung vom 26. September 1794. Die Rezension ist wirklich ein Kunstwerk; es war gewiß äußerst schwer, die Ideen alle aus dem Woldemar so rein zu entwickeln, die wirklich darin liegen, und Ihnen auch nicht entgangen sind, aber im Zusammenhang mit den übrigen Werken nicht geläufig sein können. Schreiben Sie mir, ob Ihnen manche Stelle dunkel war? Ich kann davon nicht urtheilen, weil ich das Kantische System kenne. Nebenher werden Sie aus dieser Rezension beurtheilen können, wie viel Einheit Humboldt in sein Studium zu bringen weiß, wie sehr er — gleich Andern — Lieblingsideen hat, und wie wenig das gründliche Nachdenken durch dieses mehr eitele als gerechte Streben nach Vielseitigkeit, verliert. Sollte es Ihnen Mühe machen, die Rezension zu bekommen, so sagen Sie der Herz, daß sie von Humboldt ist, und viel über Frauenzimmer darin vorkömmt.

Wenn Sie einmal Lust haben, sollen Sie an Ihren eigenen Versen die Theorie des Silbenmaßes lernen; denn Sie haben es wirklich, mit wenigen Fehlern, beobachtet. Thun Sie mir den Gefallen und brauchen das Wort „ein Ding" nicht wieder; Sie kommen mit „ein Wesen" in allen Fällen eben so weit; und das „Ding" hasse ich wie „Genuß" und „Genießen", ja noch weit mehr. Höchstens mag es in der Philosophie stehen bleiben; aber in der Sprache des gemeinen Lebens sind auch Sie nicht einmal im Stande es zu veredeln, wiewol Sie sonst eine eigene Force im Gebrauch unbestimmter Wörter besitzen.

Der ganze Brief, den Sie mir zuletzt geschrieben, kann Ihnen gar kein Vergnügen gemacht haben; denn er enthält nur Antworten; er ist also lauter Resignation, lauter Aufopferung. Das ist die neueste Männermoral! Weiber-

moral hat es von jeher sein müssen. Schiller's Journal wird „Die Horen" heißen, und jeder Mensch wird es haben. Goethe arbeitet rasend viel mit daran; wenn ich Ihres Bruders Schwester wäre, oder auch nur ich Veit in Berlin, sollte es Markus wohl von Anfang an halten, besonders da die Thalia eingeht, der Merkur schlecht wird, und dieses Journal gewiß lange gut bleiben wird. Sie scheinen mir zu glauben, daß man die Delikatesse nie aus den Augen verlieren darf; das glaube ich auch; aber bisweilen darf man sie wohl so weit zurücktreten lassen, daß man sie nur noch sieht, und Sie haben ja ein scharfes, weit sehendes Auge. — Es liegt nicht an Ihnen, daß Sie sich so in keines Hände geben, wie ich in die Ihrigen, es liegt nur daran — nehmen Sie einmal eine Platitüde fürlieb; Sie werden schlimmere gehört haben — daß der Bau Ihrer Hände gegen die meinigen so vollkommen ist, und von Ihnen weiter hinauf — wüßte ich nur die Hand der Kirche, und die greift weit um sich, aber unsanft (wie doch der höchste Ernst, sich so leicht in reinen Spaß auflösen läßt, und der wahre Witz — denn ich halte diese Stelle allerdings für witzig — Gegenstände erschöpfen kann, die ihrer Natur nach kaum erreichbar scheinen! —)

Sie haben Recht, daß ich die Stelle im ersten Brief „auf der Hut sein" mißverstanden habe. Das Orakel ist stumm. „Goldne Sonne", Ausdruck des Danks.

Es ist recht schön von Ihnen, daß Sie mir Ihr Gespräch bei Herz so pünktlich mitgetheilt haben. Michaelis Beschreibung ist übrigens ganz wahr; ich denke diesen Winter über viel zu lernen. Recht gut, wenn die Leute ganz dumm antworten. Das Halbkluge gibt uns nur zu schaffen; und was gewinnen wir dabei? Wenn mir etwas

vorfällt, so schreibe ich Ihnen, ehe ich Antwort bekomme. Auf jeden Fall bitte ich um Ihr Urtheil über die Rezensionen. Thümmel hat seine Reisen fortgesetzt und geendigt. Ich will sie nun bei Gelegenheit lesen. Die ersten Theile sind mir abscheulich vorgekommen, und besonders affektirt. Humboldt grüßt Sie ungemein.

Grüßen Sie Markus. Ich lasse ihn versichern, daß er mir nicht geschrieben hat.

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Briefwechsel

zwischen

Rahel und David Veit.

Zweiter Theil.

Aus dem Nachlaß Varnhagen's von Ense.

Briefwechsel

zwischen

Rahel

und

David Veit.

Zweiter Theil.



Leipzig:
F. A. Brockhaus.
1861.

An Veit.

Berlin, den 15. November 1794.

Mit einer Art von Angstthau auf der Stirne setz' ich mich diesmal Ihnen zu schreiben — denn ich will wieder so aufrichtig sein, daß es eine Schande ist; und Ihnen meine Meinung über zwei Rezensionen sagen, die ellenlang werden wird; und wozu ich noch keine Worte habe! Vorige Woche habe ich die berühmte Schiller'sche Rezension über Matthisson's Gedichte gelesen — die ich eigentlich Ideen über die Dichtkunst nennen würde — (lachen Sie mich nicht aus). O Laokoon, o Lessing! hab' ich nur denken können. Wenn der was Allgemeines sagte, so bestimmte er was, setzte er was fest (freilich hat er sich todt geärgert!) —, wenn der rezensirte, tadelte er, wenn er tadelte, gab er die Ursachen an. Ich habe die Rezension nicht mehr zur Hand, ich kann Ihnen also keine Stellen mehr anführen, über die ich etwas wußte, als ich sie las. Man macht so viel Lärm aus dieser Rezension, und als ob sie so schwer wäre, ich habe keine so eben hagelneue Idee drin gefunden. Die Vergleichung der Dichtkunst mit der Mahlerei und also auch die fernere Anwendung, des Landschaftsmahlers und des Geschichtsmahlers, ist mir gar nicht aufgefallen, und ist, dünkt mich, hundertmal in Lessing vorgekommen: den wollen sie mit aller Gewalt vergessen; weil seine Rezensionen (denn viele seiner Werke,

und besonders Laokoon, kommen mir wie Rezensionen der Künste vor) nicht so sentimental waren, und er nicht immer das Genie rezensirte, analysirte, das hohe Menschliche heraussuchte, und bewies, daß ein Genie ein Genie ist — sondern das Kunstwerk vornahm, aufstellte, mit Gründen tadelte, oder für das alte Lob welche zeigte; den Forderungen an beide sichere Gränzen steckte, und sie das Genie mit richtendem Blick und enthusiastischem Beifall erreichen sah, und seine Genialität in Ruhe ließ.

Glauben Sie nur nicht, daß ich nicht einsehe, daß eine jetzige Rezension anders ausfallen muß, als eine vor zehn oder zwölf Jahren, — die immer viel bedeuten, und die letzten besonders, — und daß die jetzigen guten, wie die alten, so verschieden sie sein mögen, doch immer nur anders modifizirte Aeußerungen ein und desselben Genies sind; oder daß ich mir gewisse Dinge, die man jetzt sehr in Anschlag nimmt, und sie in die Pension der Vernunft giebt, und sie mit der in der ernstesten Gesellschaft gehen läßt, ohne über deren Sentimentalität mitleidig zu rümpfen, nicht deutlich genug gemacht habe, und also nicht folgen kann, wenn man davon spricht. O nein! Ich habe das verstanden, was ich gelesen habe; und mit dieser letzten Phrasis noch niemals gelogen. Aber auch was Wieland einmal so fest baute, fängt schon bei seinem Leben an, Breschen zu bekommen (so wüthend ist man jetzt, alle Gebäude zu zerstören, um ihren Grund zu untersuchen), „doch neue Bahnen sich zu brechen, heißt in ein Nest gelehrter Wespen stechen"; das leiden jetzt die Wespen eher, als mit falschen Fußtritten in alten Bahnen die kreuz und quer spazieren zu gehen, und andren Leuten weis machen zu wollen, man hätte die Bahn neu gemacht. Nicht daß das Schiller wollte, das will Schiller gewiß nicht; warum

ist er aber nicht deutlich, und fängt da an, wo Lessing aufgehört hat, und nimmt es dann ganz anders, und wie er will, und neu, und wie man's jetzt nehmen muß; was schwankt er herum, und setzt nichts fest; er hat freilich definirt, was die Dichtkunst ist, aber doch nur eine Art, und man ist doch in vielen andren noch immer Dichter. Er sagt einmal, ich weiß es wohl, „man könnte wohl Gemählde vorstellen, aber man müßte dann auch zeigen, daß man's als das, was man Mensch nennt, thut, der das Gemählde nur immer als ein Stück seiner Situation betrachtet, und als Mittel braucht, seine Empfindungen damit zu äußern, und dem Gemählde selbst durch die Art der Zusammenstellung seine eigene Physiognomie aufdrückt", (Sie haben die Rezension gelesen, und werden mich schon verstehen: Sie sehen ich habe nur den Sinn behalten, und auch ist das mehr mein alter eigener; es wäre Jammerschade, wenn ich nicht besser dächte, als ich mich ausdrücke) — thäte man das nicht, so wäre man ein mechanischer Kopist, oder Erzähler; nun ja, das dünkt mich ist alt genug. Aber auch bloß erzählen ist manchmal dichterisch und bloß Kopiren das dichterischeste in einem Werk; zu rechter Zeit nur das zu thun ist groß, und fordert eben so tiefe Menschenkenntniß, als Empfindungen und Ideen in die Beschreibung einer Landschaft zu bringen. Sehen Sie, so giebt's noch tausend Branschen, die er hätte ausführen können, und, ohne sie einzuschränken, unter eine Regel bringen können; dann hätt' er über die Dichtkunst geschrieben: Sie werden sagen, in einer Rezension geht das nicht an; gut. Hat er aber rezensirt? gar nicht. Er hat ein paar Gedichte angeführt, wo er den hübschen Gang derselben, als Beschreibung lebloser Gegenstände, aushebt, und den Versbau lobt; ja hören Sie, wenn das nicht drin

wäre, so wären sie auch schlecht, und wie alle Frühlinge in allen Kalendern. Da er doch gesucht hat ihn zu loben, so wundert mich erstaunt, daß er nicht andere Dinge dieser Sammlung genommen hat (die ich kenne), als „die Elfen", und noch einige, deren Namen mir nicht einfallen will. Soll ich das für neu halten, daß er sagt, der Dichter müsse nicht zu subjektiv zu Werke gehen und sich mehr an den objektiven allgemeinen Eindruck der Dinge halten, die man natürliche Empfindungen nennt; weil es nothwendig ist, daß man viele Deutsche, (was sag' ich viele? Legionen!) von neuem daran erinnern muß, daß sie nicht von ihrem Birnbaum, ihrer Charlotte und endlich ihren seichten unverständlichen Empfindungen sprechen sollen? — Die Meinung, daß ein Dichter, wenn er simple einfache Verhältnisse oder Naturereignisse schildern will, es nicht thun soll als ein Mensch, der sich nicht feinere und verwebtere hat denken können, sondern als ein Mensch, der sie nicht hat finden können in der wirklichen Welt (ich weiß Schiller's Worte nicht; ich glaub', er sagt: praktisches Vermögen) und zu dem Einfachen wie durch das Fegefeuer gereinigt zurückkommt, halt' ich auch nur wie versteckten Tadel in der Regel, wie das bischen Rezension überhaupt; die überhaupt nur eine ergriffene Gelegenheit ist, Gedanken vorzutragen, die man (je unreifer sie sind) nicht mehr gut findet bei sich zu tragen, und eine Probe sind, die man sich selbst ablegt, nach den neuen Systemen die Dinge zu nehmen. Denn sonst kann diese letzte Regel nur unerzogenen Menschen gelten; daß die keinen Geschmack haben, ist ausgemacht, daß zu dem sittliches Gefühl, zu diesem Vernunftprüfung unsrer eignen Empfindungen nöthig ist, eben so; und daß man ihnen keinen einschwätzen wird, noch gewisser. Und daß die nicht verstehen, was Schiller sagt,

noch gewisser, jemehr dieser letzte Gedanke neu sein und auf viele andere Dinge angewendet werden könnte. En effigie käm' ich in der Litteraturzeitung oder andren solchen Orten vor, wenn ich nicht das erbärmlichste Nichts wäre, und man um diesen Brief wüßte; als das schamloseste Geschöpf würde ich von Partikuliers beider Geschlechter verabscheut, wenn andre Leute, als Gelehrte, darum wüßten: aber auch Sie bitte ich, mich, noch jetzt wenigstens, nicht für zügellos arrogant zu halten, bis Sie meine Meinung über die zweite Rezension gelesen haben, von der ich eben so aufrichtig reden will; sonst müßten Sie dann schweigen, „weil Sie nicht wüßten, womit Sie mich vergleichen sollen". Die Rezension über den Gartenkalender hab' ich noch nicht gelesen, weil ich mir gestern von Herrn von Brinckmann einen Pack Litteraturzeitungen geben ließ, und, wie ich sie die Nacht durchsuche, keine Gartenkalender-Rezension, sondern eine über Woldemar von Herrn von Humboldt finde, von der ich mich schon lange abschrecken ließ, weil sie dieselbe für zu schwer ausschrieen, und ich bescheiden-dumm es glaubte, (es verleitet doch nichts mehr zur Dummheit als Bescheidenheit, das ist ausgemacht) — aber da ich sie einmal in Händen hatte, so bracht' ich sie auch vor die Augen. Ja wirklich dann würd' ich mich schämen, wenn ich die nicht verstünde, und sie mir einmal einer erklären könnte: nicht daß sie leicht wäre, ich gestehe selbst, man muß schon über die Dinge, wovon er spricht, gedacht haben, um zu verstehen, was er sagt; aber eben, darüber nicht gedacht zu haben, würd' ich mich schämen: als sittliche Frau schämen. Ich glaube, das ist alles, was man darüber sagen sollte. Eine Frau ist wirklich so elend als ihr partage (ich weiß nun kein Wort) zu sein scheint, wenn sie nicht einmal weiß, warum es so

scheint, und was sie vermag, und nicht vermögen soll, um es nicht so zu machen als es scheint; sie ist wirklich elend, wenn sie nicht wenigstens Herrn von Humboldt schnell versteht, wenn er auch Dinge sagt, die sie niemals würde gesagt haben: gewußt muß sie sie haben, oder sie ist wirklich als eine Unterklasse, wofür sie viele halten, zu bedauren; und ist wirklich so elend, als alle elende Menschen, die nicht besser sein können, als ihre schlechte Lage. Sogar geschrieben scheint mir diese Rezension leicht, mir, der die einfachste Geschichte manchmal schwer zu verstehen wird, die niemals Worte hat etwas auszudrücken, und auch Andren ihre schwer versteht; wegen ihrer Präcision, Bestimmtheit und großen Zusammenhangs. Wissen Sie, daß ich gestern Herrn von Humboldt erst habe kennen lernen? — so wenig hab' ich immer von ihm gehört. So wenig Ganzes konnt' ich mir von dem vielen, was ich von ihm hörte, abstrahiren; und dachte lieber nichts, wie Sie wissen, daß es bei mir nichts Ungewöhnliches und nicht gelogen ist. Ich meine mit diesem „kennen lernen" nicht, daß ich ihn kenne, ich meine, nun hab' ich seine Bekanntschaft gemacht. Weh mir, mit was für Menschen ist man umgeben! Hören Sie! für so dumm habe ich sie Alle doch nicht gehalten. Für einen außerordentlich philosophischen Kopf ließen sie Humboldt immer gelten, und rühmten ihn, und erhoben ihn! aber die Menschenkenntniß wollten sie ihm absprechen. Hat er denn nie mit ihnen gesprochen, wie er in dieser Rezension geschrieben hat? oder haben sie ihn total nicht verstanden? Sonst müßten sie ja nur all ihr bischen Wunder vor seiner Menschenkenntniß niedergelegt haben, und hätten den philosophischen Kopf ganz vergessen müssen: nicht als ob er ihn bei dieser wunderbaren! Rezension vergessen hätte, im Gegentheil, er

hat darin bestimmt, was Menschenkenntniß ist; er hat sie als eine Kunst, so zu sagen, zergliedert und festgesetzt, und weil die nun mal sich an Moralität und Menschheit lehnt, **die** zu Regeln gemacht, wie Schönheit bei Kunst, und auch die Regel wieder als Schönheit und natürliche Konsequenz, zergliedert und befestigt. Kurz, der weiß das Beste nicht, der diese Rezension nicht versteht, und wer sie nicht **über** allen **Ausdruck** bewundert, versteht sie nicht. **Nun** nennen Sie mich arrogant und wie Sie wollen! — aber **noch** nicht, das Beste kommt **noch**! Sie werden doch nun gewiß glauben, ich nehme mein Urtheil über Woldemar zurück? — Stellen Sie sich vor: nein. Ich will einräumen, und muß glauben auch Jacobi habe alles das über sein Buch gedacht, was Herr von Humboldt drüber sagt: so kann ich damit noch nicht zufrieden sein, und mache eben was beim Rezensenten das übermäßigste Lob ist, beim Verfasser zum Tadel. Ein Roman ist doch immer ein Kunstwerk des Genies, worin man alles das wohl finden muß, was Humboldt sagt, und was man auch in jeder Schilderung menschlicher Situationen findet, wenn sie mit Wahrheit geschildert und nicht von gemeinen Menschen genommen sind. Herr von Humboldt hätte über jeden nicht schlechten Roman diese außerordentliche Rezension machen können, und das drüber denken können; aber Jacobi muß das nicht denken, wenn er schreibt, und das, dünkt mich, las ich in seinem Buch; ich fand immer die Festsetzung eines Systems drin, und nicht außerordentliche Karaktere, die mich es finden ließen, wenn ich sie untersuchte, es kam mir immer vor, als theilte er mir einen Plan mit, wie er ein Buch machen wollte, und darum konnt ich nie Genie drin finden; Sinn, Menschenkenntniß, Philosophie immer, und im zweiten Theil vermiss' ich auch die. Ein

Genie muß Vorfälle der Natur ergreifen und zusammenzustellen wissen, und mitdrunter andeuten, was es selbst drüber denkt, oder auch nicht, so muß man, wenn man selbst nachdenkt, allgemeine Regeln drin auffinden können, oder als Wahrnehmungen drin finden; ein Kunstwerk muß mir aber nicht immer sagen, was es will, es muß es gleich zeigen. Darin unterscheidet sich die Rezension von dem Werke selbst, was sie rezensirt, und Jacobi sein Werk kommt mir nur vor, wie eine Skitze zu Herrn von Humboldt's Rezension, und es sollte doch der Text sein. Ein guter Rathgeber müßte Jacobi einem neuen Goethe oder Rousseau in ihrer Jugend sein. Man muß wohl etwas zu beweisen im Sinne haben, wenn man einen Roman schreibt, aber man muß noch jung genug in sich sein, es nur zu fühlen, und es nicht ewig analysirt auf der Zunge tragen; sonst wird's eine Lehre, wie man beweisen soll, und nicht ein lebendiges aus der Natur gegriffenes Exempel für den Beweis. Darum scheint mir Herrn von Humboldt's Rezension dieses Romans so voller tiefen zerlegten Inhalts; der hier Genie ist, weil er untersuchen *soll*, und in Jacobi's Roman selbst keins. Schreiben Sie mir ja genau Ihre Meinung hierüber: und sprechen Sie einmal mit klugen *Leuten* drüber; denn daß was Kluges *herauskommen* kann, glaub' ich wohl. Nun will ich einmal mit Humboldt selbst den zweiten Theil des Woldemar durchgehen (ich habe die Zeitung noch). Daß er immer sagt, Jacobi habe nur Fingerzeige gegeben, das find' ich nicht: mir hat er deutlich und vernehmlich beständig gesprochen. „Etwas Zartes, wie das stille Bündniß zweier Herzen, scheut jede auch die leiseste Berührung", sagt Humboldt wahr, aber ein Herz, wo ein guter Kopf drauf sitzt, läßt sich doch von fremder Berührung nicht irre machen. „Nur aus sich will es her-

vorgehen: nur in unentweihter Einsamkeit will es sich entwicklen, und die Hand, die sich ihm naht, kann es zernichten, ehe sie es berührt.“ Ich glaube, eine profane Hand kann es nie berühren, und nie den Einfall haben, es berühren zu wollen; denn die ahndet es gar nicht. Können sich denn nicht ein paar gescheidte Menschen verheirathen, wenn sie auch wissen, daß sie nicht zum Heirathen sind, und fortleben, vor wie nach, ohne daß es die Andern merken; und findet eine Henriette, daß Woldemar eine Alwina haben muß, kann sie sie ihm nicht ohne Lärm und sans façon geben? Wer wird dem Roman die einzelnen schönen Züge abläugnen, aber zum Bewundern sind sie mir zu bekannt, und in meiner Welt zu oft zugekommen. „Und eine gewisse Befreundung mit Dingen dieser Erde ist süßer als die Weisen denken“, führt Herr von Humboldt an. Ja, das hat Rousseau in der Heloise, Goethe im Werther und Tasso tausendmal bewiesen, und nicht gepredigt; der Franzose läßt die Damen den Salat mit den Fingern rühren, und viel mehr dgl., und Goethe läßt die Damen Tasso'n Kleider sticken und wählen, und ihn nur darum desto besser lieben; und Werthern entzückt Brodschneiden sehen und tausend Dinge für die Kinder machen. Hätte doch Herr von Humboldt eins von diesen Werken vorgenommen, so hätte man zwei Genies zu gleicher Zeit bewundern und verstehen lernen, und das größte menschliche Vergnügen gehabt, ein Genie das andere bewundern zu sehen. „Nachtheilige Stadtgerüchte“ müssen eine Henriette auch nicht einen Augenblick (und können auch gar nicht, wie sie uns Jacobi schildert) verleiten, Woldemar in Unruhe zu stürzen: den sie kennt, und dem sie sich lange in sich aufgeopfert hat („still sich widmete“ sagt Goethe in Erwin und Elmire — das könnten Sie doch nicht wissen).

Das auf dem Sterbebette des Vaters gegebene Gelübde ist nicht außer der Natur, tritt aber, wie Herr von Humboldt selbst anmerkt, hier affektirt auf: hat sie's aber gegeben, warum ist sie mit Woldemar nicht auf dem Fuß, daß sie's ihm sagen kann, oder hält es wofür es ist, für ein Freundschaftsstück an einen nicht mehr zu ändernden sterbenden angstvollen Vater! Und warum kann es Woldemar nicht gelassen hören? sie sind also beide noch nicht fertig! Hätte Herr von Humboldt über fertige Menschen so gesprochen, die durch äußere Umstände so in Verlegenheit sind, und wo man nicht jeden Augenblick denken muß, könnt' ich ihnen nur die Augen öffnen; und lieber mitfühlen muß, wie schrecklich es manchmal zu leben ist, und daß dann von Verzweiflung nichts retten kann, als eben das, was die Trauer macht; daß man besser ist, als wofür man muß gehalten werden: das wäre göttlich gewesen. Warum hat er Tasso nicht genommen, da sind sie gesittet, und können sich doch nicht helfen! Die Lage, daß Woldemar und Henriette zu liirt sind, um sich zu heirathen oder zu lieben (das erste geht noch weit eher an) — ist mir nicht besonders und nicht neu; wie alles was Herr von Humboldt noch sehr Schönes von Sinnlichkeit, Moral und überhaupt Allgemeines sagt, sehr verständlich, deutlich und begreiflich scheint. Auch die Einleitung zur Rezension hab' ich verstanden: und gleich und sehr leicht. Wundren Sie sich nur nicht: und glauben Sie's nur. Morgen werd' ich Ihr kleines Briefchen beantworten, heut bin ich zu müde. Ich bleibe also bis jetzt dabei, im zweiten Theile werden sie plötzlich toll; ich hatte das Buch ganz vergessen, und nur mein Urtheil drüber behalten. Humboldt hat's recht aufgefrischt. Die Rezension ist was Erstes! Dabei bleibt's; göttlich!

11

Den 16. November 1794.

Ich kann mich gar von den Rezensionen nicht wieder trennen. Sie ist doch außerordentlich, die des Woldemar! Sie haben keinen Begriff, wie mir die gefällt. So zusammengegriffen, was man beurtheilen soll und dann wie man's beurtheilen soll. Ich will endlich nur einmal aufhören; aber so hab' ich mir lange gewünscht möchte man einmal die Menschen nehmen: und nun kommt ein Humboldt, und thut's, so ein Humboldt, den man kennt! Nein, diese Satisfaktion ist zu groß. Sie müssen nur wissen, daß ich bei der Matthisson'schen nicht reines Gemüths war: denn man hatte mir vorher so viel gesagt, und besonders sie so enorm schwer ausgegeben, daß ich in Aerger verfiel, sie zu finden wie sie ist. Ich weiß selbst, daß sie Herr von Humboldt so sehr gut fand, und die eine Idee so besonders, „daß der Mensch dahin zurückkommen müßte, aber nicht stehen bleiben, von wo aus ihn die Natur schickt", das alles hat mich anstatt einzunehmen, nur noch krippscher gemacht. Kennen Sie gar keinen ordentlichen Menschen in Jena? reden Sie doch einmal mit einem von der Matthisson'schen Rezension, und als ob Sie meiner Meinung wären (den Hals wird's Ihnen doch nicht kosten), und hören Sie, ob alle Menschen Sie für unsinnig halten und ob ich's auch thun muß. Denn zu denken, vielleicht bist du verrückt, ist schrecklich: weiß ich's gewiß; so reformir' ich mich. Nun will ich Ihr Briefchen suchen und beantworten. Sie irren sich gar gewaltig, wenn Sie fürchten, ich könnte mich je meiner Kraft überheben; ich weiß, daß die (so wie Sie sie in Ihrem Briefchen gebrauchen) nur in einer Maschine arbeitet, und daß, wenn sie auch nicht versiegt, die Maschine doch leiden kann, verrückt werden kann, zu Dingen gebraucht werden kann, worauf sie

nicht wirken kann, und viele Undsoweiter; noch mehr aber irren Sie sich, wenn Sie denken, es würde mich so sehr verdrießen, einen Fehler zu begehen, und noch dazu, wenn Sie Recht hätten. Glaubt mir, mein lieber Jünger, wenn Ihr einmal in meiner Wissenschaft gegen mich Recht hättet, es würde mich ebenso erfreuen, als zeigten sich mir schöne und neue Gegenstände, ich selbst wär' einen Schritt weiter gekommen, glaubt das Eurem Euch zugethanen Meister, glaubt ihm das.

— Hier, auf dies leergelassene Blatt, hätte ich weiter schreiben sollen; und habe mich statt dessen geirrt. Und eine Frau sollte kein Mensch sein! —

Ihr hättet auch mich eines solchen Fehls gar nicht beschuldigen können, hättet Ihr diesen Brief eher in die Hände bekommen, denn da würdet Ihr gesehen haben, daß ich gewissenlos gegen mich selbst, (oder auch anders zu nehmen) wie eine schöne reine Seele! Euch ungelecktem Bären mich frei in die Hände liefre, ohne das Dementi zu scheuen, was ich mir bei Euch dadurch geben kann, und vielmehr ganz auf Euren Edelsinn und Kondescendenz rechnend mich zu belehren, ruhend schlumre; schlumre, sag' ich: aber Ihr weckt durch Euer Mißtrauen mich, und das meinige, denn welche Schatten müssen noch auf Eure Seele fallen, die ich mir so rein und edel dachte, als Ihr Euch die meinige würdet gedacht haben, wenn nicht noch Gegenstände in Euch wegzuräumen wären, die diese Schatten werfen! Stärke Euch unser System, mein lieber Veitius, und lasse Euch werden stark und rein! — Schreiben Sie mir um Gottes Willen keine ernste Antwort auf diesen Anfall von Laune, die Sie an mir kennen müssen, und dem ich, wenn ich vergnügt bin und Ihnen es schreibe, nie Stärke zu widerstehen habe! Eben bekomme ich einen Brief

von Ihnen. Ich hab' ihn gelesen, er ist vom 10.; auf Ihr kleines ist nichts mehr zu antworten; glauben Sie aber nicht, daß ich mich nicht unendlich mit gefreut habe, und können Sie keine andre schreiben, so bin ich mit solchen noch immer rasend (um mich durch Ihr Wort verständlich zu machen) vergnügt. Mais, monsieur le fourbe, d'où savez-vous, que j'aine tant l'odeur de goudron, und daß Theer auch guten Willen anzeigt, außer daß er so gut riecht? — Ich soll Ihnen ein Urtheil über Herrn von Humboldt schreiben; ich weiß keins, das werden Sie doch deutlich aus den vorigen Blättern sehen. Und wenn ich sagte, verlassen Sie sich nicht auf ihn, so meint' ich, verlassen Sie sich nicht zu sehr auf sich, und das Verhältniß, was zwischen Ihnen sein kann, und sein Sie immer fein, zurückhaltend, artig (im Systemsinne, lieber Jünger), und was er sich erlaubt (im Urtheil hauptsächlich), erlauben Sie sich nicht: und diesmal war es zu „sorgliche Freundschaft", was aus mir sprach. Nun ist Ihr Briefchen aus, nun geh' ich zu Ihrem Brief. Sind Sie zufrieden? Hé! l'ami. Das nenn' ich einen Brief. Lesen Sie nur die Passage en „Ihr", in einem affektirten Ton, als ob ein Mädchen einem Magister nachmachte, wie mit einer Brille auf der Nase und langsam. Die Leute fahren aus der Komödie, und bald werd' ich essen müssen und werde Ihren Brifus (nicht Briefchen) nicht beantworten können. Ei der Tausend! mein lieber Herr Veit, Sie schreiben mir ja ganz excellent! Vom Stammbuch der Treue, i daß dich das Wetterchen! kürzer und hübscher hätte der Herr nichts sagen können, und für wer sich abspeisen ließe auch nichts Bestimmteres; aber es gibt Personen, die sich nicht abspeisen lassen: und ihn fragen, „ob es nicht sehr gut war, was Sie über die Treue gesagt haben, und ihn fragen,

ob's ihm einleuchtet, ob er's richtig findet, er's goutirt, und es ihm behagt", obgleich Sie's für evident, wahr und richtig finden, als Meister dieser Künste: Weiberkünste wollen wir's nennen. Ich fühle mit Ihnen; das heißt, ich nehme Antheil, und bedaure Sie, daß Sie ungesellig leben müssen; und kann mit rasend werden, wenn ich mir vorstelle, wie diese Halbkultivirten Sie desesperiren müssen. Ich beschwöre Sie aber auch, bei allen Seelen aller seligen größten Generals, unsren Friedrich an der Spitze, Brutus, Cäsars, Sokratesse (Sie werden gleich sehen warum) und was sonst noch groß ist! benutzen Sie dieses Herzeleid, wie die Spitze meiner Beschwörung so oft that, und brauchen Sie eine défaite, wo die Welt und Sie sich verloren glauben, sich unversehens aufzuraffen, über den Anblick von Kadaver und Ermattung zu siegen, und durch Muth und Fleiß alles zu ersetzen, was Sie verloren gaben; um ermüdet, aber mit Sieg gekrönt und ruhig, den Genuß Ihrer schweren Thaten erwartend in Ihre Kapitale einzuziehen. Was bleibt einem anders übrig, als recht viel zu wissen! Erst heut' und gestern hab' ich rasend werden wollen (und will noch), daß ich nichts weiß, und nichts lernen kann, denn ich fühle, was das für ein Geschick sein muß, das einem das giebt. Und dann muß man doch jetzt recht viel wissen; sonst weiß man gar nichts. Mein Herr, wenn es Ihnen Vergnügen macht von Ihren Liebhabereien zu sprechen, und Sie sind weich genug es zu thun, warum sind Sie auch dabei hart genug, mich mitten in diesem Vergnügen, an meiner empfindlichsten Seite zu quälen? Warum regen Sie Neugierde in mir auf, deren Gährung, wie Sie wissen, ich nicht vertragen kann? Seid Ihr (verhüten es die guten Geister all!) gar eitel, und wollt mich nicht eher unterrichten, bis Ihr es mit

succès thun könnt? Hab' ich den Nagel auf den Kopf getroffen? Eurer sollte doch klüger sein, sich nicht so darzubieten. — Und daß Ihr meiner Neugierde nicht doch schontet, zeigt von einem schlechten Herzen. —

Nun muß ich wirklich essen; und empfehle mich zu morgen, wo ich Ihren Brief weiter verfolgen werde. Oder auch noch nach Tisch.

Nach Tisch; und ich schreib' Ihnen; und wie was Edles wird es werden, ganz rachelos, anstatt Sie für Ihre wenige Schonung zu strafen! Ihre Leidenschaft für unsere Korrespondenz ist ganz rechtmäßig, und im höchsten Grade auf das Gefühl der Würdigkeit gegründet; und wenn die äußern Umstände etwas thun, so machen Sie (o! ich werde mich entsetzlich ausdrücken, ich kann aber nicht anders) Ihnen nur gleichsam einen größern Raum, in dem Sie sich so recht über diese Korrespondenz freuen; daß, da Sie doch alles Genusses (ich muß das Wort brauchen) beraubt sind, Ihnen doch diesen, den Sie mit Leidenschaft lieben, haben lassen müssen, und noch selbst dazu haben thun müssen, ihn zu erhöhen. Hé! y a-t-il du vrai? Was für ein Dämon plagt Sie, daß Sie davon reden, wenn Sie auch bis zur Niedergeschlagenheit daran denken? Habt Ihr vergessen, daß wenn man auch nicht Meister seiner Empfindungen werden kann, man es doch von seinen Handlungen sein muß? Habt Ihr diese feine Stütze der praktischen Tugend vergessen, und habt Eurer Zunge zur Unzeit weibischen Willen gelassen! In Berlin ist man über die Judenheit mit jedem Menschen in seiner Art fertig, wenn auch nicht im Ganzen, und riskirt selten oder nie Diskussionen, oder sonst Härten zu begegnen; in Jena ist aber noch alles in „Wüstenstaub (wo sie Moses durchführte) gehüllt", da muß man sich immer vor dem ersten

Abschüttlen fürchten; daß das das Unangenehmste ist, fühlen Sie, und das befürchten Sie; was man fürchtet, daran denkt man wohl oft, ohne willkürliche Veranlassung des Gegenstandes, der uns Furcht einflößt. Nun bon soir.

Den 17.

Ich könnte wohl noch etwas von Juden sagen, aber schweigen davon ist viel hübscher. Man hat hier Schiller's Kupfer; Menschen, die ihn kennen, sagen, daß es überaus ähnlich sein soll, besonders glaub' ich's Mad. Unzelmann, die es mir versichert hat: ich hab' aber das Unglück, eine Aehnlichkeit vom Tanzmeister Meyer drin zu finden, und von Herrn Salomon's Attaché Moses, der mit Ihnen gereist sein muß, und die mir noch kein Mensch abgestritten hat, der die Beiden kennt. Da sieht er wohl schwächlich aus. Doch, er kann noch ganz anders aussehen; und das Kupfer sehr getroffen sein. Das impromptu kannt' ich schon, dacht' aber nicht dran, und wußt' auch nicht mehr, daß es von Goethe ist. — Zuletzt, wenn man's auch gar nicht mehr bedarf, kommt alles in Gleichgewicht, also wohl auch ich, mit der dankbaren Welt, und ihrem Urtheil über mich, und allem, was ich wohl könnte mit ihr zu theilen haben. Mir gefällt (ich fahre hier fort in Ihrem Brief, wie Sie's gethan haben, obgleich ich keine Folge einseh') — diese ungleiche Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung, die unter uns obwaltet, daher bin ich nicht neugierig zu sehen, wann sie sich wird in Gleichgewicht gesetzt haben; denn ich halte es nicht für unmöglich, aber dann würde es mir nicht so gut gefallen, stell' ich mir vor; ohnerachtet ich weder für, noch dagegen, mit Willen etwas thun werde: und überhaupt kommt sie mir

nicht so problematisch vor. — Nun kommt wieder Woldemar. Ja freilich hab' ich Humboldt's Rezension gelesen. Ja, sie ist „ein Kunstwerk" das war das Wort, mein lieber Veit. — Na! es ist mir doch lieb, daß sich unsre Urtheile begegneten: urtheilen Sie über diese beiden Urtheile, ich will Ihnen nicht vorgreifen, um so mehr, da ich schon weiß, was ich denken soll. Die Ideen in Woldemar, obgleich sie mir in Zusammenhang mit Jacobi's übrigen Werken nicht geläufig sind, waren mir recht faßlich und keineswegs unbekannt; um so mehr, da er selbst deutlich genug davon spricht: ich fühle ganz, wie lächerlich es klingt, aber um wahr zu sein, muß ich's diesmal sagen, nur ganz Unkundigen (wie Humboldt sagt) können sie entgangen sein. Sie haben übrigens mein Entzücken über diese Rezension zu Gedanken übersetzt: und wenn ich mich mir selbst deutlich machen will, les' ich Ihre kleine Stelle in Ihrem Brief drüber. Die Lieblingsidee, der man drin auf die Spur kommen kann, ist, glaub' ich, was die wahre Bewunderung einfordert. Herrn von Brinckmann will ich so gut als mir Gerechtigkeit widerfahren lassen; er hatte sich zwar geirrt, und mir statt der Gartenrezension eine theologische gelassen, aber die Humboldt'sche gab er mir mit Bedacht. Hab' ich denn kürzlich den Wunsch geäußert, das Silbenmaß zu wissen? ich wünsche das so oft, daß ich nicht weiß wann? Uebrigens, mein Herr, werd' ich das Wort „Ding" und „Genuß" so oft brauchen, als ich will. Zwei niedliche Wörter! Was ficht Sie an! Der Genuß eines jeden Dings zu rechter Zeit, ist ein Ding, das ein erlaubter Genuß ist, daher ein völliger ist, denn ein Genuß ist schon an sich ein Vergnügen, und daher ein rechtmäßiger ein sehr schönes Ding. Da haben Sie Ihre Autorität! ich lasse mich nicht kommandiren! ich bin nicht

ein solches D—g! und Sie sollen den G—ß nicht haben, mir Wörter zu verbieten!!! Fangen Sie auch an, mein lieber Herr, die Damen zu bedauren? Die Blättchen wenden sich jetzt gar schnell! und die Weiberchen sind nicht mehr so bedaurenswürdig; so wenig als resignirt: sie haben sich kurz entschlossen zu finden, daß es nicht viel schwerer ist, ingeheim ein Opfer anzunehmen, und Resignationen in der Größe der Bewunderung zuzusehen, als es angenehm ist, vor drei Tröpfen auf dem ganzen runden Erdboden, auch ingeheim, bewundert und vertheidigt zu werden. Sehen wir, was aus diesen mehr bewundernden, als bewunderten Damen entsteht. Vielleicht Serails; nun, dann fangen Sie von vorne an; wie mancher andre brave Mann. „Trauen Sie Brandchen nicht.“ Ich werde die Horen schon bekommen; und wenn auch für — — mein Taschengeld. Wer arbeitet denn „rasend viel dran“? Hören Sie, mit der Delikatesse bin ich sehr liirt, und, um Ihnen nur eine Konfidence zu machen, sie hat meine ganze Liebe; und ich bin so passionirt, daß ich auch meinen scharfen Augen nicht traue, und sie nicht von der Hand lasse. Und noch ganz besonders darum, weil mich das vor vielen Begegnungen schützt, denen ich mit einer andren Passion ausgesetzt sein würde, die ich schlechterdings nicht vertragen kann, étant depuis si longtemps l'esclave dévouée de susdite maitresse, qui, réflection faite, est honorée et respectée non seulement dans la moindre guinguette, mais jusque dans l'antichambre de Vénus, et de toute femme d'honneur, quelle qu'elle soit, depuis des temps immémoriales. Für je witziger Sie Ihre Kirchenstelle halten, je mehr obligations infinies bin ich Ihnen schuldig; ich werd' aber genöthigt sein, mir auch ein paar schuldig zu werden, denn ich find' sie auch witzig (um

nicht von Ihrem Wort abzugehen). Thümmel kann machen was er will; ich hab' auch den ersten Theil gelesen, und wenn Sie den zweiten werden gelesen haben, werd' ich's auch thun. Warum wird man nicht affektirt sein, wenn man sonst nichts in sich findet; und warum wird Affektation nicht verhindren, das zu finden, was sonst noch da sein kann? Markus lächelt, wenn ich etwas von Ihnen vorlese; davon wäre so viel als von den Juden zu sagen. Doch hat er diese Woche einmal ganz von selbst gesagt: „Wie gewiß ich dem Veit versprochen habe, ihm zu schreiben, und wie ich's mir selbst vorgenommen habe, und thu' es doch nicht"! Da lächelte ich. — Es ist etwas Gleichgültiges, aber Sie werden doch Antheil dran nehmen, wenn ich Ihnen erzähle, daß ich vorige Woche im himlischten Wetter zwei Tage mit den jungen Cohen's, Mesd. Fließ und Koch und zwei Engländern in zwei Wagen in Potsdam war, alles gesehen habe und göttlich gefunden, besonders eine vue vom Belvedere aus über Potsdam, Sanssouci, Palais und alles und wohl ein paar Meilen in die Runde Spree und Havel vereinigt, und ein enormes Plaisir nach meiner Art gehabt habe. Uebrigens hab' ich ganz prächtig Konversation mit den Engländern machen können, die ihre Sprache sprechen, und ich französisch. Mit meinem Englisch geht's wunderschlecht, drum schweig' ich so sehr. Graf Bernstorff war hier: er hat mich nur grüßen lassen, und ich hab' ihn nur im Wagen gesehen. Das verschmerz' ich nicht. Kann ich mich nun empfehlen? —

Apropos, mein lieber Veit, eben seh' ich Ihren alten Brief nach, um die Adresse zu suchen, und da kömmt mir die Stelle in die Augen, daß hätten Sie Wolde-

war nicht gelesen, so hätten Sie von dem Ausdruck „es ist nicht auszuhalten“ keine Vorstellung. Ich gratulire. Ich hab's schon seit vierzehn Tagen gelesen. Schweigen ist hier nicht die Kunst, aber die Marter. Adieu.

An Rahel.

Jena, den 1. December 1794.

Ich habe heute manchen unangenehmen Brief geschrieben, und sieben Kollegia gehört, ehe ich Ihnen antworte; ich habe die Antwort lange verschoben, aus einer Ursache, die ich Ihnen nicht delikat und nicht wahrhaft genug vorzutragen weiß; die, platt oder prätentiös erzählt, mehr verderben könnte, als durch den vieljährigen Umgang mit Ihnen Schönes und Edles entstanden ist. — Hören Sie!

Ihr Urtheil über die Humboldt'sche Rezension ist von einer so besonders gründlichen und originellen Art, daß es so viel Menschen kennen und verstehen müssen, als möglich; wer es aber recht verstehen soll, muß ohne Zweifel ein Mensch von Werth sein; wer es einmal recht verstanden hat, bei dem müssen Sie selbst sehr gewinnen, und der wäre auch der Mühe werth, daß Sie bei ihm etwas gälten. Ich kenne nur Einen solchen Menschen hier, und diesem Einen habe ich so viel davon vorgelesen, als ich zu thun für gut und ihm und Ihnen vortheilhaft glaubte, — Humboldt selbst. Diese Handlung, rein für sich betrachtet, scheint höchste Indiskretion, und in jedem Fall gehört sie zu den Handlungen, welche vorher eine gründliche Ueberlegung erfordern, die mit äußerster Behutsamkeit ausgeführt sein wollen. Beides hab' ich geleistet; schon das mag Ihnen zum Beweis dienen, daß ich mich nicht eher

dazu entschließen konnte, als bis ich von allen Seiten beschlossen hatte, es zu thun, und zugleich, es Ihnen wiederzusagen. Nur glauben Sie nicht, daß ich dieses Wiedersagen als eine Art von Buße ansehe, und um mich selbst zu strafen, mich Ihnen in die Hände liefere — vielmehr, ich freue mich damit, es gethan zu haben. An Humboldt habe ich versprechen müssen, Ihnen nichts davon zu sagen, Sie bloß in seinem Namen zu grüßen; denn er fürchtet, es könnte unser Verhältniß verstimmen, und Sie abhalten, künftig ähnliche Briefe zu schreiben. Ich lasse ihn dabei, aus Ursachen, die Ihnen in die Augen fallen. Er war verreist, als ich den Brief erhielt. Ich hatte ihn dreimal durchlesen, und fast auswendig gelernt, ehe ich ihn vorlas; ich habe alle Exklamationen weggelassen, und alles unrichtige Deutsch in richtiges verwandelt, wiewohl ich Sie versichern kann, daß Ihnen selbst zum richtig Schreiben nicht viel mehr fehlt. Er hat sich nicht gewundert, aber unendlich gefreut; er hat mir eingestanden, daß er noch kein so richtiges Urtheil, weder über den Woldemar, noch über seine Rezension, gehört habe; er gibt Ihnen in allem Recht. Habe ich Ihnen eine größere Satisfaktion verschaffen können? Von dem Matthisson'schen Urtheil hat er nichts zu lesen bekommen; er ist von Schiller in allem Schiller'schen so bezaubert, daß ich diese Seite gar nicht berühre. Ein Regierungsrath Körner in Dresden muß ein gescheidter Mensch sein; dieser schreibt ihm: „Ihre Schriften machen in einzelnen Stellen großen Eindruck, aber auf die Wirkung des Ganzen, auf die richtige Gruppirung, auf das verschiedene Verhältniß der Stanzen untereinander, verstehen Sie sich noch nicht." (So ohngefähr.) In diesem Urtheil ist viel Wahres. — Besonders lieb war es ihm, daß Sie die Einleitung nicht schwer fan-

den; Brinckmann und Gentz, sagte er, hätten dieses Geschrei in Berlin erhoben; und er begreife besonders Gentz nicht. (Auf Brinckmann hält er nicht viel.)

Ich war und bin aufrichtig; ein ähnlicher, außerordentlicher Fall wird zwar schwerlich vorkommen; aber Ihr Urtheil muß ich hören. Wenn Sie an dieser Handlung irgend etwas von irgend einer Seite zu mißbilligen finden, so schwör' ich Ihnen — so wahr es einer der größten Unglücksfälle für mich wäre, wenn ich Sie beleidigte — daß ich niemals mehr auch nur eines Ihrer geschriebenen Worte an Goethe und Kant zeigen würde, und wenn sie beide mir zu Füßen lägen, und alle ihre künftigen Produkte von diesem einzigen Worte abhingen. Aber Ihre Meinung muß ich recht bald hören; denn ich würde sehr unruhig werden, wenn ich diesesmal so lange auf Antwort warten müßte, als ich Sie warten lasse.

Als ich neulich mit Humboldt spaziren ging (ohngefähr zu der Zeit, da ich Ihnen zum erstenmal die Matthisson'sche Rezension erwähnte) sagte ich ihm bei Gelegenheit: „Erinnern Sie sich wohl noch des Laokoon, Herr von Humboldt? Die Hauptideen werden Sie darin finden; und vieles Uebrige in Maimon." Er kannte das letztere nicht, und erinnerte sich des erstern nicht mehr, war aber überzeugt, daß Lessing diese Punkte höchstens berührt habe; er weiß, daß Schiller den Lessing sehr studirt hat, und den Maimon unendlich hoch hält. Es ist über Schiller hier gar nicht zu reden. Das Nämliche habe ich dem jungen Mendelssohn (Joseph) in Leipzig gesagt; Mendelssohn spricht sehr hübsch über die Rezension. Sie sehen, daß wir auch hier übereinstimmen! daß ich auf Ihren Brief nichts zu sagen weiß, als: bravo! bravissimo!

Mir ist es ein Räthsel, daß Schiller an einem so weich-

lichen Menschen, wie Matthisson, hat Geschmack finden können.

Ich kenne, in Ihrem Sinne des Worts, gar keinen ordentlichen Menschen in Jena.

Ja, es war sehr gut, was Sie über die Treue gesagt haben; es leuchtet mir ein; ich finde es richtig; ich goutire es; es behagt mir; es beweist mir von neuem, daß man sein Gefühl der Treue durch das Nachdenken über dieselbe erhöhet; dieses letztere habe ich auch schon in meinem vorigen Briefe gesagt, oder zu verstehen gegeben; und kann man zum Lobe einer Empfindung mehr sagen, als — daß man anerkennt, sie sei rein und rechtmäßig, und entstehe nicht durch Nebenideen, die, wegraisonnirt, das Gefühl selbst auflösen.

Eine Wohlthat habe ich von diesen halbkultivirten Menschen hier; keiner läßt mir Gerechtigkeit widerfahren; ich bin von keinem gesucht, also, von keinem im Fleiß gestört.

Ich habe an jedem Tage einen positiven Grund, mit mir unzufrieden zu sein, — das heißt: ich bin fleißig. Wenn ich mich vergnügt machen will, so setze ich mich still hin, und bilde mir ein, ich rede mit Ihnen und Markus und Andern. Man kann auf diese Art unter Leichnamen zum Dichter werden.

Wie Sie diesen Winter leben? — Davon ist in Ihrem Brief keine Spur zu finden. Ich bin eitel; Sie haben den Nagel auf den Kopf getroffen. Der Mensch heißt Lindner, ein Liefländer, ein sehr guter Mensch, von Kopf (nicht eben Verstand), kränklich, fühlt ziemlich richtig, wird aber in der Geschichte meines Lebens keine Epoche machen.

Seitdem ich diesen letzten Brief von Ihnen habe, ist eine längere Zeit als gewöhnlich verstrichen, und bloß,

weil er so voll ist. Jetzt aber brauche ich wieder einen; denn, seitdem Humboldt diese Stellen gelesen hat, sehe ich ihn nicht mehr so eigen an, als sonst. Man muß gerecht sein und Empfindung haben — das nennt man, dünkt mich, dankbar sein; ohne Ihre Briefe wäre ich recht dumm, und ohne mein Universitätsleben hätte ich diese Briefe nicht. Wenn ich nur irgend eine Ursache wüßte, warum Sie sich meiner so annehmen. Ich glaube — so wenig das an sich wahrscheinlich ist — es wird noch einmal ein vorzüglicher Mensch aus mir, und Sie sehen das voraus. Ich weiß nicht. —

Schiller's Kupfer sieht dem Moses ähnlich; mit dem Tanzmeister finde ich keine Aehnlichkeit. Es ist sehr ähnlich; ich habe ihn seitdem gesehen. Er hat selbst einige Aehnlichkeit im untern Theile des Gesichts (um Mund und Kinn) von Moses. Meinen Sie nicht diese Züge?

Sie haben mich mißverstanden; ich meine nicht, daß „zwischen uns beiden eine Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung obwaltet", über diese Art von Zurückhaltung zu schreiben, habe ich heute nicht die Zeit, und wozu auch? Höchstens um Ihnen zu zeigen, daß ich es weiß —, Sie trauen mir das zu. Vielmehr — ich finde in meinem Betragen gegen fremde Menschen diese Mischung — und was soll sie da? Bei Ihnen ist der Fehler nicht so auffallend; Sie sind aufrichtig gegen Bekannte, die von Ihren Worten keine Silbe verstehen, und diese Aufrichtigkeit mißdeuten; diese Bekannten fordern Aufrichtigkeit von Ihnen, wo sie zurückhaltend sind, und danken für die Wahrheit nicht. — Das beiläufig! Und das ist eine von den Ursachen, weßhalb man oft Ihren Karakter schief beurtheilt, und ich nichts dagegen sagen kann; ein jeder hat aus Ihrem eigenen Munde Dinge gehört, die ganz ab-

scheulich sind; und warum würde er sie so finden, wenn Sie sich immer die Mühe gäben, den Zuhörern faßlich zu sein, (wie ein Professor)?

Zum erstenmal haben mir die Wörter „Ding" und „Genuß" Vergnügen gemacht; und darum hasse ich sie noch mehr; ich habe sie bloß für verwerflich gehalten; aber nicht für so verworfen, daß sie sich nicht scheuen sollten, um Ihre Gunst zu buhlen, und nicht für so listig, noch auch für so mächtig, um sie erhalten, und mir die Spitze bieten zu können.

Sie kennen die Weiber nicht; Sie sind ja niemals in Jena gewesen. Hier ist man scharmant.

Goethe arbeitet rasend viel an den Horen, wie es heißt, und ist sehr thätig dafür, wie Humboldt sagt; auch Schiller, Humboldt, Fichte, Ramler u. s. w.

In einem meiner vorigen Briefe steht ein dummer Fehler; ich hatte geschrieben „das Orakel ist stumm" statt „ist Goethe". Ich wollte es ändern, und vergaß es, wie ich mich eben erinnere.

Das dachte ich wohl, daß Sie die Delikatesse nicht würden lassen können; es ist eine komische Passion; man gewinnt dabei an Ruhe, was man an Kraft verliert. Wer in der Ruhe sein Vergnügen sucht, hat Recht.

Brav, daß Sie in Potsdam waren! dahin möchte ich auch noch einmal.

Geben Sie mir einen Rath: soll ich künftigen Winter nach Halle, oder nicht? Wenn ich es thue, so verliere ich ohngefähr ein Vierteljahr Zeit (das heißt: ich könnte sie noch besser brauchen). Thue ich es nicht, so versage ich mir die sämmtlichen preußischen Staaten auf immer, das hier Doktor werden hilft auch nichts.

Plane habe ich noch gar nicht; reisen werde ich in

jedem Fall, wie ich sicher denke. Entschlossen muß ich noch diesen Winter darüber sein, und es hat Einfluß auf meine Studiendirektion. Halle ist mir abscheulich zuwider. Soll ich lieber auf Preußen gar nicht rechnen? Denn wo soll ich hin? und am besten — auch auf Deutschland nicht? Eine komische Frage, die ich Ihnen vorlege; aber ich behandle die Sache wirklich wie ein Dritter, und gar nicht als Geschäft.

Es ist sehr spät im Verhältniß zur Post. Adieu!

Die Räuber sind im achtzehnten Jahr des Verfassers geschrieben. Schiller ist Doktor der Medizin.

An Veit.

Berlin, den 10. December 1794.

„Außer meinem Leben könnt' ihr mir nichts nehmen, was mir gleichgültiger ist", antwortet Hamlet dem Oldenholm, als der ihm sagt: „Ich will Abschied von Euch nehmen, gnädigster Herr." So etwas ungefähr hab' ich Ihnen Lust zu antworten, darauf daß Sie mein Urtheil Humboldt gezeigt haben; denn auf nichts in der Welt hab' ich weniger Anspruch zu machen, als auf ein litterarisches („um dieses armselige Wort beizubehalten", sagt Oldenholm zu seiner Tochter, als sie ihm von Hamlet's Zuneigung sprach) gutes oder rechtes Urtheil. Also nichts kann mir schmeichelhafter sein, als wenn man ein solches von mir billigt, und auch nichts gleichgültiger, als wenn man's zeigt. Wenn ich aber dieses Zeigen für so wichtig, als Sie es thaten, gehalten hätte, so hätt' ich's im Leben nicht gethan, denn was in der Welt hätte von der andern Seite den Kalkül richtig machen können, wenn Sie bei mir wirklich so viel verloren hätten, als Sie sich einbilderisch vorstellten? „Mein Urtheil war so richtig und gründlich, daß es so viel Würdige als möglich wissen mußten", gut! aber so erforderlich scheint mir das doch nicht, um so viel auf's Spiel zu setzen. Sie haben aber auch gewiß dabei gewußt, wie ich's nehmen kann; und darum nur thaten Sie's. Genug davon: denn ich finde man kann mit einem Brief,

wo ein Urtheil über ein Kunstwerk drin steht, machen was man will; und alles Persönliche fällt weg, wenn es ein Mädchen geschrieben hat, wo man das, was einem nicht drin gefallen kann, auf die leichteste und rechtmäßigste Art als Ignoranz von ihrer Seite verwerfen kann. Was aber in der That nicht hübsch war, ist, daß Sie mich deßhalb so lange auf einen Brief haben warten lassen! (daß ein neuer, ziemlich dummer Feu gestern so in mein Zimmer trat: „Endlich, Mamsell, bring' ich Ihnen einen Brief!") Wie komm' ich dazu! warum lassen Sie mich warten, wenn Sie Lust haben, meine Briefe zu zeigen, und warum speisen Sie mich nun mit einem solchen ab? denn auch daran, daß Sie den Tag so wenig Zeit haben, so kurz und obenhin sein mußten, hat Ihr langes Warten Schuld; hätten Sie mir den Tag schreiben zu müssen geglaubt? Ist das mein Lohn! Sie! mit Gerechtigkeit und Empfindung. Ah! ich sehe wohl, ich stehe zu hoch bei Ihnen; Sie verkennen mich. Ich bin eitel. Es ist bei Gott wahr, glauben Sie mir. Und schreiben Sie mir genau, wenn auch nicht ausführlich, was Sie Humboldt gezeigt haben; und was Sie Exklamation nennen. Ich will es wissen, hören Sie! Wie oft ennuyir' ich mich nicht, Ihnen zu Gefallen? Noch eins! wenn er sich nicht gewundert hat, so hat er sich auch nur vor Ihren Augen gefreut; denn ist das Urtheil gut und richtig, wie es neu und original gewiß ist; er hat nicht gewußt, daß ein solches meines sein kann, und müßte sich gewundert haben. Hat er denn über Woldemar eingestimmt? so hat er ja der ganzen Welt Pulver vorgestreut, die es verdient. Sie antworten mir über nichts, und so sehr gut über das Bischen, worüber sie antworten; sehen Sie also was Sie für ein — wenig Gerechtigkeit empfindender, wenig wohlthuender Mensch sind. Was Sie

mir über „Ding“ u. s. w. geschrieben, ist überaus geschmackvoll, schön, und voll schöner Distinktionen. Eine eigne Art haben aber der Herr Veit, mir Briefe abzuzwingen, und um desto wirksamer je gemeiner, und also unabdröschbar. Sie beweisen immer, daß Sie in Todesangst wären, wenn ich nicht schriebe: was kenn' ich Schrecklicheres als Angst, ich schreibe also. Und das Einmal wie das andre. Nun, nun, man treibt's, wie es geht: würd' es mal anders gehen, Sie trieben's anders. Das ist keine Kunst. Was hab' ich in der langen Zeit denken sollen?! Freilich hatt' ich keine Sentenz von Ihnen zu erwarten, die auf Tod und Leben von viel Schönem und Edlem ging, aber ich konnte mich doch auch sogar ängstigen, denn was konnt' es sein! Daß ich den einzigen Fall, der wirklich war, nicht rathen konnte, müssen Sie gewußt haben. Warten Sie nicht wieder so lange, und schreiben Sie mir nicht wieder so wenig Antwort: und nun ist Friede. Klug haben Sie auch gehandelt; da Sie sich doch schon verleiten ließen, werthe Wesen (Sie wissen doch, welches Wort ich nicht brauchen darf? künftig mach' ich ein Quadrat bei solcher Gelegenheit) auf's Spiel zu setzen: auch hab' ich, und hätt' ich auch ohne Ihr Erinnren, kein Wort von Ihnen als Buße angesehen; und Ihr Procédé gefällt mir; obgleich ich die Sache, bei der Meinung, die Sie davon hatten, nicht würde gethan haben. Mein lieber Herr, thun Sie mir auch was zu Gefallen, und sagen Sie mir (wahr), wie es sich machte, daß Sie mit Herrn von Humboldt von mir und meinen Briefen sprechen konnten: das alles will ich genau wissen. Sonst schick' ich Ihnen Ihren eignen Brief mit einer neuen Adresse anstatt Antwort zurück. Traun Sie mir Verrückten nicht! ich thu's! Heute hab' ich Ihren Brief in der Tasche, und nicht neben mir, es liegen zu

viel Bücher auf dem Tisch; ich schreib' also was mir einfällt. Ich geh' noch in die Komödie, brenne schon Licht, und bin noch nicht frisirt, es ist 4 Uhr, oder so was. Ich finde es nicht so sonderbar, daß Sie mich um Rath fragen, ob Sie sich die preußischen Staaten, oder auch Deutschland, verschlagen sollen; oder nur so, wie mir denn das Rathfragen überhaupt vorkömmt. Und auch darin denke ich über Sie besonders: denn ein Mensch, der gar glauben kann, daß eine Frage Statt findet, wenn die Rede von einer Aufopferung ist, die ein halbes Jahr betrifft, daß doch in keinem Fall ohne Fleiß verloren geht, in Vergleich von immerwährender wahrscheinlicher Versagung seiner, unsrer Staaten, der muß fragen: worauf ich dann antworte: Sie gehen ohne alle weitere Ueberlegung nach Halle. Nicht als könnt' ich Sie mir jemals als einen Doktór vorstellen, so wie man doch alles in Gedanken kann, oder als ob ich's jemals gethan hätte; aber Sie müssen's doch immer sein **können**, und auch bei uns.

Ich kann mir gar nicht denken, daß Sie etwas Bestimmtes sein können: auf diese Weise ein Amt oder Stand, gleicht mir so sehr einer Einschränkung, als eine Heirath; und wie weit eher begegnet man nicht einem verständigen Mann oder einer solchen Frau, als einem solchen Amt oder Stand. Man muß aber leben! hallt es vom Schilde aller Vernünftigen wieder, worauf ich jetzt schlug; ich weiß es; daher aber die schlechten Ehen, hau' ich wieder zu; „wie ist es zu ändern", hallt es wieder, das weiß ich nicht, ich sag' auch nur: es ist schlecht.

Den 11. December.

Apropos! Keinem Menschen antwort' ich mehr auf so etwas, nicht aus Eigensinn oder Vorsatz; nein, weil ich nicht kann, und auch über die gewöhnlichsten Dinge nicht mehr die Rede stehen kann; niemals weiß wo ich wohl anfangen sollte, und was ich so eigentlich zu vertheidigen habe. Sie haben mir noch ein Stück zu Erklärung der Mißverständnisse der Leute über mich geliefert: ja, ja, Sie mögen gewiß Recht haben, aber — erstlich schaden sie mir und helfen sie mir gar nicht, Freude hab' ich von keinem, und wär' ich — wofür *sie* sich ausgeben, so würden sie mir in meiner Gegenwart nicht besser begegnen, als sie thun, denn ich muß es nur sagen, in meiner Gegenwart genieße ich die höchste Achtung: und welcher Mensch hat nicht die *Hälfte* der andren wider sich! Mir also kann, muß, mit einer sehr kleinen Zahl für mich sehr genügen, sogar überflüssig, wenn ich als erbärmliches Mädchen bedenke, *wie die für mich* sein müssen. Abscheulichkeiten (im Sinn der Leute) erinnre ich mich schlechterdings nicht gesagt zu haben; sogar in individuellen Geschichten geb' ich immer *dem* Unrecht, der mit mir spricht — darüber muß sich die Honettetät freuen — freilich erinnre ich mich oft *vertheidigt* zu haben, was die unbegreifenden Schimpfer alle *thun* — mehr oder weniger mit erstaunten Abtheilungen und Modifikationen — das ist aber alles meine rechte Schuld nicht: mir geht's wie Kotzebue's Meinau, „Sie können's mir gar nicht vergessen, daß ich mal habe klüger sein wollen, als sie", sie können's mir gar nicht vergessen, daß ich zu meinem vierzehnten Jahre witzig war; denn sie hassen mich, weil sie mich fürchten; sie fürchten mich, weil sie mich für klug halten (ihr gewöhnlich Wort); sie wissen aber nicht, daß ich einen verständigen Gedanken im Kopf

habe; aber ein paar Bonmots sind ihnen von mir zu Ohren gekommen, die meistens Tadel überzogen, und nun ist ihnen jeder Blick aus meinen unglücklich-tief-liegenden Augen zuwider und verdächtig; und was diesem Haß den rechten Schwung giebt, und ihn, so unbedeutend ich bin, frisch erhält, ist, daß sie mich keiner Grobheit zeihen können, und mir keinen schlechten Streich nacherzählen können, und doch sehen, daß ich mir nichts aus ihnen mache. Das ärgert von einem jeden, und das vergiebt man nicht. Sein Sie versichert, ich bin kein närrischer Phantast, dem das schmeichelt, oder der es noch für möglich hält, Gutes zu stiften; wenn ich's ändern könnte, thät' ich's: ich büße aber alte Sünden, und dabei ist denn nichts zu thun, als zu büßen. Meine Buße besteht in Ennui; daß man mir oft nicht traut in Ernst und Spaß; daß man mich in's Gesicht und hinter meinem Rücken anklagt, ohne daß ich mich vertheidigen kann, weil ich immer nichts zu vertheidigen weiß; daß ich sehr oft in Verlegenheit komme, daß ich nicht in Verlegenheit kommen kann; daß ein jeder Narr denkt, er erfüllt seine Pflichten — wie sie ihre Seichtigkeit nennen, gewöhnliche Dinge in hundert Abtheilungen zu thun, was man mit Einmal könnte, und tausend ekelhafte wässrige Etcetera's —; daß sie mich als boshaft ausschreien, und mir trauen, denn sie machen mich zu ihrem Konfident. Das muß ich ausstehen. Weiter aber nichts. Keine Kränkung, keine Erniedrigung, keinen vergeblichen Wunsch: aber stören thun sie mich auch; denn das ist wahr, sie erschweren mir oft die Schritte, die ich gegen Leute mache, um von ihnen gekannt zu sein, damit ich mehr von ihnen zu genießen bekomme, durch unzeitiges Lob, welches fast noch ärger ist, als ihr plumper unsinniger Tadel, welche Epithete ihrem Toben noch weit mehr

gehören. Und das ist der schlimmste Effekt dieses Defekts meiner Renommee; denn nur eigentlich ein kleines Pünktchen auf dieser, wirft all' den Schatten, der mich so viele Konfusion erleben läßt. Und dieses Pünktchen, das ist wahr, würde mir, sollte ich mal meine jetzige Gegend verlassen müssen, mir diese schwere Abreise einzig erleichtren. Denn, ich gesteh' es; einmal frisch wo anzukommen, wo mich noch keine geborne Bekannte kennen, sollte mir sehr wohl thun! Und ich goutire Herrn von Humboldt seine Lebensweise mit einem großen Seufzer; den ich seufze: und denn doch, „erhaben über Gram und Schmerz“, weiter lebe; wie ich kann. Menschen, die mich ordentlich attakiren, und mich nicht in mir selber konfus machen, die kann ich zu antworten würdigen, — glauben Sie nicht, daß ich dieses Wort aus Stolz, oder weil ich's nicht kenne, brauche — weil sie aus Lust zur Wahrheit, — und welche Lust einem immer Widersprüche noch mehr geben, — sich auch von mir unterrichten wollen, und da ist denn die einzige Gelegenheit, wo auch ich mich gedrungen fühle, Erklärungen von mir zu geben; für die ich keinen Gegenstand für zu gering achte. Wie oft mir diese Mühe geworden ist, sollen Sie gleich selbst zählen können: ich habe sie jetzt bei Ihnen zum erstenmal. Nicht, daß kein Mensch was von mir wüßte; nein, sie stellen sich an, als sähen sie's von selbst, Manche, und Andren erzähl' ich auch de but en blanc von mir. Ich bin in vielen Fällen unvermuthet gelassen und geduldig, und hab' auch erlangt, mir vieles abzugewöhnen, was ich nicht an mir leiden konnte; aber darin hab' ich noch kein Sandkorn breit über mich gewonnen, nicht eine unwiderstehliche Leidenschaft zu haben, auf verkehrte Fragen — und **besonders**, und **fast** nur, wenn sie mich betreffen, — immer verkehrte Antworten zu

geben, und wär's auch nur durch Miene, durch ein enthaltenes, oder gezwungnes Lächlen, kurz durch ein Nichts, ich muß sie geben. Nie fällt's mir ein, und ist mein Vergnügen gar nicht, jemand zum Narren zu halten (wie man so sagt), so sehr man mich des beschuldigt und von mir fürchtet, aber wenn mir so einer, (wie sie denn manchmal unwiderstehlich thun) in's Garn läuft, dann geschieht's mir wohl, daß ich ihn, der Unglaublichkeit wegen, noch ein bischen besser umwinde: auch dünkt's mich immer eben so unhöflich, ihn zurückzuführen. Das kann ich in ganzem Ernst aus Höflichkeit nicht; und ganz unangefacht bei komischen Gelegenheiten bin ich immer noch nicht. Ist das Verbrechen? Was thun die Andren? Wie schweig ich! Mir kann in der Welt nichts vortheilhafter sein, als eine Belohnung; und ich habe nicht einmal das Glück, dran zu glauben, (Vergeltung mein' ich eigentlich.) Man verfährt wirklich von mancher Seite grausam mit mir; obgleich ich nur dran denke, wenn ich's schreibe, und in der That wenig von dem bedarf, was man mir geben könnte. Ich habe mich darum unterfangen, so ausführlich gegen Sie von mir zu sein; weil ich die Meinung habe, es sei von einem jeden Menschen interessant, Wahrheit von ihm über sich zu hören; und bei Ihnen ist das gar ein gout particulier: ich wurde zu dieser Weitschweifigkeit durch die Stelle Ihres Briefs, und mich selbst verleitet. Sollte man niemals thun, wozu man Hang hat! nun so wäre das Gegentheil auch das einzige, was einem übrig bliebe. Aus dem Fenster stürzen.

Den 12. December.

Sie haben mich auch gefragt, wie ich lebe. Wissen Sie's noch nicht? Bei allem was heilig ist! und bei meiner Ehre, „es ist des An- und Ausziehens nicht werth, der

Morgen weckt zu neuen Freuden nicht, und der Abend läßt keine Lust zum Hoffen übrig". Ich steh' in Schlamm: und zum allerärgsten Unglück, bin ich bei Verstand; ich halte den Kopf raus, kann keinen Schritt vorwärts, keinen Schritt rückwärts thun; zieht mich nicht eine Macht nach oben hin, so sterb' ich darin und werde darin begraben, denn seitwärts kann ich ebenso wenig. Bei mir seh' ich niemand, als Fließens, die Liman und Herrn von Brinckmann; außer in's Theater (zweimal war ich nur im Konzert) zum Konzert und zu Fließen, und manchmal zu Meyer's unter den Linden, komm' ich nirgend, und zur Marchetti und Unzelmann. Manche Woche bin ich zu Hause. Gestört immer. — Geben Sie mir keinen Rath! — Das kann mir nicht gefallen; daß aber die Zeit so still stehen möchte, wünsch' ich doch: denn nun kann's nur ärger kommen — wenn nicht Fortuna große Loose herunter schickt, — und ob ich gewöhnt bin, die von ihr zu erwarten, ist gar keine Frage! — mündlich könnt' ich Ihnen das alles detailliren. Ich wünsche keinen neuen Sommer, keinen neuen Winter, nichts wünsch' ich als ich mehr. Denn voriges Jahr wünscht' ich nur zu reisen, weil ich krank war; aber jetzt bin ich seit acht Wochen gesund, und bedarf also das auch nicht mehr; als ich möcht' ich auch nicht reisen. Nichts wünsch' ich jetzt, als mich zu verändern, äußerlich und innerlich, ich bin nicht gut, gefalle mir nicht, und bin mich überdrüssig; dazu werd' ich aber nicht gelangen, und ich muß so bleiben, so gut als mein Gesicht; älter können wir beide wohl werden; sonst aber nichts. Die Konfusion nimmt überhand: ich bin mit keinem Menschen über keine Sache mehr einig: ich mache sie immer noch größer; denn wenn wir uns nicht verstehen, lass' ich's dabei, und sage, aus Hang und Pas-

sion, meine Sachen weiter, sie auch, und dann ist's das Höchste; schweigen thu' ich zu eben der unrechten Zeit. Dabei seh' ich doch viel Menschen, und erfahre alles, denn grade wo ich hinkomme, sind sie Alle. Kein Vergnügen oder irgend eine Satisfaktion hab' ich gar nicht, und nie begegne ich, oder hör' ich was Interessantes; dabei muß ich mich noch für glücklich halten, daß es mir nicht noch ärger geht; wie es doch gar zu gut könnte. Auch fürcht' ich jede Veränderung. Ich bleib' auch immer mager: denn von Beaumarchais Narren, muß ich doch nicht sein, die „dabei" (bei Langerweile) fett werden können.

Wenn Sie der Brief nicht amüsirt, so ist das sehr natürlich, zwei amüsiren sich nie zugleich: und da Sie doch nun so frisch wissen, daß ich mir nicht helfen kann, so werden Sie's mir weniger übel nehmen, daß ich Ihnen nicht helfen kann; ich kann Ihnen nicht helfen. Sie werden diese Klagen so nicht verstehen; ich müßt' Ihnen das alles sagen und zu verstehen geben. Ich fühle, daß es so kein Mensch versteht, und sich weit was schöners darunter vorstellt; und es ist gemein; von meiner Seite, meine ich, ich verlange gemeine Sachen. Die man aber haben muß. Nun nehme ich Ihren Brief, und seh' was noch zu antworten ist. Apropos, das fällt mir ein: Liefländern bin ich gut, sie haben immer blaue Augen, sind blond, haben gute Zähne, gehen reinlich, und haben sehr schöne Sprache. Bravo, wenn das ist. Also Sie geben mir auch bei den Rezensionen Recht? es fällt mir bei Bravo ein. Wissen Sie, Sie sind ein rechter Beaumarchais'scher, daß Sie mir auf meinen Spaß, über Treue noch einmal etwas schreiben. Nun nehm' ich Ihren Brief. Was so ein Mann doch glücklich ist! — Sie halten Goethe und Kant nur für gefährlich, wenn sie knien; was kenn' ich für Regimenter von

andren Leuten! Nie wird es aber an die Herren kommen: denn Sie können mit meinen Briefen machen, was Sie wollen, wenn ich Ihnen nicht bei besondern Geschichten besonders schreibe: behalten Sie das für sich. Wenn Sie mir nicht den ersten Posttag antworten, nehm' ich's übel. Ach Gott! was finde ich da! „Ich nehme mich Ihrer an; warum ich mich Ihrer annehme." Ich bin so wahr mit Ihnen, weil — Ihnen nichts gut thut, als die Wahrheit; weil Sie eine Art von Geist haben — ich weiß es noch nicht zu nennen — der, wenn es auch Oerter giebt, wo er nie hingeblickt hat, und man ihn hinwendet, er gleich recht sieht, und seine ganze vorige, wie jetzige und künftige Existenz mit dem Licht erhellt, was er jetzt erblickt; — nun, das in Worte zu bringen, ist mir recht schwer geworden; Sie werden's merken; — warum soll mir das nicht gefallen? Urtheilen Sie selbst, ob so ein Mensch ein vorzüglicher ist. Uebrigens sind alle andere Menschen, mit denen ich liirt bin, mir so gleich; das ist mir gar nicht gesund: aber Sie können mir Gegenunterricht von so vielen Seiten her geben, und das ist mir recht. Und dann! — bringen Sie immer alles in's Reine, was ich denke und sage, — und verstehen fast immer das Reine gleich davon, und das ist mir nothwendig. Weiter weiß ich jetzt nichts. Ueber die Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung müssen Sie mir wohl schreiben; denn ich weiß nicht, was Sie meinen, und will es gerne wissen: diesmal haben Sie sich geirrt. Ueber die Delikatesse schreiben Sie ganz vortrefflich: wenn ich es geschrieben hätte, wär' es gar nichts gewesen, aber daß Sie es wissen, ist viel: das kommt wieder nur vom richtigen Denken; meine Krankheit ist's, also muß ich die schädlichen Effekte wohl kennen, bei Ihnen ist es reines Den-

ken. Daran laborire ich eben; darin möcht' ich mich än-
dren. Vergeblich! ich suche mein „Glück nicht in Ruhe“,
ohne Ruhe kann ich aber schlechterdings nicht glücklich
sein, und kann ich nicht glücklich sein, so muß ich doch
ruhig sein. Leben Sie wohl. Antwort.

Nehmen Sie diesen Brief nicht zu ernst; ich hätte ganz anders schreiben können, dabei es eben so wäre. Die vielen Kleckse sind für mich so schokant als für Sie: aber in ganz Berlin schenkt und schneidet mir kein Mensch eine Feder; mit gekauften kann ich nicht schreiben; schneiden kann ich keine; ich will's mir aber von der Unzelmann lehren lassen, die es sehr gut kann.

Diesmal wissen Sie gewiß nicht was in dem Brief steht, eh' Sie ihn erbrochen.

Sie merken doch, daß ich Hamlet gesehen habe? und mit Passion diesen Ausbruch des Genie's. —

An Rahel.

Jena, den 20. December 1794.

Ich war einen Abend bei Humboldt, eben da ich Ihren Brief in der Tasche, oder vielmehr, expreß mitgenommen hatte, und sagte ihm: ich hätte einen Brief, der ihn interessirte, und den ich ihm zeigen möchte, schon darum, damit er Sie nicht, wie es mir schiene, für bloß witzig halte; wenn es nicht eine Art von Indiskretion wäre. H. „Schade, daß es nur eine Art ist; denn, wenn sie es ganz wäre, müßten Sie ihn zeigen." Ich. Außerdem stehen auch viel Sachen darin, die Komplimente für Sie heißen können. H. „Rechnen Sie auf meine Unverschämtheit; es kann mir einer sagen, daß ich ein Gott bin; roth macht er mich doch nicht; Sie wissen ja, daß wir beide die Bescheidenheit nicht kennen." Ich. Und doch sagen Sie sehr bescheiden „wir". Hierauf las ich ihm den Brief vor; er wunderte sich nicht, weil er Ihnen ein äußerst richtiges Urtheil zutraut, wenn sich Ihnen auch Schwierigkeiten in den Weg stellen; er freute sich sehr, weil er noch keine so treffende Schilderung seiner Rezension gesehen hatte, und besonders damit, daß Sie alles, was man schwer nennt, bei gänzlichem Mangel an Bekanntschaft mit den nöthigen Ausdrücken, leicht auffassen und richtig beurtheilen; er stimmt in Ihr Urtheil über den Woldemar ein; und glaubt, die Fehler, welche darin

vorkommen, angedeutet, den wirklichen Zusammenhang des Buchs mit Mühe entdeckt zu haben; eben diese Mühe ist von Seiten des Dichters, der sie veranlaßt, ein Fehler. Die Schönheiten des Woldemar hat er nicht hinein gebracht; er hat sie nur nebeneinander gestellt und erhoben.

Mir ist es wahrscheinlich, daß ihm der Woldemar bei der ersten und zweiten Lektüre wirklich schöner vorgekommen ist; und es läßt sich glauben, da er, wie ich sicher weiß, ohne je mit ihm darüber gesprochen zu haben, Schiller's Sachen so unendlich erhebt. Alexander von Humboldt war in dieser Woche hier; ich habe einen Mittag mit ihm zusammen (bei dem Bruder) gegessen; er ist noch klüger geworden, und ist jetzt zuverlässig einer der gelehrtesten Menschen in Deutschland. Ich habe ihn weiter nicht besucht, und es ist wohl möglich, daß man das übel genommen hat.

Ihnen kommt es zu, Ihre Briefe als unbedeutende von einem unwissenden Mädchen geschriebene zu betrachten; mir fällt das natürlicherweise nicht ein; denn ich habe die Briefe.

„Sie stehen hoch bei mir", aber nicht zu hoch; „Sie sollen noch höher steigen, (wenn es möglich ist, und wer darf mir die Hoffnung nehmen?) und stehen Sie droben einst, so sollen Sie fest, nicht ängstlich stehen. Sollen Sie fallen, so mag ein Sturmwind, ja ein selbst verfehlter Schritt Sie abwärts in die Tiefe senken." Haben Sie's gewagt, um geringen Verdienst, mir manche Wahrheit von sich und mir zu sagen; warum wollen Sie knickern, wenn's um den ganzen freien Werth der schönsten Empfindungen gehet? (Man muß doch viel Muth haben, um Egmont zu parodiren, oder einen Gegenstand, an den man sich hält.)

Was ich Exklamation nenne? Jeden Ausdruck des Wohlgefallens, der von keinem Grund begleitet wird; besonders die bewundernden, unartikulirten Töne, deren in Ihrem Brief nicht wenige vorkommen; diese habe ich ihm nicht gezeigt; Sie müssen niemals tief unter Humboldt zu stehen scheinen; und das schienen Sie allerdings, wie Sie ihn so sehr bewunderten. Es giebt unendlich viele Seiten an Ihnen, die er nicht kennt; aber vielleicht keine an ihm, die Sie nicht kennten; das Verhältniß ist zu ungleich, und ich hätte es noch ungleicher gemacht, durch das Vorlesen dieser Exklamationen. Allein — indem ich ihm Ihr Urtheil zeigte, und besonders das nachkommende über Woldemar, bekam er Respekt, und den soll er haben.

Ueberhaupt aber — denken Sie sich mein hiesiges Verhältniß mit Humboldt vermuthlich anders, als es ist; er hört anatomische Kollegia, daher sehen wir uns täglich; ich besuche ihn nur wenn ich invitirt werde, und das geschiehet gewöhnlich des Sonntags; wiewohl ich ihn öfter besuchen könnte. Er ist mir auch nicht mehr neu; ich könnte nur von Seiten der Wissenschaft überhaupt, (die besondere Wissenschaft, die er hat, ist nicht die meinige so recht), allenfalls von Seiten der hohen Bildung, die er hat, großes Interesse an ihm finden, und in diesem Verhältniß lebe ich nicht mit ihm. Die Hauptursache liegt darin: daß ich jetzt einmal überzeugt bin, es fehle mir gar nicht an der Fähigkeit, mich da zu engagiren, wo es der Vortheil erfordert; was will ich also? Und meine Zeit brauche ich so nothwendig! denn, glauben Sie mir auf mein Wort — im Verhältniß mit meinen Jahren, und mit meinen Kräften, weiß ich erstaunlich wenig; dennoch wollte ich ruhig sein, wenn ich überzeugt wäre, daß ich künftig keine Zeit mehr verschleudern werde. Darum fliehe ich allen Umgang.

Ueber Halle bin ich indessen eines andern Sinnes geworden; es ist nämlich äußerst wahrscheinlich — und wenn ich es vermöge der Kosten durchsetzen kann, gewiß, daß ich künftigen Winter in Würzburg bin, wo man viel Chirurgie lernen kann; den darauf folgenden Sommer in Erlangen (preußisch) promovire, und dann auf acht Monate nach Pavia gehe, wo jetzt die beste medizinisch-praktische Universität ist. Zudem wäre ich alsdann durch die Schweiz nach Italien gekommen, und, wenn man einmal so weit ist, sieht man wohl noch mehr.

Auch ich kann mir nicht denken, daß ich einmal ein Doktor sein werde, und das Schlimmste dabei ist, — daß man kein Interesse und keinen Nutzen bei der Medizin haben kann, wenn man sie nicht ausübt. Arzt an einem Hospital sein, ginge noch an; aber dazu kommt unser Eins nicht; ich kann Ihnen schwören, daß ich gar nicht daran denke.

Was Sie über sich selbst in diesem Briefe sagen, dessen Inhalt ich freilich auch nicht einmal ahnden konnte, beweißt noch einmal, wie sehr das Schöne wesentlich verschieden von dem Angenehmen ist; und das Wahre ist es leider! nur zu gewöhnlich. Ich habe Ihren Brief sehr ernst genommen, und auch, nachdem Sie mir es ausdrücklich verbieten, nehme ich ihn sehr ernst.

Manche Spur von übler Laune — vielmehr von gleichgültiger, der übelsten von allen, — könnte mich verleiten, ihn weniger für ganz wahr, als für ganz ernst zu nehmen; aber in den meisten Augenblicken Ihres Lebens sind diese Empfindungen allerdings in Ihnen, und sie werden nur unterdrückt, wenn Ihnen ein Gegenstand von außen rechte Freude macht; denn das Vergnügen, welches Ihnen von innen Ihre eigenen Vorzüge machen, muß jene

unangenehmen Gefühle zum Theil veredlen, aber gewiß verstärken. Mein erster Gedanke, als ich die Stellen in Ihrem Brief las, war: „Sie muß lange kein Vergnügen gehabt haben." Wenn ich auf eine ganz neue und schöne Art wünschen könnte, so würde ich Ihnen ein recht großes Vergnügen wünschen, und Sie hätten wenigstens von dem Wunsche Vergnügen. Was Sie übrigens von sich selbst sagen, könnte nur durch eine Handlung vergolten werden; daß ein Mensch, der gleich sehr der Mühe werth, gleich komplizirt und mannigfaltig, und doch gleich simpel und einförmig wäre, mit dem nämlichen Nachdruck zu Ihnen spräche. Ein jeder Andere thut wohl, wenn er sich das Antworten erleichtert, und, nach einem sentenziösen Ausdruck des Dankes, schweigt.

Wenn man niemals thun soll, wozu man Hang hat, so darf man sich gewiß nie aus dem Fenster stürzen; denn das thut man nur, wenn man Hang dazu hat. (Wie Markus Herz gewitzelt!)

Mit Liefländern fast allein gehe ich um, aus Leidenschaft für die Liefländer, die ich von Göttingen her habe. Mein Liefländer ist nicht blond; dafür hat er doch außerordentlich schönes Haar, und sieht hübsch aus, besonders im Wuchs. Die andern sind blond, und so, wie Sie sie beschreiben.

Mir thut nichts gut, als die Wahrheit! — Sehr wahr; auch diese Wahrheit, die ich natürlicherweise längst gefühlt habe, thut mir nun erst recht gut, da ich sie von Ihnen höre. Ich kann selbst den Spaß nicht ertragen, wenn ich nicht die Wahrheit weiß, die dahinter steckt.

Wenn man sich von manchen Seiten ganz offen zeigt, und von andern sehr zurückhaltend ist; wenn man erst, nachdem man von sich gesprochen, sich recht besinnt; wenn

man einem Menschen, der Einem gefällt, sehr dreist entgegen geht; wenn man im Gespräch Sachen weitläufig auseinander setzt, und die nahe angränzenden unberührt läßt, weil man sich darüber nicht erklären will; wenn man gewisse Empfindungen gar niemals äußert, von welchen man voraussetzt, daß die Andern sie Einem von selbst zutrauen, und merken, man äußere sich nicht, um keine Unanständigkeit der feinsten Art zu begehen, und man sich in dieser Voraussetzung irrt, — so hat man eine schädliche Mischung von Aufrichtigkeit und Zurückhaltung.

Sein Sie nur erst glücklich, und lassen Sie das Glück selbst für die Ruhe sorgen; das Glück versteht das besser als wir.

Wir leiden an Einer Krankheit; auch ich habe keine Federn; und bald — bald kann ich sie schneiden.

Am vorigen Sonntag war ich zum erstenmal hier auf dem sogenannten Klubb, eine weitläuftige Einrichtung, die in kurzem darin besteht, daß an diesem Abend die Professoren nebst den Damen mit den Studenten in Gesellschaft sind. Die Einrichtung ist im Ganzen recht gut; engagirt habe ich mich nicht, schon der Kosten wegen; mehr aber, weil es für mich genug ist, einmal da gewesen zu sein.

Neben mir saß ein Fräulein von Eckart (merken Sie den Anfangsbuchstaben). Ein Professor, der zur andern Seite der Dame saß, proponirte, daß ein jeder der ihn zunächst Umgebenden einige Worte auf seinen (zinnernen) Teller mit dem Messer schreiben sollte. Ich mußte es sogleich exekutiren; denn mich wollte der Professor in Verlegenheit setzen. Ich schrieb im Augenblick: „Mit E fängt alles Edle an“, die Dame war freundlich. (Sie ist unbedeutend.) Nun that der Professor den Vorschlag, daß

ein Teller herumgehen sollte, auf welchen ein jeder ein Wort schreiben müßte, das mit E anfinge. In dieser Reihe war ich der letzte, und als der Teller an mich kam, fand ich die Worte: Elysium, England, Erdewallen, Engel, Erdenglück, Erholung, Erweiterung, Emilie, Eichhorn. In diesem Augenblick sagte der Professor: „Nun müssen Sie eine Geschichte erzählen, die alle diese Wörter enthält; Sie können sich besinnen, aber nicht lange; denn wir müssen Alle erzählen, und Sie wissen ja viel Anekdoten, und erzählen gut." Ich erzählte nach einer wirklich unbedeutenden Pause: „Emilie hatte sich vorgenommen, England in Elysium zu verwandeln, und fing ihr Erdewallen in diesem Lande an; allein ihr Geist war für die Britten nicht gemacht; und ein Engel, der sich in ein Eichhorn verwandelte, und ihr zur Erholung diente, gab ihr die Erweiterung ihrer Entwürfe ein; sie ging nach Deutschland, und hier fand sie ihr Erdenglück." Ich habe während der ganzen Geschichte an Sie gedacht, und eigentlich für Sie erzählt; also ist es mir zu verzeihen, wenn ich Ihnen diese ziemlich witzige Historie mittheile, daran Sie im Grunde, — wie wahrhaftig nicht zu läugnen ist, — einen großen Antheil haben. Vor dem Klubb ist Konzert, wo meist Studenten spielen, und in geringer Anzahl. Neben dem Konzertzimmer sind noch einige andere, worin ich während der Musik auf- und abgehe, und das amüsirt mich. Diese Anstalt sollte bei jeder Musik sein; die Damen sind — wie billig — eingesperrt. Apropos — von den Andern erzählte nur der Professor, und dieser fing an: „Ich hatte mir vorgesetzt, in Emiliens Arm Elysium zu finden, und hoffte einen Engel" u. s. w., zuletzt wurde ein Eichhorn daraus. Der Professor ist übrigens ein sehr guter Kopf, und gelehrt, heißt Niet-

hammer und ist Philosoph von Profession. Als ein Beweis diene folgendes Bonmot. Es existirt hier ein sehr eleganter Professor der Philosophie, Namens Ulrich, der übrigens nicht viel sagen will. Dieser kam vor einiger Zeit in den Klubb, und jemand sagte zu Niethammer: „Ulrich hätte lieber ein philosophischer Tanzmeister werden sollen"; — „das ist ganz falsch, sagte Niethammer, auch ein Tanzmeister wäre er nicht philosophisch geworden; nennen Sie ihn lieber, was er ist, den tanzenden Philosophen." Recht gut!

In einem der neuesten Stücke der Litteraturzeitung finden Sie als Anhang die Anzeige von den Horen, und die Mitarbeiter. Die Anzeige selbst ist recht hübsch; lesen Sie! Im ersten Stücke der Horen liefert Goethe Liebeselegien von denen, die er liegen hat, und die in Rom gearbeitet sind; und eine Epistel, die er neuerlich erst ausgearbeitet hat, und die, wie ich höre, im Geschmack des Horaz sein soll. Es wird wohl kein Stück vergehen, daran er nicht arbeitet. Ich freue mich recht darauf; was werden Sie zu schreiben haben!

Von der Leipziger Messe werde ich Ihnen wohl durch meinen Bruder oder Mendelssohn einige Vorlesungen schicken, die Fichte hat drucken lassen; sie sind zwar schon ein halbes Jahr alt; aber schwerlich in Berlin, gewiß nicht unter Ihren Bekannten.

Fichte, bei dem ich bisher gespiesen habe, — ich habe den Tisch aufgegeben, weil er Zeit kostet, und kein Ersatz dafür ist, — ist einer der größten Köpfe, die ich jemals gesehen habe, ein christlicher und jüdischer Kopf zugleich, ein großer Philosoph, und ein Kerl, der erst denkt, und dann lernt. Das Buch (von etwa 120 kleinen Seiten) enthält viel; und ich lasse mir den Kopf

abschlagen, wenn Sie nicht neue Sachen darin finden. Ich habe es nur einmal schnell gelesen, und wenn Sie auch nur einen halben Tag Vergnügen daran haben, so ist das schon sehr viel. Es ärgert mich recht, daß es noch so lange dauert, und Sie warten müssen. Ich habe mich nicht enthalten können, Ihnen vorher zu schreiben. Denken Sie nicht weiter daran, Liebe, und erwarten Sie nichts Großes, und nehmen Sie's nicht übel, daß ich so lange Vorreden mache. Im Grunde gewinnen Sie mehr dabei, wenn ich Ihnen vorher davon schreibe, und Sie nicht mit einemmal ein Buch von mir zugeschickt bekommen, das Sie denn aus Neugierde schnell gelesen hätten, u. s. w. In Ansehung der Form ist das Buch ziemlich vernachlässigt; es sind Vorlesungen; (ich höre nichts bei ihm). Rühren kann er nicht. Energie ist sein Hauptkarakter. Lesen Sie alles Affektirtscheinende wie ganzen Ernst, so verstehen Sie den Menschen; das Buch verstehen Sie von selbst.

Wie toll schreibe ich Sachen, die Sie noch gar nicht amüsiren können. Leben Sie recht wohl. Es wird doch wohl besser sein, daß ich um Antwort bitte, als wenn ich schweige, und prätenziös scheine, das bin ich wahrhaftig nicht. Strafen Sie mich nur nicht. Von keines Menschen Lobe habe ich je was gelernt, als von dem Ihrigen, bei Gott! —

An Veit.

Berlin, den 26. December 1794.

Sie haben Recht, Sie haben Recht, möcht' ich und müßt' ich ganze Seiten hinunter schreiben, wenn ich den Brief, den ich gestern von Ihnen erhielt, gehörig beantworten wollte. Ich antworte Ihnen immer gern sobald als möglich, denn sonst wird nichts Guts. Es ist am besten, die alte Methode befolgt, und Ihren Brief vorgenommen und Punkt vor Punkt eine Antwort. Vorher aber noch ein ander Wort. Sonntag war ich bei Jettchen Mendelssohn, da kam Ihr Bruder hin (der mich übrigens sehr amüsirt hat, weil er in den Jahren viel ordentlicher geworden ist: und weil er in Gesten, Reden und Mienen oft solche Aehnlichkeit mit Ihnen hat. Was eine Aehnlichkeit für ein übertriebenes Amüsement für mich ist, wissen Sie), der erzählte nun der Fr. ihr Bruder Mendel wäre durch Jena gereist ohne Sie zu sehen, weil er gar nicht gewußt hätte, daß Sie dort waren, welches ihm unendlich leid thäte u. s. w. Und weiter: „auch Sie würde es sehr verdrießen", worauf ich denn (weil nur Jettchen dabei war) „Nein" sagte. So erhub sich eine Art von Streit zwischen Ihrem Bruder und mir; bis ich sagte: „Veit soll's selbst sagen, ob's ihm nicht «lieb» war, — das waren meine Worte — daß ihn Mendel nicht dort wußte. Er wird schon die Wahrheit sagen." Thun Sie's

auch. Erst wollt' ich Ihnen sagen, ich hätte Ja und er Nein gesagt. Aber wozu das! Ich kann mir gar nicht einbilden, als daß Ihnen Mendel nicht lästig aus tausend Gründen gewesen wäre, wenn Sie nicht besondere Ursachen ihn zu sprechen, oder Anliegen an ihn haben. Denn wo hätt' er Sie nicht alles hinbegleiten wollen, was hätt' er nicht alles in der Geschwindigkeit wissen wollen — um sich zu unterrichten u. s. w. Wenn mir etwas Vergnügen gemacht hat, so ist es, daß ich sehe, daß ich mir Ihr Verhältniß (dies Wort kann ich nicht leiden; und man muß es brauchen) mit Herrn von Humboldt gedacht habe; weil ich glaube, daß man, ohne dumm zu sein, sich leicht hätte irren können. Hören Sie wie ich mir's gedacht habe. Glauben werden Sie mir. Ich dachte so. Er kann nur vieles von ihm wissen wollen, und dann kann ihm an seiner Konnexion gelegen sein; drittens kann er noch von sich selbst wissen wollen, ob er zu seinem Umgang tauge. Zu dem Erstern braucht man nicht viel Zeit, und nur manchmal manche Augenblicke, das Letzte kann man bald sehen, und das Zweite kann nicht fehlschlagen, wenn die andern beiden gelingen. Daß Sie Ihre Zeit brauchen, und noch mehr sie zu brauchen glauben, war mir völlig bekannt, und ich gebe Ihnen aus eben den Ursachen, die Sie mir anführen, unbedingt Recht. Was könnt' es also noch geben, was Sie häufigern Umgang mit Humboldt suchen machte; da Sie ohnehin, und ohne all' meine Erinnerungen, leicht fühlen, daß es besser ist, wenn er Sie zehnmal bitten läßt, als ein halbesmal Ihrentwegen annimmt; und nur allzu deutlich wissen, daß nur mit Menschen häufig umgehen Freude bringt, wo man immer sich zeigen kann, wie man ist, wenigstens ohne alle Gefahr, große und kleine. Sie werden gewiß an

der Art dieser Konjekturen sehen, daß ich sie schon vor Ihrem Brief gemacht habe. Mich freut's einmal, grade das. Weil wir doch einmal bei Humboldt sind! warum muß ich nie tief unter ihm zu stehen scheinen? Ist er nicht von allen Menschen der, mit dem (aller meiner Ambition unbeschadet) ich nie au niveau zu stehen nöthig habe? Haben Sie da eine besondere Ursache, so theilen Sie sie mir mit. Warum glauben Sie mir nicht, wenn ich Ihnen sage, daß ich Humboldt nie gekannt habe, und ihn erst aus dieser Zeitung habe kennen lernen; so bewundere ich ihn, und das mag er wissen. Daß er mich aber auch nicht kennt, glaub' ich ganz gewiß. Denn wir haben uns beide nicht kennen lernen. Ein Wald von Freunden, die unter ihren Schatten mich hielten, hinderten mich gutmeinend, mich an den Strahlen seiner Sonne auch zu beleben. O! weh! das ist gewaltig satirisch geworden, aber ganz wider meine Absicht, das nennt man, glaub' ich, „unschuldig dazu gekommen sein"; so bin ich denn dazu gekommen. Denn eigentlich wollt' ich sagen, ich konnte den Baum vor lauter Wald nicht finden, und da wurde das daraus. Es ist ordentlich Albernheit, daß ich jetzt immer alles sagen muß, was ich denke, und so müssen Sie schon noch einen Anhang hören. Dann sind wir aber auch über diese Materie fertig. „Nichts mehr von dieser Materie", sagt Ophelia. Noch eins, par parenthèse, auch ich weiß jede angeführte Stelle, wenn sie von Goethe ist; ich, die ich nichts weiß. Nun kommt erst wieder die Materie. Sie wollten Humboldt „keinen Ausdruck von mir zeigen, der nicht einen besondren Grund in sich führt", welcher bezeigt, daß ich gedacht habe; wenn man das sieht, so kann man so leicht die Zusammenstellung dieser Ausdrücke nicht schlecht geschrieben nennen,

4 *

weil ihnen ein gewisser Zusammenhang schon als erste Bedingung nicht fehlen kann. Die anderen Ausdrücke, derer ich mich häufig bediene, können Sie nur, oder Leute, die mich so gut als Sie kennen können, anders als für Bavardage, (und wo nicht für effektiven Unsinn) oder wenigstens sehr schlecht Geschriebenes ansehen, und es von Humboldt so ansehen zu lassen, wäre Ihnen unerträglich gewesen; Humboldten mich aber recht vorzustellen, fast unmöglich vor Weitläufigkeit und Unglauben; und mir wieder das zu verstehen zu geben, auch nicht kurzliegend. Denn, aufgepaßt! ich geb' Ihnen nichts zu verstehn, ich zeige nur an, wie ich verstehe, und dann sprech' ich von mir selbst; welcher Kürze darf ich mich da nicht bedienen, und Sie hätten von mir zu mir sprechen müssen! Gottlob! Amen. Auch mir ist es wahrscheinlich, daß ihm Woldemar bei den ersten Lektüren gefallen hat. Es kann Ihnen auch vielleicht übel genommen werden, daß Sie Alexander nicht noch einmal die Aufwartung gemacht haben; ein bescheiden Wort kann Sie aber entschuldigen; und besser eine Visite zu wenig als zu viel, muß ich wieder sagen. Zu viel Muth in gewissen Fällen haben, heißt unverschämt sein. Ich habe den gränzenlosen Muth, mit Tasso auf Egmont zu antworten. Der sagt zu Leonore Sanvitale zur Antwort, wie sie ihm sagt:

„Wir Alle stehn bestürzt,
Und deine Sanftmuth, dein gefällig Wesen,
Dein schneller Blick, dein richtiger Verstand,
Mit dem du jedem giebst, was ihm gehört,
Dein Gleichmuth, der erträgt, was zu ertragen,
Der Edle bald, der Eitle selten lernt,
Die kluge Herrschaft über Zung' und Lippe. —
Mein theurer Freund fast ganz verkenn' ich dich."

Tasso.

„Und wenn das alles nun verloren wäre?
Wenn einen Freund, den du einst reich geglaubt,
Auf einmal du als einen Bettler fändest?
Wohl hast du Recht, ich bin nicht mehr ich selbst,
Und bin's doch noch so gut als wie ich's war."

Wenn ich Ihnen nun das einmal sagte. Wär' das der Schritt, mit dem ich in die Tiefe mich senkte? stünd' ich ängstlich, wenn Sie das befürchten müßten? — Sehen Sie, wie ich jetzt bin, bin ich nichts. Denn ich handle gar nicht. Höchstens negativ; und das nennt man klug. Nun ja, ich bin vernünftig, aber wahrhaftig nur „derweile". Also sehen Sie, ich könnte fallen. Bei mir nicht. Ich seh' mich als gefallen an. Ist's meine Ehre, daß ich in einer Laufbank geh'? Ihnen aber das zu sagen, bedarf mein Stolz, oder was es ist. Auch ist es die Lust, Ihnen immer Wahrheit zu sagen, weil Sie sie so gut vertragen. Und was sollen Sie sich nachher wundern, und die ganze Zeit falsche Bilder vorgehalten haben, die Ihnen noch eine Menge andre Dinge in einem Blendlicht zeigen. Und dann wozu: „was soll ich lügen, wenn die Wahrheit nichts kostet", der Jude im rothen Käppchen. Dann noch: mir ist das Lügen und Läugnen so so lästig. Hören Sie nur, mein guter Veit, so kann ich Sie mit Recht jetzt nennen. Denn den innigsten Antheil nehmen Sie doch gewiß an dem, was ich Ihnen sagen werde, und es betrifft nur mich. Mein Bruder hält die Horen, und kauft des Menschen (man sagt doch von Friedrich „der König") Schriften. Ich habe diese Woche in Tasso gelesen, und wurde so verrückt — Gottlob, so glücklich — daß ich Ihnen einen ganzen Brief im Moment und in dem Ton schrieb. Wenn wir uns einmal sehen, geb' ich ihn Ihnen,

zum Schicken ist er zu rasend. Da sollen Sie mal sehen, wie ich sein könnte, wenn ich nicht in Respekt gehalten würde, da sollten Sie eine schöne Freundin sehen. Ihre Pläne haben meinen völligen Beifall; den Sie nach dem Wohlgefallen, das Sie daran haben, berechnen können. Sie haben mir von ungefähr zwei Jahr Zeit von Ostern an gesprochen, haben aber das erste halbe Jahr vergessen, wo wollen Sie denn das zubringen? Noch in Jena? ich habe das wahrscheinlich vergessen. Vielleicht treffen wir uns in Italien. Das ist mein einziger Plan. Dazu will ich meine Aussteuer brauchen; wenn mich ein verwünschter Prinz heirathet, kann er mich ohne Aussteuer nehmen. Ich wollte schon im Februar mit Marchetti's hin, nun reist er aber nur alleine. Ich muß wieder „Sie haben Recht“ sagen, wenn ich sehe, was Sie mir über meinen Brief antworten, über mein jetziges Ich: und das dünkt mich muß Sie wieder sehr freuen. Ich hab' auch lang kein Vergnügen gehabt; passe pour ça; aber das andre alle, was es unterdrücken muß, wie Sie sagen. I nun! der Sommer kommt. Eine Luft, kann mich aufheitren. Ihre Wünsche für mich können nur so gut sein, weil sie so sehr klug sind; drum sind sie auch von der einzigen Art, die mich befriedigen kann. Das sind vielleicht die ersten Wünsche, die befriedigen. Ich werde Ihnen einen Wunsch vortragen, der vielleicht nicht (vielleicht! wie man manchmal die Worte braucht!) so angenehm sein wird, den Sie aber erfüllen sollen. Antworten Sie nicht im Ausdruck des sentenziösen Danks, schweigend! Was Sie von Hang schrieben, war nicht wie Herz, aber (aber) wie Goethe; wenn einer ganz etwas Wahres gesagt hat, so läßt er den Andren das Gegentheil sagen, und es ist ebenso wahr. Ebenso fein sprechen Sie vom Glück; und

ich habe deßwegen nicht weniger Recht. Warum bin ich denn so rasend in die Stelle: „Süßer Schlaf“, der wie ein reines Glück unerbeten, unerfleht am willigsten kommt. Warum kann ich kein ander Glück leiden. Warum bin ich so unthätig, müssig, gelähmt?

Die schädliche Mischung kann ich nicht fahren lassen. Dieser Schädlichkeit trotz' ich wirklich, ohne die kann ich nicht leben. Das ist mein Faden, woraus ich mein Grab spinne; und ist kein künftig Sonnenthal, so ist dies Regenthal auch die große Veränderung nicht werth: ich risse so nur allen Stoff aus mir heraus, und brächte mich um's Leben. Sie haben aber Recht. Und Ihre Erklärung ist sehr gut; und freut mich auch sehr. Ich weiß auch, daß Sie mich so mögen; und halte nichts für Tadel etwa.

Sie wollen mir die Federn schneiden? wann denn? „Bald komm' ich“, schreiben Sie. Man kann's auch „kann“ lesen, nun weiß ich nicht recht. Ihre Geschichten vom Klubb sind sehr gut. Wofür ich mich recht sehr bedanke, denn das ist wahre Komplaisance, daß Sie mir das Vergnügen machen. Eine solche Geschichte wird niemals hübsch, und Ihre war so gut, als sie nur sein konnte. Es ist wahr, in die Gesellschaften haben Sie nicht nöthig zu gehen, es müßte Ihnen denn eine besondere Freude, vieles Geld und schöne Zeit ersetzen. Also die Professors wollen Sie noch in Verlegenheit setzen! ja, aus dem Judenthum kommt man nicht heraus. — Freilich sind Konzerte und alle öffentliche Vergnügungen zweckwidrig veranstaltet. Denn da sperren sie einen auch ein. Freilich ist das gut mit dem Tanzmeister. Ich freue mich ganz so auf das Buch, welches Sie mir schicken werden, wie Sie's haben wollen. Ich versichre's Ihnen. Also etwas Neues. Wohl mir! das schicken Sie mir wohl aus Mitleid. Ich

seh's immer mehr, man braucht nur zu wissen, um artig zu sein; Sie sind es überaus in der Art, wie Sie mir das Buch annonciren, und doch nur, weil Sie wissen, wie ich darin bin. Haben Sie doch die Güte, mich immer bei Gelegenheit wissen zu lassen, von welchen Meistern die Sachen in den Horen sind; Sie werden das gewiß erfahren, die Leser aber, wie man sagt, erst am Ende jedes Jahrgangs. Goethe's Roman soll ganz kürzlich fertig werden; von den Ersten werden wir sein, die ihn haben werden. Ich lese lauter französisches dummes Zeug ohne alle Renommee, wovon mir der Titel in einem elenden Katalog gefällt. Englisch, bei meinem Meister, Hume, und allein noch nichts. Dabei goutire ich doch schon im Englischen, was schön ist. Der erste Theil von Hume ist mein zweites Buch in dieser Sprache, schreiben oder auswendig lernen thu' ich gar nicht. Nun — wissen Sie doch noch nicht, wie wenig ich davon weiß. Deutsch les' ich gar nicht. Manchmal seh' ich gerühmte Bücher bei feinen Leuten auf dem Tisch liegen, und man preist sie mir an. Aber das zu lesen wäre mir keine Möglichkeit. Emigranten-Geschichten, Duplessis, nordische Reisen, und so etwas; was aber den Abscheu auf's höchste treibt, ist, daß sie sie immer mit Goethe und Rousseau vergleichend anpreisen. Doch will ich Duplessis durchlesen. Ich lese also gar nichts, und dabei soll ich klug werden! Im größten Ernst werd' ich dumm, und wenn ich will, ängstige ich mich drüber. Denn „noch sind wir nicht alt, doch werden wir's bald"; Richard Löwenherz. Vorige Woche war ich in Gesellschaft, wo alles spielte, ich suchte ein Buch, und fand nur Donamar, so blätterte ich darin. Ich fand noch immer Genie darin, und ganz das, was ich Ihnen schon sagte. Umgegangen muß der Mensch nur nicht mit seinen

Frauen sein, vorgestellt hat er sie sich; auch die wohlerzogenen muß er nur von weitem gesehen haben. Das ist sehr schade, denn sonst wär' vieles noch ganz anders, außer den Gesprächen mit den Frauen, worin der Ton ganz verfehlt und um eine ganze Klasse und einige Stände zu tief ist. Ich habe mir jetzt eben Tasso in Italiänisch und Deutsch mit zu Hause gebracht, und seine Lebensgeschichte vorauf; mit Verwunderung und Entzücken seh' ich, daß sich Goethe ganz an die Wahrheit gehalten hat, bei Ort, Namen und allem. Mit welchem Interesse ich das lese, das geht über alles. Ich fand's von ungefähr. Auch „rein" und „unerfleht". Es ist Schlafenszeit, ich geh' zu Bette. Noch kommt der Schlaf von selbst bei mir.

Den 27.

Soll ich Ihnen den Brief heute abschicken? Manchmal fällt mir ein, die Briefe kommen zu oft, zu lang, und stören Sie zu sehr; und in diesem Brief steht so besonders gar nichts. Neuigkeiten will ich Ihnen schreiben, damit Sie etwas erfahren; überhaupt sollen Sie das wissen, damit Sie gleich sehen, was ich thue. Karneval ist wegen Krieg nicht, die Gagen aber an die Sänger und Musiker werden doch bezahlt; also verliert nur das musikliebende Publikum; um aber auch dem einigen Ersatz zu geben, hat der König seinen Sängern befohlen, in dem in der Stadt Paris etablirten Konzert zu singen, unter Direktion der Entrepreneurs, die das Konzert immer dirigiren, und welches wöchentlich einmal ist; und also gut. Wenn Sie die Geschichte anders hören, so ist sie falsch. Verkehrt, und verrückt und dumm ausgelegt, wie jedes, was nur irgend geschehen kann, wird sie. Ich hab' alle Sänger, Musiker und Entrepreneurs selbst gesprochen. Die Mar-

chetti ist seit dieser Woche auf fünf Jahre von neuem engagirt. Nun bleiben die Redouten noch, die hat ein Partikulier Markgraff am Wasser beim Zeughaus für Geld zu geben vom König Erlaubniß bekommen. Für einen Thaler oder einen Gulden Entree wird Sonntag in acht Tagen die erste sein. Das könnte sehr hübsch werden, die Wirklichkeit wird aber wieder der Möglichkeit weitab zur Seite stehen, denn die Leute sprechen schon vorher äußerst faul davon. Nun bleiben noch die Operntänzer, die müssen im National-Theater balletiren; ein solcher Aufzug war erst einmal, der erbärmlichste aber aus seiner Art; denn — auch niemand aus dem Publikum, hat noch gesagt es sei hübsch, und doch haben sie sich unterstanden es zweimal dem König aufzutischen. Sie sollen besser werden, spricht man. Heute ist unsrer Baranius Benefiz, Figaro von Mozart! aber schlecht besetzt (woraus ich mir nichts mache), alle Hauptsänger, wie die ganze Welt, sind heiser. Wolff, der mit Ihrem Bruder zusammen bei Oppenheim ist, hat des Herrn Doktor Bloch's Mlle. Tochter versprochen, Zeit seines Lebens als Ehegatte für sie zu sorgen. Er hat es uns selbst annoncirt. Ein Kompliment haben wir zollen müssen.

Den 29.

Wie Sie sehen werden, hab' ich den Brief vorgestern nicht abgeschickt: so albern das klingt, — ich hatte keine Zeit ihn zuzumachen. Vormittag war ich aus, und dann war bis zwei Uhr ein sehr liebenswürdiger Mann bei uns, den ich nur Einmal während seines Aufenthalts hier sah, nun mußt' ich essen und Toilette machen und manches besorgen, vieles; gleich nach Tisch kam seine Frau, eine Dame vom Lande, die mit uns in Figaro ging, und die ich auch nur dies eine mal bei mir sah — weil ich ein

Bursche bin, und niemanden aufnehmen kann, — und meine Efforts machte, sie so gut ich konnte aufzunehmen; das heißt, unten, mit einigen Schwierigkeiten für mich, ohne daß die Aufnahme besser wird. Und so war der Tag vorbei. Die Nacht, oder vielmehr gestern, ist meine Schwägerin mit einem Jungen aus der Schwangerschaft gegangen: Das zu hören, wird Sie auch interessiren. Sonntag bekommt er Generalprivilegium. Mir ist der Kopf nur etwas dumpf; ich geh' auch heute in die Komödie, und seh' ein neu Ballet mit einem Stück, welches ich sehr hasse: „Liebhaber und Nebenbuhler in Einer Person." Das Theater ist eine Schmiede, und sieht hübsch aus. Ich geh' hinein, weil man da drei gute Stunden für der Andern ihr Amüsement ausgesorgt hat, und doch noch nicht weiß, was man zu sehen bekommt, sich ausruht, und nicht zu sprechen braucht, und nicht nachher erzählt bekommt, wie es war, — und um nicht zu vernünftig immer zu Hause zu bleiben. Kleinigkeit von Ursachen, aber sie wiegen nicht viel. Leben Sie wohl. Morgen soll der Brief abgehen. „Die Welt geht ihren Gang." Wir haben das Zusehen. Man sollte doch nicht denken, daß das schwer wird.

An Rahel.

Jena, den 5. Januar 1795.

Vorgestern Abend, da ich in dem kältesten Bärenwetter von Leipzig ankam, finde ich Ihren Brief, der auch erst angekommen war. — Ich wußte schon bei meinem letzten Briefe, daß ich hinreisen würde, und habe es Ihnen nicht angezeigt, weil ich fürchtete, Sie würden dadurch im Schreiben saumseliger werden, und ich habe wohlgethan. Mein Bruder hat mir gleich bei seiner Ankunft die Geschichte erzählt, und zweifelte schon gar nicht mehr, noch ehe er meine Antwort hörte, daß Sie Recht hätten. Alle Ihre Gründe sind wahr. Mein Bruder hat mir viel von dem Gespräche bei Jettchen erzählt; es wundert mich, daß Sie ihn vorher so genau gekannt, so genau bei so flüchtigem Ansehen, um zu wissen, daß er viel ordentlicher geworden ist. Ich habe selten einen Menschen sich so ändern gesehen; denn er hat ohne Zweifel den Grad von Vernünftigkeit schon erreicht, dessen er fähig ist. Ich habe ihm das Buch gegeben, mit dem Zusatze, es Ihnen zu schicken; denn: „Du kannst sie nicht besuchen, ohne von ihr invitirt zu sein." Er. „Des brauchst du mir nicht zu sagen; es ist mir gar nicht anders eingefallen." Unser Verhältniß ist kürzlich folgendes: er liebt mich ungemein, und glaubt mir alles; ich sage ihm die Wahrheit, wo ich kann; und wo ich nicht kann, bitte ich ihn, weil es mich verdrießlich

mache, davon nicht weiter mit mir zu reden; und des thut er auch des, was er von den Königsbergern angenommen hat (die mir unerträglich sind), und die feine Stimme, nebst dem jungen Aussehen, fallen mir entsetzlich auf, so oft ich ihn sehe. Nun wissen Sie auch über diesen Punkt so viel als ich, aber schwerlich mehr, als Sie schon mögen vermuthet haben. Mein Bruder sagt mir, daß Sie schlimm aussehen; er versteht das freilich nicht, doch ist gewiß etwas daran. Werden Sie auch in dieser Kälte, von der ich nicht genug sagen kann, wie sehr sie mich derangirt, lauter Eis in der Redoute essen? In Leipzig war am Neujahrsabend im Konzert blos Eis und Kuchen zu haben, und die Christen haben alles aufgegessen. Es war hübsch im Konzert. Entsetzliche Fülle, schöne Gesichter, närrisches Geplauder u. s. w.

Ueber mein Verhältniß mit Humboldt lassen Sie keinem Zusatz Raum, so erschöpft ist alles. — Sie müssen mit Humboldt au niveau stehen, weil die Art, in welcher Sie excelliren, mit dem Vielwissen in keinem Zusammenhang stehet, u. s. w. Wegen Alexander hatte ich mich schon entschuldigt, da ich Ihnen schrieb. Heute Abend trinke ich Thee bei Humboldt (geschiehet bei ihm jedesmal statt Abendbrot). Die Augen seiner Frau sind wirklich außerordentlich.

Was Sie mir von sich in Bezug auf Tasso sagen, verstehe ich kaum. Es sieht in diesem Brief und in einigen vorhergehenden fast aus, als wollten Sie mich auf Wirklichkeiten vorbereiten, die ich nicht für möglich halte (wie Sie denken), und als wollten Sie zugleich manche meiner Ideen, die Sie betreffen, sehr herabstimmen. Hierüber ein Wort: ich würde mich nicht wundern, wenn Sie Handlungen begingen (mißverstehen Sie mich nicht; ich meine

damit keine einzige bestimmte Handlung), wozu alle Welt Sie noch für zu gut hält, und dennoch halte ich Sie gewiß für besser, weiß ich Sie besser, als diese Welt Sie weiß, und habe Respekt und mehr und weniger als Respekt für Sie, vielleicht alles, was man in meiner Stimmung, die nicht die abgespannteste ist, für einen Menschen Gutes und Gescheidtes haben kann. (Dieser Brief wird ein eigentlicher Brief; denn niemand verstehet ihn, als der, dem er geschrieben ist.) Das kommt daher: Sie sind im Denken so gründlich als es Ihnen möglich ist, und — da, wo Sie keinem Andern schaden können — in Ihren Handlungen kühn. Sie befolgen, wo möglich, jeden Satz, den Ihnen Ihre jetzige Ueberzeugung als wahr aufstellt, — darum scheinen Sie nach Laune zu handeln, — ohne sich zu orientiren, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, wie sehr er von dem Menschenverstande, den Sie gesund nennen (Fichte), gänzlich abweicht. Ich tadle Sie deßhalb nicht; aber ich handle nicht so. So lange ich nicht zugleich einsehe, woher der gemeine Menschenverstand zu seiner Meinung gekommen ist, so lange lasse ich auch mein Resultat nicht in Handlungen übergehen; denn nur, wenn ich auch dieses weiß, kann ich glauben, daß ich mich nicht getäuscht habe. — Für die Mühe, welche ich mir jetzt gegeben habe, werden Sie mich durch Antwort belohnen.

Noch habe ich weder die Horen noch den Roman gesehen. Was ich davon erfahren werde, sollen Sie wissen. Da ich beides selbst kaufe, oder wenigstens die Horen, so eile ich nicht. Die Horen sollen sehr theuer sein, und das ist unrecht von vielen Seiten. Wohl ist mir's erstaunend lieb, daß Markus eigene Bücher lesen will, Ihrentwegen, versteht sich, aber auch seinetwegen. Vielleicht kommt er

darauf, daß man trotz der Vatersorgen noch Zeit hat, für seine eigene Bildung zu arbeiten, daß die Faulheit an einem Menschen, dem der Zufall gute Ideen gegeben hat, hart an das Unanständige gränzt, u. s. w. Wie wird ihm werden, wenn er einmal nicht so viel weiß, daß er die Kenntnisse seines Sohnes zu beurtheilen fähig ist! Dahin könnte es sein Verstand mit wenig Arbeit bringen. Sie werden nicht begreifen, warum ich das Ihnen schreibe? Aus närrischem Aerger. Unbegreiflich genug!

Vielleicht kommt Ihr zurückgehaltener Brief noch einmal wie ein reines Glück; denn erbitten will ich ihn nicht. Wahrscheinlicherweise beweist er für Ihre Phantasie eben so viel, als das Zurückhalten für Ihre Klugheit. Er ist, wie Sie selbst sagen, in einem glücklichen Augenblick geschrieben, und Sie schicken ihn dennoch nicht. Glauben Sie sicher, so schön er auch sein mag, nach einiger Zeit kommt er Ihnen komisch vor, und ich erhalte ihn gar nicht. Wirklich, ich raisonire auch darüber unpartheiisch mit Ihnen, und wenn Sie ihn mir aus Mitleiden oder aus Gefälligkeit schicken, so behalten Sie ihn lieber. Von Ihrer Vernunft will ich abhängen, und alles, was Sie gegen mich thun, muß das Gepräge der höchsten Wahrheit haben, mit welcher die Weichmüthigkeit sich nicht verträgt. Bin ich nicht werth ihn zu lesen, oder halten Ursachen Sie ab, die Gewicht haben, so würde ich ihn auch gar nicht richtig nehmen, nicht recht verstehen, und wozu sollte er mir dann? Nur — lassen Sie ihn leben!

Künftigen Sommer bin ich noch hier, und habe schon ein Logis in einem Garten außer der Stadt, in einer prächtigen Gegend. Das ganze Haus ist mit ruhigen Liefländern besetzt, die ich genau kenne. Sie sind doch wohl

Ostern in Leipzig? Denn es will mir schon jetzt nicht mehr in den Kopf, Ihnen zu schreiben.

Der Professor hat mich nicht in Verlegenheit setzen wollen, weil ich ein Jude bin, sondern weil ich, wie ihm schien, schwer, und vielleicht doch durch ihn, in Verlegenheit gesetzt werden möchte.

Schreiben Sie mir ganz besonders über die Vorlesung, welche Rousseau betrifft. Warum Sie so armseliges Zeug lesen, weiß ich gar nicht, da Brinckmann eine vortreffliche Bibliothek hat; Sie haben mir zwar schon einmal etwas darüber geschrieben; aber das thut alles nichts. Ebenso wenig begreife ich, warum Sie gerade den uninteressantesten Theil von Hume lesen, der Ihnen von der Kunst des Verfassers nicht die geringste Idee giebt. Fangen Sie nur von Richard I. an, bei der Epoche, wo er selbst den Uebergang von der rohen Zeit Englands zur kultivirten macht. Wenn Sie erst mehr Englisch wissen, so nehmen Sie die Eschenburg'sche Uebersetzung und ein Lexikon, das prächtig ist; und lesen Sie so den Shakespear (erst die Heinriche, die sind leicht), aber ohne Meister und mit größter Mühe; davon werden Sie Vergnügen haben. Jetzt habe ich in drei Vierteljahren kein englisches Buch angesehen. Es soll jetzt ein so guter Italiäner in Berlin sein, und bei diesem lernen Sie nicht? Vermuthlich können Sie nicht.

Was Sie über Bouterweck sagen, ist sehr wahr. Sein Hauptumgang war Bürger's weggelaufene Frau, die, so viel ich mir zusammensetzen kann, hübsch, kokett und dabei liederlich wie ein Mann war. Bei dieser war er postillon d'amour und zugleich Freund des Mannes, und nebenher selbst Liebender, doch wahrscheinlich ohne Glück. Auch soll die Frau im Donamar vorkommen. Er ist äußerst

häßlich, schlank, aber an allen Sinnen und am ganzen Körper geschwächt. Kleinigkeiten!

Daß Goethe sich ganz an die Geschichte geschmiegt hat, weiß ich von Moritz. Apropos, Sie haben mich einmal sehr mißverstanden. Sie glaubten nämlich, Goethe habe in dem Gespräch mit mir, wie er vom Genie sprach, sich gefühlt. Ganz gewiß nicht! Eben darüber war ich erstaunt. Doch das einmal mündlich.

Es ist mir lieb, daß Sie nicht mit Marchetti's nach Italien gehen, aus vielen Ursachen. In Italien treffen wir uns gewiß nicht; so glücklich bin ich nicht; von mir entfernt sich auch überall das Glück um einen Schritt. Halten Sie das nicht für bitter gegen mich selbst. Ich bin gar nicht unzufrieden; ich bin noch nicht einmal von mir selbst überzeugt, ob ich glücklich zu sein verstehe? — Doch wohl!

Sie fürchten, Ihre Briefe kommen zu oft, zu lange und stören mich? Wissen Sie, daß Sie mich nur durch seltenes Schreiben stören! denn, wenn ich einen Brief von Ihnen erwarte, so denke ich daran u. s. w. Allenfalls könnte mich's stören, daß ich Ihnen antworten muß, und da muß ich Ihnen etwas Seltsames erzählen. Nur durch einen Brief von Ihnen, oder an Sie, kann ich mich aus der Unlust etwas zu thun herausreißen, und dann mit großer Geduld arbeiten. Glauben Sie, daß das wenigstens so wahr ist, als es trocken klingt.

Die Geschichte mit Hurka habe ich anders gehört, und es ist mir lieb, daß Sie sie mir geschrieben.

Im vorigen Jahr haben Sie mir nach einer Redoute einen prächtigen Brief nach Göttingen geschrieben. Was giebt Fleck noch zu seinem Benefiz? Daß Wolff heirathet, freut mich; denn er wird nun die Firma mit führen, und

mein Bruder kann nicht verdrießlich sein unter ihm zu stehen. Zwar war er das bisher wirklich nicht; allein — wer kennt das Herz des Kaufdieners? und solche Plackereien sind die armseligsten von allen.

Mehr als irgend einer Ihrer Briefe nach Jena, hat mir dieser letzte gezeigt, wie Sie leben; wie die Griechen im Innern des Hauses, so simpel, so luxuriös für den Geist, wie Friedrich von außen, im Schauspiel, unter den Freunden und überall; und da Sie, wie Friedrich, gerne die Wahrheit von Ihren treuesten Dienern hören, so schreibe ich sie Ihnen immer.

Ich grüße die Liman, und erzähle ihr, daß ich bisweilen Briefe von Markuse habe. Er schreibt mir, daß er fleißig ist, und dann ist es wahr. Da Sie mir wahrscheinlich hierin mehr glauben als ihm, so zeige ich es Ihnen von heiler Haut an.

Wie heißt der jüngste Levin? Ich grüße Markus recht sehr, und freue mich, daß Ihre Schwägerin einen Theil dieses kalten Winters so nützlich zubringt. Sagen Sie ihr, daß sie sehr wohl daran gethan hat, jetzt einen Sohn zur Welt zu bringen. Mehr als ein hübsches Mädchen hat man selten, und „mehrere nebeneinander verschlagen sich nur die Aeste". Wenigstens müssen zwei Schwestern so viel Jahre aus einander sein, daß sie immer verschiedene Wünsche haben, die zweite hat zu viel voraus, wenn sie die Fehler der älteren schon einsehen kann, indem sie begangen werden.

Sehen Sie die Koch nicht mehr? Leben Sie wohl! — Es thut mir leid, daß ich den Brief zumachen muß, ehe ich zum Thee zu Humboldt gehe. Aber ich muß. Adieu. —

An Rahel.

Jena, den 28. Januar 1795.

Wenn auch diese erste warme Luft, welche wir dieser Tage einathmen, Sie nicht zum Schreiben auffordert, so haben Sie es sich wahrhaftig vorgesetzt, mir nicht mehr zu schreiben. Ich weiß nicht, warum ich das glaube? und ich will Ihnen auch gar nicht einmal gestehen, daß ich es im Ernst glaube.

Einen Wunsch müssen Sie dieser Tage haben, den ich befriedigen kann, und darum mache ich Ihnen eigentlich die Mühe, einen Brief zu lesen, der nichts weiter enthalten soll, als einige Namen; die nämlich der Verfasser im ersten Stück der Horen. Die Epistel ist von Goethe, das sehen Sie, die Briefe sind von Schiller; die Unterhaltungen von Goethe (das werden von vielen Menschen wenige glauben. Sagen Sie es keinem, der sie nicht recht versteht; überhaupt nicht, daß Sie diese Namen mit Gewißheit und von mir wissen; es ist mir zwar gar nicht verboten, und wird eben nicht als Geheimniß behandelt; aber außer Ihrem Zirkel möchte man sich nicht erklären können u. s. w. und hier besonders — zu alle dem ist nicht Platz.) Der Aufsatz über Wahrheitsliebe ist von Fichte, und das Schlechteste, was ich je von ihm gelesen, wiewohl noch recht gut; nur enthält er bloß Folgen aus seinen Sätzen, die jeder Vernünftige selbst ziehet. Ein ganzes Buch

läßt sich über Meister schreiben; aber ich gestehe Ihnen aufrichtig, ich habe mit jedem Posttage dieses Buch in einem Briefe von Ihnen erwartet. Lassen Sie mir doch wenigstens durch meinen Bruder, oder durch ein kleines Billet sagen, warum Sie mir gar nicht antworten? Eine Bestrafung durch Stillschweigen ist wahrhaftig keine gnädige, und gewiß keine weibliche. Ich hatte mir vorgenommen, Ihnen in einem Billet bloß die Verfasser der Horen zu nennen, ohne Zusatz; aber so etwas werde ich wohl niemals ausführen können.

An Veit.

Berlin, den 2. Februar 1795.

Die beiden wichtigsten Ursachen der Erde haben mich abgehalten Ihnen zu schreiben. Freude und Leid. Ich habe dabei alles gefühlt was Sie in diesem Stillschweigen finden mußten. Die unbarmherzige Furie Kälte machte ihrer Freundin Gicht einen Besuch, — mit dem sie zufrieden sein kann; die gab aber auch Fêten, die ganz dieser Ehre und Freundschaft entsprechen. Sie wissen, daß ich Zahnweh für das größte Uebel halte. Ich hatte Wochen von Unbehaglichkeit und Krankheit, wogegen ich Zahnweh vorziehe. Mehr nicht ein Wort: kurz, um mich sinnlich und faßlich auszudrücken, ich wäre, im Verstande des Worts, fast in Kälte erstickt: und das in meinem Zimmer, auf meinem Sopha. Dabei blieb ich doch nur die gefährlichsten Tage zu Hause; denn es war ein Freund vom Lande hier, mit dem wir viel lebten, und der besonders bei mir viel war, mit dem waren wir nun allenthalben. Ich versichere Sie, es war richtiger Kalkul, daß ich mich nicht mehr schonte. Das war meine Freude. Sie werden ihn kennen, es ist der große kranke Herr von O'Gredy aus Freienwalde. Auch heute schreib' ich Ihnen nicht, denn noch schone ich mich, und es ist mir mies. Auch bin ich sehr zerstreut. Könnte! jetzt ein andrer Mensch mit mir denken, so hätte er ein Götteramüsement. So

splendid geht's in meinem Kopfe zu; aber nicht gut. Ich antworte Ihnen nicht auf Ihren Brief; nur so viel wissen Sie, ich werde Ihnen die Meinung, die Sie über mich äußern, einmal abstreiten. Ich bin anders; ich berechne alles, aber manches rechne ich nicht; voilà que je l'ai fait. Ueber Meister auch nichts. Ich hab' es lang gelesen, anstatt göttlich sag' ich goethelich; närrisch — aber ausdrucksvoll. Die Freunde sagen alle, Philine sei mir ähnlich. Mag wohl. Ich stell' mich manchmal beleidigt; ich bin ein erzogenes Mädchen; eine decente Mamsell heißt das. Sein Sie ja mit diesem Brief zufrieden: denn ich sage Ihnen, ganz als ich; es ist erstaunt viel, daß Sie ihn bekommen. Sie sind der einzige Mensch, der einen bekommt. Denn was sollten Sie auch denken, wenn Sie keinen bekämen, noch keinen. Ich seh' alle Menschen bei mir, und allerwärts, geh' aus, und thue alles. Heut' ist ein Harmonika-Konzert, das schluckt meinen Thaler auch. Wenn ich wieder ein Mensch sein werde, schreib' ich Ihnen; wenn Sie einem Gotte gleichen wollen, so schreiben Sie mir indessen, wie einem Kranken par exemple.

Ich hab' Ihnen gestern nicht einmal geschrieben, daß heute zu Fleck's Benefiz Götz von Berlichingen ist; welches ich nie gesehen und gelesen habe.

Also „kaum“ verstehen Sie mich nur? Dieses einsilbige „kaum“ kann ich nicht verschlucken. Sie verstehen mich wohl.

An Rahel.

Jena, den 8. Februar 1795.

So ist es Ihnen doch besser gegangen, als mir. Ich war, seitdem Sie mir nicht geschrieben haben, oft krank, immer verdrießlich, und anhaltend faul. Wer von uns dreien, von Ihnen, mir, und dem Zufall mehr Schuld hat, ist schwer und unangenehm zu entscheiden. Es thut mir recht herzlich leid, daß ich keine eigentliche Klage gegen Sie führen kann; daß ich Ihnen nach so entsetzlichem Stillschweigen für dieses Briefchen noch in allem Ernste danken muß. — Es werden bessre Zeiten kommen. Merkwürdig ist es, daß ich vor ungefähr einigen Tagen an O'Gredy dachte, der mir sonst nicht oft in den Sinn kommt. Schreiben Sie, der kranke Herr von O. bloß, um mich an seinen ehemaligen Zustand zu erinnern, oder, weil er sich noch in dem nämlichen befindet? Ich möchte es wissen. Uebrigens habe ich mich darüber gewundert, daß er in Berlin war. — Daß Sie in meinem Briefe nur eine Stelle, und auch diese eine mit einem Machtspruch beantworten, ist mir sehr lieb; ich muß Ihnen gestehen —, wie ich Ihnen schon so manches gestanden habe, — Ihr Stillschweigen würde mich nicht halb so sehr beunruhigt und geängstigt haben, wenn es nicht eben nach diesem Brief erfolgt wäre, nach dem einzigen von allen meinen Briefen an Sie, in dem zwar auch keine Affektation herrscht,

den ich aber doch lieber hätte ungeschrieben lassen können: in Gedanken hatte ich Ihnen schon durch alle Töne Briefe geschrieben, auch nach dem durch meinen Bruder; aber keiner wollte passen; und nichts hat mich mehr frappirt, als da ich am vorigen Sonnabend von der Redoute in Weimar kam, und meine Stube so leer fand, als ich sie verlassen hatte. Nun Sie mir geantwortet haben, bin ich auch für alle kommende Fälle ruhig; denn aus Ihrem Kranksein mache ich mir nur insofern etwas, als ich diese Zeit in Ihrem Leben für verloren achte; wenn Sie zurücksehen, so müssen Sie bekennen, daß Sie immer gesünder werden, und es ist nichts Seltenes in dieser unmoralischen Natur, daß der Weg zur Gesundheit durch die Krankheit gehet, so wie bei jedem gebildeten Menschen der Weg zum Guten durch das Uebel gehen muß.

Auf der Redoute in Weimar, die als eine bloße Tanzgesellschaft in dem Komödienhause, mit einigen simplen, aber geräumigen Nebenzimmern, nicht übel ist, wüßte ich nichts Merkwürdiges erlebt zu haben. Man hat Pharao gespielt, hat Goethe drehen (so nennt man hier langsam walzen) gesehen, hat die Vulpius gesehen, und abscheulich gefunden, hat diverse weimarische Mamsells, die gar nicht begreifen können, warum ein junger Mensch nicht tanzt, und bloß, wenn ihn die Karten im Stich lassen, sein Wesen mit ihnen hat, ziemlich weitläuftig gesprochen und wieder tanzen lassen; man hat den andern Tag eine elende Operette von häßlichen Schauspielerinnen aufführen hören, und hat sich im Theater mit einer Aumann'schen Tochter aus Potsdam, die jetzt Geliebte eines ehemaligen Studenten aus Jena ist, und in Mannskleidern umhergeht, darum sehr amüsirt, weil sie die Berlinerin *ihrer* Klasse so rein darstellte, sich erst gar nicht einlassen wollte, und

so wie ich von allerhand Berliner Vorfällen sprach, gleich munter wurde, u. s. w. Nach der Redoute bin ich wirklich mit Lebensgefahr über Berg und Eisthal nach diesem Musensitze gekommen, und weiß weiter nichts zu erzählen, als daß ich nun hier bleibe, bis der 5. April sagt, Ostern sei da, und dann durch das Erzgebirge nach Dresden reise, von wo ich nach Leipzig komme. Ob ich mich dort lange aufhalten muß, oder nicht? hängt von Ihnen ab, und von mir, insofern ich mir diese Abhängigkeit nicht abstreiten lasse. — Doch das hat alles noch Zeit; denn die Bäume müssen durchaus erst grün werden. Mit Lebensgefahr geht man hier durch die Straßen. Der Herzog von Meiningen mit seiner Frau waren als Papageno und -na in den vom Theater geborgten Kleidern auf der Redoute.

Ich danke Ihnen recht sehr für Ihre im Meister ausgezeichneten Stellen; gelesen habe ich ihn zweimal, aber nicht gekauft; ich bin zu unstät und flüchtig, um mir Bücher anschaffen zu können; auch brauche ich hier sehr viel Geld; denn ich lebe äußerst bequem, da man von vielen Seiten schlecht leben muß. Goethe hat in dem Meister einen meiner Wünsche realisirt; er hat kein Wort, oder doch nur selten eines, unterstrichen; bei einem Schriftsteller, der nicht aus Aengstlichkeit unterstreicht, ist es gewiß in den meisten Fällen ein Fehler der Diktion, wenn er auf die Deklamation rechnen muß. Ueberhaupt bewundre ich in dem Buche nichts so sehr, als die überall verbreitete Gleichheit des Ausdrucks, die große Einheit des Tons zu den mannichfaltigen Empfindungen. Er hat hier einem Menschen selbst gestanden, daß er nicht mehr fähig wäre, sich seiner ersten Jugendeindrücke so lebhaft zu erinnern, als er es im Wilhelm gethan hat; denn die Lebhaftigkeit des Gedächtnisses, mit welcher er den Meister vor funfzehn

Jahren entworfen habe, sei ihm nun bei der Ausfeilung ganz fremd geworden. — Noch Eines, das ich vergessen möchte: er spielt Klavier, und gar nicht schlecht. — Schreiben Sie mir doch, wie Sie die Schiller'schen Briefe finden! Mir gefallen sie so sehr, daß ich durchaus nichts, das Schiller je geliefert hat, mit ihnen vergleichen möchte. Im nächsten Stück der Horen haben Sie noch eine Epistel, Fortsetzung der Briefe und Unterhaltungen, einen Aufsatz von dem Professor und Mahler Meyer in Weimar, vermuthlich über Kunstsachen, und einen Aufsatz über die moralische Verschiedenheit der Geschlechter (den Titel weiß ich nicht genau) von Humboldt zu erwarten. Die Sachen sind schon in der Druckerei; also können Sie sich darauf verlassen. Die Rezension der Horen in der Litteraturzeitung, die übrigens gar nicht merkwürdig ist, hat den Hofrath Schütz hieselbst zum Verfasser. Wenn die Leute etwa rathen sollten, so können Sie wenigstens ruhig zu- oder weghören; darum schreibe ich es bloß. Um Götz von Berlichingen beneide ich Sie in der That. — Auch ich habe bei der Philine mitunter an Sie gedacht; die Philine hat allerdings Eigenschaften in großer Menge, die man sonst für abhängig von der Indecenz hält, und Sie haben die nämlichen Eigenschaften neben der Decenz; das ist die Aehnlichkeit und die Verschiedenheit. In dem „sich beleidigt stellen" finde ich eben keine; höchstens ist das eine Folge der Laune, die beide (Sie und Philine) mit einander gemein haben; aber wohl darin, daß sie sich um die Urtheile der Andern ganz und gar nicht bekümmert, weitläuftige zusammenhängende Gespräche haßt, aus Instinkt, wie Sie aus Ueberzeugung, sich von dem ganzen weiblichen Geschlechte gewissermaßen für getrennt ansieht, mit dem sie doch von allen Seiten so nahe verwandt ist, und auf die

Neckereien der Männer immer mit einem beschämenden Seitensprung antwortet. — Ich weiß in allen sämmtlichen Werken des Herrn von Goethe keinen Karakter, der schwieriger zu erfinden oder zu kopiren war (wenn er etwa existirt), als den der Mignon. — Ist Reichardt noch in Berlin? Wissen Sie nichts Näheres von ihm? Ob er wieder Aussichten zu einem Engagement hat? u. s. w. So viel ich mittelbar durch Goethe weiß, ist er sehr traurig, und Goethe mit ihm. Haben Sie in Fichte's Vorlesungen noch nichts gelesen? Lesen Sie doch wenigstens die über Rousseau. Die Seite, von der er Rousseau betrachtet, und von welcher allein man ihn ganz übersehen kann, war mir neu, wenn ich ihr ganz nachdenke, so bekannt sie bei dem ersten Blicke scheint. Sein Aufsatz in den Horen ist recht mittelmäßig und flüchtig; es thut mir Ihrentwillen leid; denn man vermuthet immer etwas Außerordentliches, wenn ein außerordentlicher Kopf einen alltäglichen Titel hinsetzt. Ich wünsche mir von Herzen, daß Sie Gnade und Barmherzigkeit üben mögen, die jetzt immer seltener unter den Menschen werden. Schreiben Sie mir doch ja bald; sonst glaube ich doch, daß Sie krank sind. Leben Sie recht vergnügt. Adieu!

An Veit.

Berlin, den 21. März 1795.

Wenn man einen Menschen als Freund ansieht, so hat er nichts davon, als daß man ihn ebenso schlecht, unhöflich, und hart behandelt, als sich selbst; aber auch keinen andern wieder so — finden Sie ein Wort — süß ist mir zu schlecht, und ein anderes weiß ich doch nicht. Es war Ihnen äußerst äußerst unangenehm so lang nichts von mir zu hören; das hab' ich jeden Tag gefühlt, jeden Tag Briefe an Sie komponirt, und doch nicht geschrieben. Ich bin Ihnen eine angenehme Empfindung schuldig, — sie löschen die unangenehmen, die man hatte, nicht aus, aber sie verdrängen doch neue; ich bin überzeugt — ich warte auch umsonst — und noch — auf einen Brief, und kurz ich kenne das — es war mir eben so unangenehm, Ihnen keinen Brief zu schicken, als es Ihnen war, keinen von mir zu bekommen. Sie gestehen mir hierin viel zu: glauben mir also gern, und können doch nicht; Sie werden nachdenkend, und wollen's finden. Ich will Ihnen helfen, ich will mich deutlich machen. Der Grund der Unannehmlichkeit war sich gleich, die Art sehr verschieden. Aber ziehen Sie ein böses Gewissen vor? Ein böses Gewissen war's zwar nicht; denn ich konnte Ihnen wahrlich nicht

schreiben, und doch wußt' ich, daß mit vieler Mühe und vieler Zeit, ich wohl könnte. Ich will Sie einmal tief in meine Seele schauen und nichts darin erblicken lassen, wie mich selbst (wie ist hier nicht anstatt „als"; ich erblicke auch nichts, soll es heißen); denn wahrhaftig mir selbst macht's Mühe mich deutlich zu denken. Die Hauptursache warum ich nicht schrieb, sind Meister, die Horen, und die Messe; über die ersten kann man — außer Bücher — nicht schreiben, — und mit niemand möcht' ich lieber darüber sprechen, als mit Ihnen, — und die Messe wollt' ich als nichts Ungewisses berühren, weil das bei mir Hölle, Teufel, und alle schlechten Erfindungen der Dinge sind, die alles erfunden haben, und die wälze ich so leicht nicht auf einen andern.

Den 22. März.

Sehen Sie, daß ich nichts thun kann: bei dem Wort „andern" trat die Liman und Wessely in die Stube, und aus war das Schreiben. Mama will mich nicht nach Leipzig mitnehmen; sie will nur in einem halben Wagen fahren, Franzosen, schlechte Messe, kurz die Einrichtung der paar Umstände, unter denen ich keuche, ist so, daß auf alles, nur auf mich keine Rücksicht genommen wird; obgleich man manchmal, wenn ich in Agonie par exemple liege, solche Mienen macht. Ich bin krank. Nun sag' ich's selbst; und kann gar nicht wieder gesund werden, als durch Pflege. Niemand lebt, der mich pflegen würde, also muß ich's selbst thun, und wie mit Gewalt. Denken Sie sich die Pflege! Denn ich bin krank durch gêne, durch Zwang, so lang ich lebe; ich lebe wider meine Neigung, wenn ich auch nur immer dagegen handlen seh'. Ich verstell' mich, artig bin ich, daß man vernünftig sein muß,

weiß ich; aber ich bin zu klein das auszuhalten, zu klein; ich will nicht rechnen, daß ich keinen empfindlichern reizbareren Menschen kenne, und der immer in Einer Unannehmlichkeit tausend empfindet, weil er die Karaktere kennt, die sie ihm spielen, und immer denkt und kombinirt; ich bin zu klein, denn nur ein solcher kleiner Körper hält das nicht aus. Mein ewiges Verstellen, meine Vernünftigkeit, mein einziges Nachgeben, welches ich selbst nicht mehr merke, und meine Einsicht, verzehren mich, ich halt' es nicht mehr aus; und nichts, niemand kann mir helfen. Einmal kann man so etwas sagen, erklären, demonstriren; ich bin nicht zu delikat, ich hab's gethan, zwanzigmal gethan: indem ich rede, scheint manche unbehülfliche Miene mich zu verstehen; aber vergeblich! hör' ich auf, und handle — weil ich Vernunft erwarte, — weiter, so ist's wieder vorbei. Meine Hülfe will geahndet sein, und im ganzen Hause ahnd' ich nur; und da kann ich nicht heraus, weil die Welt eingerichtet ist. Ich bin krank: und muß mir selbst helfen. Ausruhen will ich mich auf'm Lande; ich ziehe acht Meilen von hier bei Zehdenik mit irgend der Fließ oder meiner Line allein, so bald als möglich, und fange die andere Woche schon hier zu baden an, bade dort, geh' im Juli nach Freienwalde, dann wieder zurück nach Zehdenik, und bleibe, so lange man's auf'm Lande aushalten kann. Baden will ich ein ganzes Jahr. Ausruhen muß ich mich; hier tödten sie mich; und erst recht, wenn sie sich's einfallen lassen, mir helfen zu wollen. Wenn der Liman ihr Mann nicht Zeit hat nach Leipzig zu kommen, seine Frau und Kind dort zu sehen — revue — so komm' ich dies Jahr nicht hin; bis das dezidirt ist, bleib' ich nur noch in Berlin, sonst reis' ich mit der Liman, und frage keinen Menschen. Ich habe solche ver-

zehrende Lust, diesmal nach Leipzig zu reisen, daß, sollt' ich während der Messe noch hier sein, und irgend ein Mensch reist hin, und hat einen Platz, so fahr' ich wider alle Meinung und Erlaubniß hin. Am jüngsten Tag hab' ich Recht. Ich geh' fast gar nicht aus; weil keine Luft mir gut genug ist, alle Gesellschaft, wo ich hinkommen kann, verhaßt, die Komödie eklig ist, und das Konzert auch. In Gesellschaft bekomm' ich unmittelbar vom Zuhören Ennuis- und Anstrengungs-Schmerzen, im Theater dasselbe, und vom Zug; im Konzert dasselbe; zu Haus von Lesen, Schreiben oder was ich thue, wobei der Körper nur zehn Minuten lang in Einer Richtung sein muß. Zu dicke, zu dünne, zu warme, zu kalte Luft, und jeder Affekt, macht mir ein Erbrechen, wie jeder Schmerz, der nur ein bischen solide wird. Dabei vergeh' ich für Ueberdruß, vous sentez bien — das Weglaufen ist mir verboten, nun das halt' Einer aus! Die Reizbarkeit und Empfindlichkeit kann nicht höher steigen. Und doch! daß ich ein Fieber bekomme, muß unmöglich sein: sonst hätt' ich eins! — Das Ende ist eine Ermattung, die in Schmerz ausartet, der Schmerz in Erbrechen, das in Ermattung und denn noch einmal. Ich geh' auf's Land. „Der Erde näher, den erdgebornen Riesen gleich." Dann hatt' ich Ihnen so viel auf Ihre drei Briefe zu antworten, und das ist Mühe; und ohne das wollt' ich nicht; denn was sollten Sie ohne dieses Detail denken; und Ihnen das zu geben, strengt mich nicht wenig an, jeder Gedanke und das Schreiben. Nun verdammen Sie mich. Glauben Sie mir — verrückt bin ich nicht — ich fehle nicht gemein; es ist immer ein unumstößlicher Berg die Ursach, wenn man ihn auch nicht sieht: ich fehle nicht gemein. Ich habe solche Phantasie; als wenn ein

außerirdisch Wesen, wie ich in diese Welt getrieben wurde, mir beim Eingang diese Worte mit einem Dolch in's Herz gestoßen hätte: „Ja, habe Empfindung, sieh die Welt, wie sie Wenige sehen, sei groß und edel, ein ewiges Denken kann ich dir auch nicht nehmen, Eins hat man aber vergessen; sei eine Jüdin!“ und nun ist mein ganzes Leben eine Verblutung; mich ruhig halten, kann es fristen; jede Bewegung, sie zu stillen, neuer Tod; und Unbeweglichkeit mir nur im Tod selbst möglich. Diese Raserei ist wahr, ist zu übersetzen. Lächlen Sie, oder, fühlen Sie Thränen aus Mitleid, ich kann Ihnen jedes Uebel, jedes Unheil, jeden Verdruß, da herleiten: und mich dekontenanzirt's nicht, lächerlich in eines Andern Augen zu sein. Diese Meinung ist mein Wesen, und das muß ich Ihnen klar beweisen, eh' ich sterbe. Die Satisfaktion kann ich mir nicht versagen. Ich will mir in Ihrem Namen antworten, und die Vernunft aus Ihrem Munde reden lassen. „Ja, würden Sie sagen, es ist Ihnen das größte Unglück widerfahren, was Sie nur treffen konnte, Sie sind lahm: aber hören Sie, sehen Sie, schmecken Sie, wenn Sie immer Ihren Fuß betrachten, so sind Sie's ja selbst, die sich lahm machen.“ Ja, wenn ich aus der Welt leben könnte, ohne Sitten, ohne Verhältnisse, fleißig in einem Dorf. Ja, würde der Lahme sagen, wenn ich nicht zu gehen nöthig hätte; ich habe aber nicht zu leben, und jeder Schritt, den ich machen will, und nicht kann, erinnert mich nicht an die allgemeinen Uebel der Menschen, gegen die ich gehen will, sondern ich fühle mein besonder Unglück noch, und doppelt und zehnfach, und eins erhöht mir immer das andere. Wie häßlich bin ich nicht dabei; ist denn die Welt klug, sagt man denn: „Der Arme ist lahm, bringen wir dem Armen das entgegen, ach wie

schwer muß ihm jeder Tritt werden, man sieht's!" Nein; sie achten seine Tritte nicht, weil sie sie nicht machen, sie finden sie häßlich, weil sie sie sehen, und bringen ihm nichts entgegen, weil ihnen seine Mühe nichts schadet, und ihre eigne ihnen entsetzlich ist. Und der Lahme, zu gehen gezwungen, sollte nicht unglücklich sein? Hab' ich je ein lahmes Gleichniß gesehen, so ist es dieses; es hinkt so, daß man mein Unglück nicht im geringsten daraus ersehen würde, wenn man's nicht kennt.

Nun will ich Ihre Briefe suchen, und sehen, worauf ich antworten muß. Eben hab' ich dem Herrn von Brinckmann absagen lassen: „es ist mir unmöglich." Der vom 5. Januar soll den Anfang machen. Tausend, tausend Dank für Fichte's Buch, das war der Pflug, der mich urbar zu den Horen machte; die interessiren mich jetzt am allermeisten; ich versteh' sie ganz, mit den Menschen muß man nicht darüber reden; und auch geradezu sage ich, wie sie, ich versteh' oder lese sie nicht; und ihre Gemeinnützigkeit sagt die erste Epistel, das Erste in der Welt, alles, und niemand kann noch etwas sagen. Die wird am wenigsten verstanden, und die Menschen halten sich an die Ankündigung, weil die das Einzige ist, was sie fassen können, und dabei schreien sie! meine Ohren vertauben. Leute, die von jeher für fein passirt haben, verstehen sie auch nicht. „Wie kann man Empfindungen erklären, in Systeme fassen", ist ihr letzter Grund, den sie denken, und was sich darauf bauen läßt, sagen sie. Wahre Dankbarkeit für Ihre Nachricht von den Horen! nur immer so! „Solche Schläge." Das kann ich Ihnen nicht ersetzen. Diesen Brief muß ich Ihnen mündlich und ausführlich beantworten; Sie sprechen darin von meinem Karakter, ich gebe Ihnen gern Auskunft darüber, weil Sie's als ein

Ganzes fassen. Also seh' ich nicht ein, woher der gemeine Menschenverstand zu seiner Meinung gekommen ist? Sie glauben's selbst nicht. Aus Schwäche, und Schwächen Gitter zu machen: ich fühle mich stark, und bin schamlos genug, es mir manchmal merken zu lassen, es nicht verbergen zu können. Bei Gott! so geht's mit jeder Gabe; sie sei Fehler oder Verdienst — in unserm Geenge — und da ziemt sich nichts als Mitleid und Nachsicht, und weil man doch Billigkeit — nach Menschenverstand — fordern kann, so fordr' ich's. Kühn bin ich, ja — das wissen Sie am besten — wenn ich mich auch vor einem Puthahn fürchte, fürcht' ich doch, wie die Meisten, nicht ein Gewitter. Das ist der Lohn — aber nur halb, den Sie gleich nach Erklärung über mich und sich forderten; mündlich soll er anders klingen. Wissen Sie was? Besuchen Sie mich auf meinem Lande; da wollen wir alles abmachen. Ohne daß es jemand weiß. Ich läugne es jedem, dem, der's **gesehen** hat. Sie sind aber nicht kühn. Wenn's am Reisegeld liegt, das will ich Ihnen dort wiedergeben. Ich habe öfters auch keins. Kurz, das findet sich noch. Scholz wird mich dort besuchen und Herr von Oertel, sonst mag ich keinen, und es kommt auch niemand; es ist zu weit ausgesucht. Scholz ist in Wien mit Herrn von Carmer, dem Sohn des Großkanzlers, sechs bis acht Wochen, in fünf ist er hier, vier bleibt er in Breslau; Geheimerath ist Herr von Carmer, und in Geschäften dort. — Sie sprachen von meinem Bruder; keine Antwort: er hält die Horen. Das Alter wenigstens stumpft Lebhaftigkeit ab, und Sorgen; abgestumpfte Faulheit ist erst rechte Faulheit. Oder ist's nicht noch schwerer, etwas Todtes zu beleben, als etwas Lebendiges zu tödten? und kennen wir mehr als die zwei Dinge, Leben und Tod?

Sie zeigen sich groß! wie Sie über den Tasso=Brief sprechen. Dafür, lebt er auch noch; und so lang Leben da ist, kann man auf Besserung hoffen. Sie machen mir wahrlich Ehre. Denn so etwas zu beurtheilen, hätten Sie nie ohne mich gethan, das Recht=urtheilen gehört ganz Ihnen. Ich bin wirklich zufrieden und dieses Zufriedensein schmeckt mir wie Stolz, aber besser, weit besser. Bravo! von Phantasie ist nichts darin: Sie irren sich; ich hab' mir nur Goethe so deutlich gedacht als ich kann, und wenn ich nicht konnte, sieht man die Efforts, das ist das einzige Interessante, wenn welches ist: und daß ich glücklich, glücklich, dabei war, und es geschrieben habe. „Nach einiger Zeit kommt er mir komisch vor?" als wüßt' ich das von Briefen nicht. Er ist mir aber den Abend komischer, als vorige Woche, wo ich ihn weglegte und las, vorgekommen. Das was mich am meisten von einem Menschen schmeichlen kann, haben Sie mir über diesen Brief gesagt. „Bin ich nicht werth, — sagen Sie zum Gepräge alles Guten zuletzt, — ihn zu lesen, oder halten Ursachen Sie ab, die Gewicht haben, so würd' ich ihn auch gar nicht richtig nehmen, — (Sie setzen meine Ueberzeugung über Ihre, das hofft man gar nicht, und verdient es nie; «ich hofft' es, ich verdient es nicht», haben Sie mir einmal vordeklamirt) — nicht recht verstehen, und wozu sollte er mir dann? nur lassen Sie ihn leben." Bei mir sind die Perlen nicht vor die Säue geworfen: ich versteh' wohl was gut ist, und mir Gutes thun, ist ein Vergnügen. Bei Dankbarkeit denkt man nichts; ich läugne sie auch immer: empfinden und verstehen bis auf's geringste Undchen, was einem einer thut, das wäre Dankbarkeit, und ist so selten zu finden, wie Apoll's Schönheit, und auch von der wird gesagt, sie existirt nicht. Ich finde

den ersten Theil von Hume nicht uninteressant, grade wie ein Volk entsteht, weiß ich gern, und daraus denk' ich mir seine Art und Weise, die es noch hat; und durch sein Land und seine Lage; das spätere Setzen eines Volks ist sich gleicher; sind die Menschen civilisirt, so sehen sie sich immer ähnlicher; und die spätere Geschichte will ich nur wissen, weil sie andere Leute wissen, und sie einmal existirt, über die denk' ich nicht so viel. — Ich war mit der Liman und Unzelmann ausgefahren — seit langer Zeit, uns ein Zimmer, bis ich verreist, im Thiergarten zu miethen; aber keins bekommen; und nun ist 3 Uhr und ich esse Mittag; ich bin sehr abgemattet, und kann nicht mehr schreiben. Heute Abend seh' ich eine Piece, die ausgepocht wird, die Wachsfiguren. Adieu.

Den 23. März.

Sehen Sie, daß ich immer gestört werde. Da heißt's, „Motion machen", da, „einmal wieder ausgehen", da, „etwas besehen" u. s. w. u. s. w. in Ewigkeit. Heute kann ich auch nur bis 11 Uhr schreiben, und dann kommt Heimann (der Englisch-Lehrer); der Brief wird heute nicht fertig, wenn ich noch auf alles antworten soll; und ich weiß nicht was Ihnen lieber ist. Ich habe noch nicht Englisch allein gelesen; und das meistemal Heimann versäumt aus Unpäßlichkeit, geschrieben noch nicht ein Wort, und auswendig gelernt auch nicht; außer anderthalb Theile von Hume und den Vicar nicht ein Wort gelesen, habe das miserabelste Gedächtniß, kann also gar nichts. Wenn man aber als solcher Ignorant nur acht Seiten in Hume liest, so muß man finden, daß er einzig, und ganz elegant schreibt, wie man es jetzt nur erfinden kann; die ersten Theile machen mir grad' Vergnügen, ich weiß gar zu gern

das was mich nichts angeht. Man kann hinter die geringste Geschichte nicht kommen, wo man selbst mit agirt, außer durch Kombiniren, denn niemand sagt — (oder kann, auch wenn er wollte) — die Wahrheit; wie soll ich denn glauben, daß ich die Geschichte der Großen, der Kabinette erfahren werde, außer wie sie sich durch alle Köpfe, Federn und Zungen der Erzähler formet, wodurch sie von ungefähr Einer erfährt, und um sie zu behalten aufschreiben will. Große Züge entkommen doch nicht; gut, die sehen sich immer so ähnlich, und stammen — wer weiß wo her! Wie aber ein Volk herum zieht, und zum Volke wird, daran kann ich weit mehr Theil nehmen, denn das sind große Bewegungen, die niemand entgehen, und haben einfache, sichtbare Ursachen; jemehr die Geschichte Familiengeschichte wird, jemehr hat sie Aehnlichkeit mit jeder Familie, und da ich sie ohnehin in ihren Krümmungen und Bügungen nicht glaube, so wird sie bei mir zum Roman, wo mir auch an der Geschichte nichts liegt — sie könnte ebenso gut anders sein —, wo ich nur zum Unglück umgekehrterweise, die Morde und Hauptunglücke glauben muß, und alles andere nicht glauben kann. Ich lese sie also als eine Art Mythologie, weil sie in allen Büchern vorkommt. Hume ist aber ein simpler Mann, dem glaub' ich mehr als Vielen, sein Werk ist berühmt, sein Englisch göttlich, und von den Engländern will ich gerne etwas wissen, also les' ich sie durch. Italiänisch lern' ich noch nicht; Sprachen sind schwer, die Leute meinen nein, und lernen brav zu. Den Sommer will ich mich ganz allein in Englisch, mit nach Ihrer Vorschrift, einlesen, den Winter Italiänisch treiben, weil ich dann wahrscheinlich zum S

Den 24. März.

(Bei diesem S mußt' ich gestern stehen bleiben, denn die Baranius trat in mein Zimmer, blieb bis Mittag, half mir Heimann versäumen, welcher mich dann mit Fließ zusammen zwang, nach dem Thiergarten zu gehen; das Wetter war gut, aber betäubt mich jedesmal. Ich aß, und wurde zur Fließ gebeten, wo eine Frau vom Lande war, die ich sehen wollte: ich bekam aber so heftige Schmerzen, daß ich nicht zu rechter Zeit hingehen konnte, und sie also versäumte; da blieb ich. Heute Mittag fahren wir, alle Fließens, Cloſſens, Cohens u. s. w. nach Charlottenburg — auch etwas vom Frühling zu sehen —. Gestern war gut Wetter, und da veranstalteten wir's. Jetzt werd' ich mich gleich müssen frisiren lassen; ich will vorher Heimann halten, und mich anziehen, also kann ich Ihnen heut' wieder nicht schreiben. Ich will nur wieder bei meinem S anfangen) — zum Sommer nach Rom reisen werde, wo ich's denn doch lernen werde und muß. Mit einem Mann und seiner Frau, er ist Künstler, Italiäner, war lang in Rom und ganz Italien, spricht deutsch wie ich, die Frau ist jung, hübsch, simpel, musikalisch, er auch, ihn kenn' ich seit Kindheit und mit ihr bin ich sehr bekannt; wir bleiben nicht wie die Narren, wir bleiben ein Jahr. Ich will's betreiben: und geht das nicht, so geht etwas anders. Da will ich helfen; auch bettlen ist in Italien besser. Darum muß ich dies Jahr gesund werden. Adieu! Schellpfeffer.

Den 25. März.

Burnat heißt der Mann, er war schon lange in Rom, damals, wie Moritz dort war. Gestern in Charlottenburg war für mich nichts, als eine halbe Stunde der Garten, Jettchen Mendelssohn war vorher bei mir, und hat mir

einen Brief von Ihnen gezeigt. Sie haben wohl Recht, daß Sie ihr schreiben: [Hier sind anderthalb Zeilen ausgestrichen, dann heißt es weiter:] Mignon ist ja noch gar kein Karakter? oder haben Sie den zweiten Theil gelesen? In allem andern bin ich Ihrer Meinung. Warum ist's Ihnen lieb, daß ich nicht mit Marchetti's nach Italien ging? — Ich antworte wieder. Ich lese da so drei Briefe von Ihnen: unsere Korrespondenz ist doch merkwürdig. — Es sind gar keine Briefe, und auch für niemand leserlich, als für uns. In diesem Briefe stehen wieder rechte folies; ich lasse sie aber, im Sprechen wären sie doch niedlich; und kann ich dafür, daß Berlin keine Universität ist? und vorstellen sollen meine Briefe gar keine Briefe. Nun Ihren Brief vom 8. Februar. Es thut Ihnen leid, daß Sie keine Klagen gegen mich führen können? o! das ist nicht wahr. Mir ist's mit O'Gredy wie Ihnen gegangen. Nach langer Zeit sprech' ich einen Sonntag Abend sehr lebhaft von ihm — ich wußte seit Jahren nichts von ihm, und glaubte unter andern er sei todt — Montag Mittag sagt Markus, er ist hier! Er ist nicht mehr krank; das ist eben das Plaisir. Der Schlag soll einen solchen Menschen treffen, und er soll besser werden — auch die Unordnung der Welt ist durch diesen einzigen Fall unvollkommen —. Warum haben Sie sich gewundert, daß er in Berlin war? In welchem Zustand wissen Sie ihn denn, der diese Verwunderung veranlassen kann? Er war in königlichen Geschäften hier, und ist jetzt, seit vier, sechs oder acht Wochen, weiter nach Rußland, ich kann mich das nicht besinnen. Sagen Sie mir, lieber Veit, was labriren Sie denn immer an unserm Verhältniß, — mich dünkt, das ist wie eine eingepflanzte Blume, wenn auch ungünstige Winde kommen, wir warten sie ab, und sind gewiß, sie

blüht einen Monat, herausziehen und graben kann man gar nicht, decken und reinigen höchstens, und für Menschenhände wahren: übrigens verlassen sie sich auf's Klima und die gute Art; schon zu ängstlich hinsehen, ist beleidigend, sie blüht gewiß. — Wie konnten Sie sich von meinem Stillschweigen beunruhigen lassen, warum schreiben Sie etwas, von dem Sie selbst denken, ich hätt' es ungeschrieben lassen können? Mir ist nichts eingefallen: außer daß Sie das an mir nicht leiden können, daß ich manchmal mit einem Restchen nachkomme, und Ihnen sage, es kann noch so, und so, und so kommen: das inkommodirt Sie, denn, wär's nicht bequemer, es müßte nun so bleiben? — für meine Moralität ist Ihnen gar nicht bange — bequem aber wär's, nicht wahr? und wenn ich Ihnen auch die Wahrheit nicht einmal sagen soll, wenn sie ein schneller Umlauf des Bluts herausspielt, so wär's eben so gut, ein jeder bliebe für sich, und gäbe dem andern höflich Recht, und wär' ihm unausstehlich, wie einem die Leute sind, — und diese Unbequemlichkeit gab Ihnen humeur —, denn es giebt humeur, wenn uns einer droht, uns etwas Liebes zu entziehen — worüber wir freilich bei keinem Gerichte klagen können — und wir ihn noch als freimüthig und unschuldig behandlen müssen — und um mir das nicht zuzugestehen, da es ohnehin gar die Zeit nicht erforderte, und vielleicht nie erfordern wird — in Thätlichkeiten handelten Sie über Ihre Laune — so faßten Sie sich kurz, und sagten, Sie verstünden mich nicht. Ich nahm das, wie man ein sauer Gesicht nimmt, welches der Augenblick hervorbringt und verscheucht, von einem Freunde, von dem man nun einmal genöthigt ist, etwas Schweres zu fordern, und der uns doch gerne willfährt, weil er uns glaubt, daß wir es fordern müssen. Weiter dacht' ich

nichts: Sie haben sich's schwerer gemacht. Ich versteh' Sie doch noch oft besser, als Sie's glauben können, das war die Aussteuer bei meiner Geburt. Das bitt' ich Sie aber, daß wenn Sie auch künftig wieder Laune haben, lassen Sie mich sie sehen, verschlucken Sie sie nicht, die Heilsamkeit brauch' ich Ihnen nicht auseinander zu setzen. Sie haben Recht, daß Sie sich für alle kommende Fälle sicher halten. Denn verrückt müßt' ich werden: wenn bei mir auch keine Sicherheit mehr wäre. Dann hätten Sie Recht zu weinen. Sie wissen, lieber Veit, daß ich die Mühe ganz einsehe, die so etwas macht, und Ihnen machen muß; der Dank für die weimarische Redoutenbeschreibung kommt also grad' aus dem Herzen. Daß Goethe Klavier spielt, freut mich übermenschlich: daß er walzt, ist neckisch. Nun nein, besehen auch nicht, probiren und treiben bei solcher Kraft nicht alles in dieser Welt. Macht mir das nicht Ehre, mir? Ich habe auch beim Meister an das Unterstreichen gedacht, und habe das Schreiben so bewundert. Bei Gott! ich versteh's doch, — bei allen meinen Briefen, — bei allem dem! Ich kenne den Menschen, mit dem die Aumann weggereist ist [Graf Plettenberg]. Ueber=elend: denn er hat keine Kourage; ich habe eine Scene auf seiner Schulter im Theater gesehen, ich und der Prinz, und Offiziere, und alle Menschen. Philine finden Sie witzig? ich nicht. Sie könnt' es sein. Ich finde auch die Aehnlichkeit mit mir. Man schreibt es mir aus Strelitz, Wien, und allen Gassen. Schade, daß ich nicht so arm, oder sehr reich bin. Hübscher wär' ich dann von selbst. Ich halte mich für das decenteste Mädchen, das ich kenne. Auf Ehre! encore un coup, mon cher ami, ich glaube sogar, daß ich unvermuthet auch die Definition von Decenz gegeben habe; das muß man glau-

ben, und man ist decent. Von dem „Getrenntansehen" mit den Weibern könnt' ich Ihnen noch vieles sagen. Es wird aber lang: und das ist häßlich. So wenig man sich groß machen kann, so wenig kann man aus seinem Geschlechte; Philinen trennen sich aber gerne von allem was esprit de faction et de corps, Zunft, oder solche Titel führt, streitet aber Zunft gegen Zunft, — und sie sind einmal im Elend —, so streiten sie in ihrem Gliede, weil es besser, anständiger, und klüger ist, und man seine National-Uniform hier mit zur Welt bringt, und sie überhaupt alle stehenden Armeen hassen, und den ewigen Frieden, wie die göttliche Vernunft, eingeführt wissen möchten, die Mensch zu Mensch als Mensch sprechen läßt. Denken Sie sich da nur recht viel Kluges hinein, ich mein' es klug. — Reichardt ist in Hamburg, und will gerne in Kopenhagen engagirt sein, wo der Kapellmeister gestorben ist: noch ist's nicht geschehen. Die Mad. Reichardt soll 900 Thaler Pension von unserm Hof ausgeschlagen haben, als Beleidigung für ihren talentvollen Gemahl. Wenn ich auch glauben wollte, daß jetzt noch solche Helden wachsen, so glaub' ich nicht, daß man ihnen 900 Thaler anbietet. Reichardt muß von dem Augenblick, der ihm alle Hoffnung zum Bleiben nahm, dekontenanzirt gewesen sein, denn er hat zuletzt hier eine elende Broschüre geschrieben, und vorher sah ich ihn mit Anstand einhergehen: und darum wird er jetzt, und Goethe mit ihm traurig sein. Er hat Ursach; viele Kinder sind eine Einquartirung Gottes, an der man selbst Schuld ist, und gegen die man viele Pflichten hat; die sind immer schwer; denn man muß sie erfüllen; den großen Gram mitgerechnet. Ein Mensch, der Hexen-Scenen komponiren kann, müßte für sich, und seine Nachkommen we-

nigstens das Prärogativ haben, ohne Magen geboren zu werden, — die Quelle alles Uebels, — der Schlund alles Goldes —. Mein Lieber, Sie haben sich also eingebildet, ich würde in Fichte nicht lesen?! nur das was sich nicht für mich schickt! ich hab' ihn aber verstanden. Er erklärt gut, aber er folgert nicht hübsch; er handelt wider seine eigne Regel, und ihr unter der Nase. Er hat ein geliebtes Resultat, eh er's durch die Form der Vernunft hat laufen lassen, ängstlich aufgestellt; für die Moralität ist ihm bange, die behält er unbearbeitet draußen, und sie käme glücklich durch: da lavirt er denn, und da sie mit vielen honnetten, wichtigen Personen verwandt ist, so läßt er die halb draußen, halb drinne, und macht — o Sünde! meine, meine, — etwas Gemansche um die Form. Wie dreist, wie kühn, wie keck! Ob ich's denke, oder ich sag' es; wenn die Beleidigung nur mich trifft, wie hier! Uebrigens hab' ich ihn sehr goutirt: auffallend war mir nichts, sonst hätt' ich's nicht verstanden. Ich meine auffallend, und ganz neu, ungedacht. Das über Rousseau ist wunderschön! wie alles original-Gute; ich habe doch noch Meinungen dazwischen, die als Parenthesen deutlicher machten und paßten. Mündlich. Apropos! ich seh's wohl ein, besuchen werden Sie mich nicht können; die gefährliche Zeit, die es Ihnen kostete, ich wohne auch neun Meilen oder acht weiter von Ihnen, hinter Berlin; und wie lange könnten Sie so mitten im Sommer aus den Kollegien bleiben! Schreiben Sie mir doch ein Wort darüber. Hab' ich nicht Unglück mit Leipzig!!! ich komm' doch noch vielleicht. An jeder Möglichkeit will ich mich anhaken, wie der Teufel auf eines Unschuldigen Nacken, er mag wollen oder nicht. Nun Ihr kleines Briefchen. Nein! der ist so kleinmüthig geschrieben, wie es nur einer

Kranken, mir, kann vergeben werden; für Sie ziemt es sich gar **nicht!** Wenn ich Ihnen nicht schreibe, kann ich nicht. Sehen Sie in einer solchen Pause welchen von meinen Briefen Sie wollen an, und haben Sie eine andere Ueberzeugung, wenn Sie können. Mir kömmt's wenigstens so vor. Und — damit auch ich nichts — im Herzen pflegt man's ja zu nennen — zurückbehalte — ist's denn keine Möglichkeit, daß Sie mir kurze Zeit allein schreiben? Ist's Sterilität, oder falsche Meinung: beide Fälle sind nicht hübsch, sagen Sie mir einen dritten, ich weiß keinen, oder die Wahrheit. Für heute bin ich sehr müde, vielleicht morgen noch ein Wort. Adieu. Gestern und heute hat Heimann mich sitzen lassen. So geht's mir. Ich hab' Ihnen, wie ich diesen Brief anfing, gern etwas sagen wollen, was Ihnen so recht wohl thun sollte, weil ich Ihnen so weh gethan hatte; es ist aber nichts geworden: aus dem Stegreif, wie Andre, kann ich nichts. Nehmen Sie also alles, was ich gesagt habe, so gut als nur möglich, denn so hab's ich's bei Gott im Himmel! gemeint. Auf meine Ehre! Wenigstens wird Sie der große Brief amüsiren; o! und freuen müssen Sie sich auch oft, ich weiß es.

Den 28. März.

Bon jour. Warum immer adieu? Schreiben Sie mir doch, lieber Veit, ob ein Franzose Perret in Jena ist, ich soll's für jemand erfahren: ich will Ihnen hingegen sagen, daß Löffel in Warschau gesund, und — wie immer ist: O'Gredy, den ich gegen den Winter erwartete, und der mir gestern unvermuthet in's Zimmer tritt, ist durch Warschau, und hat's mir heute erzählt, und so müssen Sie's warm wieder haben, — denn mich freut's, altes faible — wenn's auch gar kein Leibgericht ist. Ich kann's nicht lei-

den, wenn Ebbe in einer Tasche wird, wo man immer in Fluth griff, — weil ich Unglück nicht leiden kann, und unbequemes am allerwenigsten, besonders bei einem Menschen, der nur greifen kann, weder erringen, erjagen, erschleichen, erwerben, erlangen, erdenken, erfinden, und durch alle Ers durch; und also nichts hätte, wenn er nichts griffe. Nichts ist so hart; so lang man lebt, bis man nichts ist. Geld! wir wünschen jedem etwas, und unsern faibles viel. Adieu zum letztenmal.

An Rahel.

Leipzig, den 23. April 1795.

Während meines Aufenthalts in Dresden war Ihr Brief ruhig in Jena, und nun habe ich ihn hier. — Wenn ich auch weder Sie noch diesen Brief hier hätte, so wäre ich wahrhaftig schon wieder bei den Kranken in Jena. Doch hätten Sie mir bei Gott nichts Aergeres thun können, als mich hier allein lassen. Ich war in Dresden ohne einen gescheidten Menschen; es ist gewiß mehr als Erzählungssucht, daß ich Sie nun gerne gesprochen hätte; und alle die andern Ursachen, und ohne alle Ursache, — brauche ich Ihnen zu sagen, daß ich Sie sehen will? — Man muß nicht so viel Vergnügen haben, das sehe ich wohl; aber prätendiren könnte ich es von der Natur, wenn sie so gütig war, mir Ihre Bekanntschaft zu machen, daß sie auch so billig sei, diese Bekanntschaft zu unterhalten. Ich schreibe jetzt in einer Art von Laune, liebe Rahel, aber nur, weil ich heute schon viel herumgelaufen und müde bin, und weil es mich zu sehr anstrengen würde, Ihnen mit den Ausdrücken der Wahrheit zu sagen, wie mir zu Muthe war, als ich Ihren Brief gelesen hatte, und ihn zum zweitenmal vornahm. Sie glauben nicht, wie kleinmüthig mich Ihr Stillschweigen machte, und bloß, weil Sie, — was Sie vielleicht selbst kaum glauben, — die

Einzige sind, gegen die ich — schüchtern bin (ich weiß kein anderes Wort). Endlich hatte ich schon den Gedanken fest gefaßt, daß Sie mir gar nicht mehr schreiben wollen, und in Leipzig die Ursache sagen werden. Aber nun will ich einen andern Akkord mit Ihnen treffen, der schlimm und gut für mich ist: da Sie den Sommer auf dem Lande, und nicht gesund sind, so wäre es Sünde, wenn ich auf Antwort warten wollte; ich schreibe Ihnen, so oft ich etwas weiß, so oft ich so lebhaft an Sie denke, und in so einer Art, daß ich Ihnen schreiben muß; und Sie schreiben mir nur, daß Sie meine Briefe erhalten haben, und, wann Sie einmal wollen, überraschen Sie mich mit einem von Ihren gewöhnlichen ungewöhnlichen Briefen. Diesen Vertrag kann ich jetzt mit Ihnen eingehen, da ich diesen Brief vor mir habe; und zugleich kann ich Ihnen sagen, daß ich bei jeder Zeile in Gedanken geantwortet habe. Aber, liebe, beste Rahel, was hab' ich verbrochen, daß ich Sie nicht in Leipzig finde? und grade noch niemals hatte ich so viel Zeit hier als diesmal.

Erst sollen Nachrichten kommen, und dann will ich antworten.

Perret ist schon zu Ende des Sommers 1794, vor meiner Ankunft, von Jena abgegangen, und befindet sich jetzt in Paris, so viel ich weiß. In dem dritten Stück der Horen ist das eigene Schicksal von Herder (nicht wenig mittelmäßig, und muß rasch gelesen werden;) Dante's Hölle von Schlegel, Las Casas von Engel (hat mich schändlich ennuyirt, ich kann das inhaltleere Schriftstellerwesen nicht mehr vertragen;) Humboldt habe ich noch nicht gelesen. Im vierten Stück werden die Briefe von Schiller noch nicht fortgesetzt; er will das ohnehin bequeme Publikum nicht ganz aus seinen Falten bringen. Noch gehen die Horen

gut ab; aber Wenige sind so recht damit zufrieden; aus den Ursachen, die Ihr Zorn sehr richtig hingeworfen hat.

Vor ungefähr vier bis fünf Wochen habe ich in Jena auf dem Liebhabertheater der Liefländer gespielt, und zwar den Hofrath in „Allzu scharf macht schartig" von Iffland; ein geiziger, böser, adelsüchtiger Mann; ich war sehr gut geschminkt, sehr richtig gekleidet, und habe mit einem Beifall gespielt, wie ein Schauspieler; mitten im Reden haben die Menschen (150) applaudirt.

In Dresden war ich volle vierzehn Tage; habe vier Vormittage auf der Bildergalerie zugebracht, die Antiken zweimal gesehen, und gelernt, daß wir jetzt nur Husarenuniformen hauen, nicht Götter bilden können; ich glaube nun, was ich immer für Pedanterie, wenigstens für Affektation gehalten habe; von den Bildsäulen der Alten, die noch in Italien sind, sieht man dort getreue, von großen Meistern verfertigte Abdrücke in Gyps; ich habe auf der Bibliothek Reinecke Fuchs genommen, um zu sehen, wie Goethe das Original bearbeitet hat; er hat mit kluger Vorsicht die meisten Verse behandelt, manches alte Wort stehen lassen, das jetzt durch den ewigen Wechsel der Worte wieder neu und edel geworden ist, und besonders da, wo ich Vieles für zugesetzt hielt, ist das Meiste ächt. Ich glaube, es ist im siebenten Kapitel des zweiten Buchs (doch Goethe hat vielleicht gar keine Kapitel), wo eine Schmährede von Reinecke gegen jeden, besonders gegen den geistlichen Stand gehalten wird; in dieser ist nur die Stelle zugesetzt:

Doch das Schlimmste find' ich den Dünkel des irrigen Wahns,
Der die Menschen ergreift, als könne ein jeder im Taumel
Seines heftigen Wollens die Welt beherrschen und richten.
(Im achten Gesange.)

Der Verfasser des Originals heißt Heinrich von Alkmaar;

die erste äußerst seltne Ausgabe ist von 1498. Der Verfasser sagt in der Vorrede, die Menschen seien durch das Licht des Christenthums von ihrer Dummheit befreiet worden, und um so mehr müßte es ihnen erfreulich sein, zu sehen, wie die Heiden, unter denen man die Klügeren Philosophen und Poeten genannt hätte, ohne Offenbarung und bloß durch eine Art von natürlicher Inspiration über die wichtigsten Angelegenheiten des Lebens gedacht hätten. Ein solches Manuskript sei ihm unter die Hände gerathen u. s. w. Man war lange so dumm, ihm zu glauben, bis ihn endlich ein Professor in Helmstädt zu Anfang dieses Jahrhunderts für den wahren Verfasser erkannte. Gottsched hat das Werk schon modernisirt, und ist von Goethe sehr benutzt worden. Wie gelehrt! Aber Sie wissen das gewiß gerne!

Heute ist mir es erst recht lebhaft und deutlich geworden, warum jede Gesellschaft Interesse durch selbst unbedeutende Frauenzimmer erhält; darum, weil beide Partheien den Wunsch hegen, einander zu gefallen; und dieser Wunsch entfernt von selbst jede häßliche Leidenschaft, und macht die Lebensart; also nicht sowohl um der Eigenschaften willen, welche das Gespräch unmittelbar und positiv erhält, (das ist nur bei den Vorzüglichen der Fall), als um der Fehler willen, die dadurch verbannt werden. Diese Idee ist Ihnen gewiß uralt, aber ich schreibe sie, weil sie mir — komisch genug — in dem Augenblick durch die Sinne fuhr, da ich heute Mittag im Hotel de Saxe zwei ältliche Damen in das Zimmer treten sah. Auch die besten Männer (gehen ihren Launen nach) haben immer nur den Endzweck, einander etwas Neues zu sagen, u. s. w. — Nun will ich nach und nach antworten, da ich unmöglich heute fertig werde, so will ich Ihnen nur gleich

anzeigen, daß Sie künftige oder nächstfolgende Post wieder Briefe erhalten; und sollten Sie indessen verreisen, so sorgen Sie doch ja dafür, daß die Umstände sich nicht unserer Korrespondenz widersetzen, und die Briefe hier oder da liegen bleiben.

Die Entschuldigung wegen Ihres langen Stillschweigens giebt zugleich das Ideal einer Entschuldigung überhaupt ab. Sobald man sieht, was in der Seele des Menschen vorgegangen ist, der sich eines Fehlers schuldig gemacht hat (so will ich einen Augenblick das Unglück nennen, das Sie bewogen hat, unbeweglich gegen mich zu bleiben); sobald man die ganze Gedankenreihe mit allen veranlassenden Umständen kennt, findet man den Fehler natürlich, nothwendig; d. h. entschuldigt. Das hat Goethe mit Werther gethan.

Die Schilderung Ihrer Lage in Ihrem Hause u. s. w. ist mir schon darum so lieb, weil Sie Ihnen Luft gemacht hat; es stehet hier alles nebeneinander, was Sie sonst nur einzeln und halblaut und fast nur mit Mienen auszudrücken pflegen, von andern Gedanken schnell unterbrochen.

Nur Eins will ich Ihnen sagen: so oft ein superieurer Kopf auf einem inferieuren Körper stehet (wie Sie auf Ihrem Hause; — streichen Sie das doch auch aus); so oft leidet der Kopf nicht nur für sich und ganz allein; denn der Körper fühlt nur seinen Einfluß, nicht sich selbst; sondern der Kopf muß sich noch dazu bequemen, den Körper zu pflegen, und zu beruhigen, thut er das nur geduldig, so wird er am Ende frei. Es ist nicht möglich, liebe Rahel, Menschen ganz zu bestimmen, die viel Empfänglichkeit und wenig Kraft sich zu entschließen haben. Sie merken wohl, daß ich Sie nicht trösten will; ich will Sie bloß bitten, von allen fernern Versuchen abzustehen, und

einmal mit den Sachen umzugehen, wie mit den Menschen; sein Sie griechisch, sehen Sie die Umstände als Person an; betrachten Sie das Gute als Verdienst, und das Schlimme — gar nicht, wenn Sie können; ich kann nicht! Sie müssen recht krank gewesen sein; und Sie waren offenbar im Zustand der anfangenden Erholung, da Sie zu Ihrem Brief an mich sich entschlossen.

Recht! Gehen Sie auf's Land! ich wohne in diesem Sommer ebenfalls auf dem Lande, und meine Adresse ist entweder mein simpler Name (ohne J., ich schaffe den ohnehin erborgten Namen Joseph ganz ab), und bloß dabei D. A. G. B. oder: zu erfragen bei Herrn Stegmann aus Liefland; doch haben Sie das letztere gar nicht nöthig. Selle ist, wie ich höre, in Südpreußen; das thut mir Ihrentwegen recht leid.

Ich versichre Sie, daß ich Ihren Brief fast ohne große Anstrengung nicht lesen kann, so wenig wie zwanzig Seiten im Werther nach einander; und schwerlich hat je ein Mensch kläglicher und wahrer über die Juden geschrieben, als Sie. In Italien werde ich katholisch, und, wenn es möglich ist, gehe ich dann nach Frankreich, wo ich von meinem Taufschein nicht Gebrauch zu machen nöthig habe. Meine Familie soll es nie erfahren, wenn ich nach Deutschland zurückkäme. Wohl sind wir lahm und müssen gehen, und darum will ich nach Frankreich, weil nur dort jetzt gute hölzerne Beine gemacht werden; mehr wird wohl die Revolution nicht für die Juden sein.

„Fichte's Buch war der Pflug, der mich urbar zu den Horen machte"; bravo, Liebe, bravo! Größere Satisfaktion giebt es nicht. Denken Sie nur — mehrere gelehrte Esel haben behaupten wollen, die Schiller'schen Briefe seien bloß Fichte's System schöner dargestellt; sie

haben nicht eingesehen, daß sie sich darauf gründen, und doch den eigenen Weg fortlaufen. Statt des Spieltriebs, sagt Fichte, hätte er lieber die Einbildungskraft setzen sollen. Die Ausführung der Ursachen, vielmehr die Hindeutung auf die Ursachen, weßhalb man in den Zeiten der Sittenverderbniß den Geschmack (aber nur einseitig) gebildet antrifft, ist mir neu, und gefällt mir ungemein; ich habe mich lange damit gequält. „Diesen Brief muß ich Ihnen mündlich beantworten"; schreiben Sie so was ein andermal nicht, wenn Sie es nicht gewiß wissen, oder — schreiben Sie es doch; schreiben Sie alles.

Wenn es zum Handeln kömmt, bin ich wohl so kühn, nach meiner Ueberzeugung zu verfahren, sollte sie auch gegen allen gemeinen Menschenverstand laufen; denn es ist höchste Immoralität, der Herrschaft meiner Vernunft zu entsagen, wäre es auch nur meine Vernunft; auch in den Fällen, wo der Ausspruch einer menschlichen allgemein bezwingenden Leidenschaft dem Verstande, den sie gesund nennen, diktirt, bin ich gar nicht skrupulös; aber — aber — wo meine Begriffe mit den Gefühlen der Erfahrung (verzeihen Sie den Ausdruck, er ist schlecht, aber recht gut) streiten, da muß ich mich orientiren; ich muß die Täuschung entdecken.

Ich soll Sie besuchen? Die Aufforderung macht mir unaussprechliche Freude; denn Sie müssen mich doch recht gerne sehen, da Sie in die Zitrone beißen, daß mir der Mund wässert (das saftigste Wort ist hier das edelste. Lessing), und sie dann über meinen Kopf wegwerfen. Sie wissen wohl, daß ich nicht kann, nicht kann, nicht kann, und Sie thun mir den Vorschlag doch. Wenn nichts in der Welt meinem Stolze gut genug wäre, so müßte mich dieses Anerbieten schmeicheln; und nun, da

mich manches schmeichelt, bin ich, Gott sei Dank! fähig, vor Freude über solche einzige Offerten gerührt zu werden. Adieu indessen, liebe Rahel. Ich schließe in einer so frohen Stimmung, wie man sonst gerne anfängt. Leben Sie recht, recht wohl; und sein Sie tausendmal gegrüßt. —

An Rahel.

Leipzig, den 28. April 1795.

Ich bin einige Tage länger hier geblieben, als ich anfangs willens war, und kann Ihnen daher von hieraus noch einmal schreiben.

Der siebenundzwanzigste Theil von Lessing's Schriften (Berlin 1794) enthält seinen (bisher ungedruckten) Briefwechsel mit Ramler und Nicolai, 520 volle Seiten, und wenig Interessantes. Es ist Ihnen gar nicht zuzumuthen, daß Sie das Buch durchlesen, um alle die ökonomischen Aufträge zu wissen, die er und seine Freunde wechselseitig hatten. Ich kann es in Jena nicht haben, und will Ihnen darum hier das Wesentlichste aufschreiben. Bis ich damit fertig bin, unterbreche ich die Beantwortung Ihres Briefs, die ich Ihnen zu seiner Zeit gleichfalls nur abzuschreiben brauche; gelesen habe ich sie längst in meinem Kopfe, und ein sehr guter Deklamateur hat sie mir vorgelesen — meine Empfindung.

S. 4. „Meine eigensinnige Denkungsart, auch die Freunde als Güter des Glücks anzusehen, die ich lieber finden, als suchen will.“

S. 17. „Sie, liebster Freund (Ramler), sind der Nachsichtsvollste von Allen, und ich weiß, daß Ihnen meine schlechte Seite eben so lieb ist, als meine gute.“

S. 21. „Schreiben Sie so oft an mich, als ich an Sie denke; das ist öfter, als Sie glauben; denn sonst würden Sie mich nicht auf den Fuß eines Menschen behandeln, dessen Stillschweigen man mit Stillschweigen bestrafen muß.“

S. 23. „Tausend Dank für Ihre besorgsame Freundschaft! — Krank will ich wohl einmal sein, aber sterben will ich deßwegen doch nicht. Ich bin so ziemlich wieder hergestellt; außer daß ich noch mit häufigem Schwindel beschwert bin. Ich hoffe, daß sich auch dieser bald verlieren soll; und alsdann werde ich wie neugeboren sein. Alle Veränderungen unsers Temperaments, glaube ich, sind mit Handlungen unsrer animalischen Oekonomie verbunden. Die ernstliche Epoche meines Lebens nahet heran; ich beginne ein Mann zu werden, und schmeichle mir, daß ich in diesem hitzigen Fieber den letzten Rest meiner jugendlichen Thorheiten verraset habe. Glückliche Krankheit! Ihre Liebe wünschet mich gesund; aber sollten sich wohl Dichter eine athletische Gesundheit wünschen? Die Horaze und Ramler wohnen in schwächlichen Körpern. Die gesunden Theophile (Döbbelin) und Lessinge werden Spieler und Säufer. Wünschen Sie mich also gesund, liebster Freund; aber wo möglich, mit einem kleinen Denkzeichen gesund, mit einem kleinen Pfahl im Fleische, der den Dichter von Zeit zu Zeit den hinfälligen Menschen empfinden lasse, und ihm zu Gemüthe führe, daß nicht alle Tragici mit dem Sophokles neunzig Jahre werden: aber, wenn sie es auch würden, daß Sophokles auch an die neunzig Trauerspiele, und ich erst ein einziges gemacht! Neunzig Trauerspiele! auf Einmal überfällt mich ein Schwindel! O lassen Sie mich davon abbrechen, liebster Freund! — Ihre litterarischen Neuigkeiten sind mir sehr angenehm gewesen.

Ich danke Ihnen, daß Sie mich auf die Wilhelmine (von Thümmel) aufmerksam gemacht haben; ohne Ihr Lob hätte ich sie schwerlich des Ansehens gewürdigt. Ich kenne den Verfasser nicht; und Gott gebe, daß es ein Mann ist, den wir beide nicht kennen; denn so hat Deutschland ein poetisches Genie mehr."

S. 26. „Und das wäre die Antwort auf Ihre gelehrten Neuigkeiten!! Was schreibe ich Ihnen für welche? Auf den 1. September ist die Revue bei Brieg, und auf den 4. bei Hundsfeld."

S. 27. „Bleiben Sie ja gesund, und kränkeln Sie nicht! Kränkeln, sage ich, denn seit einiger Zeit halte ich das Kränkeln für schlimmer als das Kranksein. Ein ärgerliches Leben, wenn man auf ist, und vegetirt, und für gesund angesehen wird, ohne es zu sein! Ich war vor meiner Krankheit in einem train zu arbeiten, in dem ich selten gewesen bin. Noch kann ich nicht wieder hineinkommen, ich mag es anfangen, wie ich will. Ich brenne vor Begierde, die letzte Hand an meine Minna von Barnhelm zu legen; und doch wollte ich auch nicht gerne mit halbem Kopfe daran arbeiten. Ich habe Ihnen von diesem Lustspiele nichts sagen können, weil es wirklich eins von meinen letzten Projekten ist. Wenn es nicht besser, als alle meine bisherigen dramatischen Stücke wird, so bin ich fest entschlossen, mich mit dem Theater gar nicht mehr abzugeben. Es könnte doch sein, daß ich zu lange gefeiert hätte. Sie sollen der Erste sein, von dem ich mein Urtheil erwarte. — Vorher aber sagen Sie mir doch Ihr Urtheil, liebster Freund, von beiliegenden Reimereien. Kaum sollte ich es zwar wagen, Ihnen solche Nichtswürdigkeiten vorzulegen; und ich kann es selbst kaum begreifen, wie ich seit Jahr und Tag wieder in diesen Geschmack gekommen

bin. Wenn sie nicht ganz verwerflich sind und es sich der Mühe verlohnt, daß Sie Ihre Feile ansetzen, so thun Sie es doch! Nicht sowohl, damit ich öffentlich Gebrauch davon machen kann; als vielmehr, damit mir meine Nachlässigkeiten nur recht deutlich werden, und ich von selbst errathen kann, welchem Kunstrichter ich das übrige Zeug dieser Art zu reinigen und zu läutern geben muß. Ihrem Urtheile über die Wilhelmine falle ich völlig bei. Wie sehr freue ich mich, daß meine Wünsche in Ansehung des Verfassers eingetroffen. Den ekeln Freund, der niedrige Stellen darin gefunden, wollte ich errathen. Er, der den feinen Geschmack des Hofes und der großen Welt allein zu haben glaubt! [wahrscheinlich Sulzer]. Er, der allein von Flöhen singen kann, ohne in Platitüden zu fallen. Kenne ich ihn?"

S. 30. „Sie sind krank gewesen, liebster Freund. — Aber wie kann man auch in Berlin gesund sein? Alles, was man da sieht, muß einem ja die Galle ins Geblüt jagen. Kommen Sie geschwind nach Hamburg; wir wollen uns zu Schiffe setzen, und ein paar tausend Meilen in die Welt hinein schwärmen. Ich gebe Ihnen mein Wort, wir kommen gesunder wieder, als wir ausfahren — oder auch gar nicht, welches auf Eins hinausläuft."

S. 39. „Wie sehr ich Ihnen für Ihren Beifall und Ihre freundschaftliche Bemühung, meiner Familie (Emilia Galotti) eine gute Aufnahme zu verschaffen, verbunden zu sein Ursache habe, das können Sie nur selbst am besten erachten. — Aber nun auch die bessere Art des Beifalls, die wir einander unter uns geben können: Ihre Kritik! Sie haben Sie mir versprochen, und ich erwarte sie so gewiß als bald. Kritik, will ich Ihnen nur vertrauen, ist das einzige Mittel, mich zu mehrerem aufzufrischen, oder viel-

mehr aufzuhetzen. Denn, da ich die Kritik nicht zu dem kritischen Stücke anzuwenden im Stande bin; da ich zum Verbessern überhaupt ganz verdorben bin, und das Verbessern eines dramatischen Stücks insbesondere fast für unmöglich halte, wenn es einmal bis zu einem gewissen Grade der Vollendung gebracht ist, und die Verbesserung mehr als Kleinigkeiten betreffen soll: so nutze ich die Kritik zuverlässig zu etwas Neuem. — Also, liebster Freund, wenn auch Sie es wollen, daß ich wieder einmal etwas Neues in dieser Art machen soll; so sehen Sie, worauf es dabei mit ankömmt: — mich durch Tadel zu reizen, nicht dieses Nämliche besser zu machen, sondern überhaupt etwas Besseres zu machen. Und wenn auch dieses Bessere sodann nothwendig noch seine Mängel haben muß: so ist dieses allein der Ring durch die Nase, an dem man mich in immerwährendem Tanze erhalten kann."

S. 41. „Ich befinde mich jetzt manchen Tag wieder nichts weniger als wohl, an welchem mein Kopf so schwach, so dumm ist, daß ich nur noch kaum den Wunsch thun kann: Ach, wenn doch Müssiggehen Arbeiten wäre! Jetzt schließe ich noch mit dem Wunsche, daß Sie diesen Wunsch nicht auch zu thun Ursache haben mögen."

S. 45. „Allerdings, mein lieber Ramler, bin ich Ihnen eine Entschuldigung schuldig, warum ich in dem ersten versificirten Stücke, das ich mache, nicht unser verabredetes Metrum gebraucht habe. (Im Nathan.) Die reine, lautre Wahrheit ist, daß es mir nicht geläufig genug war. Ich habe Ihren Cephalus wohl zehnmal gelesen; und doch wollten mir die Anapästen niemals von selbst kommen. Sie in den fertigen Vers hineinflicken, das wollt' ich auch nicht. — Aber nur Geduld! Das ist bloß ein Versuch, mit dem ich eilen muß, und den ich so ziemlich, in An-

sehung des Wohlklanges von der Hand wegschlagen zu können glaube. Denn ich habe wirklich die Verse nicht des Wohlklanges wegen gewählt: sondern weil ich glaubte, daß der orientalische Ton, den ich doch hier und da angeben müsse, in der Prosa zu sehr auffallen dürfte. Auch erlaube, meinte ich, der Vers immer einen Absprung eher, wie ich ihn itzt zu meiner anderweitigen Absicht, bei aller Gelegenheit ergreifen muß. Mir gnüget, daß Sie nur so mit der Versifikation nicht ganz und gar unzufrieden sind. Ein andermal will ich Ihrem Muster besser nachfolgen. Doch muß ich Ihnen voraussagen, daß ich sechsfüßige Zeilen nie wählen werde. Wenn es auch nur der armseligen Ursache wegen wäre, daß sich im Drucken auf ordinärem Oktav die Zeilen so garstig brechen. — Ihre grammatikalischen Zettel sollen Ihnen unverloren sein. — Nur Fäden möchte ich doch lieber als Faden, weil Faden sehr leicht für den Singularis genommen werden könnte. Ihre Lesart: Wem schmeichelt ihr ist eine wahre Verbesserung, die ich mit vielem Dank annehme."

S. 49. „Mich verlangt, wie Sie mit der Erzählung zufrieden sein werden, die mir wirklich am sauersten geworden ist."

Die folgenden Stellen sind aus den Briefen an Eschenburg.

S. 64. „Haben Sie tausend Dank für das Vergnügen, welches Sie mir durch Mittheilung des Goethe'schen Romans gemacht haben. Ich schicke ihn noch einen Tag früher zurück, damit auch Andre dieses Vergnügen je eher je lieber genießen können. Wenn aber ein so warmes Produkt nicht mehr Unheil als Gutes stiften soll: meinen Sie nicht, daß es noch eine kleine kalte Schlußrede haben müßte? Ein paar Winke hinterher, wie Werther zu einem so abentheuerlichen Karakter gekommen; wie ein anderer Jüng-

ling, dem die Natur eine ähnliche Anlage gegeben, sich davor zu bewahren habe. Denn ein solcher dürfte die poetische Schönheit leicht für die moralische nehmen, und glauben, daß der gut gewesen sein müsse, der unsre Theilnehmung so stark beschäftigt. Und das war er doch wahrlich nicht. Ja, wenn unsers Jerusalem's Geist völlig in dieser Lage gewesen wäre, so müßte ich ihn fast — verachten. Glauben Sie wohl, daß je ein römischer oder griechischer Jüngling sich so, und darum, das Leben genommen? Gewiß nicht. Die wußten sich vor der Schwärmerei der Liebe ganz anders zu sichern, und zu Sokrates' Zeiten würde man eine solche*) Begeisterung aus Liebe, welche etwas Widernatürliches zu wagen antreibt, nur kaum einem Mädchen verziehen haben. Solche kleingroße, verächtlichschätzbare Originale hervorzubringen, war nur der christlichen Erziehung vorbehalten, die ein körperliches Bedürfniß so schön in eine geistige Vollkommenheit zu verwandeln weiß. Also, lieber Goethe, noch ein Kapitelchen zum Schlusse; und je cynischer, je besser!"

S. 72. (Vom 3. Januar 1778; hier müssen Sie auf das Datum merken, wegen der schnellen Folge der Briefe.) „Ich ergreife den Augenblick, da meine Frau ganz ohne Besonnenheit liegt, um Ihnen für Ihren gütigen Antheil zu danken. Meine Freude war nur kurz, und ich verlor ihn so ungern, diesen Sohn! (gleich nach der Geburt). Denn er hatte so viel Verstand! so viel Verstand! — Glauben Sie nicht, daß die wenigen Stunden meiner Vaterschaft mich schon zu so einem Affen von Vater gemacht

---

*) Bei Lessing heißt es griechisch: „ἐξ ἐρωτος κατοχη, welche τι τολμᾳν παρα φυσιν antreibt", was Veit durch Obiges deutsch wiederzugeben versucht.

haben! Ich weiß, was ich sage. — War es nicht Verstand, daß man ihn mit eisernen Zangen auf die Welt ziehen mußte? daß er so bald Unrath merkte? — War es nicht Verstand, daß er die erste Gelegenheit ergriff, sich wieder davon zu machen? — Freilich zerrt mir der kleine Ruschelkopf auch die Mutter mit fort! — Denn noch ist wenig Hoffnung, daß ich sie behalten werde. — Ich wollte es auch einmal so gut haben, wie andre Menschen. Aber es ist mir schlecht bekommen."

S. 73. (Vom 7. Januar.) „Ich kann mich kaum erinnern, was für ein tragischer Brief das kann gewesen sein, den ich Ihnen soll geschrieben haben. Ich schäme mich recht herzlich, wenn er das Geringste von Verzweiflung verräth. Auch ist nicht Verzweiflung, sondern vielmehr Leichtsinn mein Fehler, der sich manchmal nur ein wenig bitter und menschenfeindlich ausdrückt. — Meine Freunde müssen mich nun ferner schon so dulden, wie ich bin. Die Hoffnung zur Besserung meiner Frau ist seit einigen Tagen wieder sehr gefallen; und eigentlich habe ich jetzt nur Hoffnung, bald wieder hoffen zu dürfen. Ich danke Ihnen für die Abschrift des Goezischen Aufsatzes. Diese Materien sind jetzt wahrlich die einzigen, die mich zerstreuen können. Schumann's Antworten sind weit schlechter ausgefallen, als ich erwartet hatte. Ich weiß kaum, was ich ihm weiter antworten soll, ohne ihn lächerlich zu machen; welches ich nicht möchte."

S. 74. (Vom 10. Januar.) „Meine Frau ist todt; und diese Erfahrung habe ich nun auch gemacht. Ich freue mich, daß mir viele dergleichen Erfahrungen nicht mehr übrig sein können zu machen; und bin ganz leicht. — Auch thut es mir wohl, daß ich mich Ihres und unsrer übrigen Freunde in Braunschweig Beileids versichert halten darf."

S. 74. (Vom 14. Januar.) „Gestern Morgen ist mir der Rest von meiner Frau vollends aus dem Gesichte gekommen. Wenn ich noch mit der einen Hälfte meiner übrigen Tage das Glück erkaufen könnte, die andre Hälfte in Gesellschaft dieser Frau zu verleben; wie gerne wollte ich es thun! Aber das geht nicht, und ich muß nur wieder anfangen, meinen Weg allein so fort zu duseln. Ein guter Vorrath von Laudanum litterarischer und theologischer Zerstreuungen wird mir einen Tag nach dem andern schon ganz leidlich überstehen helfen.“ —

Aus den Briefen an Nicolai.

S. 104. „Unterdeß wurde mein junger Tragikus fertig, von dem ich mir, nach meiner Eitelkeit, viel Gutes verspreche; denn er arbeitet so ziemlich wie ich. Er macht alle sieben Tage sieben Zeilen; er erweitert unaufhörlich seinen Plan, und streicht unaufhörlich etwas von dem schon Ausgearbeiteten wieder aus. Sein jetziges Süjet ist eine bürgerliche Virginia, der er den Titel Emilia Galotti gegeben. Er hat nämlich die Geschichte der römischen Virginia von allem dem abgesondert, was sie für den ganzen Staat interessant machte; er hat geglaubt, daß das Schicksal einer Tochter, die von ihrem Vater umgebracht wird, dem ihre Tugend werther ist als ihr Leben, für sich schon tragisch genug, und fähig genug sei, die ganze Seele zu erschüttern, wenn auch gleich kein Umsturz der ganzen Staatsverfassung dadurch erfolgte. Seine Anlage ist nur von drei Akten, und er braucht ohne Bedenken alle Freiheiten der englischen Bühne. Mehr will ich Ihnen nicht davon sagen; so viel ist aber gewiß, ich wünschte den Einfall wegen des Süjets selbst gehabt zu haben. Es dünkt mich so schön, daß ich es ohne Zweifel nimmermehr ausgearbeitet hätte, um es nicht zu verderben. Was meinen Plan vom Ko-

drus betrifft, so müssen Sie mir noch acht Tage Zeit lassen; man schickt nicht Plane zu Tragödien, oder gar Tragödien selbst, mit erster Post.“ —

So weit für heute. Das ist alles wörtlich abgeschrieben; ich nehme das Buch mit nach Jena, und von da aus weiter. Noch ein Wort über unsern Briefwechsel: ich weiß nun, daß Sie sehr krank waren, daß Sie noch krank sind, und es thäte mir wehe, wenn Sie in großer Anstrengung schrieben. Haben Sie einmal Zeit, und eben die rechte Laune, so werden Sie mich gewiß bedenken. Machen Sie, daß Sie gesund werden. Ich bin hier in einer großen Verwirrung; so häßliche Unordnung; Sie glauben es nicht. Sollten Sie etwas an meinen Briefen auszusetzen haben, — das zeigen Sie gleich an. Leben Sie recht wohl, und glauben Sie, es umringen mich jetzt Menschen, die kaum werth sind, daß ich in ihrer Gegenwart an Sie schreibe.

An Veit.

Berlin, den 7. Mai 1795.

Nur eine übertriebene Güte gegen mich konnte Sie bis zur Dummheit verblenden. Anstatt des Danks, den ich Ihnen geben müßte, sollen es tüchtige Schelte werden. Wie ist es möglich, daß Sie sich so verirrt haben, mir ganze Seiten aus einem Buche abzuschreiben, wo Sie nur nöthig gehabt hätten mir die Seitenzahl anzuzeigen, wenn ich auch nur das Angezeigte lesen soll, denn das Buch werde ich doch in allen Fällen bekommen können. Den Lessing hat doch jeder Jude. Ich soll mich nicht ärgern, wenn Sie mir zwei vollgeschriebene Bogen schicken, ich sie aufschlage, und ein abgeschrieben Buch finde! Wenn's auch Lessing ist; ich kann's ja gedruckt lesen, und Sie hätten mir den prächtigsten Brief schreiben können, und ich soll mich nicht ärgern! Nun werden Sie sich vielleicht einbilden, ich könne die Dummheit nicht abrechnen, und empfinden, was Sie für mich gethan haben: thun Sie das, so irren Sie gewaltig. Ich weiß was für Unsereinen abschreiben heißt, und besonders was man dabei denken muß, wann man's doch thut. Ich werde es einmal wieder weit treiben! — Vergleichen Sie mich doch mit Friedrich dem Zweiten — viele Stellen von den abgeschriebenen kommen

mir vor, als wenn ich sie geschrieben hätte: ist Ihnen das nicht eingefallen? besonders die über Krankheit: und über einen verlornen Sohn könnt' ich doch eben so schreiben. Die ganze Stelle: „Ach wenn doch Müssiggehen Arbeiten wäre!" das *kann* kein Mensch so mitempfinden als ich, als einer, der *grade* so kränklich ist, um nicht arbeiten zu können, dem so schwindelt, der so die Beschäftigung um ihrer Folgen liebt, und von der Ueberzeugung so durchdrungen ist, daß man ohne Zeit und Anstrengung nichts vor sich bringt, und daß die Zeit, welche man so matt vor sich vorbei laufen läßt, aus der Natur der Dinge läuft. Gewiß ist das zum Rasendwerden. Und daran sind Leute schuld! die nicht werth sind — o! es will mir nichts Elendes genug einfallen. Denn werden nicht Lessingen auch Menschen hingerichtet haben! Mehr oder weniger, und kurz, es ist gleich: mir ist's geschehen. Pfui, es ist arg! gequält zu werden, es zu *leiden*, artig und klug davon zu werden, und anstatt diesen Lohn davon zu tragen, einen elenden und kranken Körper davon zu behalten, den man nicht vertauschen kann! Das ist Grausamkeit: und verleitet zu Grausamkeit. *Mich*! Ich wünsche mir nie Rache, und auch jetzt keine; aber das wünsche ich, daß die, welche mich zu Schanden *geärgert* haben, **eine** Minute in ihrem düstern dunkeln Leben, so deutlich und klar, *als ich* es weiß, wissen sollen, daß *sie* es gethan haben, und *wie* sie es gethan haben; — nicht mir, ich bin die nicht mehr, aber einem liebenswürdigen Karakter, der freilich nicht von neuem dumm werden kann, unschuldig wie sie's nennen; — das wäre genug Macbeth'sche Hexen („Lust an Unlust, das ist Lust") zu befriedigen, und ist auch für meinen Schmerz genug. Wenn ich nur in der Welt je erfahren könnte, — nur das kann man nicht, — ob es noch Menschen giebt,

die so andere Menschen verachten können, wie ich welche verachte: ob es Haß auch ist, das weiß ich nicht einmal. Diese Tirade ist Ihnen angenehm?! Ich kann Ihnen wenigstens auf meine Ehre versichern, daß ich Ihnen ganz etwas andres schreiben wollte.

Wer hat Ihnen denn gesagt, daß ich krank war? Jemand aus meiner Familie. Ich bilde mir immer ein, die wissen's nicht; und kann es auch gar nicht glauben. Sagen Sie, wie komm' ich weg! Ich bitte Sie um Gottes willen, lassen Sie sich nur von mir sehen, ehe Sie nach Italien gehen. Sie haben in allem Recht, was Sie thun wollen. Glauben Sie nicht, daß ich oft so bin, wie ich Ihnen hier schreibe: ich versichere Ihnen, ich habe seit vielen Wochen geschlafen, und weiß auf meine Ehre selbst nicht, was mich jetzt weckte. Auch empfinde ich nicht, was ich hier sage — Sie können mir glauben — und wenn ich etwas — schon seit langer Zeit — Trauriges spreche, was mir sonst das Herz zerzerrte, so seufze ich dabei — wie bei einem schönen Musikstücke, was ich oft auch ohne Empfindung gut und rührend spiele — und höre ich diesen Seufzer, so kann ich nichts Trauriges dabei finden, und nehme mir vor, mir das abzugewöhnen, wundere mich darüber, lache, erinnere die Liman daran, und werde mir es wirklich abgewöhnen. Finden Sie das nicht schrecklich? ich merke, daß es so klingt. Jetzt pfleg' ich immer zu sagen, ich bin nur summa summarum unglücklich: das heißt, als kalter Rechenmeister, find' ich das beim Ende des Kalküls, weil ich doch die Spezien kenne. Es geht aber so; und bis auf kleine Neckereien, die ich hasse wie die Sünde — gut. „Es wäre auch nicht zum Ertragen, hätte die Natur den holden Leichtsinn uns nicht verliehen." Verlassen Sie sich nur auf den; auf meine Laune, die mich

fast immer mit dem gegenwärtigen Augenblick fortreißt, — mich nämlich alles sehen macht, was vorgeht —, kurz, sterb' ich nicht, und werd' ich nicht toll —, welches ich nun beides für unmöglich halte —, so halte ich noch so lang bis es besser wird. Eine Gelegenheit muß kommen, und kommt sie nicht, so hab' ich's wenigstens gedacht: und ich kann mich nicht für Morgen fürchten! Heute war auch das entfernteste Morgen; und ist doch nichts! Nun die Hauptsache. Wie meinen Sie das? Ich wußte wohl, daß Sie nicht kommen könnten? Das wußt' ich nicht; ich dachte, er thut so vieles, vielleicht thut er das. Freilich dacht' ich mir viele Hindernisse, und die Sache schwierig, weil ich sie kenne, und weil ich sie wünschte. Nun brauchen Sie aber nicht zu kommen, denn ich bleibe hier. Weil ich niemand habe, der mit mir geht: die Doktorin Fließ wollte, sie ist aber verheirathet wie meine übrigen Bekannte, die mich nicht todt ennuyiren sollen. Denn so'n wildfremdes Schaf kann ich mir doch nicht auf den Hals laden, was von mir den ganzen Tag wissen will, was es anfangen soll. Der Fließ hatt' ich schon bedeutet, daß sie sich selbst amüsiren müsse; und, daß mein Zimmer zugeschlossen sein würde, wenn's ihm beliebe. Ich fahre nur den Juli nach Freienwalde; und hilft es mir, so bekomme ich Hülfe ohne Vertrauen und Hoffnung. Was will ein Monat einem zerstörten Menschen helfen! Wirklich zerstört; denn weiter bin ich nichts. Die Funktionen der Maschine gehen ihren Gang nicht ordentlich, sie wurden zu oft gestört, und können schlechterdings nicht wieder in die rechte Schwingung kommen. Aber, sollten Sie es glauben! daß ich nicht auf's Land gehe, daraus mach' ich mir auch nichts: denn triebe mich so recht was an, so könnte ich's schon durch ein paar Diskurse und einiges Gepacke dahin bringen. Ich denke

aber so: in meiner Lage kann ich nichts ohne einigen Verdruß unternehmen: und da ist's mir denn akkurat so gesund, ich laß es sein. Hat meine Ruhe — Ruhe! Marmorheit — bei diesem Unfall diese vernünftige Ursache nicht, so ist es gewiß eine Ermüdung, der ich nicht widerstehen kann, die mich nicht allein drei Viertel des Tages schlafen macht, sondern sich auch meinem Geiste mitgetheilt hat; ich kann nichts mehr anfangen. Wie kann sich ein Kranker selbst Mühe geben, gesund zu werden; da müssen die andern Leute helfen. Alles andere kann ich mir selbst thun. Auch lebe ich hier nicht unangenehm — Ich spare absolument kein Geld, und fahre beständig aus, oft nach Charlottenburg, welches ich rasend liebe. Es wird einen Monat Komödie in Potsdam sein, und da werde ich eigenmächtig — mit der Eigensatz hin. Mama will einen Monat auf's Land reisen, und da muß ich mit. Das thut sie auch sehr gerne; und das wird das Beste vom ganzen Sommer sein. So matt und schläfrig bin ich gewiß vom lauen Baden. Ich bin viel bei der Marchetti, die mir zum Weinen vorsingt. In's Theater geh' ich schlechterdings nur wenn ein neues Stück ist. Darum geh' ich auch nicht nach Potsdam. Und Potsdam, das ich sehr liebe!

Ich sehe eine Menge Menschen; und kann recht vergnügt sein. Nur hindert mich an allem unser Klima, der beständige Wind, der den Staub erregt. Heute und gestern z. B. Sturm. Also auch zu Hause.

Es ist mir heute — ich kann die Ursachen nicht nennen, doch sind sie ganz körperlich und ich thäte gescheidter Ihnen ein andermal zu schreiben: aber es schadet auch nicht — unmöglich Ihnen in dem Tone zu schreiben, der

harmonisch zu Ihrem letzten Brief wäre, obgleich ich ihn im Grunde meines Herzens wohl anschlagen könnte, wenn ich nur heute dahin kommen könnte, das ist aber platt unmöglich. Woraus ich mir auch eigentlich nichts mache; nur thut es mir leid, daß der Ton, in welchem ich die vier Seiten schrieb, Sie meinetwegen affiziren wird; und, bei allem was heilig ist, unnöthig! wer weiß aus welcher guten Stimmung Sie dieser eklige Brief rüttelt. So ist's mit dem Schreiben! ich fühle die Fatalität davon mehr, deutlicher als jemals. Wenn Sie diesen Brief bekommen, so war ich schon mehr als zwanzigmal aus, und lustig; ich weiß, wie er Ihnen vorkommen muß, und bin nur in solcher verhärteten Stimmung, daß ich ihn habe ausschreiben müssen, weiter fehlt mir heute nichts; und ohne Veranlassung, als das Wetter und Zuhausebleiben, und das assoupissement. Lassen Sie sich kein grau Haar darum wachsen. Ich halt's für eine große Brutalität, einem Freunde solche Briefe zu schreiben, ohne sich traurig und erweicht zu fühlen, wie ich's heute machte. Helfen Sie mir ja nicht sie ausführen, mein Lieber! und machen Sie sich gar nichts daraus. Glauben Sie auch nicht, daß das übertriebene Sensibilität ist, ich denk' es ganz kalt. Bedenken Sie nur einen Augenblick, wie ich im Ganzen bin, und Sie werden mir gleich glauben. Ich danke Ihnen für Ihren klugen, guten Vorschlag wegen unserer Korrespondenz: und geh' ihn ein. Schreiben Sie mir nur viel; es ist eine große Freude für mich. Adieu; sein Sie vergnügt auf Ihrem Lande, und wenn es Ihnen so schön ländlich scheint, denken Sie an mich.

Sie müssen mir noch viel aus meinem großen Brief antworten: w a s, weiß ich zwar nicht mehr, aber daß Sie antworten müssen und viel.

Die andere Woche kommt der zweite Theil vom Meister heraus; Unger hat 1500 Exemplare mit nach Leipzig genommen, und seinen Leuten verboten, hier keine auszugeben, bis er wiederkommt. Fünfzig auf die Fußsohlen, wenn ich Sultan wäre.

An Rahel.

Jena, den 20. Mai 1795.

Kennst du das Land, wo die Zitronen blühn? Das Buch, das diesem Lande an Fülle und Anmuth gleicht? — Jetzt haben Sie ihn doch gelesen, den zweiten Theil; ich bin erst einmal damit fertig, und schweige davon, zum Theil weil ich nichts zu sagen weiß, mehr aber, weil ich wünschte, daß Sie mir mit manchem entgegenkämen; und unter andern, daß Sie mir einmal das Mädchen mit deutlichen Worten bezeichneten, von dem ich jetzt so viel prächtige Dokumente besitze, das Mädchen, das Aureliens Geist und Herz mit Philinens muntrer Laune verbindet; denn das Mädchen sind Sie, Liebe. Wenn Sie nicht in Aurelie oft Ihre eigenen Worte gefunden haben, in ihrem Witz bei der größten Verzweiflung Ihre eigene Tournüre, in ihrer Gutmüthigkeit bei so großer Menschenkenntniß Ihren eigenen Karakter, so haben Sie bei dem Buch an nichts gedacht, als bloß an das Buch, und das können Sie doch unmöglich. Selbst den Hang zur Schwermuth würden Sie mit ihr theilen müssen: denn niemand entgeht ihm, der stärker fühlt als tausend Andere, der sympathetische, tiefe Empfindungen sucht, und höchstens verständige Köpfe findet, — hätte nicht Philinens Laune, und das holde Temperament uns die Natur gegeben; und dennoch — haben Sie ihn etwa nicht? Es ist mir nur lieb, daß Goethe Sie

kennt, so sehr es mir leid thut, daß er Sie nicht persönlich kennt. Wäre das, Sie kämen gewiß ordentlich in dem Buche vor. (Als ob das der einzige Vortheil wäre!) Doch, ich will schweigen; nur so viel noch: im halben Wahnsinn hat Aurelie die Aehnlichkeit mit Ihnen weniger, nicht allein mit Ihnen: denken Sie sich einmal Jettchen, der ein solches Unglück mit sich und ihm widerfahren wäre; habe ich nicht Recht? — doch, wenn Sie Meister gar noch nicht gelesen hätten, würden Sie sich nur ärgern. Zwar — das ist unmöglich.

In Leipzig konnte ich Ihren Brief unmöglich beantworten; zugleich wollte ich Ihnen gerne eine Unterhaltung verschaffen, die Ihnen neu und angenehm wäre; ich wollte Ihnen Stellen hinschreiben, die ganz besonders für Sie gemacht schienen, und ohne einen Laut hinzuzusetzen, hätte ich Ihnen diese Stellen in Berlin vorgelesen, und Sie dabei angesehen; darum habe ich sie Ihnen abgeschrieben, ohne eine Anmerkung zu machen; Sie sagten mir, „was Sie dachten, fühle ich", und der Abschreiber ist belohnt. Der Theil ist der siebenundzwanzigste; wenn Sie ihn haben, so lesen Sie nur Lessing's Briefe, und keine mehr. Geben Sie doch Acht, wie er Nicolai inferieur behandelt, und mit welcher Bonhommie der handelnde Gelehrte sich alles gefallen läßt.

Die neuen Sachen muß ich erst schreiben, ehe ich zu den alten komme, d. h. zu Ihrem Brief. — Jetzt kommt im Verlag bei Michaelis ein philosophisches Journal heraus, von Niethammer (einem hiesigen Professor), davon das erste Stück bereits erschienen ist. In diesem befindet sich eine Abhandlung über Synonyme, die Sie lesen müssen, da Sie etwas ähnliches Deutsches noch nicht gelesen haben, und in den ersten fünfzig Jahren nicht lesen

werden; denn der Verfasser ein junger, großer Kopf, ein feiner Mann, mit dem ich vier Wochen zusammen gespeist habe, ohne seinen Geist zu ahnden, hat sich es einfallen lassen, zu sterben; schrecklich! Ich versichere Sie, ein Mensch, der unablässig gearbeitet hat, und von seiner Bildung mag die Abhandlung Sie überzeugen. Lesen Sie die Einleitung zuletzt; — sie ist bisweilen anstrengend; — und wenigstens vorher einige einzelne Synonymen=Darstellungen, damit diese Ihnen beweisen, daß Sie sich in der Einleitung nicht umsonst Mühe geben werden. Nur eine Stelle zur Probe: „Anstand ist die Form des vernünftigen Lebens, als permanenter Ausdruck des unsichtbaren Geistes in der sichtbaren Hülle des mit ihm innigst vereinigten Körpers. Nun denke man sich beiderlei sichtbare Formen, des vollkommenen thierischen und vernünftigen Lebens vereinigt, und denke sie sich so vereinigt, daß sie in jedem, selbst dem kleinsten Moment, unzertrennt erscheinen, und ohne daß die eine vor der andern im mindesten hervorsticht: so wird man für den Ausdruck Grazie, Begriff und Bedeutung haben. Darum hat aber auch nur das weibliche Geschlecht Anspruch auf Grazie. Denn nur bei ihm ist das Verhältniß des physischen und geistigen Lebens so gleich vertheilt, und so innig verknüpft, als es sein muß, um die Scheidungskunst des scharfsichtigsten Beobachters zu vereiteln. Seine Lebhaftigkeit gleitet in augenblicklichen Momenten wechselnder Reize dahin, und der Anstand, der sie beständig, aber verstohlen, begleitet, kann ihren Lauf nie hemmen, sondern mäßiget ihn nur, indem er sich mit dem flüchtigen Lebensreiz zur Grazie unzertrennlich vereinigt. Ein alter Kenner schildert dieses sehr schön, wenn er von einer Grazie seiner Zeit sagt: Was sie auch thue, und wohin sie den Schritt bewege, geht ihr verstohlen der Anstand voraus,

und folgt ihr auf dem Fuße. — So mußte sich der Dichter ausdrücken, wenn er die flüchtige Erscheinung unzertrennlich vereinigter, aber heterogener Naturformen, geschickt versinnlichen wollte.“ So weit! Sollten Sie das Journal nicht bekommen können, so schreiben Sie, und ich lasse Ihnen die Abhandlung, die kaum zwei Bogen stark ist, abschreiben. Machen Sie nur nicht Komplimente, und glauben Sie ein für allemal, daß mir nichts leichter wird, als die Besorgung eines Auftrags, den meine Vernunft für mein Gefühl übernimmt; oder — nicht ein für allemal; denn das Vergnügen Ihnen allemal, jedes einzelne mal sagen zu können, daß ich Sie nun bald kenne, und daß alles, was ich für Sie fühle, immer lebendiger wächst und sich ausbreitet und mich einnimmt und beschattet, je besser ich werde, und je mehr Sie sich mir nähern — dieses himmlische Vergnügen werde ich mir doch nicht selbst rauben sollen. — Ich habe nicht die Geduld gehabt, jetzt das Blatt herum zu drehen. Verzeihen Sie der Mühe wegen, die ich Ihnen mache, und sein Sie mir niemals böse!

In einer 1792 herausgekommenen Reise von Schummel durch Schlesien (eines der miserabelsten und lächerlichsten Bücher, worin er sich halb religiös, eingebildet, mit falschem Patriotismus behaftet, feige, und nicht selten kleinstädtisch, zeigt; — Sie wissen, daß ich ihm sonst sehr gut bin) wird erzählt, daß Goethe in Tarnowitz in Oberschlesien fast an der äußersten Grenze, das dortige große Bergwerk besehen, und in das Buch, worin sich die Fremden aufzeichnen, eingeschrieben hat:

An die Knappschaft zu Tarnowitz.

Fern von gebildeten Menschen, am Ende des Reiches, wer hilft euch
Schätze finden, und sie glücklich zu bringen an's Licht?
Nur Verstand und Redlichkeit helfen; es führen die beiden
Schlüssel zu jeglichem Schatz, welchen die Erde verwahrt.

Bei dieser Gelegenheit erzählt Schummel auch ein Epigramm von Kästner an Bürger, eigentlich ein Pasquill auf Göttingen. Bürger war damals Amtmann in Wölmershausen, nicht weit von Göttingen. Es ist in Prosa und lautet: „Wenn der Bergmann auf ein Nest voll gediegenes Silber trifft, so freut er sich eben nicht darüber; denn er weiß, daß da alles Gute auf einem Klumpen beisammen ist, und daß er weit und breit herum nichts als leere und harte Steine finden wird. Und eben so wenig freue ich mich, daß der Uebersetzer des Homer ein Amtmann — ohnweit Göttingen ist.“

Michaelis ist eben heute angekommen, und ich werde ihm nun auftragen, daß er Ihnen ein Stück von dem Journal schickt. Es gehört Ihnen; denn Sie werden die Abhandlung gerne selbst besitzen. Wenn ich es nur zu machen wüßte, daß er Sie nicht besucht.

Nun will ich Ihnen noch ein Paar Sachen schicken, die schon über zwei Monate alt sind. Latrobe, ein Engländer, der vor kurzem in Berlin war, noch ehe ich ihn kannte, und mit dem ich jetzt in Einem Hause wohne, ist ein Mensch voll Genie; komponirt nach Reinhardt's Urtheil vortrefflich, ist Virtuose auf dem Klavier, bläst allerlei Instrumente sehr gut, mahlt Landschaften eigener Erfindung sehr hübsch, spricht Deutsch wie ich, und ist bald Doktor (fünfundzwanzig Jahr alt), war in Liefland Hofmeister, haßt seine Nation, und ist ein äußerst edler, delikater, wiewohl in allen Handlungen ein gewaltsamer Mensch. Goethe ist eine Art vernarrt in ihn. Mendelssohn kennt ihn; Zelter ist sein Freund; unter ihren Juden ist er bekannt. Dieser Mensch wollte im vorigen Winter eine Arie haben, um sie zu komponiren; und sagte es unter andern auch mir. Darauf machte ich in einer halben Stunde — ein Lied. Es

war eben warm mitten im Winter nach strenger Kälte geworden, und wir waren bei Lindner, der mit uns beiden in gleich inniger Vertraulichkeit lebt. Hier ist es:

Mit der ersten Frühlingssonne
Find' ich wieder dich, Natur,
Dich den Urquell aller Wonne,
Und in dir das Leben nur.

Ach der rauhe Wind aus Norden
Hatte jede Lust verdrängt;
Dieses Herz war eng geworden,
Das an Wärme, Liebe hängt.

Still gebannt in enge Mauern,
Fühlt der Mensch die Freiheit nicht;
Alles um ihn scheint zu trauern;
Selbst der Strahl der Hoffnung bricht.

Aber mit der Frühlingssonne
Wird es Tag in seinem Geist;
Welch Entzücken, welche Wonne,
Wenn ein Gott uns leben heißt! —

Sie sehen, daß das Ding vier Strophen hat, davon die erste und letzte, und die beiden mittelsten unter sich, gleichen Ton haben.

Noch Eins: drei hiesige Studenten haben einem alten Mann, der sie sehr liebt, zu seinem Geburtstag ein Gedicht schicken wollen; und da von den Dreien nur Einer es machen konnte, also zwei Lügner nothwendig waren, so brachte die Freundschaft des Dritten seine Tugend den Freunden zum Opfer, er log auch, und ich machte es. Le voilà:

Wenn du, würdiger Greis, heut' an dem gesegneten Tage,
Still und bewußt die Reihe der Lieben durchzählest, die jedes
Edle, natürliche Band, des Vaters und Freundes und Gatten,
Mit dir verbunden, und an dich gefesselt — denn jedes hat weise

Das Schicksal dem Vielverdienten bereitet, — so wirf auch
Auf uns, Gütiger, Blicke der Liebe! denn sind wir an Werthe
Wirklich die Letzten, so sind wir an Treue doch stark, wie die Ersten.

Hier haben Sie meine sämmtlichen poetischen Werke! Das Lied habe ich bereits an Markus rezitirt, und dieses Gedicht wünscht nur von Ihnen gekannt zu sein. Die Menschen, für die es war, sind mir werth; wer weiß, in welcher Gesellschaft — und tausend Rücksichten. Ich muß frei gestehen, wenn ich an Markus jetzt noch etwas Geheimnißartiges sage, so geschieht es aus alter Gewohnheit, und weil er das Glück, beständig um Sie zu sein, ziemlich zu schätzen weiß; ich achte ihn noch wie sonst; aber er mich eigentlich gar nicht; und nichts ist mir an Verständigen mehr zuwider, als die selbstgefällige Aeußerung sich bewußter Menschenkenntniß, die, aus bloßem Takt entstanden, ein geringes Verdienst ist, und, nicht durch Grundsätze unterstützt, oft trügen muß. — Wozu das hier? und Ihnen? Weil ich es keinem Menschen sagen will, und Einem sagen muß; und auf jeden Fall lieber Einer als Einem, und welcher Einen als Ihnen? Sie haben mir so oft gezeigt, wie ich Ihnen alles sagen kann, und das thue ich, und dabei bin ich so ruhig, daß ich diese Ruhe mit einer Art von Unruhe fühle, vor lauter Lebhaftigkeit der Ruhe.

Wie ich diesesmal hierher kam, hatte ich auch einen großen Verdruß; denn Lindner, auf den ich mich allein gefreut hatte, war weggereist, und zwar nach Kurland in verdrießlichen Angelegenheiten. Ich werde ihn schwerlich wiedersehen, wiewohl er den Sommer wiederzukommen hofft; ich kenne solche Hoffnungen. Ohne diese Geschichte hätte ich Ihnen früher geschrieben. Gedacht habe ich in dieser Zeit, wenn es möglich ist, noch mehr als sonst an Sie; denn Sie brauche ich eigentlich zu allem. Ihr letz-

ter kleiner Brief kam mir so unvermuthet, daß ich die Adresse lange ansah, und ihn mit vermeintlicher Fassung heftig aufbrach. Ich suche schon seit zwei Stunden den Brief, welchen mir Lindner zurückgelassen hat, und möchte ihn Ihnen schicken, und ärgere mich sehr, daß ich ihn nicht finden kann.

Bei dieser Gelegenheit habe ich gesehen, daß ich einundzwanzig Briefe von Ihnen habe. Nun, wer so viel gethan hat, — was meinen Sie? Oft wünsche ich mir jetzt, daß Sie fähig wären, sich einen Augenblick ganz zu vergessen, und völlig in meiner Lage ihr ganzes Wesen in einer anmuthigen Nähe und doch zugleich in der unbegreiflichen Ferne zu sehen, ihr Ich in ein Du zu verwandeln. (Erlauben Sie mir den Ausdruck in seiner ganzen Ausdehnung; er konzentrirt alles; das Sie zerstreut, und verscheucht alles nicht Wunderbare und Mannichfaltige am Menschen, durch die Unmöglichkeit, die es enthält.) — Wenn Sie das könnten, Rahel, so — hätten Sie wahrlich ein Vergnügen. Lassen Sie immer diesen Nachsatz stehen, der nach einem solchen Vordersatze fast lächerlich klingt; nehmen Sie ihn für das, was er ist, für ein Echo großer, weitläuftiger Empfindungen; das Echo sagt nur die letzte Silbe, und wer nur diese hört, hat vom gesprochenen Worte noch keinen Begriff; aber Sie, Sie hören nicht auf das, was das Echo ertönt; Sie hören auf den Ton, in welchem es ertönt. Wörter sind willkürlich, aber Ton und Bewegung ist natürlich und nothwendig. „Ich hasse dich", mit dem Ton und der Regung der Liebe gesprochen, ist Liebe.

So sind Sie doch manchmal vergnügt? Nun ja, das habe ich auch gedacht. Aber nur ohne Zurückhaltung, schütten Sie alle Ihre traurigen, unangenehmen Gefühle

in Ihren Briefen aus. Wie gerne theile ich sie mit Ihnen! und welcher Verlust wäre mir zu groß, wenn ich Ihnen dadurch einen Theil Ihrer Leiden abnehmen könnte! Ich weiß nur einen; vielleicht fordert es die Moral, auch diesen hinzugeben; ich mag mich nicht quälen und darüber denken — aber, gesetzt es wäre — möchten Sie mich so, meine Liebe? — Sie sind ja sonst so gut, und träumen sogar voll Vernunft und Güte, wie haben Sie diesesmal so grausam sein können, da der Fall mich betraf? Aber Sie waren doch im Wachen, — wie ich kaum verdiene; denn wie oft habe ich mich so unachtsam und schief gegen Sie betragen, ich weiß es recht gut, glauben Sie mir, und daher entsteht auch der Traum, ich muß ihn nur selbst rechtfertigen. Aber, wenn wir wieder einmal zusammen sind, (und dafür will ich schon sorgen) — in den ersten paar malen stehe ich für nichts, da bin ich gewiß verlegen, und sähe ich Sie beim ersten abord in Gesellschaft, so wäre ich (lächerlich genug) ordentlich kalt, und im Innern äußerst, äußerst ärgerlich — aber — lassen Sie die Zeit nur kommen; Sie haben mir gewiß nicht umsonst geschrieben; ich verdiene es, bei Gott! ich verdiene es, was Sie an mir thun; und wenn es auch unmöglich ist, das alles zu verdienen, so weiß ich das auch! Ach, wenn ich Sie nur sprechen könnte! Hätte ich nicht den Winter so viel gebraucht, als ich das ganze Jahr zu verzehren dachte, und könnte mit Extrapost nach Freienwalde — nichts sollte mich abhalten; aber so! Immer das Geld; wenn ich reich genug wäre, hätte ich Sie doch schon recht oft gesehen, seitdem wir auseinander sind. Laissons ces réflexions! Wenn ich denke, wie ich mich noch werde müssen hudeln lassen, und hinkommen werde, Gott weiß wo! denn das Reisen dauert doch nur kurze Zeit, und

ich' finde Widerstand — dabei wird mir auch nicht wohl zu Muth. Der Himmel hat wohl gewußt, warum er mir das prächtige Temperament gab; ich brauche es recht. „Was hilft das alles", denke ich und seufze; und wenn ich mit dem Kopf vom Papier aufsehe, fühle ich, daß ich leichter bin, indem ich so mit Ihnen rede, und denke wieder: „Ist mir's doch bis jetzt immer besser gegangen!" Und jetzt will ich aufhören; ich habe heute den ganzen Tag nur diesen Brief geschrieben, und drei Stunden gelesen; zwischendurch war ich im Garten. Morgen weiter. Qui sait, si nous serons demain!

Den 21. Mai.

Nous sommes, et nous voyons einen sehr schönen Morgen. — Eben gestern habe ich einen Brief von Jettchen, die Antwort, erhalten. Sie versichert mit vieler Aufrichtigkeit, daß sie mir nur Liebe zum Witz, nicht zur Wahrheit zutraut. Wie getrennt sonst vernünftige Personen sich so nahverwandte Ideen denken! Sie schreibt mir ihre Meinung über den Meister, die Sie wahrscheinlich wissen. Apropos, streichen Sie doch den Namen Jettchen auf der ersten Seite aus: gewisse Unmöglichkeiten auch nur einmal als möglich ausgesprochen, machen zum Verbrecher. Streichen Sie aus, heißt nur: „Befreien Sie sich von der Angst, daß ein Fremder das Wort sehen könnte. Ich habe die mir anempfohlene Zeile im großen Brief redlich vertilgt, so daß ich sie selbst nicht mehr lesen kann; ich behalte sie doch. Und unter uns gesagt, wenn ich wüßte, daß irgend ein Mensch einen Brief von Ihnen an mich vollständig läse, so hätte ich wohl den Muth, alle einundzwanzig zu verbrennen. Stellen lese ich oft Fremden vor, wenn über Frauenzimmer gestritten wird, und amüsire mich sehr damit.

Was sagen Sie zur Fortsetzung der Unterhaltungen im vierten Stück der Horen? Die Erzählung ist vortrefflich, und wäre so leicht keinem gelungen. Dennoch ist es so weit mit mir gekommen, daß ich den jungen Menschen wie eine Art Pedanten und die Frau als zu tief sich erniedrigend ansehe. Ich hätte ihn das letztemal gar nicht kommen, die Frau ihm nichts gestehen, lieber mit sich selbst als Monolog halten lassen, was sie zu ihm als Geständniß sagt. So wie sie auf den Betrug kam, hätte sie erst äußerst beschämt, dann etwas aufgebracht, dann gerührt über die Klugheit und Güte ihres Mannes, und nun in der edlen Stimmung sein müssen, die sie im letzten Dialog hat. In dieser Stimmung muß sie dem Gefährlichen ein verbindliches, imponirendes und liebevolles Billet schreiben mit dem Schlusse: er werde der Erste sein, den sie ihrem zurückkommenden Manne vorstellen müßte. Ich erwarte Ihren richterlichen Spruch. Im Ernst! Antworten Sie mir darauf. — Die Belagerung von Antwerpen ist von Schiller. Im nächsten Stück erscheint ein Aufsatz über das Spiel von Weißhuhn, und vielleicht einige Gedichte von Voß. Voß hat den zweiten Theil seiner Gedichte herausgegeben; gewiß sehr schöne Sachen.

Sie sind recht zufrieden mit meinem Benehmen bei Ihrem Tasso-Brief. Nun wohl, dann sind Sie auch mit der Art, wie meine Empfindungen überhaupt mit Ihnen umgehen, recht zufrieden. Sehen Sie, so extendirt ein jeder alles! Man wünscht immer mehr, als man erwartet; man hofft mehr, als man verdient; und man findet sich nur dann überrascht, wenn man Worte findet, in denen der Stoff zu Augenblicken liegt, die über alle unsere Träume gehen; denn, gäbe es in der Welt nicht den Augenblick des Erreichens, der die Vergangenheit und die Zukunft in

der Gegenwart darstellt, so hätte der Mensch auch keine Phantasie. — In Ihren Briefen, liebe Rahel, siehet immer jedes Wort aus, als ob Sie es für sich selbst erfunden hätten.

Was Sie über den Hume sagen, ist so schön als wahr; aber es giebt einen mittlern Zeitpunkt in der Geschichte, da ein Volk, eine herumziehende Horde den ersten sichtlichen Schritt zur künftigen Nation macht, und gemeinhin durch einen großen Mann; dieser ist der interessanteste. — Hamlet im Meister! Welche Satisfaktion für Sie! Ich muß fort. Adieu! Wie mag Ihnen dieser Brief vorkommen? Ich habe keine recht deutliche Idee davon. —

An Veit.

Berlin, den 1. Juni 1795.

Ich schreib' Ihnen gleich Antwort! weil sie dann immer besser wird, als wenn ich erst warte; und weil ich Ihnen den andern Monat gar nicht schreiben werde wegen Freienwalde. Vorgestern nahm ich hier das letzte Bad, weil ich es vor Schwäche nicht aushalte; Sie werden das an meiner alterirten Handschrift bemerken können. Die Verse an den alten Mann sind ohne Vergleich besser als die andern: — ich spreche hier wie's mir vorkömmt —, sie sind ein Ganzes, ein Gedanke, und auch der Ton, in dem sie gehen, gefällt mir besser als der andere. (Nicht daß ich nicht wüßte, daß sich Ein Ton nicht für alles schicke; il faut que je sauve mon honneur poétique.) Es paßt darin jedes Wort zum Sinn, und scheint sogar nothwendig. Das können sich die andern nicht berühmen. „Still gebannt in enge Mauern", gefällt mir nicht; still ist man im Glück. Daß man sich nicht viel regen kann, und also nicht viel Lärm machen kann, hätte „eng", oder noch ein ander besser Wort ausgedrückt. „Dieses Herz war eng geworden, das an Wärme, Liebe hängt", das ist kein Gegensatz, an etwas hängen, oder sich völliger oder eingeschränkter fühlen. Die letzten beiden Zeilen sind die besten; die schielen nicht und hinken nicht. Die sind ein richtiger für sich bestehender Gedanke, mit angemessenen Worten ausge-

drückt. Die Sonne als einen Gott, und daß sie uns leben heißt, behandelt, ist schön. Der Anfang, daß die Sonne erst die Natur finden läßt, will mir auch nicht gefallen; kurz, Sie werden nun schon alles selbst finden, wenn es findbar ist, was ich gesagt habe. Mir scheint, Sie wußten nur, was Sie sagen wollten, als Sie das Lied machten, Sie dachten alte Gefühle etwas konfus; anstatt daß man alte Gedanken deutlich fühlen muß, wenn man dichtet. Denn was Sie eigentlich sagen wollten, ist mir keineswegs entgangen: und die Meinung war Goethisch, wenn ich so sagen darf. Daß Sie für Latrobe nichts Besseres gemacht haben, thut mir leid; er wird's verstehen. Wenn Sie etwa meiner Meinung sind, so thun Sie mir den Gefallen und sagen es ihm selbst. Wenn Sie sich auch par hazard aus Ihrer Ehre poétique nichts machen. Ich bitte mir auch ein Wort über diese Meinung von Ihnen aus. Diesen Latrobe habe ich gesehen. Im Theater. Er geht ohne Puder und ist kurzsichtig, sieht melancholisch aus, und trug einen braunen Rock. Obgleich ich mich schlechterdings seiner Züge nicht mehr erinnern kann, so weiß ich das noch. Ich hörte von ihm, durch Jettchen glaub' ich, die durch Zelter: bei Fasch, auf der Akademie, war er auch. Man sprach als interessant von ihm; weil sie aber nie wissen, was hübsch und interessant ist, so war ich schon dickhäutig, und gab gar nicht Acht auf ihn, und wo sollt' ich ihn auch sehen, ich kannt' ihn nicht. Geschehen ist geschehen, darüber denk' ich immer wie ein großer Mann; das heißt, ich bekümmere mich um meinen Verdruß nicht. Er muß kein Barbar sein; denn Apoll will ihm wohl, und er wußte sich ihn günstig zu machen; er muß ein vorzüglicher gebildeter Engländer sein, weil er (die Schwächen kann man wohl nicht gut sagen) die Stärken seiner Nation einsieht;

er muß ein Mensch sein, weil ihn Goethe liebt. Meine Etcetera's können Sie sich nun schon denken. Bis an die vierte Hore glaubte ich, und glaubte auch zu finden, daß Goethe die Unterhaltungen schriebe. Diese letzte Advokatengeschichte hat mich aber so dekontenancirt, daß ich in mir diesen Glauben schlechterdings ausstrich. Sollen die ganzen Unterhaltungen etwas Ganzes sein: nun, so muß ich mir diese Geschichte als die Rede eines Dummen in einem Roman oder in einer Komödie gefallen lassen, für mich ist sie nicht; ich finde sie unerträglich. So recht wie vom Boccaccio. Weiter hab' ich darüber nichts zu sagen; außer daß der Leser immer verliert, wenn man ihm ein Werk bissenweise zusteckt. Vor der Geschichte war's hübsch in derselben Hore. Sie wissen, im Bürgergeneral erkannt' ich Goethen an Einem Wort. Ueber Meister werd' ich mich wohl hüten etwas zu sagen: weil ich nicht kann. Wenn wir ihn zusammen lesen sollten, sollten Sie ihn gewiß anders finden als jetzt. Noch hab' ich kein Wort darüber gesagt, — ich kann nun fast gar nicht mehr reden, — denn die Leute verstehen ihn einem immer in die Ohren hinein. Auch ich finde die Aehnlichkeit mit Aurelien; und zuletzt nicht. Mit Jettchen aber noch weit weniger. Von der ihrem Karakter liegt die wilde Handlung mit dem Dolch zu weit, und auch von ihrem Geiste, denn sie setzt Phantasie voraus; mich trennt aber nichts davon, als meine Denkungsart. Wenn ich einmal ganz glücklich gewesen wäre, wie Aurelie, und mich in diesem Glück bis zu einem Kinde vergessen hätte, so könnt' ich nie wieder so unglücklich werden. Was will man denn? Der Augenblick der Reife kann nicht dauern; und ganz könnt' ich mich nie in dem Menschen geirrt haben, dem ich mich schenkte. So sicher fahr' ich Jason in meinem Wolkenwagen. Sollt' ich ihn

aber für schmelzbar halten, so ist auch kein Freund vor einem solchen Riß mit dem Dolch sicher. Ich wette, der Gesichtspunkt ist Ihnen neu. Er ist es auch, denn ich lege den Kopf unter die Guillotine, wenn ihn Ihnen noch Eine zeigt, Einer unmöglich! So denk' ich aber überhaupt über weiblich Glück; drum sagt' ich's. Und sonst wäre ja auch meine Unähnlichkeit mit Aurelien nicht zu verstehen. Nun gibt's noch viele Interims-Glücke, die muß man brauchen wie man kann. Wie alles in der Welt. „Sehe jeder, wie er's treibe, sehe jeder, wo er bleibe, und wer steht, daß er nicht falle." Ist man aber gefallen, setze ich hinzu, und sei's eine Mamsell, so steh' man mit Anstand und Freimuth auf, und suche sich zu kuriren, wenn man nicht todt ist. Ich spreche darum über alles mit Ihnen en gros, weil Sie umgekehrt, wie gewöhnlich die Menschen, daraus leicht die einzelnen Fälle verstehen, da die Andern durch viele einzelne erst etwas Ganzes fassen. Diese Liebe zu Grundsätzen, worauf Sie sicher ruhen, und bauen, und einreißen können, gebiert den Haß zu schwankenden, weitschichtigen, in Ansehen stehenden Axiomen aller Art, darum gehen Sie immer auf die los, im Ernst, und öfter noch im Spaß: und weil man nicht immer in der Geschwindigkeit jedes Ding zur Wahrheit prüfen kann, wenn es auch welche enthielte, auf Wahrheit selbst; und weil die Menschen mühescheuend und wahrheitliebend vielen Klang mit mehrerer Wuth vertheidigen, je unsicherer ihnen ihr Gut scheint, auf die Menschen selbst. Darum können auch Verständige glauben, Sie lieben den Witz mehr als die Wahrheit, weil auch die oft träge sind und nicht jedes Ding drei- vier- fünfmal überdenken, wenn sie's schon zweimal gethan haben, welches schon verständig heißen kann, und jeden einzelnen Menschen so zu durchkneten sich

gar selten Zeit nehmen. Ich that's grad' diesmal. Ich habe total vergessen, was ich Ihnen in meinem großen Brief schrieb; und auch die Stelle, die Sie ausstreichen mußten, auch den nach der Redoute vorigen Winter. Warum wollten Sie verlegen, kalt oder anders sein als sonst, wenn Sie mich sähen? Mich dünkt, es ist alles noch so wie es war. Ueberhaupt erinnre ich mich nie, ob etwas vor einer Epoche, in der wir uns gesehen, oder nachher vorgegangen ist. Ich behalte nur das Total, wie ich mit einem Menschen stehe, und wie er ist. Ist es aber bei Ihnen anders, und Sie könnten wirklich verlegen sein, so sein Sie höflich; das ist meist nützlich, und nie schädlich. „Wollt Ihr wissen, was sich ziemt? so fragt bei edlen Frauen an" u. s. w. Warum wollten Sie niemanden einen Brief ganz von mir zeigen? mir würd' es gleich sein, nichts davon darf scheuen, gesehen zu werden. Wollen Sie etwa die Wahrheiten, die ich Ihnen manchmal sage, oder die Art, wie wir mit einander sind, nicht sehen lassen? Ich versteh' das nicht. Könnt' ich mich nur den Menschen aufschließen, wie man einen Schrank öffnet; und, mit Einer Bewegung, geordnet die Dinge in Fächern zeigt. Sie würden gewiß zufrieden sein; und, sobald sie's sähen, auch verstehen. Warum wollten Sie nicht einen Brief ganz von mir zeigen, und lieber alle verbrennen? Ich kann mir gar keine Ursache denken. Besinnen Sie sich nur auf die Wahrheit, sie ist manchmal schwer zu finden. Ich glaube nicht, daß Jettchen Ihre Muthmaßung übel nehmen würde. Daß Schummel so ein Buch schreiben kann, ist mir doch nicht aufgefallen, obgleich ich ihn nur Einmal sah, und er witzig, scharmant war, und mir sehr gefiel. Er schien mir aber gleich der Sklave seiner Art und Erzählungsweise zu sein, und mehr, daß er ihr, als

daß sie ihm zu Gebote stehe. Zum Glück hat ihn noch eine gute Art attrappirt, sonst wär' er unerträglich; daß er aber in jeder andern Bahn, in die er sich wagt, leicht fade werden kann, scheint mir in der Regel. — Wozu dieser Ausfall auf Schummel! — das Gedicht ist himmlisch. Ja, ja, Redlichkeit, das ist das Wort, das ich meine, die und Verstand, die bahnen manchen Weg. Redlichkeit ist Wahrheit: und nur ein Narr liebt sie nicht. Und wie himmlisch, „helfen" sagt er, ja helfen thun sie auch nur. Die Welt findet man fertig wie sie ist. Die Wege muß man suchen. Noch Eins! wie göttlich paßt dies alles im Allgemeinen, mit jedem Wort und wie ganz für den Fall und die Knappschaft, sogar selbst für die moralisch-verständlich: und wie schön, umgekehrt, sieht man erst bei einer zweiten Uebersicht, daß es auch für diesen einzelnen Fall anpassend gilt. Es ist ein wirkliches Gedicht, diese Zeilen, jedes Wort ist dichterisch, als wär's mit einem Fluß aus dem Kopf gekommen, es ist ein Ganzes, und ist eine allgemeine Wahrheit. Es fängt so fragend, so phantastisch an, und schließt so bündig: und die Wahrheit ist so grabend, und so tief, wie ein Bergwerk selbst. Kurz, mir scheint's sehr poetisch: und so orakelartig, wie die Dichter sprechen sollten. In diesen Zeilen hat er auch wieder die stille Natur, und die bewegte Welt, und dann die Wahl, die einem bleibt, berührt. Mehr giebt's doch nicht. Ein wahrer Dichter muß an die äußersten Enden greifen, — bezeichnet er den Tasso selbst; den hab' ich studirt, wie er Hamlet — und die bei jedem kleinen einzelnen Fall immer natürlich berühren, ist ein großer Dichter. Ich bin schon wieder in Goethe hinein gekommen: dann muß man mir vieles verzeihen. Ich werd' Ihnen schon einmal sagen, wie so. In einem Brief klänge mir das zu schön.

Sie kennen doch von der Art Gesichter, die zu schön sind? Sie halten mich für gar nicht neugierig: welch ein Fehler! ich muß Sie nur daran erinnern. Warum schreiben Sie mir nichts von den Streiten über Frauenzimmer: und was Sie dagegen können angeführt haben, das will ich gerne wissen. Und das hätten Sie sich vorstellen müssen. Mein lieber Herr, ich lasse Sie weit zurück. Welche dumme Ursache! weil Lindner weg ist, darum haben Sie mir nicht geschrieben? Darum hätten Sie mir eben schreiben sollen. Das ist ja ein Freund weniger, und schmerzt es Sie sehr, so hätten Sie's noch eher schreiben sollen. Das ist auch die wahre Ursach nicht, höchstens liegt sie einer andern zu Grunde. Mir macht man nichts weis: lass' ich's neunmal durch, so halt' ich's grad das zehntemal an (ich meine damit nichts Durchgelassnes). Es ist doch schön, daß Sie gute Vorschläge machen können, da Sie sie nicht halten können; ich Arme! muß mich begnügen sie zu halten, da ich sie nicht machen kann. Der Erfindungsgeist gehört Ihnen. Ich ehre das Genie, und stimme meine Forderungen im weltlichen Verkehr gar sehr bei ihm herab; und befleißige mich pünktlich zu sein, wo es die Pünktchen übersieht. Ich bin zwar elend, krank, und habe die Freiheit nur zu antworten, und wenn ich will nicht zu antworten; und denke etwas mehr ist besser, und schreibe vor wie nach. Aber auch nicht die Ueberraschung über diese Zugabe konnte Ihnen eine prompte Antwort ablocken. Dies ist aber die letzte Zugabe, und ich rathe Ihnen, im Vertrauen, etwas geschwind mit der Antwort zu sein: sonst kommt bis zum völligen Hergestelltsein gar keine Zugabe. Ist Herr von Horn noch in Jena? Wie kömmt ein Engländer dazu, in Kurland Hofmeister zu sein? Wie so kennt er Goethe? Ich bin in mir rasender als jemals,

und äußerlich immer stiller; apropos de Goethe! Ich hab' Unglück; ich lass' es mir nicht ausreden; und das hat immer einen schlechten Effekt. Noch eins! wie so scheint Ihnen, als hätt' ich jedes Wort für mich erfunden? Das muß ich wissen, weil's mir nicht so vorkömmt, und ich schreibescheu bin, obgleich ich dreister als jeder andre ordinaire Mensch schreibe. Wie macht man das: „mit deutlichen Worten sich einem andern bezeichnen?" ich soll mich Ihnen bezeichnen; ich weiß nicht, was das ist. Auf alle Fragen will ich eine Antwort. Geben Sie sich nur Mühe, ich geb' mir auch oft welche für Sie: und dann hab' ich sie mir gewöhnlich nicht selbst verursacht, wie Sie sich die. In Aurelie hab' ich oft meine eigene Worte gefunden, und noch mehr in dem aus Lessing Abgeschriebenen. Das streichen Sie aus, denn da könnte mich einer für abereitel (aberwitzig) halten. Ich kenne Jettchens Gedanken vom Meister nicht. Ja ich wäre ordentlich in dem Buch vorgekommen (wie Sie sagen: „Ob das der Verlust wäre!") Wenn er auch alles erfunden hat, Aurelien auch, die Reden von ihr hat er einmal gehört, das weiß ich, das glaub' ich. Es sagt's ja die Prinzessin im Tasso auch; nur aus einem andern Ton. Wie groß ist das! Gehört hat er's aber. Die Frauen lass' ich mir nicht abstreiten. Entweder, man denkt so etwas als Frau, oder man hört's von einer Frau. Zu erfinden ist das nicht. Alles andere nur Menschenmögliche gesteh' ich ihm zu. Das weiß ich aber als ich. Im Grunde gefällt mir der erste Theil von Meister besser; im Grunde sollte man von keinem Werk sprechen, welches nach und nach erscheint, und kein's so heraus geben. Adieu. Wir haben den schönsten Winter, heizen ein wie die Russen: und ich habe mir schon eine raison gemacht, einen Sommer weniger und

einen Winter mehr zu haben, und hoffe nicht Tag vor Tag auf schönes Wetter; nur gesund kann ich nicht werden; und bade auch seit vorgestern nicht, ich bin zu schwach geworden, und die Kälte leidet nicht, daß mir das Bad anderweitig hilft. Ich hab's beinah drei Monat mit Schmerzen und unglaublichen! Unbequemlichkeiten aller Art ausgehalten, aus Prinzip, um besser zu werden: das Wetter will's aber nicht leiden. Zuletzt griff mir's den Kopf an, der lau Wasser nicht vertragen will (und sollte), und das duld' ich nicht. Leben Sie wohl. Ich geh' heut seit undenklicher Zeit aus, und seit dem Sommer zum zweitenmal zur Herz. Adieu.

Ich dank' Ihnen, ich meine, ich erkenne, daß Sie mir immer ein Vergnügen zu machen bedacht sind. Ich hätte mir die paar Bogen in Abschrift von Ihnen kommen lassen, wenn ich sie nicht anders hätte haben können. Wenn Sie etwas von einem Auflauf, es sei aus welcher Zeitung, oder von dem ersten Menschen hören, der hier war, so glauben Sie **nichts**, als daß betrunkene Schneidergesellen Händel mit einem Scheerenschleifer in der engen Lappstraße am dritten Feiertag suchten, und bekamen, weil er vor seiner Thüre schliff; er wehrte sich, es mischten sich, nach und nach, alle Schneider und Gesellen jeder Zunft darein, demolirten sein kleines Häuschen, eh' Polizei und Hülfe kam, widersetzten sich der Wache, die sehr verdoppelt wurde, ihnen aber nichts thun durfte, weil man nicht Muth sie zu reizen hatte. Den andern Tag hat man den aber von Potsdam bekommen, und nun sitzen die meisten schon, sollen hängen und allerhand. Es wurde ausgetrommelt sich nicht zu attruppiren, das war vorgestern; den zweiten Tag wurde Lärm geschlagen, um die Soldaten zu versammlen und die neugierige müßige Menge

auseinander zu treiben, und unter die Kerle gehauen und geschossen, wie nichts Gut's. Leider einen Tag zu spät. Sie forderten immer ihre Gefangnen heraus; wer das that, wurde sogleich selbst einer. Kein Straßenjunge giebt ihnen Recht: und jeden ärgert als gesitteten Preußen die dumme Geschichte; außer die witzigen Unholde in der Gesellschaft; die verhaßten!

Den 2. Juni.

Gestern war ich, wie Sie wissen, bei Herzens; wie ich hinkomme, ist, zu meinem größten Wunder und Schreck, Freitag (ich weiß nie welch einen Tag man hat). Ich finde also Herrn Michaelis dort, der mich zu meinem noch größern Schreck laut anredet, und Ihren Auftrag bedächtig und mit Würde ausrichten will, an Anmuth dacht' er nicht, die hat man von selbst. Ich aber, ich, nur ich, mit gar keiner Würde, ganz gemein — (denn hier blieb mir nichts übrig; „was ist den Großen wohl zu klein." Lessing. Ist nicht Goethe.) — und auch mit weniger Anmuth, für den Herrn mit keiner, litt' es plattweg nicht; fiel ihm in die Rede, nahm ihn bei Seite, war so imponirend — anmaßend nämlich — höflich — wie eine Reichsgräfin — und dummdreist-grob, daß doch Gottlob nichts daraus entstand, als daß ich erfuhr, daß er mir erst morgen, Sonntag, das Journal schicken würde. Mit Brühe und Sauce, und Höflichkeit, wie sie neu von der Nadel kömmt. Wäre diese Harangue laut geworden — denn es kam „Herr Veit, Journal, Komplimente, vorzüglich Synonyme, Lesen, Entschuldigen, meine Reise", und alles mögliche vor; — so wäre gestern meinem Leiden ein Ende gewesen. Denn das hätt' ich nicht überlebt, allen Professors, Doktors, Assessors, Künstlern, Aemtern und Re-

ligionen aller Art, deutlich gemacht zu haben, was, wie, wo, wann und wieso, Herr Veit etwas von Journal an mich oder von mir will. Gefragt? — — . . . hätten sie Alle.

Seit vorgestern schon ist alles stille, und man denkt nicht mehr daran; außer daß noch alle Arten von Gesellen aufgehoben und eingezogen werden. Wenn man sie führt, so schreit das Volk immer, „das ist Recht, so muß es gehen“ u. s. w. Ich kenne doch die Welt schon lange, aber ihre eigentliche Fähigkeit zum Lügen erst seit dem dritten Feiertag. Besonders gestern in der Gesellschaft, Professor Meyer, und Brinckmann; (streichen Sie, streichen Sie, au nom de Dieu!!!) Die Herz sagte gestern diskursiv, Humboldt's kommen her. Herr von Humboldt und seine Frau. Ist das wahr?

Kennen Sie in Weimar einen Baron Oertel? Ein guter Freund von mir; er ist aber Schriftsteller, man muß ihn kennen. Nämlich er ist gewiß bekannt. Er weiß recht viel. Es haben ihn aber nie die rechten Menschen unter gehabt; das, oder Inspiration, ist nothwendig. Ich schreibe mich mit ihm, er schreibt hübsch. Ich bin ihm eine Antwort schuldig; wenn ich keine Kranke wäre, so wäre ich eine grobe Trine. Drolliger Schluß. Da fehlt nichts, als ein Name.

Wir Friedrichsstädter erfuhren den Lärm erst anderthalb Tage später. In unsrer schönen Straße wohnt niemand, der unter zweitausend Thaler zu verzehren hätte. —

An Rahel.

Jena, den 4. Juni 1795.

Ich erhalte Ihren Brief eben heute, und will ihn sogleich beantworten. — Kälte haben wir tüchtig gehabt; und mein Zimmer, als das einzige ächt heizbare im Gartenhause, war so okkupirt, daß ich Ihnen wirklich, trotz meinem reellen und erzwungenen Mangel an Zerstreuung, nicht früher als jetzt, bei überaus warmer Natur, schreiben kann.

Es ist mir sehr lieb, daß Sie die Verse an den Alten besser finden wie das Lied; es gehet mir auch so; mir war das letztere nur merkwürdig, weil es so äußerst flüchtig gearbeitet ist, und einen Guß von Leichtigkeit hat, den ich mir zuzutrauen nicht berechtigt war. Uebrigens hat es alle Fehler, die Sie anführen, und wohl noch einige mehr; denn selbst das, was Sie an ihm rühmen, die zwei letzten Zeilen, waren kaum in dem Augenblick deutlich gedacht, als mir der Zufall sie diktirte. Auf meine poetische Ehre halte ich gar nichts. Wann mache ich Verse? Gelegenheitsgedichte so viel man will, und wenn ich gar nicht reimen könnte, würde ich mich sehr ärgern. Voilà tout! Die andern Verse (an den Alten) sind mit großer Mühe gearbeitet, und haben mich wohl zwei Stunden aufgehalten, ehe sie fertig waren. Für Ihre Mühe recht vielen Dank! Und eine Belohnung! Goethe hat die Claudine am vo-

rigen Sonnabend aufführen lassen; vor einiger Zeit, da er hier war, ließ ihm Latrobe ein Lied von ich weiß nicht wem? und aus dem musikalischen Blumenstrauß, komponirt von Zelter, mit dem Anfang: „Ich denke dein", vorsingen, und spielte es selbst. Er war tief gerührt von der Komposition, ging nach Hause, und flickte es mit aller Gewalt in die Claudine ein, aber mit ganz abgeändertem Text; und da dieser nur in dem weimarischen Arienbuch gedruckt sein möchte, so will ich ihn Ihnen abschreiben. Es ist Ihnen zugleich ein Beweis von seiner allerneuesten Arbeit.

Ich denke dein, wenn mir der Sonne Schimmer
Vom Meere strahlt,
Ich denke dein, wenn sich des Mondes Flimmer
In Quellen mahlt.

Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege
Der Staub sich hebt,
In tiefer Nacht, wenn auf dem schmalen Stege
Der Wanderer bebt.

Ich höre dich, wenn dort mit dumpfem Rauschen
Die Welle steigt.
Im stillen Haine geh' ich oft zu lauschen,
Wenn alles schweigt.

Ich bin bei dir, du seist auch noch so ferne,
Du bist mir nah;
Die Sonne sinkt, bald leuchten nur die Sterne,
O wärst du da!

Heute habe ich ihn wieder gesehen, und gegrüßt, und war eine Stunde hindurch in einem Zimmer mit ihm; denn er war und kömmt jedesmal nach unsrer Krankenanstalt, und läßt sich über jede Kleinigkeit belehren. Die theoretischen Theile der Medizin hat er vollkommen inne.

Die Claudine ist, bis auf das (wie es heißt) äußerst gute Orchester, und bis auf die Gruppirungen, die eingesetzt werden, äußerst miserabel gesungen und gespielt worden. Der Rugantino singt wie ich, und spielt vollkommen die Rolle wie ein liederlicher Barbiergeselle. Goethe hat das Stück in Prosa gesetzt, und verkürzt; dabei ist aber gar nichts Merkwürdiges. Die Stelle: „Wer dichtet nicht, dem diese Sonne" u. s. w. ist geblieben, und unser Rugantino hat sie mit einer Art von dummem Hohngelächter, mit Spaß vermischt, hergeplärrt. Auf Goethe's Frage an Latrobe: „Nun wie hat es Ihnen denn gefallen?" und Latrobe's Antwort: „Ihr Orchester ist äußerst brav", erwiderte Goethe: „Ja, sehen Sie, es ist gewiß im Einzelnen recht schlecht gegangen; denn niemand war in der Rolle; indessen geben sie uns doch hier das äußerste, was sie haben, und wenn man das sieht, hat man immer Vergnügen. Ganz verhunzen können sie es nicht, und mich hat der fünfte Akt sehr überrascht; ich habe gar nicht geglaubt, daß er so viel Zusammenhang und so viel Theatralisches hat; und Benda (der in Berlin war) singt doch wenigstens." Uebrigens weiß ich von den Schauspielern, daß sie äußerst aufgebracht sind, und behaupten, Goethe könnte wohl etwas schreiben, aber nichts angeben, und vom Schauspieler verstände er gar nichts. Das ahndet er freilich nicht. — Morgen wird Chladni hier seine Künste machen; vermuthlich ist er wieder da. Sehr amüsirt hat es mich, im Theater Goethe und Wieland neben einander mit den Büchern in der Hand sich innig freuen und mit einander sprechen zu sehen. Goethe war den Tag äußerst vergnügt; er hatte traktirt, und zwar hiesige Professoren und Latrobe und Schleusner. Latrobe geht gepudert; aber in seinem Haar haftet der Puder nicht. Die

Liman muß ihn haben sprechen hören; denn ich erfahre eben heute von ihm, daß er sie kennt; entweder hat er sie singen hören; und das vermuthlich; denn er sagte mir, daß sie sehr hübsch Alt singe, am besten in Fasch's Akademie, und er pflegt nicht nachzusprechen. Grüßen Sie doch die Liman recht sehr von mir. — Sie können fest glauben, daß Goethe nicht nur die Unterhaltungen schreibt, sondern daß das letzte Stück ganz besonders gefällt, und ganz besonders dem Herrn von Humboldt, mit dem ich zwar im Detail selten spreche; aber das weiß ich doch. Auch habe ich mein Urtheil bloß an Latrobe gesagt, der es aber billigt, und nächstens mit Goethe davon sprechen soll. Mit der Frau von Humboldt will ich einmal darüber reden; ich habe sie jetzt in langer Zeit nicht gesehen, denn seit ich im Garten wohne, kommt Humboldt bisweilen hieher; er kennt alle Menschen, die hier in meinem Hause wohnen, wie mich, und ich laufe nur bisweilen aus, ohne zu gehen, und bin zu Hause faul und fleißig. Wie es in Goethe entstanden ist, die Erzählung so zu dichten, scheint mir nicht schwer zu finden. Wenn man zeigen will, wie viel feinere Gefühle von der allergröbsten Sinnlichkeit abhängen, und wie sehr man sich hier täuscht, und wenn man diese Idee zu einem Gedicht erheben will, was kann anders daraus werden, als eine solche Geschichte? Denn nichts streitet wohl mehr mit dem Endzweck und dem Wesen eines Gedichts, als die Herrschaft der Kälte über veredelte Sinne. — Uebrigens werden diese Erzählungen nie ein Ganzes; sind gar nicht dazu bestimmt, so viel ich weiß. — Was Sie über den Meister in Beziehung auf mich sagen, ist mir theils ein Räthsel; ich weiß nicht, wodurch ich Ihnen Anlaß gegeben habe zu glauben, ich nehme den Meister nicht richtig?

Möglich, sehr möglich, daß Sie Recht haben; ich streite niemals gegen Voraussetzungen dieser Art, wenn sie einige Wahrscheinlichkeit haben, und in diesem Fall haben sie recht viel. Nur wünschte ich, daß Sie meinen Brief an Jettchen gelesen hätten, und ich glaube, Sie würden recht zufrieden sein, und nicht allein dieses Urtheils wegen; der Brief war überhaupt von einer so eigenen, und, wie ich fast glaube, ganz richtigen Art, daß Jettchen nun entweder ganz irre ist, oder überzeugt, ich habe mich sehr geändert. — Ueber Ihre Aehnlichkeit mit Aurelie sind Sie ja mit mir einverstanden; Sie werden schwerlich so bald Einen finden, der den Muth hat, das zu wissen, und es Ihnen nicht als eine Art Schmeichelei, sondern rechtverstanden zu sagen. Ich weiß mir damit gewiß gar nichts; aber ich will Ihnen nur zu verstehen geben, daß ich doch mit Mühe gelesen haben muß. — Ich muß für heute aufhören. Drei Menschen trinken Thee mit mir, und das halte ich nicht mehr aus. Gute Nacht!

Den 6. Morgens 5 Uhr.

Gestern den ganzen Tag über habe ich, durch besondere Umstände verhindert, nicht schreiben können.

Was Sie über Aurelie und sich, und bei dieser Gelegenheit über mich sagen, ist alles so schön, daß ich es nur mit Ausrufungen begleiten könnte, oder mit einem simplen „ich danke Ihnen", das hiermit geschieht. Warum ich, wenn ich Sie sehe, kalt, verlegen *scheinen* (in Ihren Briefen steht *sein*, und ganz für *sein* genommen) könnte? Weil es gleich anständig ist, seine Gefühle schön zu äußern, als sie fein zu verbergen, und man immer verlegen wird, so oft man beides möchte, und kaum eines kann. Ich zeige keinem Ihre Briefe, weil so viel oder vielmehr ge-

rade das dazu gehört, was ich Ihnen verdanke, um sie ganz mit innigem Interesse zu lesen; und wenn die Person dem gleichgültigsten Gespräch einen Werth giebt, daß wir es gern als unser Eigenthum betrachten, und den Dritten unwillkommen finden, warum nicht den ungleichgültigen Brief? Ich weiß nicht, warum die Wahrheit hier so schwer zu finden war. Ueber Schummel haben Sie vollkommen Recht. Das Gedicht haben Sie ja recht studirt; aber Sie haben auch Recht; das Geringste, das ein großer Mann so schnell als möglich sagt, ist wie der erste zornige Gedanke des Zar Peter, immer der beste.

Von manchem Streit über Frauenzimmer sage ich Ihnen nichts, weil Sie die Personen nicht kennen, und ich diese Punkte nie bestimmt weiß. Man sagt bei solchen Gelegenheiten (Männer unter einander) immer so viel Schwankendes; ein jeder setzt bei dem andern gewisse gleich schwankende Sätze für so erwiesen voraus; der Vernünftigere berechnet, was das Geschlecht nach seiner Anlage hätte werden können; jeder spricht von allen nachtheilig und bitter und ein jeder nimmt eine von der Regel aus. — Was kann man in solchen Fällen anders thun, als zeigen, daß es einzelne giebt, die nicht bloß als vorzügliche ausgenommen werden müssen, sondern als von den gewöhnlichen Urtheilen ganz abweichend, und dennoch in den Begriff der Gattung so stark einstimmend, den Grund zu neuen Ideen geben müßten u. s. w. Dergleichen Gespräche werden nur durch die Personen interessant; und da von allen Menschen, mit denen ich jetzt lebe, ein jeder mehr oder weniger Umgang mit Frauenzimmern gehabt hat, so müssen wir oft lachen, u. s. w.

Ich denke immer, Sie werden Ihre Drohung nicht halten, denn ich versichere Sie, daß ich immer so frühe

schreibe, als alle Umstände zusammen mich vermögen lassen. Ich habe weit mehr Abhaltungen, als Sie glauben, wiewohl nicht gerade die bestimmten, welche man glauben sollte. — Ich schreibe übrigens bloß Ihnen, nicht nur Briefe, sondern überhaupt. Der Brief an Jettchen hat mich überrascht, da er fertig war; ich studire liegend auf dem Sopha, und lasse mir alles vorlesen. Bloß Meister und dergleichen Sachen lese ich selbst, oder vor. Ich habe hier ungefähr vier Wochen ohne Schreibzeug gelebt.

Latrobe ist ein jüngerer Sohn eines Herrnhuters in London, der als jüngerer Bruder ohne Vermögen ist, bei reichen Brüdern, mit denen er nur korrespondirt. Als Knabe von zehn Jahren ist er nach Deutschland zu den Herrnhutern gekommen, wo er Musik, Sprachen u. s. w. gelernt hat. In späteren Jahren ist er freiwillig abgegangen, und war wieder einige Jahre in London; von da nach Jena, um Medizin zu studiren: er war fertig, da sein Vermögen ziemlich all war, und, als besonders mit Liefländern bekannt, war er bei einem Liefländer in Liefland (nicht Kurland) Hofmeister und Gesellschafter; hat nun wieder so viel, als er gerade braucht, und kam also zurück. Wir sprechen gar nicht englisch zusammen; hier war er immer mit Hufeland's (Professor der Rechtsgelahrtheit; es giebt auch einen Arzt dieses Namens hier) viel zusammen, ein sehr angenehmes Haus, wohin Goethe immer kömmt, so oft er hier ist. Die Frau singt sehr schön, der Mann ist fein, gescheidt, gelehrt, äußerst rechtschaffen, etwas kalt; in diesem Hause hat er Goethe kennen lernen, der erst vorgestern wieder da gespeist hat. Ich war nur einmal wegen eines Geschäfts da, wiewohl mich Hufeland so oft zu sich bittet, als er mich sieht, und immer mit Ernst. Erst gestern in Chladni's Konzert wieder, und

nun werde ich es wohl einmal thun. „Sie erfinden jedes Wort für sich“, heißt: Sie sehen es immer von neuem an; und brauchen es wie zum erstenmal, nach seiner Verwandtschaft mit andern Begriffen, u. s. w. So kömmt oft eine Bedeutung heraus, die es lieber haben sollte. Alles was bei der Sprache willkürlich ist, suchen Sie abzuschaffen, und nothwendig, oder natürlich zu machen. Auf das „sich mit deutlichen Worten einem andern bezeichnen“ kann ich mich nicht mehr besinnen; denn ich weiß die Stelle nicht, und da in den Worten keine Dunkelheit liegt, so muß bloß der Zusammenhang verwirrt sein, auf den ich nicht mehr kommen kann. Ueber Aurelie sind wir ja einig; der Meister wird wohl noch zwei Theile erhalten, denn der dritte ist schon größtentheils oder ganz fertig. Daß Sie auch kein laues Wasser vertragen, ist eigen, und muß Sie freilich verdrießlich machen, wie Ihre Aerzte. Kranke wie Sie kann man wirklich nur durch Vergnügen kuriren. An Michaelis Eselstreichen bin ich gewiß unschuldig; ich habe bei Humboldt mit ihm davon gesprochen, ganz kalt und en passant, weil ich wußte, daß es ihm doch aus Narrheit wichtig ist; aber so dumm — künftig trage ich ihm nichts mehr für Sie auf. Ich bin unschuldig. Vermuthlich ist das fünfte Stück der Horen heraus; ich weiß nichts noch davon. Der zweite Theil von Voß Gedichte ist über alle Beschreibung schön. Lesen Sie einmal das Allegro und Penseroso nach Milton. Auch hat er eine Luise in drei Idyllen herausgegeben, die mir Humboldt sehr lobt. Humboldt reist mit Familie den 1. Juli nach Berlin ab, wird in Tegel bleiben; (denn er haßt Berlin wirklich so sehr, daß er jeden Fremden warnt, und so oft das Wort nur vorkömmt, selbst wenn wir beide unter uns sind, kann er sich nicht enthalten, mir seinen

Abscheu auszudrücken, und seine Langeweile bei dem Gedanken an die Menschen dort. (Das, so sehr es kein Geheimniß ist, doch unter uns!) Von da nach seines Schwiegervaters Gut bei Halle, und im Oktober wieder hier; ich finde ihn nicht mehr. Das alles habe ich Ihrer sämmtlichen Familie bereits in Leipzig erzählt, und daß Röschen (die ich sehr grüße) es vergessen hat, ist sonderbar. Daß der Aufruhr in Berlin Sie nicht alterirt hat, ist das einzige Interessante dabei; ich hätte mir nie einmal so viel vorgestellt; hier machen die Studenten ganz andre Specktakel, die ich so glücklich war schon zweimal zu versäumen (ich war in Weimar), wiewohl sie mich in keinem Fall hätten um einen Schritt aus dem Garten bringen dürfen oder können.

Haben Sie jemals schon mit Menschen zusammen gewohnt, die einander gar nie geniren, und davon ein jeder in die Wette dem andern alles zu Gefallen thut? Das widerfährt mir jetzt. Dennoch fehlt mir freilich manchmal mehr, als noch auf diesem Blatt Raum hätte; aber viel bleibt es immer. Für Ihre Erzählung der Händel vielen Dank! Ich erkenne die Mühe, die sie Ihnen gemacht haben muß. Etwas in einem Brief erzählen, und so etwas! Von dem Baron Oertel weiß ich nur den Namen, und den hat mir zufällig auf meiner letzten Reise hieher ein armseliger weimarischer Posamentier gesagt, der bucklicht, und schmutzig und bettelarm auf der Straße nicht mehr fort konnte. Ich nahm ihn in den Wagen, und da er bei all seiner Misere noch gesprächig war, und mit Prätension um seine verstorbne Gemahlin trauerte, so sagte ich ihm: „ob er mich nicht mehr kennte? Ich hätte ihn auf der letzten Redoute in Weimar gesehen.“ „Haha, war seine Antwort; nein, nein, Sie haben den Baron Oertel

für mich angesehen." So denke ich mir also diesen Baron, von dem ich übrigens nichts weiß. Humboldt kennt ihn gewiß, und ich glaube sogar, er habe mir einmal etwas von einem solchen Menschen gesagt, aber schwerlich etwas Gutes.

Leben Sie recht wohl, ich glaube Ihnen geantwortet zu haben; mehr konnte ich heute und vorgestern nicht. Ich darf Sie nicht bitten mir zu schreiben.

Wenn Sie einen Brief von Lindner lesen wollen — befehlen Sie. Adieu. Ich schicke nur darum nicht einen mit, weil ich fürchte, daß es Ihnen Sorge macht, ihn sorgfältig zu verwahren, und wieder herzuschicken. Neugierig können Sie nicht mit Mißvergnügen sein, denn es hängt nur von Ihnen ab, sie zu befriedigen; und Lindner muß man persönlich kennen. Ich lese seinen letzten Brief durch, und finde, daß er Ihnen eine ganz falsche Idee von ihm machen müßte, und den ersten kann ich jetzt nicht beilegen; denn eben kommen lauter Freunde, die es sehen würden. —

An Rahel.

Jena, den 5. Juni 1795.

Indem ich dieses schreibe, ist Goethe entweder schon in Karlsbad, oder kömmt doch bald hin. In beiden Fällen ist es gut, wenn Sie wissen, daß er nicht in Gesellschaft mit irgend einem Vornehmen kömmt (so viel ich weiß), daß er jetzt besser gelaunt ist als jemals, wiewohl er steifer aussieht als jemals, und äußerst gerne in völliger und fröhlicher Ungezwungenheit lebt. Ich denke, Sie kommen gewiß mit ihm zusammen, besonders da er ohne Zweifel begierig ist, die Unzelmann kennen zu lernen. Berlin haßt er ziemlichermaßen. Das für's Gespräch! Sollte die Vulpius mit ihm sein? Die Bekanntschaft mit ihr dürfte wohl von ihm ganz entfernen. Doch hierüber weiß ich nichts Gewisses. Für ganz gewiß sagen alle Menschen hier, er reise, und so glaube ich es. Kömmt er nicht, ist es ein Unglück; ich habe es Ihnen schreiben müssen. Ein gewisser Arvelius, der dort ist (Liefländer), muß sehr gescheidt sein; kömmt hier durch. Wir kennen uns noch nicht, werden aber. Wie bedaure ich Sie, wenn dieses Wetter auch nur dann und wann Sie stört, das mich fleißig macht? Was sagen Sie zu den zwanzig Elegien? (Horen, sechstes Stück.) Im Schiller'schen Almanach, der in

einigen Monaten erscheint, sind vier Bogen Gedichte, meist Sonette u. s. w. von Goethe, und fünf von Schiller, neue.

So steif haben Sie sich Goethe's Rücken doch nicht gedacht! — Ich kann nicht weiter. Adieu. —

Am vorigen Mittwoch sind Humboldt's nach Tegel.

An Veit.

Dresden, den 6. Juni 1795.

Es muß Sie sehr interessiren mich hier zu wissen, und die Attention, es Ihnen gleich zu schreiben, kann nicht anders als Sie sicher freuen. Seit gestern Morgen bin ich mit Mad. Unzelmann hier, um nach Karlsbad zu gehen. Seit Montag Abend wußt' ich, daß ich Mittwoch früh aus Berlin reisen würde. Ich beseh' hier was ich kann: hab' angenehme nützliche Bekannte, die alles vermögen. Vielleicht reisen wir morgen, vielleicht auch übermorgen. Rückzu halt' ich mich länger hier auf. Ich war sehr unpaß, und Mama machte mir diesen Reisevorschlag selbst. Ich nahm ihn an, um Dresden zu sehen, und vielleicht besser zu werden. Schreiben Sie mir: an Mlle. Robert, und dann ein Kouvert an Mad. Unzelmann zu Karlsbad, wo wir die ersten vier Wochen sein werden, und dann drei Wochen nach Töplitz gehen. Wir machen eigentlich eine Meister'sche Reise: denn zwei Theater, ein deutsches, und ein italiänisches, haben wir schon gesehen, die sich Mühe vor uns gaben. Der Kurfürstliche Direkteur ist ein Freund der Unzelmann, und unser Führer hier. Die Zeit gebricht mir ganz, ich muß zu dem Mann, und dann in die Galerie. Adieu. Nachricht! Ihre werden mir nachgeschickt. Schreiben Sie nur aber nach Karlsbad. Hab' ich nicht Recht? aus mir wird doch nichts.

An Rahel.

Jena, den 15. Juni 1795.

Wenn es mir die hiesige räthselhafte Post erlaubt hätte, Ihnen früher zu schreiben, so würde es gewiß geschehen sein.

Sehen Sie, daß Sie doch nicht so vernünftig sind, als Sie glauben; sonst hätten Sie gar kein Glück; und ich war mit der Dresdner Reise nicht so glücklich, als ich glaubte; sonst wäre ich nicht allein da gewesen, unter vierzig Jenensern allein, „auf einem Thron allein"; und Sie „Monarchin ohne Krone" lassen Schau- und Saitenspiel in die regen Sinne gleiten, und beglücken die Welt, wenn Ihr Auge spricht „ich bin gesättigt"; ich habe Ihnen längst ein anderes Schicksal bestimmt, als die Bogengänge von Freienwalde zur Promenade, und gutmüthige Fräuleins zu Spielgefährtinnen; „doch diese That geht über alle meine Träume". Nun denken Sie gewiß, ich habe vor kurzem Carlos gelesen; und doch schweift Ihr Glaube auf einer falschen Fährte! „Macht nun der süße Wahn der süßeren Wahrheit Platz", so werden Sie wissen, daß ich nur eben aus meiner gewöhnlichen Laune verrückt, oder begeistert bin, und in der Begeisterung fühle ich mich Schiller'n um so viel näher; allein sich Schiller'n um so viel näher fühlen, kann höchstens Schillerslästerung heißen, welche die Leute von unserer freien Manier

sich öfters erlauben, sollte es auch Unsinn heißen, — desto schlimmer für ihn. Adieu mon humeur! Ich muß erzählen. — In Karlsbad selbst finden Sie einen Menschen, dem die holden Töne meines Namens sanft klingen, wie jedem feinen Ohr. Ein gewisser Porth, ein Liefländer ist das, eine Art Hofmeister bei einem Jungen, der Brun heißt, und ich nenne ihn erstlich um dieser Eigenschaft willen, und zweitens, um seiner Prinzipalin willen (die ich nicht persönlich kenne). Diese, die Madame Brun, ist die Frau eines Direktors der ostindischen Kompagnie aus Kopenhagen, die jetzt auf ihrer Reise von Kopenhagen nach Italien begriffen ist, und vier Wochen im Karlsbad bleibt. Sie ist gewiß eine gescheidte Frau, und Sie werden sie äußerst leicht kennen lernen; sie ist Dichterin mit ziemlichem Sukzeß. Der Original-Text zu dem „Ich denke dein" ist von ihr; daher Sie ihr das Goethische nicht füglich zeigen können, ohne das zu wissen; (ich denke, Sie haben meinen letzten Brief nach Berlin nun erhalten.) Schon um dies mögliche Gespräch aufzuklären oder zu verhüten, habe ich Ihnen die Geschichte schreiben müssen. Der Porth ist ein sehr traktabler Mensch, von dem Sie ebenso wenig die entfernteste Feinheit als die leiseste Grobheit zu erwarten haben; wir kennen uns zwei Tage, und doch so gut, wie wir in zehn Jahren uns kennen würden, so etablirt sind wir mit einander. Wollen Sie ihn grüßen? Machen Sie mit ihm was Sie wollen; es ist alles einerlei. Die Dame wird gewiß jede Bekanntschaft von Bedeutung suchen, und so kann es Ihnen immer lieb sein, so viel von ihr zu wissen. Sehr arm muß sie auch nicht sein; denn ihr Mann, der des Tags vor Arbeit und Sorge nicht zwei Stunden ruht, giebt ihr monatlich fünfzehnhundert Thaler: er wird sie, wo möglich, in der Schweiz

einholen, wenn nicht der Handel befiehlt, daß er vor wie nach sein eigener Kettenhund sei. Die Frau ist einige Tage in Weimar und hier gewesen; kann Sie auch mit Lektüre versorgen, unter andern mit Vossens Luise. Mich kennt sie gar nicht, aber der Junge sehr. Sollten Sie das fünfte Stück der Horen noch nicht gelesen haben, o so werden Sie eine große Satisfaktion haben, durch den „Litterarischen Sanskülottismus" von Goethe. Der Verfasser in dem Archiv soll der Prediger Jenisch sein. Goethe wußte das nicht, und noch weiß es niemand gewiß, und wer bekümmert sich darum? Die übrigen Aufsätze in diesem Stücke sind kaum für eine Badekur; doch müssen Sie einige lesen, wann Sie wollen; denn die guten sind groß, und bleiben ewig. Der über die Revolution ist, wie Schiller selbst sagt, ein horreur, hat aber nicht können abgewiesen werden. Der Verfasser ist mein sehr guter, affektirter, mit Kopf und vielen Kenntnissen begabter, von Schwärmerei, Jugend, heimlichem Nachahmungstrieb und lauter Originalitätssucht geplagter Freund, der Professor Woltmann; (dem Ihre ersten Briefe adressirt wurden; darum ist Ihnen der Name bekannt). — Der über das Spiel (groß in seiner Art und einzig) von Weißhuhn; über die Musik vom Appellationsrath Körner in Dresden, der „rhodische Genius" von Alexander von Humboldt. Dieser Alexander ist Oberbergrath geworden, hat in Baireuth solche Anstalten mit äußerst geringen Kosten getroffen, und mit schrecklicher „Redlichkeit und Verstand", daß die Bergwerke jetzt in einem Jahr so viel als sonst in vierzehn bringen, und ein simpler Bergverständiger nun erhalten kann, was er geschaffen hat. Er nimmt durchaus keinen Gehalt itzt; darum kann er fort, wird den Sommer in der Schweiz sein, und künftigen Sommer nach Lappland oder

Ungarn reisen, zum Behuf seiner vorhabenden Entdeckungen. Der Aufsatz „über Kunstschulen", den ich Sie sehnlichst zu überschlagen bitte, ist von Dalberg; die beiden Gedichte hat Voß eingeschickt.

Nun Dresden! ich danke Ihnen recht herzlich. — Wie sehr Sie mich in Dresden interessiren, is needless to say. Aber — aber — ich fürchte entsetzlich, Sie haben manches nicht gesehen, wovon kein Mensch wußte, daß es schön ist, oder Ihnen Vergnügen macht. Z. B. den prächtigen, edeln, einzig konsequenten und würdevollen Bibliotheksaal im zweiten Stockwerk? Hat ein unterrichteter Mensch Sie in das Antikenkabinet geführt? und in die Mengs'sche Sammlung? Steht Graff's Kopie der Nacht von Correggio noch neben dem Original? Haben Sie den Plauen'schen Grund und die Gegend bei Tharant gesehen? Den Königsstein bei hellem Wetter, und zurück die Wasserfahrt Pillnitz vorbei? Das alles müssen Sie mir sagen, wenn auch erst von Berlin aus. Haben Sie Bonavesi gesprochen? Durch ihn ließe sich beweisen, daß Schauspiele nothwendig sind; denn offenbar hat die Natur ihn bei ihrem eigenen Theater zum bouffon bestimmt. In diesem Theater, dem größten von allen, im gemeinen Leben (wie pedantisch ausgeführt! fast wie der Doktor Ascher) ist er eigentlich komisch in jeder Bewegung, je mehr er ernsthaft sein will.

Geben Sie nur Acht auf sich! Dieses Bad ist Ihnen wahrscheinlich äußerst heilsam, aber ein Bad ist immer Medizin, die man nimmt, nicht trinkt. Die Reise wird gewiß viel thun; bleiben Sie nur dabei, so lange Sie irgend können. Verspüren Sie Zutrauen zu dem dortigen Arzt? Ich weiß nicht, wer da ist. Was ist für Theater da? —

Wohin ich Ihnen immer schreiben soll, wünschte ich errathen zu können, damit Sie es nicht zu schreiben brauchten. Wie sehr mich Ihr kleiner Brief aus Dresden gefreut hat, können Sie nicht glauben; denn Sie wissen es. Fast wünschte ich das Erstere lieber; so wäre Ihre Empfindung der meinigen ähnlicher.

Der Ihrige
Veit.

An Veit.

Töplitz, den 1. August 1795.

Meine lieben Freunde, Horn und Veit — natürlich — haben Sie nur den ganzen völligen großen Schreck, den nur die Ansicht dieses Briefs verdient. Denn warum sollt' ich Ihnen jetzt schreiben? Wir gehen nicht nach Leipzig, haben wir so eben erfahren. Durch Briefe von daher und von Dresden. Leid ist es mir!! **aber** — blos um Sie. Hier zu bleiben diese acht Tage — ist mir unendlich lieb! Denn seit Sie weg sind, hab' ich meine Kur aussetzen müssen, und war in Verzweiflung, mitten drin und nach fünfzehn oder siebzehn Bädern abreisen zu müssen; in Verzweiflung; und natürlich still; jetzt aber fang' ich noch einmal von vorne an. Gottlob! wenn Sie dieser Brief nur findet! ich schreibe hier im Gartensaal. Gleich; und gebe auch um 3 Uhr schon den Brief auf die Post. Nach meiner Rechnung sind Sie heute aus Karlsbad gereist, und er könnte Sie treffen. Veit! ärgern Sie sich nicht zu sehr, und denken Sie, daß es mir gesund ist. Das hilft wahrhaftig, dieser Gedanke. Und auch versprech' ich Ihnen, wenn es nur möglich ist, Michaelis nach Leipzig zu kommen. „Vergebens spricht man viel um zu versagen, der Andere hört von Allem nur das

Rein.“ Ich sprech's aber nachher, und kann mir besonders nicht helfen: das ist die Hauptsache. Diesmal hat aber ohne alles Vorurtheil das *disapointement!* seine guten Seiten, für Sie nämlich auch: für mich ist's heilsam. Und nur das ist wesentlich. Im Leben freilich nur; sollt' ich sterben, so wäre angenehmer gelebt freilich besser — oder auch egal —, aber darf, kann man denn auf den Tod rechnen, leben muß man und gesund sein. Pfui! welch ekelhaftes — knackschäliges — (zum Ausstreichen jedoch) Raisonnement! Ich habe mich seit Sie weg sind mit der liebenswürdigsten Frau, der Gräfin Pachta, liirt. Die ich mit den Augen zu fressen fürchte — und immer thue. Sie ist ächt; und kurz — sehr liebenswürdig. Wir haben uns heute schon desolirt, uns so spät gefunden zu haben: und uns auf jede Stunde meines vermeinten Hierbleibens Rendezvous gegeben; und schon zu künftigem Jahr. Wie wird sie sich nun Nachmittag mit mir freuen! Sie wird immer roth, wenn sie mit mir allein, spricht. Délicieuse! Sie kennen sie; die mit dem Schleier las. Horn bitt' ich, mir zu schreiben, besonders ganz genau, wann er nach Berlin kommt. Ich freue mich recht darauf. Kommen Sie nur: und machen es nicht wie ich. Lieber Veit, Sie schreiben mir gleich nach Berlin, und ausführlich von Karlsbad, und alles, jede Kleinigkeit, die Sie von Goethe wissen. Wenn ich nicht antworte, schreiben Sie mir immer weiter. Sollt' ich krank sein, so schreib' ich's Ihnen gleich: Sie brauchen also nicht zu sorgen. Diesen Brief wird doch Einer ganz sehen — tückscher Veit! Gesichterschneider! sein Sie nur stille! denn ich seh's, dieses Gesichte — Horn, mein' ich. Leben Sie wohl. Der Prinz [von Ligne], den ich beständig seh', ist prächtig und gefällt mir immer besser; so was kultivirt-

Artiges — à l'aise-Setzendes ist mir noch gar nicht vorgekommen. Seine Kinder sind auch schon scharmant. Adieu, lieber Veit! ärgern Sie sich mir zur Liebe nicht zu sehr. Adieu. „Lebet wohl, geliebte Bäume." Ich seh' sie noch immer.

R. L.

An Veit.

Töplitz, den 9. August 1795.

Erschrecken Sie nur doch nicht! Ich fange an — und weh dem, der sich mit der Silbe an einläßt — für nichts mehr Gehör zu haben, als für die innere so wohlbewährte, ganz vernachlässigte, einzig wahre, Stimme. Gestern Morgen ist Mad. Unzelmann mit Line, welche, sobald sie in Berlin war, wieder zu mir reist, nach Hause gefahren, und Fritz, mit dem sich Mad. Unzelmann brouillirt hat, und den ich nicht schicklich wieder nehmen konnte, weil er schon acht Tage aus unserm Dienst war, ist heute Morgen abgereist und ich — bin ganz allein mit Sabinchen hier geblieben. Weil — ? weil ich den Brunnen nur sehr wenig, wie Sie wissen, gebraucht hatte, — als ich aufhören mußte, mich nachher zum Sticken und Platzen vollblütig fand, und noch zehn Tage etwa aussetzen mußte, wozu heute auch noch gerechnet wird. Gestern ließ ich, auf meinen und eines guten Arztes Rath, acht Unzen schönes Blut weg. Das hat mir gutgethan, und morgen fang' ich wieder Salz, dann Eger, und dann Bäder an. Haben Sie keine Sorge, keiner Art, denn ich bin selbst behutsam, und in besten Händen! Indem der Graf Pachta, welcher mich Ende dieses Monats zu Hause fährt, Einen Tag in Berlin bleibt, und dann zurück nach Prag muß Dies ist ein Geheimniß, außer für Horn, welchen ich sehr

bitte, mir zu schreiben, und mich genau, mit dem Datum, wissen zu lassen, wann er nach Berlin kommt; damit ich meine Abreise danach bestimmen kann, sonst bleib' ich vielleicht mit der Gräfin Pachta noch bis im September; aber unter keiner Bedingung will ich ihn versäumen, also will ich's ganz genau wissen. Mama'en habe ich das Geschehene und die Ursachen geschrieben, und mich darauf gestützt, daß sie so überzeugt wäre, als ich, daß ich unfähig wäre, weder etwas Unschickliches, noch etwas Widervernünftiges zu thun — wenn ich es überlege, jedoch erfordert das nur das Letzte — welches ich auch glaube; ich schrieb ihr das alles in Ernst, und mit Mad. Unzelmann, und nicht mehr. Morgen früh um acht zieh ich hier aus, neben der Gräfin an. Ich bin hier in einer angenehmen ruhigen Lage, und wenn ich nicht noch alberner, als ich selbst bin, an dem „Schickt sich" hinge — so wäre jeder soupçon von inquiétude weg. Mehr Geld braucht mir Mama nicht zu schicken, es wird mir wohl nichts fehlen: aber im Fall, hab' ich Mittel. Goethe ist noch in Karlsbad. Der Rittmeister (Gualtieri) ist seit acht Tagen hier, er soupirte noch mit uns am Abend, bevor er aus Karlsbad ritt. Es thut mir unendlich leid, daß Ihre Briefe an mich erst nach Berlin gegangen sind. Jetzt schicken Sie sie nur an Mlle. Robert.

Wie glücklich ist der Mensch, wenn er die Annehmlichkeit von dem Stand fühlt und einsieht, in dem er ist, — ich will zugestehen, daß einer grad so gut und schlecht ist, als der andere — wie glücklich der Mensch, der so unglücklich war, als ich; wie glücklich der Mensch, der nie heilig versprochen hat, zu dienen, mit Körper, Kraft, Seele, Geist, Herz, Handlung, besserer Ueberzeugung, der freisten Bewegung der Seele, Liebe! Wie glücklich der

Mensch, der „nie, entzückt doch unschuldsvoll, im Mondschein schwur, was niemand schwören soll"; wie glücklich der Mensch, der seine Freunde liebt, und ohne Unruhe ohne sie leben kann; wie glücklich der Mensch, der sehr heimisch ist, und sich dabei gleich heimisch machen kann! Wie glücklich, der sich in so vieles und in die Menschen finden kann; wie glücklich der, den das Bewußtsein nicht närrisch und unnachsichtsvoll macht! Der Mensch bin ich, und Ihre Freundin; das muß Sie freuen! Adieu. Ich verlange schöne große Briefe. Leben Sie wohl, und schreiben Sie mir, ob ich Ihnen gefalle mit meinem neuen Karakter. —

An Rahel.

Jena, den 14. August 1795.

Ihr Brief, liebe Levin, hat uns in eine ganz andere Stimmung versetzt, als Sie glaubten, es hat uns gefreut, da wir von Leipzig zurück kamen, wenigstens den Brief zu finden, und von dieser Seite bewundere ich die Galanterie des Schicksals, das mich lieber fünf Tage und länger vergebens warten läßt, ehe es mir durch Sie eine unangenehme Empfindung macht. Aber von einer andern kann ich mit Lessing sagen: „ich habe bei jedem meiner Wünsche so viel vorempfindende Freude, daß das Glück der Mühe überhoben zu sein glaubt, ihn zu erfüllen.“ (Sie kennen die Stelle nicht; es war an Jacobi geschrieben.) Doch — wie sehr es mir auch wehe gethan hat, Sie in Leipzig nicht zu sehen, und Ihnen nicht erzählen zu können, was zu schreiben unmöglich ist, die Art nicht zu sehen, mit der Sie es aufnehmen, und überhaupt — Sie nicht wiederzusehen, — Sie wären ungerne da gewesen, sind mit Töplitz zufrieden, und so komme ich mir ruhiger vor, wiewohl ich gestehen muß, daß ich noch sehr unruhig bin, und daß von allen den hundert Briefen, die ich in Karlsbad und Leipzig in Gedanken an Sie komponirt habe, ein jeder besser war, als dieser werden kann; denn ich gäbe viel darum, wenn er fertig wäre; ich muß Ihnen so viel schreiben, das unbeschreiblich ist. „Laß das, denk' an

Egmont." Und so habe ich denn Goethe oft gesprochen, in der ersten Viertelstunde über Sie gesprochen, und Horn auch. Das mag Sie trösten; denn Horn kann es Ihnen erzählen; jeder von uns hat ihn einzeln gesprochen; ich bei weitem am längsten, und über mehrere Materien.

Er redete mich auf dem Ball von selbst sehr freundschaftlich an, fragte in der Geschwindigkeit nach den Oertern, die ich passirt hätte; ich nannte Töpliz und Sie, und sagte ihm, wiewohl ganz flüchtig, daß ich Sie schon sehr lange kennte, und Ihrentwegen nach Töpliz gereist wäre. Nicht um zu urtheilen, sondern um unwillkürlich mit seinen Empfindungen auszubrechen, sagte er: „Sie haben sehr recht gethan; o die Levin hat sehr viel gedacht, hat Empfindungen und Verstand, es ist was Seltnes; das muß ich sagen — wo findt man das? Wir haben auch so vertraut zusammen gelebt, wir waren beständig zusammen. Ja — das ist gewiß. Nun, wenn Sie sie lange nicht gesehen hatten, ja freilich u. s. w. und dabei lauter freundliche Gesichter, und beständig entourirt, im Geschrei sagte er mir das immer weiter. Wir gingen auseinander; ich sprach mit Meyer's; Sie hatten mir von des Alten Tod nichts gesagt; das hat komische Verlegenheiten gegeben; aber bloß für mich; die Andern merkten nichts. Während des dicksten Tanzes war Goethe eine Zeit lang frei; Horn tanzte, und ich konnte die Zeit abwarten. Ich ging zu ihm hin, und redete ihn mit den Worten an: „Sie werden wohl noch einige Zeit hier bleiben, Herr Geheimerath?" G. „Länger als ich dachte — o setzen Sie sich — so lange es hübsch ist; ich habe so viel Freunde hier, man macht hübsche Bekanntschaften, und so weiß ich noch nicht, wann ich abgehe; aber dann komme ich wieder nach Jena (er ist hier) und arbeite." Darauf kamen wir

in ein Gespräch über seine anatomischen Arbeiten, von denen er sagte, er hätte sie schon zehnmal zum Druck fertig gehabt, und ebenso oft wieder unterdrückt; es wäre unendlich schwer auszuführen; „wir befinden uns in einem Chaos von Kenntnissen, und keiner ordnet es; die Masse liegt da, und man schüttet zu, aber ich möchte es gerne machen, daß man wie mit einem Griff hinein griffe und alles klar würde; es ist nun nicht mein Fach; ich treibe es aus Begierde, aus Leidenschaft; ich will gerne zeigen, daß alles auch hier einfach ist, wie in den Pflanzen; daß aus Knochen alles deduzirt werden kann; aber noch sehe ich das Ende nicht; vor jedem neuen Buch erschrecke ich; denn es ist den Versuchen nicht zu trauen; achten muß man darauf, und in einem Menschenleben macht man nicht alle nach. Es ist überhaupt mein Grundsatz: den umgekehrten Weg einzuschlagen; man hat bisher so viel Hypothesen in der Naturlehre gemacht; das ist falsch; denn für meine Meinung finde ich immer Gründe in dem Unendlichen der Natur; die Kräfte sind so mannichfaltig, daß ich immer einige derselben unter einen Gesichtspunkt bringen kann, wenn er auch unrichtig ist; hier muß man viel Versuche machen, um nicht zu irren; in der Naturgeschichte hingegen hat man immer klassifizirt und neben einander gestellt, ohne zu raisoniren; hier kann man Hypothesen wagen; denn die Fehler sind leicht zu finden; jeder Knochen, jede Pflanze, die mir in die Hände fällt, widerlegt mich.“ Ueber diese Materie haben wir noch lange gesprochen, und nun kommt Ihr Triumph, meine liebe Rahel; eine Sache, die Sie kaum glauben werden, die ich so unglücklich bin, Ihnen schreiben zu müssen. Hören Sie! ich sprach mit ihm über den litterarischen Sanskulottismus (Horen, fünftes Stück) und sagte

ihm geradezu: „Herr Geheimerath, Sie werden es vielleicht für Arroganz, für Unbescheidenheit halten, aber es ist wirklich keines von beiden; ich muß Ihnen sagen, daß mir Ihr litterarischer Sanskulottismus eine große Freude war; wenn man selbst jung ist, so kann man nichts lieber hören, als wenn ein Mann wie Sie, mit einer solchen Deutlichkeit an seine Jugend denkt, und so warm sich für die jetzigen größeren Fortschritte interessirt", u. s. w. Goethe. Unbescheidenheit? warum? es ist mir sehr lieb, daß Sie mir das sagen; sehr lieb. Sagen Sie, warum soll man dabei still sein? Ich habe dem ganzen Gang so mit zugesehen; ich, und wenn ich auch nicht gewirkt habe, so glaube ich doch, daß ich nicht ohne Wirkung gewesen bin; und nun kommt Einer, und sagt: „es ist nichts, und wir haben nichts." Daß ich so immer den Gang mit weiter mache, und mich daran vergnüge, das muß ich ja thun; das, was mir entgegen wächst, entgegen kommt, was aufsproßt, — anderer Leute Kinder oder meine, hier einerlei, — das ist ja das Leben; was erinnert mich sonst, daß ich bin und wie ich bin? Ich sehe ja, daß man weiter kommt, und man will mich überreden, daß man zurück gehe?" u. s. w. Wir haben über eine Stunde mit einander gesprochen; ich nicht weniger als er; diese Hauptsachen habe ich Ihnen schreiben können. Was sonst noch passirt ist, ist größtentheils unbedeutend, und soll der Inhalt künftiger Briefe sein.

Sie kommen Michaelis vielleicht nach Leipzig? Glauben Sie das nicht! Glauben Sie nicht, daß ich mir Hoffnung mache! Und, wenn ich bedenke, daß es vorher gar nicht in Ihrem Plane gelegen hat, daß Sie es vielleicht zum Theil thun, damit ich Sie wieder sprechen kann, aus wahrer Gnade, so möchte ich es fast nicht mit Ruhe wün-

schen; wie leicht könnten Sie manches dadurch entbehren, und Sie müssen und sollen das nicht! Ich bin Ihnen alles schuldig; Sie mir nichts; und wenn Sie meine Schuld durch freiwillige Großmuth noch immer häufen wollen, so ist das freilich das Größte und Rührendste für mich; aber ich möchte es drückend nennen, wenn Sie nicht alles mit der Leichtigkeit thäten. — Wie gut ist es doch, daß ich in Karlsbad und auf der Reise nicht gewußt habe, wie lange ich Ihren Anblick entbehren muß! und Ihr Brief! Wenn ich Ihnen jemals diese Wohlthat vergesse, so will ich vergessen haben, was Sie sind, und wer ich bin! Noch kann ich mich nicht dazu entschließen, Ihnen weitläufig zu schreiben. Ich muß wirklich aufhören. Leben Sie recht wohl! Werden Sie immer gesunder, und denken Sie an Karlsbad mit aller Gewalt, so oft Ihnen etwas Unangenehmes widerfährt. Ich habe in Leipzig immer und ewig zu Horn gesagt: „du mußt nicht vergessen, daß wir in Töplitz waren"; machen Sie es auch so, mit dem, was Sie lieben. Adieu, meine Liebe! Wer heute noch unangenehme Briefe schreiben muß, der bin ich.

Veit.

Apropos, ich habe Ihnen nicht früher schreiben können, als heute.

An Rahel.

Jena, den 20. August 1795.

Ich weiß nicht, ob Sie meinen Brief aus Berlin schon erhalten haben; ich weiß nicht einmal gewiß, ob bei der Langsamkeit der Posten dieser Brief Sie noch trifft, und wage es daher nicht, weitläufig zu sein. Zudem möchte ich nicht gerne Horn vorgreifen, und das müßte ich, wenn ich vieles, oder gar alles erzählen wollte. Erinnern Sie ihn an die Albrecht, Opitz, Theerwig, Bösenberg nach dem großen Loos; denn er könnte leicht alles vergessen, was er gehört hatte, wenn das Auge seiner Seele befiehlt, ihm zu folgen, und wenn er endlich nicht mehr weiß, ob er mehr sieht oder mehr hört, weil der allgemeine Sinn, das Gefühl, dem liebenswürdigsten Streite seiner Brüder ein Ende gemacht hat, wie nur die zarteste Empfindung selbst, und die Harmonie aller Kräfte es machen konnte; denn nur durch diese, durch die unschuldigste und reinste Empfänglichkeit, kann der Verstand in jedem Augenblick entscheiden, was ihm in diesem Augenblick an Ihnen am meisten gefallen müßte. Aber wo ist das Gedächtniß, liebe Rahel? und wie elend wäre der Mensch, dessen Gedächtniß nicht hier seiner Einbildungskraft unterläge? „Wie Sie mir mit Ihrem neuen Karakter gefallen?" Er ist allerdings neu, in so fern er sich jetzt erst zeigen konnte, wie er immer war, ehe ihn das Un-

glück und der Mißmuth neidisch bedeckte: aber er war, wie er ist; „die goldne Zeit, von der der Dichter spricht, ist wohl vorbei; allein die Guten bringen sie zurück.“ Schwerlich läßt sich zum Lobe des ruhigen Glückes mehr sagen, als Sie in Ihrem letzten Brief, den die Empfindung so rasch und stark und schön ausgeführt hat, als bedächtig und groß der Verstand ihn Jahre hindurch vorbereiten half, — als Sie in diesem Brief gethan haben, den ich fast weniger lieben möchte, da er es wagt, sich vor manchem andern Ihrer Briefe, noch auszuzeichnen; aber ich vergebe es ihm, und finde ihn nun um so viel liebenswürdiger; er ist ja unschuldig; er ist der jüngste, und ist die Geburt der Freude; und wie mancher andere ist — Gott! in welchem Schmerz, in welcher Unterdrückung erzeugt? und dennoch brachte er mir unter der süßen Wehmuth noch so viel unaussprechliche Lust! Nein, man muß dankbar sein. Aber, liebe Levin, Sie begehen eine große Sünde! Sie setzen sich als Freundin andern Liebenden entgegen! Da muß die Freundschaft wohl gewinnen. Ueber gewisse Dinge muß man entweder gar nicht, oder so gut schreiben als man kann; dazu fehlt es mir sehr an Zeit, und ein falscher Ausdruck könnte Sie dahin bringen (müßte sogar), mich für dumm zu halten, wo ich es vielleicht nicht so ganz bin. Ich war, so bald ich Ihren Brief gelesen hatte, Willens, Ihre dichterischen Worte in förmliche Verse zu bringen, und so darauf zu antworten; vielleicht thue ich es noch. Nur wenige Worte; von einer gewissen Seite giebt es für die Menschheit kein größeres Lob, keine so glorreiche Ehrensäule, als die Idee der Ehe; aber Ideen sind als solche unendlich, unerreichbar, und nur die menschliche Beschränktheit zusammen mit der Eitelkeit haben die Menschen dahin vermögen können,

zur Ausführung zu schreiten. Wem aber ein Gott die Kraft verliehen hat, sich einer jeden Idee, und der höchsten am meisten, in das Unendliche nähern zu können; was muß der thun? — aber freilich — zur Freundschaft gehört nur ein Mensch; denn der Freund, den Sie suchen, ist zwar in einer Person nicht möglich; aber in vielen vereinigt haben Sie ihn gefunden; allein zur Liebe? — dieser Andre, — wenn er zu finden ist, der Ihre Liebe verdient, der, selbst ein Ideal, Ideen darzustellen geschaffen ist, so will ich ihn anbeten, wie ich seine Geliebte anbete. Nie hätte ich es geglaubt, daß ich fähig wäre, Ihnen zu sagen, wie unendlich hoch ich Sie halte; aber es ist geschehen; und wozu irgend eine Verstellung gegen Sie? Verlassen Sie mich nur nicht; Sie haben es mir ja in der Komödie versprochen, daß Sie mich nicht verlassen werden; und Sie halten Ihr Wort. Adieu. Veit.

„Warum Sie ohne Unruhe Ihre Freunde entbehren?" Weil Ihre Freunde nichts sind, als Modifikazionen von Ihnen, als einige gute Theile Ihres großen Ganzen; und an prächtigen Menschen, die Sie innig lieben (je prächtiger je mehr), kann es Ihnen nirgends fehlen.

Adieu, meine liebe Levin. Adieu!

Horn und ich sehen unsre Briefe gegenseitig nicht; so von selbst. Das schreibe ich bloß, damit Sie es wissen. Es schlägt.

An Veit.

Töplitz, den 28. August 1795.

Mich dünkt ich hab' Ihnen den konfusesten Brief von der Welt geschrieben: und diesen nachschicken, könnte nicht schaden. Wie es kam, wissen Sie, die Zeit war zu kurz; und indem ich schrieb, wußt' ich, daß ich etwas andres sagen wollte, und ließ die Feder immer laufen, aus Mattigkeit, damit Sie doch nur etwas bekämen. Ich besann mich auch nach der Zeit auf das, was ich Ihnen geschrieben hatte; so glücklich kömmt es mir doch eben nicht vor. Im Gegentheil. Mich dünkt, ich freue mich so sehr, nicht unglücklich zu sein, daß ein Blinder müßte sehen können, daß ich gar nicht glücklich sein **kann**. Ich meine das leidende Glück. Wobei man leidet, nichts thut. Das ist Glück: und zudem hab' ich sogar die Fähigkeit verloren. — Auch sprachen Sie nur von dem ruhigen. — Aus eben der Ursache ist's ja, daß ich mich gar nicht blindlings von einem Menschen kann einnehmen lassen, darum bet' ich ja nicht an. Sie wissen ja, daß ich alles seh' — wie ich Ihnen in der Komödie sagte — denn sonst wär' ich ja in Goethe verliebt, und ich bet' ihn ja nur an. — Das „nur"- ist hier kein Unsinn. — Ich hab' in meinem vorigen Brief gesagt, daß ich zu gut wüßte, was bei manchen Gelegenheiten im Menschen vorgehen könnte, um daß ich mich je zieren würde, aber ich hab' es so gesagt, daß

Sie mich mißverstehen müssen. Ich meinte es in der Art, daß ich nie etwas übel deute oder nehme, weil es Andere thun, und man es bei der Gelegenheit zu thun pflegt, oder sich hier effarouchiren müßte; sondern ich sei gewöhnt alles zu untersuchen, was in mir vorgeht, wie es wohl bei Andern kann gegangen sein, was ich von ihnen wahrnehme; und wie ich das wiederum am besten nehmen könnte. Wie könnt' ich also wild aufflattern, wo die Rede nur unter vernünftigen Menschen ist, und von vernünftigen Dingen, und gerade mit meinen eigenen Flüchten das einzige Geräusch, den einzigen Sturm erregen, der hier möglich ist! Sie sind anders wie ich. Was ist denn nun da? Ist es nicht genug, daß wir in so vielen Dingen gleich denken, und immer schnell berichtigen können, sollen sie noch gleich in uns vorgehen? das geht nicht: wie gesagt, die Ordnung wäre zu groß, und dann schien's, als wäre die Welt darum da. Und ich sehe auch den Grund dieser Unmöglichkeit zu gut, zu deutlich ein, als daß sie mich mehr aufbringen sollte; im Gegentheil, ich hab' uns von jeher für zu verschieden gemacht gefunden, als daß ich unsere jetzige Uebereinstimmung nur hätte hoffen dürfen, denn mir scheint's doch, als gingen die Dinge in uns ganz anders, sehr verschieden, wo nicht umgekehrt, übereinander. Die Resultate werden oft gleich das Ende. Daher dünkt mich ist unsere Freundschaft ein wahrer Triumph — der einzig genießbare für mich — das Produkt zweier vereinigt vernünftigen Wesen, die, sie mögen weichen und wandeln, sich unbezweifelt bei der Wahrheit wiedertreffen, wohin sie immer kehren, die sie immer im Ernste suchen. Untersuchen Sie einmal die eklatanteste Liebe — was man so nennt — was ist denn die? Augenblickliches Uebereinstimmen — meistens bei einer Irrung gegründet, fortge-

setzt, besiegelt, und verschwunden — was sie denn für recht himmlisch, und mit Wuth fest halten, je weniger Grund sie wider die Unzuverlässigkeit desselben aufzufinden ahnden. Nicht daß ich die Liebe von dem ganzen Wahrheitsboden weg zu raisonniren dächte! (Gott behüte! ich bin einer der größten Sklaven und Anhänger des himmlischen Kindes) nein, sie findet nur bei gewissen Freundschaften — ich habe kein ander Wort — nicht Statt, und mit denen zusammen ist sie zwar die größte Idee für Menschen und ihre Verhältnisse, — hingegen ist sie mir bis jetzt auch nur als solche begegnet. Ich komme mir recht vor wie ein irrer Mensch; dem man seine Tollheit ausreden will, man schwatzt, man beweist, er versteht, giebt Recht, und beweist zuletzt, wieder daraus, seine eigene Behauptung. So bin ich auch; denn eben wollt' ich Sie fragen, hab' ich nun nicht Recht, daß ich liebe wo ich kann, oder muß, und meine Freunde wieder besonders betreibe? Kurz! Was liebt man? das Schöne und Gute. Wo liebt man's? wo man's findet. Wann liebt man's? wenn man's findet. Also seitenweise, seitenweise: wie uns die ganze Welt erscheint. Mein Fehler ist es nicht; es mag ein Zusammenhang in ihr sein, uns erscheint aber doch nicht der rechte. Und daß mir diese Wahrheit als der einzige erscheint, den ich finden kann, macht, daß ich nicht kann. Und nun ist die Tollheit aus. Nun streiten Sie noch einmal von vorne. — Sagen Sie einmal, lieber Veit, ist Ihnen wohl schon ein ungebildeter Mensch in meiner Art vorgekommen? mir noch nicht. Andern, die etwas nicht wissen, denen ist auch diese Unwissenheit unbekannt; und die ganze Sache, die es betrifft: bei mir aber ganz anders; ich kenne die Unwissenheit, die Sache, mich, die Mittel, und bleibe doch wie ich war. Mir fällt das bei diesem

konfusen Brief wieder ein, wo Sie mir gewiß die Gedanken noch heraus klauben werden, worum ich Sie auch bitten wollte. Wie kann man so genau, so pünktlich, so gründlich, so ästhetisch möcht' ich fast sagen, wissen, was schön geschrieben ist, und sich selbst nicht bessern: sogar mein Geschmack, mein Urtheil, bessert sich, und ich spreche schlechter als die geringste Frau, die drei Friedrich's von Siegfried gelesen hat. Jeder kann besser schreiben und reden, mit viel dümmern Gedanken. Ich fühl' das alle Tage, und zuletzt ärgert's mich doch. Wenigstens möcht' ich die Ursache begreifen, da mir die Einsicht nicht fehlt. Ich goutire jedes „und" „wohl" „denn", das mindeste Wörtchen; weiß so schön den Unterschied bei Dichtern zu finden, und bei Schriftstellern, weiß sie zu karakterisiren, zu klassifiziren, viel besser als Andere; und ich glätte mich doch nicht aus, bessere mich nicht. Ich weiß genau, wenn ich einmal einen Perioden gut geschrieben habe, aber das hilft mir nichts; sprechen thu' ich gar wie eine Roturiere; wenn ich nicht noch originale Gedanken hätte, müßten die Unwissendsten sagen, ich sei's. Adieu. Ich schrieb heute, weil ich gestern bis um 3 Uhr bei Graf Waldstein zum Ball war, heute zu Haus getrunken habe und daher ein Stündchen gewann. O! heiliges Ungefähr. Adieu. R. L.

Ich grüße Horn vielmal; er soll meine „geliebten Bäume" doch noch Einmal besuchen. Noch ist's wahrhaftig! Zeit. — Kommen Sie, lieber Horn, ich versprech' Ihnen Plaisir.

Die Fränkel ist in Berlin. Vielleicht schreib' ich ihr ein Wort; und ist's ihr recht, so besuch' ich sie, wenn ich komme. Mir ist Herr Fränkel nicht zuwider, und mich bringt das neue Verhältniß nicht in Verlegenheit. Was ihnen

gut genug ist, kann mir genügen. Und ist man denn nicht ein Mensch? — Es ist eigentlich zum krepiren: ich schreib' Ihnen über Freundschaft und Liebe, wie die gemeinsten Menschen, die schöne Division von Kopf und Herz fehlt nur noch. — Glauben Sie wohl, daß ich in drei Wochen Herrn von Humboldt noch treffe?

Den 29.

Ich bin doch exakter als jeder. Auch Sie hätten mir schon wieder Antwort schreiben können. Von Hause hab' ich heut' auch keine Briefe; und erwartete interessante. —

An Rahel.

Jena, den 3. September 1795.

Sollten Sie meinen Brief nach Berlin noch nicht bekommen haben, so können Sie diesen brauchen, haben Sie ihn schon, so muß ich Ihnen die Mühe machen, eine, und vielleicht mehr Seiten ganz umsonst zu lesen. Mir macht es keine Mühe, sie zweimal zu schreiben, aber ich darf mir doch nicht erlauben, früher Ihren letzten Brief zu beantworten, als ich es gethan habe.

Den zweiten Tag nach unserer Ankunft war Ball, und Goethe kam mir entgegen, mit den Worten: „Nun, wie geht's Ihnen denn, lieber Herr Veit? Sie haben sich hieher gemacht; sehr Recht! Wo kommen Sie denn jetzt her?" u. s. w. Als ich ihm hierauf geantwortet hatte, und ihm sagte, daß ich in Töplitz acht Tage gewesen, und hingereist wäre, um Sie zu sprechen. „Ja, da haben Sie wohl Recht gethan", versetzte er, „wenn Sie sie in langer Zeit nicht gesehen hatten; freilich — Ja es ist ein Mädchen von außerordentlichem Verstand, die immer denkt, und von Empfindungen — — wo findet man das? Es ist etwas Seltenes. O wir waren auch beständig zusammen, wir haben sehr freundschaftlich und vertraulich mit einander gelebt." Zu Horn, der sich ihm von selbst präsentirte, hat er gesagt: Sie hätten stärkere Empfindungen, als er je beobachtet hätte, und dabei die Kraft, sie in jedem Augenblick zu unter-

drücken, und noch mehr. (Ich war nicht zugegen.) Er ging fort und ich wieder zu Meyer's, bei denen ich ziemlich oft war, wie wohl sie aber nicht wissen, was aus mir zu machen ist? u. s. w. Während des Tanzes saß er einmal allein; ich ging zu ihm hin, und habe über viel Sachen mit ihm gesprochen; mit mehr Wärme, und zugleich mit mehr Achtung für mich, habe ich ihn noch nicht mit mir sprechen hören. Ich fragte ihn nach seinen anatomischen Planen, und seinen Arbeiten überhaupt. Was er mir hierüber gesagt hat, und was besonders neu war, läßt sich in Kurzem darauf zurückführen. „Man sollte in der Naturgeschichte mehr raisonniren; denn das Raisonnement kann sehr viel helfen, und nie schaden, da jeder Naturkörper, jede Pflanze, jeder Knochen mich widerlegt, wenn ich gefehlt habe, und in der Naturlehre mehr Versuche machen; da man nicht leicht eine Hypothese aufstellen kann, für die sich nicht Erscheinungen finden, bei der Unendlichkeit der Natur, und den unzuberechnenden Modifikationen der Kräfte." Aber nun die Hauptsache. Nachdem wir ein Langes und Breites darüber und über die vielen unzuverlässigen Bücher gesprochen hatten, sagte ich ihm, daß mir sein litterarischer Sanskülotismus ein erstaunliches Vergnügen gemacht hätte, und er möchte es nicht für Unbescheidenheit nehmen, daß ich es ihm sagte. Wenn man selbst jung ist, Herr Geheimerath, so muß es Einen wohl freuen, wenn man sieht, daß ein Mann wie Sie, sich der Jugend und der jetzigen Zeit so sehr annimmt. „Warum für Unbescheidenheit? Mir ist das sehr lieb. Ja, warum soll ich mich überreden lassen, daß wir zurück gehen, wenn wir offenbar vorwärts kommen? und warum sollt' ich mich nicht um alles bekümmern? Das, was heran wächst, was mir entgegen sproßt, — anderer Leute Kinder, oder

meine, hier einerlei, das ist ja das Leben; nicht wahr, das ist das Leben?" So sprachen wir noch lange, und gingen durch Zufall auseinander. Er hat mich seitdem oft angeredet, und wenn auch nur von albernem Zeug, Ortentfernungen, Reisen, doch immer einige Worte mit mir gesprochen. Auf einem andern Balle, wo Polinnen tanzten, sagte ich ihm einmal, gegen die Polen wären wir Deutschen doch nur eine Art Holländer und wie die Menschen mit Grazie tanzten! „Kein Wunder", versetzte Goethe, „die Grazie ist ihnen eingeboren." — Wenn ich Sie spreche, habe ich Ihnen doch noch viel zu erzählen, und viel, sehr viel von Ihnen zu hören. „Mir kommt vor", — fand ich dieser Tage in Ihrem ersten Brief an mich, (nach Frankfurt am Main), — „als würde ich das alles doch noch einmal sehen."

Das siebente und achte Stück der Horen ist heraus; das siebente enthält fortgesetzte Unterhaltungen, weiter nichts Merkwürdiges; das achte, Briefe von Jacobi, das Schlechteste, was ich je von Jacobi gelesen habe, und schlecht genug, um schlecht zu heißen, wenn auch ein schlechter Schriftsteller es geschrieben hätte; Dante's Hölle; einen Aufsatz über die Idee der Alten vom Schicksal (von Grosse) und einen über griechische und gothische Baukunst (von Bendavid).

Auf Ihren letzten in der Mattigkeit geschriebenen Brief, den ein Anderer in der Anspannung zu schreiben einmal versuche, — nur ein Wort. Was ich Ihnen bin und sein soll, hängt allein von dem ab, was Sie aus und mit mir machen wollen; was Sie mir sind, von der unendlichen Gewalt der menschlichen, der höchsten Natur allein; — von der Gewalt dieser Natur; nicht allein von Kraft, Kräfte sind Verhältnisse, Kräfte müssen kämpfen, finden Hindernisse; aber eine Gewalt reißt fort; eine Gewalt ist die Kraft, die jedes Hinderniß überwunden hat,

die keines kennt, die herrscht, nicht weil sie herrschen will, sondern weil das Höchste gebietet, sobald das Untergeordnete denken kann, ihm zu dienen verstehet; und das möchte ich gern von mir glauben; denn dahin gehet mein Bestreben, daß ich es verstehen lernen will, nach meiner Art Ihnen zu dienen. Sie können mich verwerfen; Sie können mich unglücklich machen; aber zerstören können Sie nicht, was von Ihnen auf mich übergegangen ist; insofern stehen Sie selbst unter sich selbst: gegen eine solche Gewalt bin ich gern eine Maschine. „Der Mensch ist nicht geboren frei zu sein, sondern einem Fürsten, den er liebt, zu dienen.“ Meine liebe, fürstliche Seele, — o wenn ich Sie in Leipzig fände! Das müssen Sie mir schreiben. Ich habe mir vorgenommen, zu Ihrer Gräfin Pachta hinzugehen, wenn ich sie wo finde. Weist sie mich ab, so bin ich nicht decontenancirt; hat sie die Gnade, so wird es sie vielleicht nicht reuen; was meinen Sie? — Daß Sie meine Aeußerungen über Ehe nach Ihrem Geschmack finden, zeigt mich mir selbst als einen Kenner, wo ich kaum ein Dilettant zu sein geglaubt habe.

„Wie glücklich ist der Mensch,
Der nie, entzückt doch unschuldvoll,
Im Mondschein schwur,
Was niemand schwören soll“,

ist mir eine Ihrer poetischen Stellen, mit ganz Ihren eigenen Worten. Leben Sie wohl; werden Sie immer gesünder, und glauben Sie immer mehr, daß Sie sich von keiner Seite verstellen können, ohne zu verlieren. Es gehet der höchsten Wahrhaftigkeit wie der höchsten Verstellung. Kein Schauspieler darf glauben, seine Rolle erschöpft zu haben; ein Anderer spielt sie noch besser; denn man kennt nicht eher alle Nüancen der Leidenschaft, als

bis man sie alle gesehen hat; und ebenso kennt niemand die höchsten Nüancen der Wahrhaftigkeit, der Freundschaft und Liebe, als bis er sie alle erfahren hat. Darum darf man hoffen, in seinen Empfindungen immer zu steigen, wie hoch man sich auch gestimmt glaube. Ein großer Trost.

Veit.

Ich schreibe mit abscheulichen Federn: Gnade, großer König, Gnade!

An Veit und Horn, in Jena.

Töplitz, den 8. September 1795.

Diesen Moment erhalt' ich Ihren Brief, komm' aus dem Bade, und die Post will auch schon weg. Uebermorgen reise ich nach Dresden, den 17. komm' ich zu Haus. Da find' ich erst die Briefe, die nach Berlin gegangen sind. Die Stelle: „Sie schwuren sich, entzückt, doch unschuldsvoll, im Antlitz des keuschen Monds, was man nicht schwören soll" ist von Wieland. Darum Verse tout faits. Zur Gräfin Pachta können Sie immer geradezu, meinen und Ihren Namen nennen und es ist aus. Mit uns, lieber Veit, bleibt's beim Alten; das heißt, es wird immer besser. Sie haben Recht.

Kommen Sie nun, Horn! Das dünkt mich, ist der schönste Brief: „je ferai le possible pour venir à Leipsic, je remuerai ciel et terre". Sie kommen aber unverändert und unüberlegt nach wie vor nach Berlin, Horn! Sorgen lassen Sie mich.

Sie haben mich glücklich gemacht, meine Herren! Mit Goethe. „Ich hofft' es, ich verdient' es nicht." Beinah möcht' ich sagen, ich fass' es nicht. Nämlich, ich wundere mich so. Wieso kann er wissen, daß ich Empfindung habe!? Niemanden hab' ich mich in meinem Leben weniger in irgend einer Art zeigen können, als ihm. Durch Zeitumstände. Und Menschen; liebe Menschen. Doch geschwie-

gen davon. Wie von allem Redewerthen. Er ist Goethe. Und was ihm scheint und er sagt, ist wahr. Von mir selbst glaub' ich ihm. Ich seh' ihn schon einmal wieder, das andere Kurjahr. Wenn Sie ihn vor Berlin sehen, Horn, so grüßen Sie ihn, von dem Menschen, der ihn immer angebetet, vergöttert hätte, auch wenn ihn niemand rühmte, verstände, bewunderte. Und wenn er sich wunderte, daß ein gemäßigtes Mädchen ihm eine anscheinende Extravagance sagen ließe, so sollt' er's nicht thun, und lieber bewundern, daß sie ihn so respektirte, daß es einen Respekt gäbe, der sie allein zurück hielte, es ihm nicht zu sagen. Hab' ich Recht? ja ja, ich bet' ihn an. Sagen Sie ihm, es wäre nicht Affektation, sondern Pflaumenweichheit. Ueberhaupt könnt' ich nicht dafür, daß die Andern alles affektirten, was ich im Ernst meine. Hab' ich Recht? Ja ja, ich bet' ihn an.

Also Sie lesen meine alten Briefe durch? Komisch muß das sein. Natürlich! Ich hatte Sie bei Meyer zu gut empfohlen, als daß sie Sie nach Ihrer Art hätten beurtheilen können, und zu wenig von Ihnen gesagt, als daß Sie's nach meiner könnten. „Was Sie ihm thun, thun Sie mir", sagt' ich blos. Daher die Dummheit: so muß ich Vieles nennen.

An Veit.

Dresden, den 12. September 1795.

Vorgestern bin ich aus Töplitz ausgereist, hier angekommen, und habe heute und gestern schon wieder die Galerie und manches gesehen. Dresden gefällt mir in Ansehung der Gegend am besten von allem was ich gesehen habe. Man sieht öffentliche Oerter, sucht den Ton zu bemerken, lernt einige Menschen kennen. Was soll man sonst in so ein paar Tagen, als fünf sind, thun. Musik und Theater hören? Das thu' ich. Das Wetter ist unbeschreiblich schön: und die Gegend nimmt sich eklatant aus. Das Wasser, die moderirten Berge, die nur Abwechslung machen, und nicht uns Angst machen, wie man weiter kommt, und auch sehen könnte. Wenn ich in Dresden bin, muß ich Ihnen immer schreiben, ohne deutlich zu wissen, warum. Ich glaube es ist so. Es ist doch klein, ganz klein Italien; und Sie wissen, wie häßlich ich oft lebte oder mich fand, also kömmt mir Dresden schon wie ein Glück vor, und das muß ich Ihnen gleich mittheilen. Um so mehr, da ich mich so fühle, als ob ich allein hier wäre. Ich will Ihnen auch gleich sagen, warum. Ich sehe alles aus einem andern Gesichtspunkt, als die Menschen, mit denen ich's seh', wenn wir auch eben- und dieselbe Sache mit Interesse sehen.

Ich gefalle mir hier sehr; und amüsire mich. Daher habe ich keine Zeit. Mittwoch reis' ich nach Hause. Leben

Sie wohl. Bald hoff' ich Horn zu sehen, wo nicht grüßen Sie ihn. Nicht wahr, es macht Ihnen Vergnügen, daß ich Ihnen schreibe? von hier. Adieu, portez vous bien.

Abends um 8 Uhr.

Vormittag hab' ich stundenlang die Galerie besehen. Und viel gesehen, in meiner Art, recht viel. Sagen könnt' ich's; schreiben nicht. Nachmittag war ich in dem schönen phantastischen und doch rianten Plauen'schen Grund; und dann im Reisewitzischen Garten. Morgen um 8 Uhr geht die Post: jetzt sind Leute bei uns. Also Adieu.

R. L.

An Veit.

Berlin, den 22. September 1795.

Freitag kam ich hier an. Sonnabend erhielt ich Ihren kleinen Brief, den letzten nach Töplitz bekam ich auch in Dresden. Uebermorgen fahr' ich mit Mama, Röschen und Ludwig nach Leipzig, und hoffe Freitag eine Komödie dort zu sehen. Daß Horn derweile nach Berlin kommt, ist verzweifelt. Warum schreiben Sie mir auch, daß er erst nach Leipzig ginge, in Ihrem vorletzten Brief! Adieu! En chemin et en voye; vive le voyage! — Je me porte bien; *plus* bête que jamais je les ai trouvé, ces amis; et de moi, ils ont dit *tant* de mal, — que j'ai dit, qu'il faut que je fasse *encore* un voyage pour donner carrière aux méchants, il faut les dépêcher à l'enfer; et je me jette dans la voiture. Je ne suis plus si bête *qu'autrefois*. Adieu, je vous dirai tout de bouche.

R. L.

Empêchez Horn, s'il en est temps encore. Les Humboldt sont à Berlin, mais je ne les ai pas vus. Je suis écrasée de monde et de visites: en dépit du mal qu'ils crachent contre moi, die Esels. Je suis au théâtre et partout; de bonne humeur, et me porte à merveille: je continue à prendre les eaux d'Égra. —

An Veit, in Halle.

Berlin, Oktober 1795.

Ja ja, ich bin doch die Ehrenvollste. Ich kann freilich sehr gut begreifen, warum, oder vielmehr wie so Sie mir nicht schreiben: das ist auch recht gut. Sie können den Ton nicht finden, wissen zu viel, die Auswahl ist peinlich, und was man wählt, unzulänglich; und dann sind Sie noch in ganz andere Launen gekommen, die ich gar nicht kapiren möchte: und endlich schadet's ja nicht, wie man's mit mir macht, ich weiß das Gute schon zu finden, und mehr dergleichen. Schon recht, ich seh' es ein. Aber Sie hätten mir doch schreiben sollen. Das geringste Wort, und es wäre genug gewesen. Wenn Sie doch darauf rechneten, daß mir nichts entgeht, was man Menschen ansehen kann! Sie schienen mir so empfindlich diese Messe und ich möchte nicht gerne, und weiß bei Gott! nicht, ob ich die Ursach bin, Schuld hab' ich gewiß nicht. Glauben Sie nur nicht, daß empfindlich das rechte Wort ist. Empfindlich, als wenn man eine Wunde hat; da dünkt einen jede Berührung hart. Daß ich Ihnen nicht gerne weh thue, wissen Sie aber endlich wohl: und seien Sie nicht gekränkt, ich bitte Sie! Vielleicht hab' ich ganz unrecht. Das wäre desto besser: und ist es so, so sein Sie nur gescheut genug, sich durch meinen Irrthum nichts in Kopf zu setzen. Darum ist's nun doch nicht gut, daß Sie

mir nicht schreiben, und das ist die Ursache, die Sie sich nicht denken, und aus welcher Sie mir hätten ein Wort sagen sollen. Bei allem dem schadet es gar nichts, daß Sie es nicht gethan haben; ich wollt' Ihnen nur mit Wahrheit wissen lassen, warum ich Ihnen erst schreibe. (Sie lieben sie ja so) und was sollt' ich erst lange mit einem Freund — den ich in unserm Sinne — „nur die Galeeren-Sklaven kennen sich" — so nenne — einen Ton, und Worte suchen, woraus er mich verstehe, wenn ich ihm alles sagen kann, und ihm nichts zu sagen habe, wo es nicht besser wäre, daß er's wüßte. Wenn Sie böse Stunden haben — da kann man nichts fassen, und da fällt einem nichts Gutes ein, dann fehlt der Gott von innen — und dann fall' ich Ihnen gewiß auch nicht ein, oder wenigstens nicht, wie ich soll; vertrauend. In solchen Stunden, seien Sie überzeugt, überlegen und untersuchen Sie nicht noch einmal, daß ich Ihnen immer bleibe, und wenn Sie's auch nicht glauben können, manchmal unter allen Umständen zuletzt Trost sein kann. Denn untersuchen Sie sich einmal. Was will der Mensch auf einer Welt von Erde anders, als einen Menschen, den er achten kann, und der ihm, so lange er lebt, ein treuer Freund sein muß, weil er wieder von ihm geachtet wird. Toll werd' ich nun nicht mehr, da ich es nicht geworden bin; und was sollte mich verändern? Ich müßte Sie mit einmal ganz anders finden, als ich Sie mir denke; und das ist auch nicht möglich, denn Sie werden auch nicht toll. Glauben Sie mir einmal, Achtung, was wir darunter verstehen — ausgeredet über die Dinge, und die schöne Verachtung erst zum Grunde währt wie Ehrlichkeit am längsten. Und es sei Ihnen, was da wolle! — wenn's auch von mir ist: sagen Sie's mir nur. Bei mir

ist es doch am besten aufgehoben, ich geb' Ihnen die beste, menschliche Nachricht über alles. Das wissen Sie. Nur bitte ich Sie, untersuchen Sie sich genau, und lassen Sie sich von diesem Brief nicht umstimmen, es ist schwer, aber darum thun Sie es, und sagen mir das, was Sie mir vorher und ohne ihn gesagt hätten. Sehen Sie, Lieber, Sie waren diese Messe so, daß ich mich nicht traute, meine Briefe von Ihnen zu fordern — schicken Sie sie mir nur nicht — Das war ein großes Opfer, glauben Sie mir; ich hätte sie wenigstens eben so gerne, als Sie sie haben, aber ich ließ sie Ihnen aus Liebe, Sie sollten sich nichts Schlechtes denken; und weil ich's darum that, darum sag' ich's Ihnen. Glauben Sie mir? Was ich hier thue? — Nichts. Dies ist der erste Brief, den ich schreibe, vier Seiten hab' ich in l'homme à quarante écus gelesen, und einen halben Brief an die Pachta; sonst, nichts! Hingegen steht meine Thüre nicht still, ausgehen thue ich nur selten, denn es ist kalt, und ob ich gleich gesund bin, so kann ich harte Luft gar nicht vertragen. Par exemple, ich wollte gestern zum erstenmal zu Mad. Petermann gehen, ich kam bis auf den Damm, die Luft fehlt mir, strengt mich an, und betäubt mich, ich trotze bis an die Seehandlung, da reizt es mich zum Brechen, und ich muß richtig umkehren. Ich mache nun gar keine Versuche mehr: denn ich will gesund bleiben. Und nur damit bin ich zufrieden. Ich war nur dreimal im Theater, — denn mir ist alles unausstehlich — das ist Geschmack — ja, und jeder Lärm und langes Sitzen greift mich sehr an, welches ich geflissentlich — endlich — vermeide — und da fahr' ich hin und her. Lächerlich! aber doch recht. Ich möchte mich gerne den Winter ohne Krankheit hinhalten; damit mir der künftige Sommer etwas nützen könnte, sonst

muß er mich nur wieder herstellen. Ich möchte doch endlich wieder gesund sein, mich wieder brauchen können. Noch kann ich nicht lesen — mit Mühe schreiben, und nur an Sie, — ich bin noch wie vor dem Sprudel in Karlsbad, aber ganz schmerzenfrei; nur so reizbar montirt, und mehr, als jemals. Was ist das? O mich werd' ich nicht los! Das ist es. Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir, wie Sie in Halle sind. Grüßen Sie Lindner, angelegentlich und eigentlich. Er gefällt mir sehr. Ich kenne mir nichts Liebenswürdigeres; und Ihre Wahl gefällt mir so! Sie wissen, wie ich Geschmack liebe, und wie sehr und doppelt bei Ihnen. Schreiben Sie ihm, ich würde ihm bald etwas in sein Stammbuch schicken; obgleich ich ihm was anderes sagen möchte. Die Reise über rechneten wir immer aus, wo Sie wären und was Sie thäten: ich dachte Sie mir verdrießlich, oder still wenigstens. Adieu, Lieber!

R. L.

Votre ami a le suffrage de toute la famille.

An Rahel.

Halle, den 14. November 1795.

(Fortsetzung.)

Wie ich mit Lindner im Wagen war, überlegten wir, daß an diesem Tage von allen unsern Freunden keiner in Ruhe war, und in dem Augenblicke konnten wir den Ort des Aufenthalts von keinem einzigen bestimmen; das war uns doch lästig. Im Wagen erinnerte ich mich, daß ich meinen Bruder, der damals noch in Leipzig war, rein vergessen hatte; ich hatte wirklich durchaus gar nicht an ihn gedacht, und, wie mir nachher einfiel, ihn zu besuchen fest versprochen. — Mein erster Gang am Tage unserer Abreise war nach dem Rathhause, mein Gerichtsschreiber wird gut wegkommen; ich habe nämlich in den Bericht gesetzt, daß er mich persönlich gar nicht beleidigt, die Sache sehr bereut, und mich um Verzeihung habe bitten lassen. Das nämliche habe ich der Rathsperson gesagt, die mich abhörte, und dem Gerichtsschreiber durch Oertel und den Wirth im Hôtel de Saxe versichern lassen.

Den 17.

Lindner'n, der mich mit Briefen und ihn sehr interessirenden Fragen bombardirt, habe ich in der vorigen Woche zum erstenmal, und gestern wieder, so flüchtig aber so gut ich konnte, geschrieben. Durch Stegmann hatte ich Sie

grüßen lassen. Auch an ihn ist ein Briefchen angefangen, das vielleicht noch heute Abend sein kurzes Ende erreicht. Gestern erhielt ich das zehnte Stück der Horen von Leipzig, und verlieh es sogleich noch unaufgeschnitten bis zu künftigen Sonnabend oder Sonntag; in dem Augenblick, da ich es ansah und den Inhalt las, fiel mir ein, die Elegie zu lesen, aber ich hatte nicht die Art von Ruhe, die dazu erforderlich ist, und es war mir fast gleichgültig. Aus allen diesen kleinen Umständen ersehen Sie, mehr, als durch eine weitläufige Erzählung, wie ich hier lebe. In der vorigen Woche war ich zu meinem Professor invitirt. Mir ward ordentlich wohl, da ich mich wieder einmal in der Nothwendigkeit befunden hatte, ordentlich angezogen zu sein, und in einen Familienzirkel trat, der meine Erwartungen übertraf. Der Professor ist ein großer Mathematiker bei bereitem Kopf und vieler, treuer Gutmüthigkeit, ein Mann von ohngefähr sechzig Jahren; die Frau, wohl um mehr als zehn Jahre jünger, sehr artig und wirklich fein und brav. Der Töchter hat er fünf. Die älteste ist wie die andern alle erträglich häßlich mit Physiognomie; sie weiß recht viel, spricht etwas mehr als ich, ziemlich über alles, giebt den Ton im Hause an, und ist dabei sehr häuslich. Den Meister hatte sie gelesen; den Agathon studirt sie; von Goethens übrigen Sachen schien man nicht sprechen zu können, doch ist sie recht gescheidt. Die dritte Tochter (die einzige verheirathete, mäßig hübsch, ohne Physiognomie) hat einen Doktor zum Mann, der noch zu meiner Zeit in Berlin kursirt hat; er heißt Jakob. Sie kennen ihn nicht; überall muß ich Bekannte finden; in vielen Fällen eine unangenehme Sache. Außer diesen war noch eine Art Gelehrter da. Bei Tische wurde von den Horen gesprochen. Man bat mich um das neunte

Stück; denn der Gelehrte hatte das erste Gedicht in diesem Stück außerordentlich gefunden. Man fragte mich nach Schiller in seinem Hause, und bei dieser Gelegenheit sagte der Alte: „Ja, wenn er nur lieber mehr Gedichte machte; es ist doch auch nichts, daß er solche Briefe schreibt; so bloße Schwärmerei; ich habe darin geblättert, wie überhaupt manchmal in den Horen; mein Gott! es ist ja doch nichts darin; thut mir recht leid! Den Meister lese ich recht gern. Die Bekenntnisse sind sehr schön; das muß ich sagen; da — da — das ist gut; ich habe auch den ersten Theil vom Meister gelesen; aber den zweiten noch nicht. (Der Mann liest fast in allen gangbaren Sprachen, und hat sehr ausgebreitete Lektüre, sogar in Romanen.) Aber Schiller mit seinen Briefen!" Hierauf der Gelehrte: „Ja die Briefe versteht Schiller gewiß nicht." Die Mamsell: „Ich weiß wirklich nicht, warum man ihm die Briefe so übel nimmt; Sie hören ja, und man sagt's ja allgemein, daß er recht krank ist." Im Grunde recht hübsch. Als ein Beispiel von ihrer Manier und ihrer Fassungskraft überhaupt, erzähle ich folgende Geschichte: Der Doktor sprach mit mir bei Tische von einer Frau, die vor kurzem hier gestorben war, und die ich hatte seziren sehen. Die Kinnladen waren so verwachsen, daß sie Jahre hindurch kaum etwas Flüssiges hatte zwischen die Zähne bringen können. Die Damen wurden alle mit einiger Aengstlichkeit aufmerksam. Darauf der Alte: „O fürchtet euch nicht; wir bekommen alle die Krankheit nicht." Die Mamsell (zu mir): „Aber sagen Sie mir, wie kann so etwas kommen; woran liegt denn das?" Ich: „Das kommt von den Kinnladen, und man hütet sich vor der Krankheit, wenn man sie recht viel bewegt, viel ißt, und —" die Mamsell: — „viel spricht; nun,

Gott sei Dank! ich bin sicher." Der Gelehrte: „Und eine Frau war es, sagen Sie, nun das ist wahr!" Die Mamsell: „Sie meinen, weil die sonst so plauderhaft sind?" — Ich: „Die war noch neugieriger." — Darüber freute sich nun die Mamsell, und sprach bald von Neugierde, bald von ihrem Vielsprechen, u. s. w. Jetzt liegt von meinen Büchern unten: Voß Musenalmanach (den ich mir doch wieder genommen habe); Meister, zweiter Theil; Horen, zweites Stück; und bei dem Vater eine neue kleine Abhandlung von Kant.

So verleihe ich wenigstens Bücher, und erbiete mich selbst dazu; dabei denke ich immer an Sie. In der vorigen Woche, zu einer Zeit, wo ich sehr beschäftigt, sehr angestrengt war, so daß ich nicht Zeit hatte zu bemerken, ob ich verdrießlich sei oder nicht? (ich war es auch wohl nicht; denn diese Art von Empfindung war für meinen damaligen Zustand zu schwächlich —) habe ich einmal einen ganzen Vormittag nicht an Sie gedacht, und als ich dann zu mir selbst, das heißt: — darf ich es sagen? — zu Ihnen kam, war mir so sonderbar zu Muth, ich kann es Ihnen nicht beschreiben. Recht an Sie zu denken, dazu habe ich nur das einemal das Glück gehabt, als ich den Morgen über das Divinationsvermögen u. s. w. dachte. Noch jetzt, indem ich Ihnen schreibe, sind Sie mir wie von ferne gegenwärtig; es ist, als hätte ich Sie in vielen Jahren nicht gesehen; nur bei meinem vorigen Briefe, und gestern als ich Lindner'n schrieb, und von Ihnen schrieb, waren Sie mir recht nahe. Ich habe ihm gesagt, er könnte Ihnen immer schreiben, und habe ihm Ihre Adresse geschickt; Sie sind doch gewiß nicht böse? Zwar er thut es doch wohl nicht; aber, wenn er nur weiß, daß er darf, hat er schon viel gewonnen. Das kleine Zettelchen habe

ich ihm geschickt, mit der Bedingung, daß er es sogleich wieder zurück besorgt; er weiß nicht, wieviel ich ihm thue, wiewohl — ich habe es ihm zu verstehen gegeben. (Ich mag nicht prahlen.) Die Stelle aus Ihrem Brief bis auf die Worte: „Ich kenne mir nichts Liebenswürdigeres", habe ich ihm abgeschrieben. Ich danke Ihnen! Ich danke Ihnen! Ich habe Lindner recht gebeten, daß er sich an Sie wenden, ich habe es ihm mit starkem Ernst — zum erstenmal in meinem Leben — nahe gelegt, daß er meine Manier nicht so sehr lieben soll; ich fürchte, es macht ihn einseitig, oder verschiebt ihn gar, eben weil er ein ganz andrer Mensch ist, als ich. Ich bin nicht eitel auf Kosten meiner Freunde; glücklich kann ich keinen Hund machen; unglücklich — recht viele Menschen. Ihre Verse sind schön, — in einem ganz andern Sinne des Worts, — und Sie haben viel dabei gedacht, aber lange nicht so viel ausgedrückt; sie lauten:

„Alten Freund durch neuen handeln, heißt wohl recht auf Blumen wandeln." Außer dem müßigen „wohl recht", das man in so wenig Zeilen stark hört, ist die ganze Zeile nur ein schönes Bild, das seinen Urgedanken nicht erreicht, nicht deutlicher macht, (wie das bei Logau der Fall ist) — das noch überdem schon zu einer Art von dichterischem Sprichwort — wenn ich so sagen darf — zu einer Floskel geworden ist, der man ihren ursprünglichen Werth, auf welchen Sie sie zurück führen wollen, gar nicht mehr geben kann; die auch gegen den Geist Ihres Vorgängers verstößt, der unter den Blumen nur die neuen Freunde, die Keime meint, indeß bei Ihnen die Früchte mit den Blumen auf dem Boden liegen; aber das sollten sie nur zu Ihren Füßen; das denken wir beide, Lindner und ich, freilich; aber Sie haben es nicht so unschuldig ge-

meint; Ihr Gedicht soll eine Sentenz sein, die jeder gute und vernünftige Mensch, der Freunde hat, benutzen kann; das soll er wohl bleiben lassen! Wie wäre es, wenn ich setzte: „Neuen Freund durch alten handeln, heißt mit Früchten unter Blüthen wandeln“, (durch den Alten wird die Blume gleich zur Blüthe). Schreiben Sie mir darüber, und bewundern Sie meine Unpartheilichkeit! im Grunde ist man überall unpartheiisch, wo man etwas versteht; darum ist es eine gewisse — Emilia in allem, worüber sie denkt. Lindner'n habe ich nichts darüber geschrieben; ich mag ihm sein Vergnügen nicht verderben; er wird sich sehr freuen. Spricht er bei Gelegenheit mit mir darüber, oder gar in Ihrer Gegenwart, so wollen wir sehen — und vielleicht habe ich Unrecht. Ich bin neugierig, nach Ihrer Meinung.

Im Ganzen kann ich sagen: ich bin hier gelassen; das ist das wahre Wort. Zu dem Professor und Familie komme ich nicht, als wenn ich gebeten werde, und das geschieht gewiß selten. Auch kann ich's entbehren, wiewohl es mir nicht unlieb wäre.

Ich muß doch meinem Bruder und Stegmann schreiben, und das noch heute; und es wird sehr spät. Allen Menschen bin ich Briefe schuldig, und mir — Gedanken.

Grüßen Sie beide Kilian Scholze; warum schreibt mir der Breslauer nicht? Er hat recht; ich setze voraus, daß er meinen Brief gut aufgenommen hat, und so will ich ihm Zeit lassen, da ich mich ohnehin jetzt zu keinem Briefwechsel verbindlich machen kann. Gute Nacht! Nur ein paar Wörtchen, liebe Rahel. Ich bitte so demüthig.

Veit.

Empfehlen Sie mich doch einmal — ich denke schon so lange daran — der Mad. Unzelmann.

Den 20.

Lesen Sie diesen Brief erst, obgleich der (unter ihm) von früherm Datum ist.

Der vorige Brief ist durch eine falsche Nachricht meiner Aufwärterin über einen Posttag liegen geblieben; und wenn ich ihr damals gern eine Ohrfeige dafür gegeben hätte, so würde ich sie jetzt — an Ihres Bruders Ludwig Stelle — (sie ist in den Jahren der Schmidtin, nur nicht ganz so hübsch) dafür küssen. — Denn vor einer Stunde erhalte ich Ihren Brief; dieser wäre der einzige, den ich Ihnen gerne zurückschickte; denn ich verdiene ihn wahrhaftig nicht. Ich tröste mich nur damit, daß ich keinen lebendigen Menschen weiß, der einen solchen Brief von Ihnen verdiente. Gott! es wäre mir nicht möglich, auch nur im Spaß — Sie müßten mich's denn expreß heißen, das Wort gegen Sie auszusprechen: „Ich verzeihe Ihnen." Nein! das ist ewig wahr; einen solchen, oder vielmehr diesen Brief; denn es giebt keinen solchen weiter — diesen Brief, aus dem ich nicht ein Wort, keine unbedeutende Partikel einem andern Menschen vorlesen möchte, den hat nur eine vollkommene Frau schreiben können. Jeder Lumpenhund sagt: nur Weiber können Briefe schreiben; denn Briefe erfordern eine Leichtigkeit, ein ungezwungenes Uebergehen von einer Materie zur andern, und Männer bleiben immer bei der Schnur. Ja, wenn es das nur wäre! das liegt oben auf, und ist nicht einmal ganz wahr; aber man zeige mir den Mann, der einer solchen Zartheit des Gefühls ohne Kosten der Stärke fähig wäre, der selbst seine Eitelkeit, und seinen Stolz, und — mit dem edelsten Namen genannt — sein Selbstgefühl hingeben kann, um nur ein kleines, aber reelles Gut nicht zu verlieren — und ich will sagen: er

hätte verdient eine Frau, eine recht vollkommene Frau zu sein. Ich schwöre es Ihnen, bei jedem Wort, das ich jetzt schreibe, fühle ich mich wärmer und alles Blut nach dem Kopf gehen vor Freude. Nun weiß ich genau, wie einem Menschen zu Muth ist, der vor Traurigkeit, und wie einem, der vor Freude weinen muß. Aber hören Sie, diesen Brief darf ich nicht behalten, und nicht zurückschicken; Sie sollen ihn nur in mir wissen; ich weiß kein Plätzchen, worauf er liegen könnte, und ich darf auch mir selbst so etwas nicht vorzuweisen haben, — ich verbrenne ihn; das ist gewiß, und nur die eine Stelle schneide ich aus, die göttliche: „Es ist manchmal besser einem Freund willfahren, wenn es auch beide schmerzt, als sich, wenn auch beide besser thäten.“ Wenn Sie diese Stelle — ich will gar nicht sagen in welchem — großen Dichter gefunden hätten, wie würden Sie sich gefreut und agitirt haben! Nun Sie sie selbst schreiben, sind Sie ganz in Ruhe. Von dieser Stelle könnte ich doch ein Wort vergessen; Ihren Brief aber will ich vergessen, wenn ich kann; sonst vergesse ich wohl am Ende noch gar, daß Ihre — Herablassung — Liebe und Großmuth — mich zwar erheben, aber nicht groß machen kann. Die Stelle will ich, wenn Sie es erlauben, Lindner'n in sein Stammbuch schreiben, und ihm sagen, daß sie von Ihnen ist. Ach, es thut mir recht leid, daß ich wieder mit einer großen, dringenden Bitte kommen muß, die ich wieder mir selbst zugezogen habe: Verhehlen Sie mir doch nichts, nichts von allem, was Sie über mich denken, was Sie Mißfälliges von mir sehen, u. s. w. Sie wissen nicht, was das für ein Gefühl ist, wenn man alle Augenblicke fürchtet, einer Person zu mißfallen, die einem so alles ist, wie Sie mir, und man weiß gar nicht, an wie viel tausend Sa-

chen das liegen kann. Sie können das gar nicht wissen, also glauben Sie mir! und schreiben Sie mir darauf nichts! ich will Sie nicht wieder so anstrengen und erschüttern und veranlassen, daß Sie Worte über Ihre Feder bringen und deutlich aus Ihrer Macht weg in eines Andern Hände liefern, die Sie kaum über Ihre Lippen bringen möchten, aus Furcht mißverstanden zu werden. Wenn ich Sie spreche, dann sagen Sie Ja oder Nein, und ich bin ruhig oder doch beantwortet.

Wissen Sie, daß Sie, indem Sie meinen Brief lasen, fast in eben der Lage waren als ich, indem ich Ihnen schrieb; denn bei jedem Wort hatte ich einen neuen Schrecken, wie ich es nur ansah; und diese Lage habe ich hervorgebracht, und ich bitte nicht um Verzeihung! Liebe, beste, einzige Rahel, ich schwöre es Ihnen bei allem was edlen Menschen heilig ist —, so wahr ich gerne Kränkungen und Verkennung und selbst Verachtung dulden will, wenn Sie mich hernach nur eines freundlichen, guten Blicks würdigen wollen — so was thue ich Ihnen nicht wieder; ich weiß, wie sehr Ihr ganzer Brief ernst gemeint ist; aber untersuchen Sie es genau, oder lieber — lassen Sie die Sache ununtersucht; glauben Sie mir, ich allein bin der Strafbare. — Wenn ich jemals Lust, unüberwindliche Lust hatte, Sie zu sprechen, so ist es heute; heute ist mir's so recht deutlich, was ich an Ihnen habe. Was soll man thun? Das ist noch das Gute. — Wer weiß, wie viel hundert Meilen wir einmal auseinander sind; ich will Sie auch gar nicht mehr quälen; ich will Sie schonen wie ein Kleinod, wie ein großes Kunstwerk; Sie, Kunstwerk, und Künstlerin zugleich! — Ihre Briefe? es versteht sich, daß ich sie behalte, meine Liebe; und Sie behalten das Recht darauf; ich will ordentlich ausdenken, wie ich's

mache, wenn ich sterbe. Vor der Hand denke ich, ist es am besten, wenn ich sie alle versiegle und darauf schreibe: „Briefe von Lindner, gehören nach Jena, oder wo er sein wird"; der erbricht sie sicher nicht; ich will mich noch besinnen. So plötzlich sterbe ich wahrscheinlich nicht, und während einer Krankheit kann man Anstalten treffen.

Mit der Binde übereilen Sie sich ja nicht; es ist Winter; Sie sollen nicht viel sitzen, Ihre Augen nicht angreifen, nicht der Augen wegen, aber wegen des Kopfs, der mit darunter leidet. Wenn ich nur etwas von Ihnen habe, ehe wir weit auseinander gehen; und daß Sie sie erst selbst tragen wollen, ist himmlisch!

Ich muß aufhören. Horn hat mich innig gebeten, ihm nach Breslau zu schreiben; ich bin's ihm schuldig. Das muß heute noch geschehen, und jetzt ist 11 Uhr. Morgen läßt sich Mozart's Wittwe singend hören. Ich bin's ihrem Mann schuldig. Ich habe Ihnen noch recht viel zu sagen; aber ich muß wohl aufhören. Gute Nacht! und meinen innigsten, den reinen Dank, den die Götter wollen. Adieu, Liebe!

Veit.

Er brennt — hat ausgebrannt; die Asche liegt neben mir auf der Erde. Mir ist wirklich, als ob ein Freund gestorben wäre! Ach Gott, wenn man denkt, was man zerstören kann! Es thut mir nicht leid, daß ich's gethan habe; denn es war recht; aber wehe thut es mir doch. In Leipzig zeige ich Ihnen die erhaltene Stelle! Kein Wort mehr!

Ich kann Horn nicht mehr schreiben; vielleicht morgen. Die Post hat Zeit, ich nicht. Adieu.

An Veit.

Berlin, den 28. November 1795.

Ich habe nur so viel Zeit um Ihnen zu sagen, daß ich Ihren Brief bekommen habe, völlig zufrieden bin und mich über allen Ausdruck freue, daß Sie es sind. Ich versteh' Sie auch: aber nachfühlen kann ich Ihnen diesmal nicht. Warum haben Sie meinen Brief verbrennen zu müssen geglaubt? Mir fiel es gar nicht auf. (Ich schreibe so sehr schlecht, weil ich aus Faulheit auf dem Sopha schreibe, ich habe einen Schmerz an der linken Schulter und pflege sie mit warmer Kleie; keine Angst! ich war heute aus, und wir haben Leute, da zieh' ich mich an und empfange.) Wie so hab' ich denn mein Selbstgefühl aufgeopfert um ein kleines Gut zu behalten? Geben Sie mir das zu verstehen! Ich weiß gar nicht was Sie damit meinen können, und fühle mich ganz dumm. Ich versichere Sie, daß was Sie mir von Lob diesmal sagten mir sehr wohlthat: weil ich überzeugt bin, daß ich gar nicht an mir gekünstelt hatte; sondern fast zum erstenmal, oder mit zu erstemmale, mich mir selbst überließ. Wie ich Ihre kleine Rezension über meinen Einfall las, freute ich mich, daß Sie sie gar machten, und sie leuchtete mir sehr ein. Ich war aber noch nicht fertig, als ich dachte, wenn er das nur Lindner'n auch schreiben wollte, und kaum dacht' ich das, so las ich schon, daß Sie ihm nichts

davon sagen wollten! Nun ist's gar des Anfangens nicht mehr werth.

Recht, Veit, loben Sie mich als Frau, das hab' ich am liebsten. Das streiten mir Alle am liebsten ab; weil sie mich nicht verstehen; und man ist doch gerne verstanden. Sie wissen, daß ich Klassen nicht leiden mag, und mich zu keiner gerne einschränken lasse, als zu den Menschen. Aber gehören thut man doch zu einer, und „Edel sei der Mensch, hülfreich und gut", besonders das Weib, sag' ich, und darum soll man mir anmerken, daß ich zu ihnen gehöre; denn was können denn die weiter? Das Beste muß man doch thun, von dem was man kann. (Ich bin auch groß genug an meine fautes, nicht défauts, nicht zu denken sonst.) Muß mir hier mein Fehler wieder einfallen! Aber er rührt mich wahrhaftig nicht: ich weiß ihn nur. „So wunderbar ist dies Geschlecht verwickelt", Iphigenia. Leben Sie wohl! und besuchen Sie sich fleißig in sich. Sein Sie versichert, daß ich immer, wie auch der Schein darwider sein sollte, Ihre beste Freundin bin. Warum auch nicht! Sie wissen es selbst. Hören Sie nie! andere Leute und Menschen über mich. Nur immer sich, und mich. R. L.

Ich werde Ihr empfohlenes Buch lesen. Ich lese jetzt Schiller's Briefe weiter. Mit meinem Kopf geht's besser, bis auf Reste von Schwindel. Wenn ich lang' nicht antworte, bin ich im Gegentheil gesund; nur sehr in Verhältnisse getaucht. Adieu.

An Rahel.

Halle, den 2. Dezember 1795.

Der Doktor Latrobe, der Ihnen diesen Brief überbringt, hat sich hier zwölf Tage aufgehalten, und diese Zeit zwischen Freundschaft und Kunstsinn getheilt; d. h. er hat zum Theil bei mir und zum Theil bei Reichardt gewohnt. Nur von Ihrem Willen hängt es ab, ob er in Ihrer Stube beides wiederfinden soll; und um diesen bitte ich Sie; daß er vieles finden wird, was er hier und überall vergebens sucht, hängt von seiner Empfänglichkeit ab, und für diese hafte ich so gut und lieber als für die meinige. — Heute war ich bei Reichardt (durch Latrobe) und so sehr es mich auch drückt, daß mir Reichardt's Bekanntschaft weniger Nutzen schafft, als sie unter musikalischen Umständen gethan hätte, so freue ich mich doch sehr damit, und werde sie wahrscheinlich, trotz der Entfernung, unterhalten. Wie ich hier lebe, kann Ihnen nun Latrobe mit großer Genauigkeit erzählen. Lindner war auch einen Tag hier, und wahrscheinlicherweise werde ich den Winter nicht verfließen lassen, ohne ihm einen Gegenbesuch zu machen. — Sie haben nun eine vollständige Uebersicht von unserm Klippstein'schen Gartenhause. Bald sind wir Alle getrennt. Ich sitze hier verlassen, Lindner in Jena, Stegmann geht in Berlin herum, Horn phantasirt in Polen, und Latrobe tröstet sich mit Aerger in Liefland. Wenn ich nicht mein

ganzes Leben auf die Vergangenheit reduzirte, so wüßte ich wahrhaftig nicht, was ich mit dieser armseligen Gegenwart machen sollte. Der Gedanke allein tröstet mich, daß die Erinnerung an meinen hiesigen Aufenthalt niemals mit Reue über eine zweckwidrig verlebte, aber wohl mit Bedauern über eine menschen- und freudenlos hingebrachte Zeit verbunden sein wird; überdem lebe ich ja noch immer ohne eigentliche Sorge; auch solche Tage werden kommen, wer weiß in welchem fremden Lande? In Ihrer Nähe kann ich wahrscheinlich nie wieder auf eine beträchtliche Zeit sein; gescheidte Menschen giebt's überall; Freunde habe ich genug; auf das Leben unter Freunden müssen die Meisten Verzicht thun, und ehe man sich's versieht, stirbt man. So denke ich heute Abend. — Wenn ich jetzt manchmal überlege, was für großen Wünschen ich in meinem Leben habe entsagen müssen, ohne daß ein Mensch es weiß, und mich dann wieder reden höre, und denken fühle, so bewundere ich mein Temperament, wie einen sechsten, siebenten Sinn, wie etwas an mir, das in mir gar keinen Grund hat. — Es ist wohl ein Unterschied zwischen dem, was ein Mensch an geistigen Kräften hat, und dem, was er geistig ist, wiewohl Sie es nicht zugeben. Bei Gelegenheit der Schilderung vornehmer Personen spricht Goethe im dritten Theil des Meisters mit wenig Worten darüber; es läßt sich noch weit mehr sagen; aber ich bin heute doch verdrießlich, so wenig man es diesem Briefe anlesen sollte. — Nur noch zwei Sachen, und dann Adieu! Latrobe findet ein sehr großes Vergnügen an Bouché's Garten, wenn Sie einen Nachmittag Zeit haben, und das Fahren Sie nicht zu sehr anstrengt, so thun Sie es doch. Macht es Ihnen aber Mühe, so unterlassen Sie es um Gotteswillen. Zweitens: Spielen Sie ihm doch etwas vor. Drit-

tens: er ist zwar mit Zelter sehr liirt, und wird daher manche Musikgelegenheit haben; sollten Sie ihm aber besondere Gehöragrements verschaffen können, so — u. s. w. Wahrscheinlich schreibe ich Ihnen bald wieder. Ihre Pünktlichkeit beschämt mich immer, und um so mehr, je mehr ich darauf rechne. Leben Sie recht wohl! Sehen Sie, daß Sie schwache Schultern haben! Der Schmerz ist doch wohl vorbei; adieu, Liebe! Veit.

Grüßen Sie Stegmann bei Gelegenheit. Bald werde ich vor Ungeduld gar nicht mehr schreiben können; es wird mir schon sehr schwer.

Lindner an Rahel.

Jena, den 4. December 1795.

Sie erlaubten mir, meine verehrte Freundin, Ihnen zu schreiben, wenn ich zu Ihnen kommen würde, und jetzt nehme ich das Papier zur Hand, Ihnen zu sagen, daß ich diesen Winter nicht nach Berlin komme. In der That — es scheint sehr unrecht grade das Gegentheil von dem zu thun, was Ihre Güte mir erlaubte, die Bedingung dieser Erlaubniß ganz zu vergessen, und nur meine Hoffnungen zu hören, wenn die Klugheit fragt: „wie wird die That aufgenommen werden?“ — Was Sie indessen auch dazu sagen, ich muß Ihnen schreiben. — Wenn die Freude uns nicht beseelt, — was sind wir in der Welt? in meiner Einsamkeit aber wird mir keine andre Freude als in Gedanken an bessere Menschen; doch sind diese Gedanken nur Träume, so lange sie in meinem Zimmer verschlossen sind, — und träumen soll man nicht, — darum schreibe ich Ihnen.

Schon oft hab' ich Ihnen sagen wollen, wie werth mir das Bewußtsein sei, daß ich Sie gesehen, gesprochen habe; aber es ist sonderbar wie man Bedürfnisse unbefriedigt läßt, nur weil man fürchtet, der Gewährung seiner Wünsche nicht werth zu sein. Man sollte nicht so gewissenhaft thun: die schönsten Freuden enteilen indeß, und doch ist's immer heimlicher Stolz, der verdienen will,

was nur bewundert werden darf. — Vor einigen Tagen war ich bei Veit in Halle, wohin ich einen meiner Freunde, den Engländer Latrobe, der über Berlin nach Liefland geht, begleitete. Seit ich Veit gesprochen, sehe ich muthiger dies Papier an, das Ihre Hand berühren soll, das schon lange, zu einem Briefe an Sie bestimmt, auf meinem Schreibtische lag, und das ich vorher nur mit stiller Schüchternheit anblickte. Denn Veit sagte mir: „Sie erinnerten sich noch meiner, und würden einen Brief von mir freundschaftlich aufnehmen.“ Dies frohe Wort, wozu Sie selbst Veranlassung gegeben haben sollen, that mir unendlich wohl, und gab mir zugleich nähere Kenntniß meines eigenen Herzens. Sie als meine Freundin zu denken und zu wissen, — war es eigentlich, was mich, seit ich Sie kenne, beschäftigt hatte. Oft suchte ich mir die Bedeutung dieses vielbedeutenden Namens zu erklären, und immer fand ich, daß ich Sie mir dabei dachte. —

Lachen Sie nicht über meine Offenherzigkeit, sie ist freilich nur ein Kind, aber es giebt auch gute Kinder, und in alten heidnischen Zeiten hat man sogar ein Kind in den Götterstand erhoben. — Warum sollt' ich nicht sagen, wie ich von Ihnen und an Sie denke? Man hat genug Hindernisse bei der Bekanntschaft mit Menschen wegzuräumen, warum soll man sich selbst welche setzen? — Ich wenigstens bin sehr dafür, daß man stets wahr und aufrichtig gegen Menschen sei, die man schätzt und achtet. Es wird uns ja selten so gut, daß wir diese finden, und darum ist es wohl die geringste Huldigung gegen das Verdienst, wenn wir mit wahrem, treuem Herzen es anerkennen; anspruchlos, ohne neidische Selbstsucht, das Gute lieben, sei es in uns oder Andern. Diese Gesinnung, glaub' ich, führt zur ächten Geselligkeit, da man

sich wird, was Menschen einander sein können; wo man ein zweifaches Leben in eines verschmelzt, und ein einzelnes zum zweifachen erweitert —. —.

Diese Art zu rechnen, weiß ich nicht aus der Gegenwart, denn ich lebe jetzt in Jena sehr allein; meine liebsten Freunde sind fort, und ich bin genöthigt mir selbst genug zu sein. Wenn man das sein kann, ist es gut; aber wenn man es sein muß, ist es schlecht. Die besten Menschen hier sind nur Bücher, die oft, bei aller Gründlichkeit, doch schlecht geschrieben sind, und doch muß man sie studiren, weil sie in der Welt Aufsehen gemacht haben. — Es ist traurig mit den Stubengelehrten, die selbst nur gelehrt=vergnügt und verständig sein können. Sie sind wie Wasser im Schwamm, wenn man diesen drückt, kömmt etwas heraus. Kein Mensch ist hier, der sich in der Wirklichkeit gebildet hätte, — kein freier fließender Strom, sei er auch abwechselnd klar oder trübe, je nach der Jahrszeit und dem Winde. Und das gilt vom Wasser; — nach dem Weine, der auf den Hügeln wächst, und die Gegend verschönert, nach dem Genie — ist keine Nachfrage. — O! welche lange Allegorie, — wahrlich ich glaube selbst schon von der Gelehrsamkeit angesteckt zu sein. — Aber man lebt hier von aller Wirklichkeit abgeschnitten, und Bücher, nicht Menschen, sind die einzigen treuen Gefährten eines jenaischen Insulaners. Gott! wie traurig müssen die Studenten vor fünfzig Jahren gelebt haben, ehe Lessing und Goethe da waren! Denn wer diese hier nicht zu Freunden hat, und nicht in allen Grundtiefen des Herzens fühlt, daß er elend ist, verdient nicht den Namen eines Menschen — er ist nur ein Bücherwurm.

Ich glaube ein Mensch zu sein; darum vergaß ich alles was mich drückte, als ich neulich den dritten Theil des

Meisters las. Ich schäme mich nicht zu gestehn, daß ich davon entzückt wurde. Es weht ein Geist durch den Roman, der Menschen bilden und beglücken kann. Verhältnisse, die in unsern pöbelherrschenden Zeiten für nichtig gehalten worden, erscheinen hier in veränderter Gestalt; oft unbedeutende Spielereien der Phantasie und Empfindung werden wichtig, — man wird offner, — geselliger möcht' ich sagen, indem man das Buch liest, und lernt, daß man auch in Kleinigkeiten geistreich sein müsse, und wie man es sein könne. Es geschieht so viel Wunderbares im Roman, das sich doch natürlich auflösen kann, — man wird dadurch den Täuschungen im Leben nicht gram, die uns Wichtigkeiten und wunderbare Dinge vorspiegeln; — und erkennt, daß nur im Gefühl des Wunderbaren, nicht in der Sache selbst, das Schöne, Phantasiereiche, das Interessante liege.

Doch — welche Neuigkeiten erzähle ich Ihnen da! — Aber man spricht ja auch mit dem Künstler von den Schönheiten seines Werkes, — warum sollte nicht ein Zuschauer zu andern davon sprechen dürfen? — Der Meister soll mein Studium sein. Billigen Sie den Vorsatz? —

Das Papier, nicht mein Wille, zwingt mich meine geschäftige Feder zur Ruhe zu legen, — und wahrlich ich hätte keinen Brief an Sie angefangen, wenn ich ihn enden zu können geglaubt hätte.

Ihr ergebenster
Lindner.

An Rahel.

Halle, den 8. December 1795.

Liebe Rahel; ich habe Ihnen vor wenig Tagen Latrobe mit einem Brief zugeschickt; ich schicke Ihnen heute einen Brief von Lindner, und es freut mich herzlich, daß ich Ihnen wenigstens in meinen Freunden und durch sie manches angenehme Geschäft machen kann. Sollte Latrobe, wie ich wünsche und hoffe, Sie allein gefunden und in dem ersten Augenblick für das erkannt haben, was er in Ihnen vermuthet, so muß er Sie gewiß interessiren. Er hat mir hier viel Vergnügen gemacht, und erst jetzt bin ich wieder in meiner alten Ordnung; denn am Tage seiner Abreise habe ich mich hier zum erstenmal herumgetrieben, und mit wüsten und verworrenen Menschen ein trauriges Gespräch und Spiel verübt. Diesen Tag habe ich ganz verloren; ich war erschöpft, als ich Abends spät nach Hause kam, und zu meiner Freude Lindner's Brief fand. Das ist das eigentliche Unglück hier, daß man gar nicht zu arbeiten aufhören kann, ohne ein gemeiner Mensch zu werden. In einer solchen Lage haben Sie sich noch nie befunden, liebe Rahel, und wer steht mir dafür, daß ich je in eine viel bessere komme? Das überdenken Sie einmal, und schreiben Sie mir, warum ich bei alle dem in keinem Augenblicke finster, hypochondrisch, warum ich ge-

wöhnlich recht munter bin, wiewohl freilich niemals eigentlich heiter und einer Stunde froh, nur immer satisfaisirt und aus Temperament wohl bei Flammen.

Ich finde es sehr nöthig, Ihnen die Stelle wörtlich abzuschreiben, die, in Lindner's Brief an mich, den an Sie betrifft. Verlassen Sie sich auf jedes Wort:

„Du erhältst hierbei einen Brief für die Levin, lies ihn, und findest du, daß er nichts taugt, so zerreiße ihn nur gleich, und schreibe mir, daß ich nie wieder wagen soll, mich mit einem geistreichen Frauenzimmer in Rapport zu setzen. (Viel Eitelkeit, aber mehr im Ausdruck; überhaupt finde ich sowohl den Brief an mich, als den an Sie schlecht geschrieben.) Ich habe ihn mit Bedacht geschrieben, und wenigstens Gedanken gehabt, wenn sie auch nicht glücklich ausgedrückt sind. Sage mir nur alles unverhohlen; denn es ist besser, daß ich weiß was an mir ist, als daß ich Kräfte und Zeit verschwende, näher mit einem solchen Geschöpf bekannt zu werden, ohne die Talente dazu zu besitzen. — Vielleicht kann ich auf einem andern Wege mein Glück machen." —

Dieses letzte „Vielleicht" ist mir so dunkel als es Ihnen sein muß. Am wahrscheinlichsten hat er die Idee gehabt: Sie stünden in viel zu großer Höhe gegen ihn, als daß er es wagen dürfte, Sie zu beschäftigen, und vielleicht werde er andre Frauenzimmer von geringern, wiewohl noch großen Vollkommenheiten finden, deren Interesse ihm schon Glück wäre. Allein auch dieser Gedanke ist in seinem Karakter nicht richtig; er pflegt nicht ökonomisch mit seinem Glück umzugehen; er hat nicht Ursache zu wünschen, was er zehnmal besessen hat; kurz, er muß sehr in sich gekehrt, immer an sich denkend, und nur im Geist mit Freunden umgehend, äußerst melancholisch sein; darum antworten Sie

ihm doch, wenn Sie auch mir darüber nicht schreiben sollten; aber erlauben Sie mir eine Bitte, und nehmen Sie mir auch nichts übel; meiner Besorgniß für Lindner ist es zu verzeihen, wenn ich Sie an Dinge erinnere, die Sie zehnmal besser wissen, als ich. Lindner hat wirklich das Unglück mit seinen eigenen Talenten noch nicht in's Reine gekommen zu sein; in der Phantasie dünkt er sich groß; in die wirkliche Welt gestürzt, kömmt er sich gar klein vor; daher fängt er bisweilen an, selbst in der wirklichen Welt zu phantasiren. So viel ist gewiß; — wenn er einmal über diesen Punkt in Ordnung sein wird, dann wird er überhaupt gewonnen Spiel haben, und seine große Liebenswürdigkeit macht ihn dann gewiß zu einem der seltensten Menschen; sein Wille ist immer gut, nur weiß er immer nicht, welcher fortdauernde Aufwand von Kraft zur Ausführung erforderlich ist. Ich fürchte nicht, daß Ihr Brief seine Eitelkeit unterstützen werde; aber ich bitte Sie nur, lassen Sie Ihren Brief eine Antwort sein; d. h. schreiben Sie ihm über die nämlichen Materien, worüber er Ihnen schreibt; Sie werden ihm gewiß neue Seiten zeigen, und das thut ihm sehr wohl; wo Sie eine Stelle dunkel oder unsinnig finden, da stellen Sie ihn zur Rede; er muß durchaus dahin gebracht werden, daß er nicht glaube, man könne jemals mit seinen Gedanken schnell fertig werden. Ich möchte gern einmal über Lindner mit Ihnen sprechen; schreiben über Menschen ist eine höchst undankbare Arbeit; und was wage ich nicht, indem ich es thue? Werde ich mißverstanden, drücke ich mich falsch aus, so bekommen Sie entweder von Lindner oder von mir eine unrichtige Idee, und ich weiß nicht, welches von beiden mich mehr drücken würde; denn ich liebe Lindner'n gewiß mehr als mich; (so denke ich wenigstens, so bilde

ich mir ein, — denn wer, meine Liebe, wer darf sagen, er entfernt sich so ganz von aller sinnlichen Selbstliebe?) und Sie über alles. — Genug von uns! — Warum ich Ihren Brief verbrannt habe? Weil ich in diesem Briefe in einem seltsam guten, rührenden Licht erscheine, indeß Sie sich in ein grelles, abschneidendes gesetzt haben, und das ist nicht recht; einen solchen Brief muß ich nicht haben, denn ich verdiene ihn nicht. Und so bitte ich Sie nochmals um wahre Verzeihung, um ein richtiges, unpartheiisches Denken über alles, was zwischen uns vorgefallen ist; ich erkläre Ihnen, daß die erste Grundschuld immer mein war, daß Sie mich nur ein wenig zu tief, zu empfindlich daran erinnert, und bis in das Innerste getroffen haben, aus reiner Güte und der wahren Unschuld, gegen die die meinige noch nicht einmal in Betracht kömmt, ich habe Ihnen aber auch gezeigt, daß mein Fehltritt, meine Schuld aus menschlichen guten Quellen fließt, daß ich sie nicht vertilgen konnte, ohne mir viel, sehr viel zu rauben, daß eine große, vielen guten Menschen nicht vergönnte Kraft zu dieser Aufopferung gehöre; d. h. ich habe mich entschuldigt, wo, wie überall bei jeder Entschuldigung, Rechtfertigung unmöglich war. Hier haben Sie meine Theorie angewendet. —

Horn war (wie mir meine Schwester schreibt) in meinem mütterlichen Gefängniß, durch meine komische Bitte veranlaßt. — Latrobe und Stegmann können Lindner's Hand lesen. Für heute adieu! Ich gebe Ihnen immer so viel zu thun, und wenn Sie wüßten, wie ich jetzt immer Sie anzustrengen, Ihnen Mühe zu machen fürchte, und wie jedes Wort mir selbst so viel Mühe macht! Adieu! Veit.

Nur Ein Wort über Latrobe.

An Rahel.

Halle, den 22. December 1795.

Ich habe Ihren Brief an Lindner erst gestern Abend abschicken können; denn er kam an, nachdem eben die Post nach Jena abgegangen war. Wundern Sie sich also nicht, wenn Sie erst spät Antwort erhalten sollten; aber schreiben Sie künftig doch durch mich; Sie können bei der Gelegenheit zugleich einen Brief an mich sparen; es ist mir jetzt beinahe einerlei, was ich von Ihnen lese, und gewiß so leicht macht niemand weniger Prätension auf erklärende Briefe als ich jetzt, wiewohl sie mir überaus angenehm sind.

Wahrscheinlich werde ich einen Brief an Horn, Stegmann, Latrobe, bei Ihnen einschließen; ich muß das thun; denn ich weiß gar nicht mehr, wo die Menschen wohnen; sie sollen ihr Logis verändert haben, und doch meldet mir niemand, wohin? — Ihr Urtheil über Latrobe ist das meinige, ist ein Urtheil, auf das ich mir viel eingebildet habe, nachdem ich es nach einer mehr als halbjährigen Bekanntschaft über ihn gefällt hatte; nun um so mehr bin ich froh darüber, daß Ihre ersten Gedanken auch in diesem Fall wieder so gediegen richtig waren. Der Brief an Lindner hat Ihnen Mühe gemacht, und ich bin Schuld daran, ohne daß es mir leid thäte; ich muß Ihnen nur sagen, wie schlecht ich bin. Sie haben ihm große, ihm

heilsame Wahrheiten gesagt, und ich danke Ihnen herzlich dafür; er ist doch immer von den Menschen, die Sie nicht bloß anbeten, und in ihrem Zustand der leidenden Empfindlichkeit bleiben; ich hoffe, er soll von Ihnen lernen, und er wird Ihnen weniger Mühe machen, als ich, bei meiner seltsamen Tournüre, bei der unglücklichen Bekanntschaft mit meinen Mängeln, und der noch unglücklichern Sehnsucht nach einem Zustand, zu welchem man selbst bei der Abwesenheit dieser Mängel auch nur streben kann. — Genug hiervon; zu etwas Uninteressanterem; ich bin hier so gesund, als ich es so leicht nirgends war; dafür haben sich einseitige, oder vielmehr einpunktige Kopfschmerzen eingefunden, die mich seit einigen Wochen beständig plagen, und seit einigen Tagen in keinem Augenblick verlassen. Darum will ich jetzt aufhören, (denn ich muß), und allen Menschen nicht schreiben, sie bloß grüßen lassen, und ruhig auf dem Sopha lesen, wie man gesund und warum man nicht immer krank ist? Adieu!

Nehmen Sie dieses Billet für alles was ich geben kann; es ist fast noch mehr; wenn etwas darin gegeben ist.

Eigentlich bin ich recht verwaist hier. Sie haben nie ein ähnliches Leben geführt. Ein gewisser Schede, der jetzt Freitags bei Herz ist, verdient Ihre Aufmerksamkeit, ist gescheidt und äußerst brav, lacht Herz aus, und betet Goethe an.

Gute Nacht! — Veit.

Bitten Sie doch Stegmann, daß er mir schreiben und meine Kommission besorgen möchte; er vergißt mich ganz, Horn hält sich brav; Sch. einfältig; er kann's haben.

Ich bin von morgen an mit einer Arbeit geplagt, die schnell fertig sein muß, und zwölf bis vierzehn Tage kostet;

(des Tags ohngefähr sechs Stunden) es ist eine Uebersetzung; ich thue es blos Reil (hiesigem Professor der Medizin) zu gefallen; daher wahrscheinliche allgemeine Stummheit. Ich habe so das Glück, daß mich die Leute zu brauchen wissen.

Den 27.

Dieser Brief hat aus Versehen einen Posttag liegen müssen, und dennoch mag er ohne weitern Zusatz fort. Ich erwarte so viel Briefe und keiner kommt. Im Grunde weiß ich nicht, warum es mir so unlieb nicht ist. Adieu. —

An Veit.

Berlin, den 20. Juni 1796.

Ich danke Ihnen, mein lieber Veit, für Ihren Brief. Sie wissen, man kann mir nichts Angenehmeres, nichts Wichtigeres schreiben, als von Goethe! Wenn ich's nur glauben könnte! Und doch muß ich. Ich war krank; sieben Wochen zu Bette und höchstens auf'm Sopha. Seit vorgestern geh' ich aus. Dies ist die erste Zeile, die ich schreibe. Auch kann ich nicht mehr. Wann ich reise, weiß ich noch nicht; meiner Schwäche halber. Ich habe viel ausgestanden; ein neues Leben gemacht, und viele Ideen gehabt.

Adieu, ich bin wie immer, die alte R. L.

N. S. Ich hätte Ihnen aber ohne die Krankheit auch nicht geschrieben. Es war ein Rheumatism grad' auf die Nerven gefallen; und der machte ein Rawasch!!!

An Veit.

Töplitz, den 23. August 1796.

Wie geht's Ihnen denn, lieber Veit? Ich finde mich so nach und nach wieder, und besser. Sogleich ruf' ich Sie an. Sie sind mir wohl gar böse? Thun Sie das nicht: ich bin und bleibe „Galeerensklave". Ich habe viel in Karlsbad von der Kur gelitten; sie hat mir doch aber so gut gethan, daß sie mich sogar gestärkt hat. C'est tout dire von Karlsbad. Nun weiß ich aber genau, was ich auf immer von meiner Krankheit zu denken habe, und auch zu thun. Von heut an bleib' ich noch wenigstens fünf Wochen hier. Hier bin ich gern, sogar das Wetter ist immer rein und heiter hier. Schreiben macht mir noch einigen Schwindel und Dröhnen. Leben Sie wohl! Werde ich jemals gescheidt, und beschäftige mich wieder, so sollen Sie gewiß hören wie. Auch wenn mir sonst etwas begegnet. Die Gräfin Pachta ist nicht hier, sie besuchte mich aber in Karlsbad, und sprach viel von Ihnen. Die Bernhard aus Breslau ist aber hier, und mit der Liman bin ich hier; und dann ist Herr von Burgsdorf — ich kann mein Freund sagen, und hoffen, daß ich es werth bin — hier, ein Märker, von Berlin. Das ist der helle Punkt in meiner hiesigen Existenz. Nicht grad' der, den Schiller meint, aber der helle Punkt auf einem Gegenstand, der den andern Schatten und Lichtern ihre Richtung bedeutet.

Haben Sie meinen Brief bekommen, den ich Ihnen vor meiner Abreise schrieb? Werden Sie mir schreiben? Wie ist Ihnen denn jetzt, was machen Sie denn diesen Sommer? Hören Sie nichts von Latrobe? Sie sollten doch. Ich wollt' Ihnen schon lange schreiben, aber ich war immer zu schwach, krank und angegriffen. Sein Sie also mit diesem Brief, wie er auch ist, zufrieden. Denn Sie können es sein. Sie glauben mir doch noch? Entschuldigung soll dies nicht sein: denn Sie hätten mir wohl schreiben können; aber auch nicht Anklage. Vielleicht liegt sogar zu Hause ein Brief von Ihnen. Adieu! Bis ich nicht sterbe, verändere ich mich doch nicht. Und doch bin ich sehr verändert. Meister muß ja nun bald kommen. Wie les' ich hier den Tasso mit Burgsdorf! wie find' ich mich hier nach und nach, und Goethe! Adieu. Ich will doch meinen Namen schreiben, vielleicht erkennen Sie den Brief nicht. (Es ist Spaß.) R. L.

(R. Robert ist meine Adresse.)

An Veit, in Leipzig.

Töplitz, den 21. September 1796.

Was ist Ihnen, Lieber? Warum antworten Sie mir nicht? Sind Sie verstockt? Ich meine nicht, wie ein Sünder; wie eine Quelle, wie ein Schmerz im Herzen, meine ich. Sind Sie abgekommen von der Stimmung, in der Sie an mich denken, in welcher Sie mir schreiben? Ich bedaure Sie; und kann doch nichts anderes vermuthen. Ich habe Ihnen zwei Briefe geschrieben, einen in der Mitte — ungefähr — vorigen Monats, und den andern von Berlin. Warum! antworten Sie mir nicht? vielleicht kommen die Briefe schlecht an: ich adressire sie noch immer an den Prof. Klügel. Diesen wird Ihnen Mlle. Meyer geben; vielleicht, daß die schöne Ueberbringerin wirkt, für mich meine ich, daß Sie mir dann schreiben. Wissen Sie mir nichts mehr zu sagen, da ich Ihnen nicht schreibe? Wissen Sie nicht, daß ich nicht konnte? Ich habe es Ihnen ja gesagt. Und müssen Sie eben so schlecht sein als ich? — — — — oder, ist es wahr, und möglich, daß Sie unzufrieden mit mir sind — aus wer weiß welcher Ursache — können Sie es **dennoch**, irgend jemanden besser sagen, mich gerechter, für Sie, soulagirender, bei irgend einem Wesen als bei mir selbst verklagen? — Schweigen Sie aber, wie es wohl kommt, eben weil man angefangen hat zu schweigen, so ist das

auch sehr unrecht. War Ihnen nicht sonst wohl, fühlten Sie sich nicht aufgelöst, wenn Sie zu mir sprachen? Und sollte man sich das wohl versagen, oder vernachlässigen?

Ich weiß noch nicht, ob ich Mlle. Meyer diesen Brief gebe, oder ihn auf die Post lege, damit Sie ihn noch früher, in Halle, bekommen. Sein Sie gütig gegen sie, sie muß Ihnen als eine gute Freundin von mir, als ein artiges, feines, liebenswürdiges Mädchen, angenehm sein. Sie wird sich an Sie, in Leipzig, wegen manches wenden, als z. B. Beygang's Anstalt zu sehen u. d. g. Zeigen Sie ihr was Sie sonst Gutes und Hübsches können. Sie wird Ihnen eine Idylle von Goethe zeigen, welche im künftigen Musenalmanach stehen wird, von der ich nicht schweige, weil ich will, sondern weil ich muß. Ich werde — doch noch — alle Tage empfindlicher; und Goethe und ich sind so konfundirt in mir, daß ich mit seinen Worten empfinde — so falsch es ist —, nicht einmal denke. Ja, ja, es geht noch immer crescendo: der weiß es, was ich meine, er kann alles sagen. Es ist ein Gott! Lesen Sie die Idylle. Glauben Sie nicht, daß ich wegen der Idylle so frisch rase. Nein, Iphigenie lasen wir gestern, und Tasso vorher; wie die Iphigenie ist! Nun goutire ich sie erst recht. Millionenmal! hab' ich an Sie dabei denken müssen, alles was ich auswendig wußte, wußte ich von Ihnen („Frei athmen macht das Leben nicht allein" u. s. w.) und dabei dacht' ich wieder, wenn er das wüßte, müßte er sich doch freuen. Herr von Burgsdorf las sie mir; wenn Sie Mariane Meyer sehen, fragen Sie sorgfältig, ob er in Leipzig ist, und gehen Sie grad' zu ihm, oder an ihn heran; sagen Sie: „Ich bin Veit", wenn Mariane nicht à portée ist, Sie zu präsentiren: er will Sie auch kennen. Es wird Sie nie gereuen, und immer freuen.

Auch von Markus oder Röschen können Sie sich vorstellen lassen, oder — sind die unbehülflich, unwillig, oder ungeschickt — sich ihn bloß zeigen lassen. Mama kennt ihn auch, Feu auch. Alle zum Zeigen und Ausfragen. Sie wissen, ich kann sehr umständlich sein, quoique je manque quelque fois, de me trouver mal d'une Umständlichkeit. Wie gerne käm' ich nach Leipzig! Unabhängig davon, daß ich die Idee habe, daß Goethe wohl dahin geht; und was heißt hier unabhängig! Kann man gewisse Dinge trennen? Aber ich bin arm, ich hasse diese Ohnmacht! und doch „übt sie meine Geduld, wie ein Freund". Morgen früh reis' ich zur Gräfin Pachta nach Prag. Ich mache, zum erstenmal, einen von den Streichen, die Sie mir immer wünschen; und vielleicht, billigten Sie diesen doch nicht. Aber ich will auch nichts von Billigkeit wissen, sie hat mich zum Grabe gereift, soll mich aber mit meinem Willen nicht begraben helfen. Ich bin — wie ich war, lieber Veit, nur ausgebildeter, wenn Sie wollen. Ja ich habe viel gewonnen seit dem Winter. Ja, ja. Das hören Sie gerne; am liebsten von mir. Ich weiß es. Lassen Sie mich auch etwas von sich wissen. Stehen bleiben, können Sie doch nicht. Gethan, gelernt, gelesen, hab' ich nichts, nichts, gar nichts. R. L.

Adieu.

Ich reise morgen, und komme auch morgen nach Prag; dann reis' ich, nachdem ich mich sechs Tage dort aufhalten will, wieder hierher, um noch in drei Tagen sechs Bäder zu nehmen; einen Tag brauch' ich auch, um von Prag wieder zu kommen. Dann geh' ich in einem Tag nach Dresden, wo ich — ohne diesen — zwei bis drei Tage bleibe. Dann geh' ich in zwei Tagen nach Berlin mit

Line und dem Bedienten zurück. — — Ich geb' den Brief auf die Post. Sie suchen also Mlle. Meyer bei Markus.

— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —
— — — — — — — —

Apropos. Prof. Beck und einen Schweizer Heß hab' ich kennen lernen. Der erstere kann Ihnen bunte Dinge von mir sagen. Ich estimirte ihn aus Stimmung so wenig und nichts damals, daß ich ihm die reine Wahrheit sagte. Er könnte sie, in ein wenig Länge, wohl goutiren. Kennen Sie Richardson, einen Engländer, der auch in Halle studirt? —

An Rahel.

Halle, den 1. Oktober 1796.

Sie haben alle Ursachen erschöpft, liebe Rahel, weshalb ich Ihnen auf zwei Briefe nicht antworten durfte; nur darauf sind Sie nicht gekommen, daß es wohl mehr als an einer liegen könnte, daß ich eine zu überwinden Kraft besitze, und von mehreren vereinigt überwunden werde. — Auch daran haben Sie nicht gedacht, daß Ihnen nicht antworten und Ihnen von Haus aus nicht schreiben, mir einerlei ist. Ich denke — ohne die mindeste Uebertreibung — so beständig an Sie, daß ich nur leben kann, wenn ich an Sie denke; daß ich bei jedem neuen Menschen mir stillschweigend die Frage aufwerfe, ob er es wohl werth sein möchte, daß ich ihm von Ihnen erzähle? Jedes Wort, das Sie mir schreiben, rührt mich auf das tiefste, und beschämt mich, indem es mich erhebt; denn nur durch Ihre Briefe erfahre ich, daß ich Empfindung und Kräfte habe; ach und durch mich selbst weiß ich, daß diese Kräfte vielleicht niemals zur Reife kommen werden, daß sie einander mehr zur Zerstörung, als zur gegenseitigen Unterstützung dienen, daß ich entweder sechs Talente mehr oder gar eines weniger haben müßte, um ein ganzer, in sich und mit sich einiger Mensch, und um Ihnen nur ein Theil von allem dem zu sein, was Sie mir in jedem Augenblick meines wahren Daseins sind. —

Das alles ist wahr, und gewiß wahrer, als ich vielleicht im Grunde selber glauben mag; denn ich wage nur selten es zu denken, und so oft ich von dem Gefühl durchdrungen werde, verliere ich mich in Gedanken an Sie, werde mir selbst entrückt, und freue mich damit, und in dieser Stimmung sollte ich Ihnen schreiben können? Ich würde Ihnen gewiß noch nicht geschrieben haben, wenn Sie nicht die Vermuthung äußerten, daß irgend eine Unzufriedenheit mit Ihnen die Ursache meines Stillschweigens wäre; so wenig diese Vermuthung auch nur im mindesten Grund hat, so herzlich muß ich mich dafür bedanken; ich gestehe gerne, daß jede ähnliche Aeußerung von Ihnen, mir eine wahre Schmeichelei ist; que je me flatte, de pouvoir ainsi me flatter; das ächt Freundschaftliche und Gefühlte, das darin liegt, ganz abgerechnet. Sehen Sie, Liebe, es giebt wirklich schöne Mißverständnisse; und von dieser Art sind Ihre Vermuthungen über mein Stillschweigen, zusammengenommen mit der wirklichen Ursache, die ich Ihnen jetzt größtentheils gesagt, und — ich denke — vollständig zu verstehen gegeben, angedeutet habe. Vielleicht sind wir niemals mehr au fait mit einander gewesen, als eben jetzt; und künftigen Winter sehe ich Sie in Berlin vom Januar bis nach Ostern; was sagen Sie dazu? —

Den 2. Oktober.

Wenn ich gewußt hätte, daß Sie die Gräfin Pachta sprechen, und sie in Prag besuchen — ein schöner Gedanke! — so würde ich mich unterstanden haben, einen Brief an Sie zu schreiben, der so gut als an die Gräfin gewesen wäre; und wenn ich nicht eben itzt weit ärmer wäre als ein Gefangener, so würde ich Sie gewiß in Töplitz gesehen haben. Dennoch habe ich mich oft mit diesem Ge-

danken beschäftigt, und Ihnen auch darum nicht schreiben können. — Ihren Brief vom 21. (den letzten) erhielt ich an eben dem Abend, wo ich von Leipzig zurück kam, nachdem ich fünf Tage dort gewesen war. Ich hatte zwar schon dort durch Markus erfahren, daß die Meyer hinkommen würde; indessen konnte ich nicht vermuthen, daß sie mich dort wüßte, oder vermuthete, oder zu sprechen wünschte; und werde ich morgen wieder hin, und diesen Brief mitnehmen. Verlassen Sie sich darauf, daß ich ihr zuhören werde; denn darauf kömmt es nur an, wenn sie mir gefallen soll. Auch muß sie mir viel von Ihnen erzählen, und von den Menschen, die Sie dort kennen gelernt haben. Beck habe ich nicht gesprochen, wohl aber Hesse, der Sie sehr goutirt. (Mehr als fünfzehn Menschen sind, indeß ich schreibe, in meiner Stube gewesen; alle hatten etwas zu thun; mit allen mußte ich sprechen, und in diesem Augenblick unterhalten sich vier über die morgende Reise nach Leipzig! Verzeihen Sie also alles, was in diesem Brief Lächerliches, Dummes, Dunkles oder aus Zerstreuung zu weitläufig ausgeführtes ist; ich bin, weiß Gott! unschuldig daran.) Einen jungen Menschen kenne ich, der Velthusen heißt, und es gewiß werth werden wird, daß er Sie einmal kennen lernt. Von Latrobe habe ich zweimal Briefe aus Liefland gehabt; von Stegmann aus der Schweiz, von Horn aus Petersburg, von meinem Vater aus allen kleinen häßlichen Städten, von Lindner sehr viele, und keinem Einzigen habe ich geantwortet; womit soll ich die Menschen unterhalten? sie prätendiren alle so viel von mir, und ich bin jetzt arm, ganz arm; wenn Goethe nicht reich wäre, und unerschöpflich wie die Flamme, an der man unendliche Lichter anzünden kann, ohne daß sie einen Stoff verliert, so müßte ich ganz zum

Bettler werden. — Wie göttlich ist das, liebe Rahel, wenn man sich getrost der Zeit überlassen kann, wie Sie! Jetzt goutiren Sie die Iphigenie, und gewiß mehr als tausend gescheidte Menschen, die sie auswendig wissen. Wie sehr hat es mich gefreut, daß Sie bei der Iphigenie an mich denken! „Goldene Sonne, leihe mir die schönsten Strahlen, lege sie zum Dank auf Jovis Thron; denn ich bin arm und stumm." Ich danke Ihnen recht herzlich dafür; denn ich bin wahrhaft arm und stumm! ich weiß die Zeit nicht, daß ich etwas durchdacht, daß ich Deutsch geschrieben hätte! Nicht, daß ich unverändert geblieben wäre! Nein! ich habe ganz verlernt mit miserablen Menschen umzugehen; ich bin intolerant geworden gegen jeden, der das thut; denn ich will keine Entschuldigung für Andere in meiner eigenen Thorheit finden; ich weiß zu gut, wie sehr ich gefehlt habe, und daß nicht leicht ein Anderer in die Versuchung gerathen kann. Was wollen Sie denn noch thun? noch lernen? Wörter? weiter wüßte ich nichts. Nur Eines fehlte Ihnen noch; aber lachen Sie nicht, und sagen Sie es keinem Menschen! Die Hauptsachen, und ganz vorzüglich, einzelne Stellen in Kant's Schriften müssen Sie schlechterdings kennen, und dazu sollen Sie wohl noch kommen, und die Stellen, die ich meine, will ich Ihnen schon zeigen; aber sehen muß ich, wie Sie sich damit freuen. Ich lege mein Haupt nicht eher unter die Erde, als bis Sie sich überzeugen, daß es einen Mann giebt, der ebenso viel hat aus sich selbst schöpfen müssen, wie Goethe, und der, wegen der verschiedenen Natur dieser Dinge, dabei keine Mühe anzuwenden gehabt hat, die sich sonst nur ein Gelehrter giebt, und gewiß nie ein großer Mann, diesen Größten ausgenommen. Er wird viel studirt, bewundert; aber ich

muß endlich einen kennen, der ihn zu lieben weiß. Wenn Burgsdorf in Leipzig ist, so werde ich ihn entweder durch Mariane Meyer oder von selbst sprechen. Wir sind einmal zusammen mit Ihnen und der Frau von Humboldt aus der Oper gefahren. — Goethe will den ganzen Winter in Jena bleiben; er ist, wie es heißt, mit dem Herzog zerfallen — — — — meine liebe Rahel; ich habe mir eben bei Gelegenheit des Herzogs u. s. w. das Vergnügen gemacht, eine Stunde Tasso, Tasso, zu lesen; ich will noch weiter lesen; dann ausgehen, und Ihnen dann wieder schreiben. Indessen, adieu! — — —

Den 11. Oktober.

Und so habe ich in Leipzig kein Wort an diesem Brief geschrieben, und bin nun wieder in Halle. — Sie sind selbst in Prag krank gewesen! haben eine Musik nicht hören können! Ich muß Sie wirklich einmal recht toll machen, wenn ich Sie spreche; Sie müssen mir förmlich beweisen, daß Sie sich diese immer und ewig kommenden Anfälle nicht selbst zuziehen; denn fast sollte ich glauben, auch ohne es zu wollen, müßten Sie nun Ihren Körper studirt haben, und genau wissen, was Sie zu vermeiden haben, und was Sie wagen können. — In Ihrem Fall thut wahrhaftig die Medizin wenig, die Lebensart alles. — Werden Sie nur nicht verdrießlich! Ich verlange ja gar nicht, und hoffe nicht einmal, daß Sie mir auf solche Aeußerungen antworten! — Mariane ist in der Hauptsache mit uns Allen unzufrieden; ihre Zwecke in Leipzig zu erreichen, haben wir ihr wenig tauglich geschienen; dennoch habe ich ihr, denk' ich, gefallen, und sie hat sich nach ihrer Art versichert, daß sie mich — auch ohne Ihre Vorbereitung — so würde beurtheilt haben, wie sie

mich jetzt zu finden glaubt; ich habe mir im strengsten Sinne des Wortes, viel Mühe mit ihr gegeben; denn „gegen alle meine Seufzer gab die Welle dumpfe Töne brausend mir herüber“; ich habe, während des Gesprächs, immer an Sie gedacht; und bei alle dem — begreife ich sehr wohl, wie man sie scharmant und liebenswürdig findet; sie ist und bleibt immer etwas Seltenes. — Ich wünschte, Sie hätten mir nur ein paar Worte über die Idylle geschrieben. Das ist das erstemal, daß ich mit den Personen in einer Idylle sympathisiren konnte, und woran liegt das, als daß der naive Karakter, der dieses Gedicht ausfüllt, keine eigene Lebensart zu führen, in kein entferntes Jahrhundert versetzt zu werden braucht, um seine Empfindungen zu heben; und wozu braucht es das auch? Denn im Grunde gehört ein jeder Mensch zur Idyllenwelt, der die Liebe rein und lauter in sich nährt, ohne irgend eine Vermischung mit andern Leidenschaften und Bedürfnissen. Lesen Sie doch im Journal „Deutschland“ (siebentem Stück) Theokrit's erste Idylle übersetzt von Voß; wunderschön! — Sie werden schon gehört haben, daß in dem zweiten Schiller'schen Musenalmanach ein Anfang von Epigrammen befindlich ist, worin Goethe und zum Theil Schiller alle deutschen Journalisten und mehrere Schriftsteller äußerst witzig lächerlich machen. Sie werden zwar das Meiste von Brinckmann und Andern erklärt hören; indessen will ich Ihnen, sobald der Almanach heraus ist, was ich davon weiß, mittheilen. — Der „Meister“ ist hier noch gar nicht zu haben; und, wenn ich ihn nun gelesen habe — worauf soll ich dann hoffen? Goethe anatomirt Raupen, und arbeitet am Prometheus. Für die Horen hat Schiller so ziemlich alles Interesse verloren, und der Buchhändler verliert bei der Unternehmung; den=

noch sollen sie fortgesetzt werden, um die Andern keinen Triumph erleben zu lassen. — Von dem Aufsatze „über männliche und weibliche Form“ — von W. von Humboldt — soll, wie Leute versichern, die glaubwürdig sein sollen, Kant gesagt haben: „Ich habe mir Mühe gegeben; aber ich verstehe diesen Aufsatz nicht; auch zweifle ich sehr; ob der Verfasser ihn versteht?“ Die Schiller'schen Briefe lobt er bei jeder Gelegenheit. — Ich schreibe Ihnen bald wieder einmal. Es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen nach langem Stillschweigen diesen wirklich unbedeutenden Brief schicken muß, und ich würde ihn nicht abschicken, wenn ich es nicht für irreligiös hielte; — lassen Sie mich ihn aber nie wiedersehen; auf daß es mir nicht gehe, wie einen Abend bei Ihnen.

Veit.

An Veit.

Berlin, den 23. Oktober 1796.

Wie man ein und dasselbe Halleluja, auf verschiedenen Melodien immerweg singt, so danke ich Ihnen für alle Gütigkeiten, Briefe und Gefälligkeiten. Für die Lerchen dankt unser ganzer Tisch. Den „Meister“ hab' ich längst gelesen, Markus bracht' ihn von Leipzig mit; und ich kann nun ungebundene Bücher lesen. Auch den Almanach hatte ich gleich bei meiner Ankunft auf sehr kurze Zeit von Humboldt (welcher Montag nach Halle reist) und habe nur Einmal die Xenien und alles von Goethe durchlesen können. Vom Meister zu sprechen ist noch nicht genug, den muß man zusammen lesen; das Schreiben — hass' ich wirklich mehr als jemals. Wie er über Kunst, Musik und Theater spricht S. 409 bis 411. Ueberhaupt, die Satisfaktionen, die ich darin erlebe, gehen doch weit! Sie müssen's im Lesen merken. Aber Sie haben mich lange nicht gesehen; und ich habe mich sehr verändert. Wie er sagt, die Leute nehmen immer bei Kunstwerken und dergleichen ihr Gewissen und andre armselige Bedürfnisse mit? Sehen Sie, daß Mignon die interessanteste ist? Das Zucken vom Munde nach der linken Seite, nahm mich gleich ein! Wie lieb ist's mir, daß sie starb, und an ihrem eigenen Herzen! Hingegen hass' ich die Therese cordialement. Warum ist sie nicht mit einer Perücke geboren, da wäre

ja der Verwalter gleich fertig gewesen! Gesehen hab' ich sie nun freilich nicht: also hübsch, sehr hübsch kann sie gewesen sein — und ein Lothario kann zuletzt alles, besonders wenn er ehrlich wird oder ist. Daß Wilhelm die nicht bekommen hat, hat mir ordentlich die Brust befreit. Wie meisterhaft ist es von Goethe, seine Personnagen so kennbar zu beschreiben und sprechen zu lassen, und nie seine feine und gebildete Sprache zu verläugnen. Wie meisterhaft ist Laertes, mit welchem tiefen und leichten Blick in den gewöhnlichsten Menschen, durch ein paar Züge und Ursachen dargestellt. Friedrich aber im letzten Theile, den hat er sprechen hören; das erfindet auch er nicht. Wie er denn überhaupt oft gehorcht haben muß: und das Vertrauen aller Arten von Menschen muß zu besitzen gewußt haben. Neben seinem einzigen Sehen, das bin ich überzeugt. Ich habe freilich alle Theile noch Einmal gelesen, in Töplitz, auf dem Geiersberg, in Dresden, und in allen Wirthshäusern, und in Berlin. Ich freue mich, daß Sie kommen, und unser ganzes Haus mit mir. Sie werden mich zurück und vorwärts finden: und wohl gar stumm. Ich bin immer deroutirt, wenn auch nicht verlegen, wenn ich jemand lange nicht gesehen habe. Ich hab' einen hübschen Plan vor: es ist aber nicht mehr, aber auch nicht weniger, als eine Reise. Nur dreißig Meilen; aber schöne Meilen. Sie werden's gewiß goutiren. „Je eher du kömmst, je schöner bist du uns willkommen." Mich greift das Schreiben an (die Buchstaben). Leben Sie wohl! ich schreib' Ihnen nun ohne besondere Veranlassung nicht mehr. Von meiner Gesundheit will ich Ihnen mündlich die gelehrtesten Nachrichten geben. Haben Sie dann als Freund keine Satisfaktion, so sollen Sie doch eine ärztliche haben; und muß sich der Freund

nicht auch über seine gelehrte Freundin freuen? Ich bin bis zur Ausführung tentirt, Latrobe'n den Musenalmanach zu schicken: ein Glück, daß ich seine Adresse nicht weiß. So lange kein Erdbeben kommt, bin ich in derselben Lage. Es geht mir also wie immer.

R. L.

An Veit.

Berlin, den 15. November 1798.

Sie werden Adresse, Format, Hand, nichts mehr erkennen, und es sind Ihre zwei Lieblinge, die Ihnen schreiben. Lindner und ich. Wie liebt er Sie! verliebt ist er noch immer. Vorige Woche trat er zu mir in's Zimmer; unser zweites Wort war Veit, und dabei blieb's. Ich machte gleich den Vorschlag zu schreiben, er that es gleich, ich jetzt. Wie schmerzlich, mein Freund, vermissen wir Sie! Wir haben uns immer lieber und denken dadurch ein Drittes hervorzubringen, und das sind Sie. Wie gegenwärtig sind Sie uns auch! wie sind unsere Gedanken immer bei Ihnen, ach! so gewiß, und Sie fühlen's doch nicht, bis Sie diesen Brief lesen. Wir wissen, daß Sie ohne uns nicht recht glücklich sein können. Wir sind's auch nicht. Lindner hat mir Ihren letzten Brief vorgelesen! — ist es nicht so gut, als ob Sie ihn mir geschrieben haben? Es gefiel mir, daß Sie mir nicht schrieben. Schreiben soll man sich auch! Ich war gewiß von Ihnen. Waren Sie's denn von mir auch? Nein. Sie kennen die ganze Seele nicht, die lieber in ihre Vernichtung, in die schrecklichste Existenz willigen würde, als darein, daß es ihr möglich sein sollte, ehrenvolle Dinge — so muß ich sie nennen — zu vergessen. Ich bin wie ich war, Veit. Sie können mir grade in die Augen sehen, und Sie wer-

den sie besser finden. Lindner sagt's auch. Ich bin auch besser. Ueberzeugter von dem, was in mir war: überzeugt, daß es unumstößlich ist, und zufrieden damit. Ich putze es aus, ich pflege es, ich liebe es. Schmerz? — ist zufällig, könnte auch eben so gut Freude sein. Darum ertrag' ich ihn mit Thränen, aber willig; nicht allein ich kann nicht, ich mag auch nicht mehr tauschen. Er macht mich nicht mehr mißvergnügt, er macht mich klar und macht mich stark. Und vieles schmerzt auch nicht mehr. Sie würden zufrieden mit mir sein in jedem Betracht. Die ganze Skala meiner Seele giebt reine Töne an, obgleich man schrecklich! mit den Saiten umgegangen ist. Glauben Sie, schrecklich; sogar zum Erzählen wär's schrecklich. Man ist entweder dem Wahnwitz, oder dem Tod, oder der Genesung ausgesetzt; mir sind die beiden ersten nicht wiederfahren. Ich bin besser, kann ich auch nicht sagen; ich bin jenseits möcht' ich sagen. Verstehen Sie? Vom Schicksal beschimpft, aber nicht mehr beschimpfbar. Unglück ist Schimpf vom Schicksal. „Er komme und sage es mir noch einmal", sagt Gräfin Orsina. Ich bin wie ich war, und nie, nie! sollen Sie mich verändert finden; und fänden Sie mich im Tollhause eine papierne Krone auf dem Haupte, erschrecken Sie nicht, Sie finden die Freundin wieder. Die Freundin alles Guten, die Liebe, das Streben darnach; ganz aufgelöst, zerstört, nicht wieder müßten Sie mich finden, um mich anders zu finden.

Geglückt ist mir nichts, seit ich Sie nicht sah. Ich bin also noch in derselben Lage. Im Gegentheil, drei meiner Freundinnen, worin ich die Humboldt mitzähle, sind mir entkommen, zu denen ich flüchten wollte, die Fließ heirathet einen schwedischen Baron Boye, meine Freundin in Prag hat eine ernste Verbindung, die ihr jede Empfin-

dung und Zeit einnimmt. Ich bin oft ohne Unterstützung, aber nicht allein; Sie wissen wie ich aus dem Menschen spinne: aber ohne Freund, kurz ohne jemand, der mich ganz erräth. Lindner war mir so lieb! Ich hatte mich so schnell an ihn gewöhnt. Ich muß ihn wieder verlieren! ich treib' ihn sogar. Er hat eine Verbindung. — Seitdem ich forderte — o! nein ich lüge schon wieder — seitdem mir abgeschlagen wurde, ist mir nichts heiliger als dies Leisten. Veit, jetzt sollten Sie mich sehen! Jetzt weiß ich erst wahr zu sein! und das ist noch gar nichts gegen die Idee, die ich davon habe. Das quält mich oft, es gehört Geschicklichkeit, Verstand dazu, wahr zu sein.

„Nur die Galeerensklaven kennen sich.“ Goethe und das Leben ist mir noch immer eins; ich arbeite mich in beide hinein.

Sein Sie gutes Muths, wir sehen uns gewiß, wir leben gewiß noch miteinander. Wer nur gelassen ist, und dem's nur auf ein paar Jahre nicht ankömmt! Uns, mir muß die Gelegenheit auch noch kommen: und am Ende will ich, das ist die beste Gelegenheit. Ein bischen später kann man wollen. Sein Sie vergnügt! Sie haben Freunde! — nach Ihrer Definition; Sie sind ein Freund und geliebt. Mir sind viele Menschen von Gehalt und guten Eigenschaften aufgestoßen: einer hat diese, einer jene, aber keiner „widersprechende gute“ (ich zitire Sie), also kein großer Mann. Vivent! die Jugendfreunde! Sie! und wir!

Lindner gedeihet in meiner Gegenwart, er sagt's selbst, und ich hab' ihn sehr lieb! Nicht wahr, Sie freuen sich? Er ist nur meinetwegen hier geblieben, und ich habe ihn so aufgenommen — wie ich aufgenommen sein will. Mit wahrer Liebe. Uebermorgen Sonnabend reist er.

Im Winter kommt er wieder. Dies und die Opern sind meine einzigste Freude für den schwarzen Winter; für den Sommer hab' ich auch nichts, gar nichts. Adieu! weiter nichts. Wie viel gute allgemeine Dinge, die sich auf uns beziehen, sag' ich Lindner'n.

Besser kann ich Lindner'n nicht schreiben; und anders gar nicht. Wenn ich nicht wahr sein soll, kann ich gar nichts sein. Und Sie machten mir bang in Ihrem Briefe: als befürchteten Sie, ich würde ihm ein schädlich Wort zufließen lassen. Sie haben auch Recht: ich bin auch gefährlich. Wer sich nicht herabstimmen kann, ist gefährlich und schädlich. Ich habe gar keine Zeit: und meine Stimmung raubt mir was ich hätte. Mein Brief wollte auch nicht so ganz Antwort werden und wären Sie nicht, lieber Veit, so wär's gar keine geworden. Sie haben aber Recht, Lieber. Ich bin Ihnen recht gut, weil Sie Lindner'n so gut sind. Da haben Sie sich eine eigene Stätte in meinem Herzen erbaut. Von unsern Affairen künftig. Latrobe war zweimal bei mir. Er gefällt mir so —! daß ich ihm austerité und krause Haare verzeihe. So lächerlich dies klingt, so viel will es sagen. Ob ich ihn satisfaisire weiß ich nicht. Ich glaub' es nicht. Er hat zu viel von mir gehört, und hört zu wenig von mir. Er kommt zu selten. Kurz er ist wie ich; und darum kommen wir nicht zusammen. Zu fein, zu skrupulös. Ich lieb' ihn sehr. Er sieht schon aus wie ein Mensch. Ich vertraute mich ihm à discrétion. Ich muß mit Mama weg. Sie nimmt mich mit nach der Stadt. Adieu. Sonnabend das Weitere.

R. L.

An Rahel.

Hamburg, den 4. December 1799.

Liebe Levin, nur wenige Augenblicke habe ich Zeit, Ihnen zu sagen, daß ich Ihnen schreibe; denn der Kapellmeister Wölfl aus Wien, den Sie gewiß schon haben virtuosiren hören, reist früher als ich dachte. Ihm gebe ich diesen Brief, und Ihnen als Beschützerin der Künste, selbst Künstlerin, sei er empfohlen, mit Kopf, Herz und Händen. Sie werden ihn verbinden, wenn Sie ihm vergönnen, daß er Sie unterhält, in Erstaunen setzt, und er darf hoffen, daß Ihre Bekanntschaft sowohl, als die Bekanntschaften, welche Sie ihm verschaffen werden, ihm angenehm, nützlich u. s. w.

Ich bin ein rechter Thor, liebe Rahel, ich kann gar nicht älter werden. Wenn ich nur nicht plötzlich einen Sprung mache, statt eines Uebergangs. Mein ganzes Leben sieht ohnehin nur zu sehr einem Probetanz ähnlich; wirklich, ich komme mir bisweilen im Leben wie ein Tänzer vor, der schwere Touren vor dem Spiegel macht, und die leichten, das Ganze erzeugenden Pas dazwischen ganz ausläßt; ein belehrendes Schauspiel für andere Tänzer, ein Studium für Kenner; aber die Liebhaber gähnen, das Publikum steht dumm dabei, und über den Werth der Menschen ist kein Urtheil möglich. — Wie geht es Ihnen denn eigentlich? Viel in einem Wort.

Ihr Brief, Ihr göttlicher, liebenswürdiger Brief hat mir seit Jahren den frohesten, zufriedensten Tag gemacht, ich meine, in Paris. Liebe Rahel, es ist leider! nicht möglich, zu bewundern, was man vollständig bis in seine innersten Federn kennt, sonst hätten Sie doch auch das Vergnügen, das Glück, sich selbst zu bewundern. Sie sind wirklich einzig. Erhalten Sie sich nur! Zwar sagen die Theologen, die bloße Erhaltung der Welt sei für Gott in jedem Augenblick eine neue Schöpfung; aber, so schwerfällig wie Gott sind Sie doch auch nicht. —

Denken Sie, daß ich zu einer Reise nach Berlin fix und fertig war; denken Sie, wie sehr ich mich darüber freute, und ein Mensch ist gemein genug, mich davon abhalten zu wollen, und so ungemein, es zu können.

Da Sie doch nicht recht glücklich sein können, so gebe die — Religion (denn das ist jetzt das dunkelste, also das ehrwürdigste und unschuldigste Wort), daß irgend ein Umstand Sie herführe. So gut bin ich doch noch, und so verständig geblieben, so nach vielem Denken auf mein erstes Gefühl zurückgekommen, daß ich ohne Sie weder glücklich sein, noch richtig, mit Vergnügen denken kann; daß kein Tag, kein bedeutender Augenblick erscheint, da nicht Ihr Name mir deutlich werde, da nicht der Gedanke an Sie mich glücklich und halb wahnsinnig machte. Ach Gott! ich bin doch recht unglücklich, nur froh, daß niemand es weiß. — Wie viel hätte ich Ihnen zu sagen; und wer weiß, wie ich von Berlin wieder hergekommen wäre? Werden Sie mir nicht schreiben?

Adieu! Ewig der Ihrige, Veit. — Und mein armer Lindner! — Adieu, liebe, liebe Rahel!

An Veit, in Hamburg.

Berlin, den 3. Januar 1800.

Diesen Morgen war Herr Heckscher bei mir, und ließ mich Ihren Brief lesen. Sie kommen nicht. „Gut", muß ich wieder sagen, wie die Prinzeß im Tasso. Ich sehe ein, wie es aus einem gewissen Gesichtspunkt genommen gut ist, und sage gut; wie sie, mit Schmerz; und auch anders als sie: dieser Fall lehrt mich gewiß etwas in mir, was kein anderer konnte; so war's noch immer. Zufrieden soll ich sein? das nicht. Ich habe und fühle den Schmerz auf's äußerste; und das ist gut: dies nenn' ich, in Ermanglung eines andern Namens, gut. Mein Plan war der, mit Ihnen und Herrn Heckscher auf zwei oder drei Wochen nach Hamburg zu reisen. Niemand zu besuchen, als Mad. Heckscher, die Goldschmidt, die ich hier sah, Mad. Zadig nur so viel, daß es nicht ganz gar nicht ist, bei Mad. Righini zu wohnen, Viotti zu hören, und mit Ihnen immer und im Theater zu sein. Mit Herrn Heckscher allein reis' ich nun nicht: weil ich nicht mag. Auch glaubt' ich würden wir ihn zusammen länger halten können. Jetzt spricht er vom 18. reisen — und scheint mir auch so! pressant mich nicht zu bitten, als er that. Auch hab' ich mit Mad. Righini keine nähere Verabredung getroffen, als die von hier, vor ihrer Abreise. Außer bei ihr wohn' ich nicht, andere Damen hemmen mich völlig.

Ein Hotel ist zu theuer, und da kann ich auch nicht allein wohnen.

Weil ich ungefähr das Verhältniß kannte, in dem Sie mit Herrn Heckscher stehen, und durch kleine Zufälligkeiten erfuhr, daß er auf meine Bekanntschaft gespannt war, so schloß ich, daß es durch Sie sei, und ihm wohlthun würde, besser von mir aufgenommen zu werden, als jeder fremde Herr, wo die Umstände nur so viel pretiren, als bei ihm, ungefähr; und damit das gut auf Sie zurückwirken soll, hab' ich ihn gut aufgenommen. Nicht mit Traktamente, das thun die Andern; aber durch Freundlichkeit, und dadurch, daß ich ihn à son aise setze; à *son* aise nun wohl eigentlich nicht, aber in ein neues aise für ihn, denn ihn in seines zu setzen würd' ich nicht einmal wagen, wenn ich auch könnte; es ist mir aber auch zu gleicher Zeit absolut unmöglich. Er wird also wohl mit mir wirklich ziemlich zufrieden sein: und nie in Abrede sein können, daß er von uns Beiden wie ein gemeinschaftlicher Freund behandelt worden ist; wenn man es ihm Einmal wollte beweisen wollen, oder merken lassen. Warum schreiben Sie ihm aber einen Brief, den Sie nur an mich schreiben sollten. Oder verloren Sie die Unterschiede, und sind Sie nicht werth mir die Empfindung im Herzen zu machen, die ich bei Wölfl's Brief empfand, und die mir eine stolz-wehmüthig-frohe Stimmung auf viele Tage hinterließ? Ich bitte Sie, sein Sie streng! Sie dürfen zu Heckscher nicht so sprechen: denn er versteht Sie nicht; und also dürfen Sie nicht. Und er muß etwas anders verstehn, darum dürfen Sie wieder nicht. Ich wußte wohl, daß der Brief für mich war; warum aber geflissentlich jemand herabsetzen? und es heißt es gethan, wenn man ihm unbekümmert zu grobem Irrthum Anlaß giebt. Was Sie

ihm verschweigen und vorenthalten müssen, das hat ihm das Schicksal versagt; wie können Sie's aber über Ihr Künstler-Herz bringen, einen Blinden das höchste **Meisterstück** der Mahlerei befühlen zu lassen, und ihn in der Einbildung lassen, wir bewunderten Alle die Glätte der geölten Leinwand? Ich war ganz beschämt für meinen Freund. Veit Sie sind's. Sie sind mein bester Freund. Sie würden das Meiste, was Sie haben, verlieren, wenn ich stürbe. Denn nur Sie wüßten auf den Punkt, was Sie verlieren. Sehen Sie, ich weiß es. Ich weiß es; und hab' Leidenschaften im Herzen. Ich liebte: und liebe noch *carrière* einige Menschen. Aber wie können einen Leidenschaften irren machen, oder blind, wie's die Leute nennen? Schmerzen machen sie: und manche Kräfte zehren sie auf — und gut machen sie, und weise, möcht' ich sagen — wenn man nicht gewöhnlich so etwas Albernes unter weise verstünde — und leidenschaftlich.

Heckscher wollte mir immer seit ein paar Tagen Ihren Brief nicht zeigen, auch heute stand er immer an. Ich schlug ihm vor, das umzuschlagen, was ich nicht lesen sollte, und so den ganzen Brief durch; da meint' er aber „nein“, er läse immer grade das, was nicht für ihn wäre, denn seins erführ' er doch. Ich glaubte es seien Familien-Ennuis, oder eine Liebschaft, oder Männer-Lüderlichkeit, und war mit meinen Vorschlägen de bonne foi. Mais point du tout; am Ende hält er's unter die Würde eines nobelen Banquiers, einer Dame von seiner Großmuth hören zu lassen, und für ennuyant, ein paar unbekannte Namen und Anspielungen lesen zu lassen (woraus ich mich sehr gut orientirte). Den ganzen Brief nahm er wie einen guten Einfall, den man nicht versteht und auf Glauben annimmt, und die Gründe, aus welchen

Sie gezwungen sind in Hamburg zu bleiben, wie ein „klug Stückchen“, wie's die Juden nennen. Und meinte, „es wäre schön, den schönen Brief von mir gut vorlesen zu hören“. Hatt' ich nicht Recht, beschämt zu sein? Noch eins! Ich glaube, daß er mit Ihnen auf einer (seiner Art) einzig schönen Art umgegangen ist: und daß Sie das verführt hat. Also dies haben Sie mir nicht nöthig zu erklären.

Wölfl ist sehr répandu; Billets hab' ich ihm abgesetzt, ihn auch invitirt, den Tag konnt' er aber nicht. Er hat hübsche Augen, und sieht Latrobe ähnlich, ich kann ihn aber doch nicht leiden. Bei Righini's Probe seines neuesten Meisterwerks hab' ich ihn einschlafen sehen. Sein Spiel gefällt mir gar nicht. Er ist in nichts **vertieft** — und daher schwer mit ihm umgehen: es ist mir lieb, daß er mich nicht besucht.

Ich hab' Ihnen doch gesagt, daß wenn ich noch zwei Jahr bei Mama im Hause bleibe, bin ich ganz unglücklich; ich bin ganz unglücklich. Keine „Witterung des Glücks begünstigt diese Pflanze!“ Sehen würden Sie's; und sagen könnt' ich's Ihnen wohl vielleicht. Schreiben nicht ein Wort. Die Lüge frommt nicht in uns und nicht außer uns. Es verzehrt und erdrückt ein zartes Gemüth, wenn's nicht sein Glück fühlt, und sich nur vernünftig erhält, und das glücklich nennt; und außer uns verwirrt, und verwirrt sie immer mehr die Lüge.

Wenn Sie mich ehren wollen, zeigen Sie niemand meine Briefe; sagen Sie niemanden von mir; auch keiner Frau, die Ihnen jetzt interessant vorkömmt. Eher einem Mann; denn die Frauen wollen es gar nachmachen — wenn sie auch anderweitig gut sind — und alle denken sich etwas anders dabei, als es ist. Und diese lâche Verwir-

rung ist mir jetzt eine der abscheulichsten. Adieu! Ich wollte von Lindner schreiben, aber glücklicherweise tritt er in diesem Augenblick in's Zimmer. Adieu, lieber Veit.

R. L.

(Von Lindner.)

Daß Du noch mit Liebe an mich denkst, mein theurer unvergeßlicher Freund, sagen mir auch die zwei Worte, die Du in Deinem Brief an die L. von mir eingeschrieben. Ich hatte mich unendlich gefreut, Dich hier nach so langer Entfernung wiederzusehn, — ich hoffte, — denn ich fühlte das Recht dazu in mir, — Du würdest Dich meinem nähern Anblick nicht entziehen, ich hoffte wieder, was mir lange nicht geworden, in einem andern geliebten bedeutenden Menschen zu leben, in seiner Klarheit und Heiterkeit, die auch über mich mit Freundschaft gekommen wäre. Ich verliere unendlich, weil Du nicht kömmst, — meine ganze einzige herzliche Freude, die mir hier werden konnte. Ich muß alles in mich verschließen, ich kann es jetzt: aber nie anders als mit blutendem Herzen. — Sonst geht mir es besser als jemals, ich habe Geld, und Aussicht, daß in Zukunft ich hier als praktischer Arzt mein Brot finden werde. — Ich bin nicht verliebt, ohne alle Bande, und arbeite viel und mit Heiterkeit in unserm Fach. — Mir fehlt nichts als ein Freund, hier habe ich viel Bekanntschaft, bin oft in Gesellschaft, aber ich habe keinen, der mich liebt, keinen, dem meine Liebe lieb wäre; und Du weißt von Alters, daß die Liebe mein bestes Talent ist. Einsam bin ich und oft traurig; übrigens wohne ich hübsch, habe keine Schulden, und Geld genug auf 1½ Jahr. Ich fange jetzt an zu kursiren — nächstens schreibe ich Dir mehr. Die L. und Genelli sprechen laut. Kannst Du noch herkommen, so machst Du mich glücklich. Ewig Dein Freund Lindner.

(Von Rahel.)

Nun muß ich doch schreiben! Lindner spricht Sie eigentlich wie einen Liebes-Richter an. Er meint, ich lieb' ihn nicht, und sagt es mir; und dann wird es mir unmöglich zu antworten, wie ich sollte und dürfte. Dies soll er lesen, das Mädchen!

Herr Heckscher hat mir angeboten, ich soll bei ihm einlegen. Ich hätte bis morgen um 4 Uhr Zeit den Brief zu schicken. Das thu' ich nun nicht, und werde sagen, es sei mir zu spät geworden. Adieu! Noch muß ich hinzusetzen, daß es mir Recht war, daß Sie mir Wölfl geschickt haben. In der Art muß jeder dem Andern zu Befehl stehen.

Antworten Sie mir unter meiner Adresse: „Jägerstraße, Herrlich'sche Haus.“

An Veit.

Paris, den 2. April 1801.

Veit, das ist nicht wahr! aber Sie irren sich bloß. Als ich noch in Berlin war, konnt' ich mir, und hatte ich mir schon ausgerechnet, wenn du in Paris bist, schreibst du Veit; und was ist natürlicher oder vielmehr gewöhnlicher, als daß ich's doch nicht that. (Die gewöhnliche Faulheit und Nachlässigkeit ist's doch nicht.) Aber seitdem ich alle Tage, auf Wiesen, Feldern und Zimmern, beständig, und wie ich mag, von Ihnen spreche, wäre es sündlich, mein Freund, nicht auch zu Ihnen zu sprechen; und alle diese herzlichen (herzliche treue Meinung, sagt Goethe) Gedanken wie Götterdank, bloß im Herzen zu behalten, oder so umsonst auffliegen zu lassen. Daß man Liebe zu Schüssen und Wunden vergleicht, ist einfacher, als man denkt; man fühlt sie bloß, das ist ihr Wesen; und da bleibt einem denn nichts, als das Vergleichen. So hat Bokelmann meine ganze Liebe zu Ihnen aufgeregt: und ich fühle sie wirklich, wie einen alten Schaden; wie ich mir Wunden mit verhaltenen Kugeln denken muß, und wie ich wirklich oft alte Krankheiten erregt fühle. Glauben Sie denn, daß irgend etwas Wichtiges, Gescheidtes, Gutes, so vor mir vorüber gehen kann, wie bei andern

Leuten — wie Wolken über dem Wasser — wäre zu hübsch gewesen, um es hier anzuwenden. — Unmöglich! Das ist mein einziger Werth, durch den ich mich, als ich erkenne, und von Andern unterscheide. Das thun Sie auch! Ich bitte Sie, trauen Sie mir ganz; Sie verlören sonst zu viel dabei! Eins seien Sie noch gewiß — und wie sollte ich dabei schlechter werden? — es hat noch immer keines Menschen Meinung, in keiner Sache, unter keinen Umständen Einfluß auf meine Gedanken und hat es bis jetzt niemand gehabt. Das kann ich mit der heiligsten Untersuchung versichern! Damit müssen Sie zufrieden sein: und mich ewig lieben. Ich bin auch von Ihnen so überzeugt, wie von mir selbst. Nur sehen möcht' ich Sie wieder! Sie mich auch? ganz besonders gern? Sie sollten. Könnt' ich Ihnen nur gegenwärtig werden, wie Sie mir!

Wissen Sie denn etwas von Bokelmann? Wissen Sie denn, daß er viel von Ihnen weiß? Weisen Sie diese Frage ganz von sich ab, wenn ich Unrecht habe, ich nehme sie denn auch zurück: sie gründen sich nur noch auf mein Uebergewicht und meine Autorität, die ich sonst in solchen Stücken über Sie hatte, und zum Theil — doch das fällt mir jetzt erst ein — darauf, daß Sie ihn nicht zu mir schickten. Doch dazu mögen Sie tausend Ursachen gehabt haben: und es ist auch ohnehin so besser. Ich lernte ihn von ungefähr besser kennen und Sie waren der Vermittler. Auch glaub' ich steif und fest, gewisse Menschen müssen sich kennen lernen; nicht allein, wenn sie zusammen sind; sondern, die Umstände müssen sie zusammen besorgen. Mein Aberglaube! Sie werden mit scharfem Geiste und geordneten Worten, genau zu bestimmen wissen, welch ein himmelweiter Unterschied zwischen unsern Anlagen und unserer Ausbildung ist, ich weiß es, auch

ohne es sagen zu können oder sagen zu mögen — abfragen könnt' ich's mir meisterhaft lassen —, und doch kann ich vortrefflich mit Bokelmann leben. Er hat ein solch liebenswürdiges braves Gemüthe, welches man immer trifft, daß er einen selbst erst wieder daran erinnert, daß man brav ist; so etwas durchaus Unbesudeltes und Edles, so etwas Unangetastetes, daß auch kein Irrthum jugendlicher Unwissenheit oder Beschränktheit bei ihm ist, sondern alles Reinheit und Gesundheit. Und meinem Alter ist nichts besser, als seine Jugend. Urtheilen Sie, ob ich ihn liebe. Wenn wir nicht Einer Meinung sind, so kommen wir gleich auf den Punkt, wo wir eigentlich scheiden, und wir scheiden in Frieden und mit Bedacht: welch ein Vorzug, welchen hellen, unbefangenen, regsamen Geist setzt das voraus. Sie wissen, wie ich das Gegentheil hasse, und wie man damit in diesem Jammerthal zu kämpfen hat! — oder, wie das vielmehr der ächteste, eigentlichste Jammer in diesem beliebten mir beliebten Erdenthale ist. Ich kann mir nicht vorwerfen, daß ich das Schlechte nur hasse: ich liebe das Gute, was ich finde, mit der leidenschaftlichsten, tiefsten Verehrung, mit dem deutlichsten Bewußtsein; — und das ist mein Glück! — meine Schönheit, die mir der Himmel gab, das Geschenk der Götter! Ich darf nicht einmal murren. Veit! Sie haben zu Bokelmann gesagt, „unser Verhältniß sei Ihnen das liebste gewesen, und es sei doch auch nichts." Nein! mein Galeerensklave, das ist nicht wahr! Oft mag es seine Grazie verloren haben; seine Würde und seine Ewigkeit — bis Sie mir ein anderes Wort schaffen — nie! Und wie wir besser werden, wird es auch besser. Ich werde wirklich besser: also bin ich es von Ihnen überzeugt und alles ist gut. Nur der Zweifel kann uns

dieses Glück rauben! ich leid' es nicht: und ich zweifle nie. Ist das erhaben, so bin ich es. So, denk' ich mir, ist Religion; man bedarf sie, und dann hat man sie gleich. Wer braucht Geschichte: brauchen wir Beweise? Wir wollen Stifter sein, mögen uns Andere nachglauben. Dabei bleibt's; ich kann Sie zwingen; ich fühl's und ich thu's. Ich werde die erste Gelegenheit ergreifen, nach Hamburg zu kommen; das sein Sie gewiß. Ihrenthalben. Und ich ergreife jetzt gut. Ich bin verwundet nach Frankreich gereist, und kehre gefaßt zurück. Wer ohne Panzer seinen Busen in der harten Welt umherträgt, der muß verwundet werden; das wußt' ich nur nicht: der Schreck ist das Meiste, und wenn man das Bluten noch für sterben hält. Wunden werden immer kommen, aber nicht unerwartet. „Er komme und sage es mir zum zweitenmale", sagt Gräfin Orsina.

Ich schrieb mir letzthin in ein kleines Büchelchen: „Lange existiren die guten Dinge, ehe sie ihr Renommee haben und lange existirt ihr Renommee, wenn sie nicht mehr sind." Das ist alles, was ich Ihnen über Paris sagen möchte. Lange, dünkt mich, ist es und kann es nicht mehr Paris sein; nachdem seit Jahrhunderten, ganz Deutschland Paris geworden ist. Denn mir kömmt Paris vor, wie ein zusammengedrängtes Deutschland, und wenig verschieden. Das könnt' ich sehr ausspinnen: ein andermal! thun Sie's selbst, derweile. Eine Nation, die Vaudeville's haben kann, kann keine Musik haben. Die große Oper ist tragisch, und das Tragische hat viel von der Oper. Ich bin unpartheiisch: das würden Sie mir bei jedem einzelnen Urtheil zugestehen; aber für unbedingtes Lob zu deutsch. Daraus machen Sie nun, was Sie wollen! Steif, bornirt u. s. w. wie Sie

wollen! Vielleicht schick' oder bring' ich Ihnen noch einmal etwas über Paris, dann können Sie berichtigen und streiten. Adieu. Antworten Sie mir. Es ist 12 Uhr Nachts, wenigstens, morgen soll V. den Brief haben. Wir waren heute zusammen in Longchamp! — Adieu; Veit, schreiben Sie mir recht aus dem Herzen.

An Rahel.

Hamburg, Frühjahr 1802.

Liebe Rahel! ich habe durch Ihren Bedienten die traurigsten Nachrichten über Ihre Krankheitsumstände gehört; ich habe, im ersten Schrecken, Bokelmann miterschreckt, und ihm dann zu seiner Beruhigung einige Ihrer eigenhändigen Zeilen vorgewiesen; wir haben die Abrede, daß der am meisten Begünstigte dem Andern die erste Nachricht mittheilt; in diesem Augenblick ist er auf dem Gut seines Vaters; von wo er vielleicht nach Kopenhagen reist; hieher kommt er in jedem Fall wieder. Schreiben Sie mir, liebe Rahel, oder lassen Sie mich durch Grapengießer genau wissen, wie es mit Ihnen steht? ob Sie Aussicht haben, von diesem krampfhaften Zustand einmal frei zu werden? oder ob Ihnen schon jetzt nur palliative geholfen wird! Sie haben an Grapengießer einen Arzt von Karakter, und, wenn es irgend möglich ist, so hilft er Ihnen wohl. Dennoch möchte ich herzlich gerne medizinisch belehrt sein; es ist mir nicht wohl möglich, nur Ihr übles oder gutes Befinden im Allgemeinen zu wissen.

Ihr Bediente ist versorgt; „das Bändchen wird ihm forthelfen", sagten Sie ihm, und ich danke Ihnen für dies herrliche Zutrauen, Rahel! das ich verdiene! Gerne möchte ich Sie wiedersehen; sehr gerne!

lieber, als seit langer Zeit; so gerne, ganz so gern als vor' langer Zeit.

Hat Ihnen Stieglitz die paar Zeilen gegeben? Sind Sie besser, so schicken Sie nach ihm; er ist ein sehr ausgezeichneter, vortrefflicher Mensch, den ich unendlich liebe, und der mir Blick und Ton wieder mahlen kann.

Schreiben Sie mir recht bald ein paar Worte, so bald Sie können, und lassen Sie mich das Recht des Alters genießen; ach! ist es dahin gekommen? Adieu! Vor wie nach — Veit. Adieu! Sorgen Sie für Ihres Körpers Heil, und lassen Sie die Seele für sich selber sorgen! Grüßen Sie Markus und Ludwig — der Brief, welchen mir der letztere mit etwas Geld zum Besorgen gab, hat, wie ein Magnet, seinen Eigner herbei geholt, und ohne daß ich selbst etwas dazu beitrug, ist mir, wie gewöhnlich, das Geld aus dem verschwiegenen Schreibtisch abgenommen worden.

Brinckmann ist noch immer närrisch mit allen Gräfinnen und Baronessen.

Wenn Sie wieder wohl sind, muß ich viel von Ihnen wissen; Ihre ruhigen Betrachtungen in der Einsamkeit und in Gesellschaft mit manchem interessanten Menschen wünsche ich zu hören. Adieu! Gute Rahel! Verlieren Sie die Welt nicht! Unbegreiflich bleibt es immer, daß wir nicht unsterblich sind; aber wir sind es nicht; das Individuum wird aufgelöst; woran soll die Person sich wieder erkennen? und wenn wir einmal in Gott zerfließen, wird dieser Zustand deutlicher sein, als der, da wir aus ihm ausflossen? —

Hüten Sie sich vor zu großen Anstrengungen des Geistes, vor hohen Flügen der Phantasie; das ist der Nerven Tod durch Ueberreizung; lesen Sie Lessing's Streitigkeiten,

das stärkt! und lachen Sie nur über das Lächerliche! Das Gelächter, das die traurigen Widersprüche einer Welt idealischen Menschen abzwingt, macht schwermüthig, unglücklich und krank!

Erklären Sie das Bändchen! ein solches Geschenk ist mir ängstlich; denn ich hänge an manchem Vorurtheil, und ich fürchte, es zu verlieren.

Veit.

An Veit, in Hamburg.

Berlin, Frühjahr 1802.

So viel Sie hier sehen werden, lieber Veit, kann ich wieder schreiben: und auch wohl mehr. Von meiner Krankheit dereinst mündlich. Wenn es wahr ist, daß Sie mich lieb haben, so schicken Sie unverzüglich, gleich, auf der Stelle, er mag sein wo er will, Bokelmann diesen Brief. Er soll mir auch auf der Stelle antworten. Ich muß wissen wo er ist und ob er hierher kömmt. Ich bleibe den ganzen Sommer hier und ohne großes Ereigniß auch diesen Winter. Ich bin noch schwach: fahre aber schon einen Monat aus. Ich bin ohne Freund, und beinah ohne Herz.

Nie hat mir ein Mensch besser gefallen, als Stieglitz. Wie er in's Zimmer trat, liebt ich ihn. Dem vertraut ich mich ohne Verabredung; und die bedarf's auch bei ihm nicht. Dieser Ernst, diese Sanftmuth, dies schöne Gesicht. Ich bin recht glücklich, daß ich ihn kenne. Er sah mich in der größten turpitude, so häßlich! Nein, solch' schönes Gemüthe! Ich halte es für ein Unglück, daß er nach Taurien ging; doch ist es gut, denn ein verheiratheter Mensch sollte wenigstens die Fakultät seines ganzen Herzens veräußert haben und alle übrige dazu anwenden; und in diesem Fall müßte er dann doch wenigstens ein schlechtes Gewissen haben. Ich will nicht hoffen, daß Sie,

auch Sie, diese Strenge überrascht; plump wie es die Menschen meinen, die ich hasse, wenn sie von Pflicht, Gewissen, Recht u. s. w. sprechen, kann ich es nicht meinen. Also Stieglitz ist verloren. „Wie sonderbar ist es doch, daß dem Menschen nicht allein das Unmögliche, sondern auch so manches Mögliche versagt ist.“ Meister zu Aurelie. Das schönste Diktum! ganz aus dem Herzen und gradezu den Geist ansprechend: denn nur der menschliche Geist macht den amüsanten Unterschied von möglich und unmöglich.

Sie kann ich also nur in Hamburg sehen. Nun! die Tage bringen alles. Hat man Ihnen gesagt, wie ich Sie liebe? wie gegenwärtig Sie mir sind? Schlechte Menschen werden das Gute überdrüssig, das Schlechte gewohnt; ich — nun auch Gottlob zu sagen — ich, **Gottlob!!** bin immer wieder bis in's tiefste Herz frappirt. Und jetzt bin ich so weit, daß mir das für manches äußere Glück steht; es äußere sich in Schmerz oder Glück!

Als ich nach Frankreich reiste, glaubte ich nicht wieder zu kommen, und siegelte jedes Menschen Briefe ein und machte seine Aufschrift. Als ich wieder kam, ging ich auf einen Boden, der an meine Wohnung gränzte, und fand einen einzelnen Brief, von einem Portugiesen Navarro, und ein Stück Band, wovon ich Ihnen die Hälfte geschickt habe. Auf dem Schloßplatz sah ich Sie zuerst, einen weißen Strohhut hatte ich auf, der mit einem Gaze-Tuch zu beiden Backen herunter gebunden war, und dies Band war darauf. Verwahrt hatte ich's nicht; aber der Zufall, ich erkannt' es gleich. Sie sind der einzige Mensch, bei dem ich weiß was ich an hatte, als ich ihn zuerst sah. Verliebt war ich nie in Sie: nun traue einer auf Zeichen! Adieu! schicken Sie, Liebster, Bester, gleich gleich!

Bokelmann den Brief. Nichts ist mir wichtiger! Ich habe alle seine doch nun gelesen. Schreiben Sie mir gleich, Bokelmann, ich bitte Sie.

R. L.

Werden Sie antworten, Veit? Schicken Sie mir Ihre Adresse noch einmal.

Künftig einmal einen ganzen Brief über Stieglitz.

An Veit.

Dienstag, den 16. Februar 1805.

Mit dem man sein Leben verleben möchte, dem kann man nicht schreiben! Welchen Gedanken, welches Aufathmen möchte man ihm nicht sagen, nicht zeigen? der könnte unser Zeuge sein, unsere Existenz bekräftigen! Und in zurückgescheuchter trüber, fast unerkannter Angst verschwenden wir artig die Tage, lassen uns frisch darauf los vernünftig nennen, und sind wahnsinnig aus Zagheit. Das Staatenleben — Leben ist zu umfassend — ist aber so angethan, daß auch das ganz recht ist; man kommt zu seinen Resultaten, aber in lauter Entbehren, ausgeschlossen aus dem Paradiese, wo man sich Luft, Speise und Gefährten selbst suchen darf: das frische gesunde, sich nie trügende Herz wird Begierde genannt, nach einer Art von Kinderstube, Kerker oder Tollhaus verwiesen: und so gehen wir grau durch Städte nach dem Kirchhof. Gott, wie komm' ich darauf! Ich will es Ihnen sagen. Ich fühle eine ganze Thränenfluth in der Brust über dem Herzen; und jedes erinnert mich an Alles. Nichts erscheint mir mehr einzeln: ich fühle mich ganz gefangen und mein Geist ist reger, als je. Mit dem höheren Leben tröst' ich mich nicht! Ein schönes Erdenleben würde das nicht ausschließen. Es erhöht und schärft jeder Augenblick mir das immer inniger tiefe Gefühl des unzufassenden

Verlustes! unsere Organe sind zu endlich, es zu fassen; und höhere Wesen haben gewiß eine Trauer über uns, der wir unfähig sind, und die ich wie errechne! — Das Kälteste, das Wenigste, was Menschenkinder können — der große Schmerz, der große Verlust, die Unmöglichkeit, sich aus der vorgefundenen Verwirrung anders, als sterbend, abscheidend, trennend, vereinzelt, zu scheiden, macht den Tod ja nur möglich. Verstehen Sie dies so umfassend, als Sie können: in Bezug auf Menschenverkehr, auf die tiefsten Anlagen und Bedürfnisse des Herzens, auf die Natur, die wir einstweilen die todte nennen, auf jede Organisation. Sie sehen, ich weiß es wohl, warum Sie mir nicht schreiben! Sie haben ein großes Glück. Seiner Geschichte nach, wovon man die letzte unverstandene Ankunft der Erscheinung chance nennt, und seinem innern unendlichen Werthe nach! Welche Freundin haben Sie gewählt, gefunden und empfunden! Ich verstehe einen Menschen, Sie ganz. Vermag es, wie doppelt organisirt, ihm meine Seele zu leihen, und habe die gewaltige Kraft, mich zu verdoppeln, ohne mich zu verwirren. Ich bin so einzig, als die größte Erscheinung dieser Erde. Der größte Künstler, Philosoph, oder Dichter ist nicht über mir. Wir sind vom selben Element. Im selben Rang, und gehören zusammen. Und der den andern ausschließen wollte, schließt nur sich aus. Mir aber war das Leben angewiesen; und ich blieb im Keim, bis zu meinem Jahrhundert und bin von außen ganz verschüttet, drum sag' ich's selbst. Damit ein Abbild die Existenz beschließt. Auch ist der Schmerz, wie ich ihn kenne, auch ein Leben; und ich denke, ich bin eins von den Gebilden, die die Menschheit werfen soll, und dann nicht mehr braucht, und nicht mehr kann. Mich kann Niemand trösten: solch' weisen Mann giebt's nicht:

ich bin mein Trost; nun giebt es noch das Glück! das ist aber wie beleidigt von mir: und ich fühle auch, ich beleidige es. Das Glück definire ich Ihnen ein andermal. So ungefähr steht's mit mir. Lebten Sie in Einer Stadt mit mir, Sie hätten einen unendlichen Genuß! Sie können sich das ewige Erblühen meines Lebens gar nicht denken. Aber Sie müßten sich die Strenge gefallen lassen, mich nur zu sehen, wann ich will. Sterben Sie nur nicht! das hängt ganz von Ihnen ab. Ich will mich gewiß nicht so vergessen. Ein Mensch, wie wir, kann nur aus inadvertance sterben; das fühl' ich auf's lebhafteste. Auch giebt es eine andere Art, das Leben zu erhalten; es giebt Tropfen auf andern Sternen, die allein hinlänglich sind, ein von Erde gesponnenes Leben zu erhalten. Den Umschwung, die Nahrung des begriffenern, gröbern Lebens, u. s. w.!!! Sein Sie nicht ängstlich! ich bin gewöhnlich gelassener. Wenn ich aber an Menschen schreibe, geschieht es mir, daß der schwer erfüllte Horizont meiner Seele los gewittert. Himmlische Menschen lieben Gewitter. Auch ein Grund, warum ich das Schreiben scheue. Diesmal war die Veranlassung, daß Sie mir zu Gefallen, sogleich, wenn es die Redakteurs annehmen wollen, diese Annonce in die Hamburger Zeitung setzen lassen. Französisch habe ich schon oft darin gelesen; sagen Sie aber, es sei zu viel, so sehen Sie, ob Sie sie nicht zu einem supplément bewegen können. Besonders schreiben Sie mir gleich Antwort, und was es kostet. Und nehmen sie's nicht an — der schlimmste Fall —, so schicken Sie mir die Schrift sogleich zurück.

Dienstag, den 12. März 1805.

Lassen Sie nichts einrücken, lieber Veit, bis ich Ihnen wieder geschrieben habe. Mehr kann ich heute nicht schreiben. Wenn Sie mir aber antworten, so schreibe ich Ihnen wieder.

Erkundigen Sie sich nach Bokelmann und seiner Adresse.

Ihr Brief war ohne Datum und drei Posttage nach meinem.

An Veit.

(Als Veit in Berlin zum Besuch war.)

Berlin, Sommer 1805.

Meiner Meinung nach kann man sich nur nach der Tour dieses Bonnets richten, und nicht nach dem Fond; der zu klein ist. Die Richtung der Feder muß sich nach dem Gesicht und jedesmaligen Umstand richten, doch kann sie sie sicher von einer Seite zur andern fallen lassen. Die Beschaffenheit der Feder ist aber eigentlich die Hauptsache. Ich trug zuletzt drei kleine feine, gut gerichtete rechts nach vorne zu.

Warum sieht man Sie nicht, Veit? Sie sind ja ein göttlicher! Kammerdiener. Der kurirt, und die Götter wissen was alles; nein „wie kommen Sie dazu?"

An Veit.

Berlin, den 20. April 1811.

Ich danke Ihnen recht sehr, lieber Veit! Weil sie mir gratuliren. Was hilft es aber, mein Freund, mit fremden Augen in die Glückseligkeit schauen! wie der englische Dichter es ausdrückt —, die Stimmung in diesen Zeilen wird der Revers von der sein müssen, die mein Bruder hier hin gesetzt hat; und so wird doch ein Ganzes sich zusammenfinden, wenn auch kein Gleichstimmiges. (Ich kann jetzt gar nicht mehr schreiben, weil, sowie ich nur die Feder in der Hand habe, mir die tiefsten Meinungen des Geistes und Herzens entfahren und gar nichts anderes mir zu Gebote steht. Diese aber sind meist kritisch, oder lyrisch; und beides schickt sich, fühl' ich wohl, nicht für mich; die ich Weib, alt, und Mädchen bin, und sein soll. Aus diesem Gesichtspunkte bitt' ich Sie, die Erklärung — déclarations — woraus dieser Brief nun bestehen wird, anzusehen.) Wissen Sie also, daß ich nichts von dem, was ich gethan, und ganz besonders, von dem, was ich unterlassen habe, bereue; daß ich streng eben so denke, wie ich von je gedacht habe, und wenn ein Unterschied Statt hat, es nur eine Modifikation ist, eine Entwickelung und Begründung meiner eigenen Natur; das ist, umfassendere, deutlichere, ineinandergreifendere Gründe für meine Meinungen und ein Schärfen aller meiner Zu- und

Abneigungen. Ich bin ungelehrt wie immer; „verstehe aber, was kluge Männer sagen“; und Geschichte der Dinge, womit Denker aller Art, und wissenschaftliche Leute sich beschäftigen, ist für mich auch Geschichte, interessant, und auch der Gegenstand meiner innern Beschäftigung. Und das von Natur, und trotz — nicht durch — Umgebung: also fruchtbar für meine Seele; und glücklich. Nun werde ich Ihnen in zwei Worten deutlich sagen können, wie es mir äußerlich geht. Es mögen nun wohl zehn Jahre sein, daß ich Ihnen sagte: „Sein Sie überzeugt, daß in meinem Schicksal sich nichts geändert hat, so lange ich noch auf der Dachstube lebe, und Line habe.“ Von der Dachstube kam ich durch ungünstige Umstände, vor anderthalb Jahren. Line habe ich noch. Und wenn ich dem Glücke nicht danken kann, so halt' ich mich für überzeugt, liegt der Punkt des Zaubers darin, daß ich nicht beide behielt, bis ich sie zugleich los werden konnte. Ich bin tief-gründlich abergläubisch; und sage Ihnen also das hier im größten Ernst. Vernunftwidrig, und mit Gewalt, konnt' ich in dieser Sache nichts thun: das erlaubt, und glückt nur einem andern Wesen; absolut, nicht meinem: also auch eine muthige Wahl würde mir nur Unheil gebracht haben; stellen Sie also keine Frage hierüber an. Ich habe große Krankheiten ausgestanden. Alle meine Kräfte und Funktionen verwirren sich. Jetzt neigen sich in unzähligen Wellenschlägen diese Uebel zur stillen Fläche der Gesundheit: und es ist kein Scherz; mein Körper — die Körperseele — frägt gewissermaßen Geist und Herz, ob er wohl weiter leben soll? Ich sehe das ganze Jahr meinen Arzt nicht. Vorigen Sommer kurirte er mich schlecht, und trotz ihm wurde ich besser; ich sollte weiter leben: der Vorrath von Leben war da! Nun wissen Sie das

über mich, was in geschriebenen Worten zu fassen ist. Antworten Sie mir so, daß ich das auch von Ihnen erfahre! Und glauben Sie, daß Sie selbst mich nicht gegen Sie verändern können.

Rahel.

Das Papier war fettig! Gräßlich. — Ich kenne vorzügliche Menschen. Sie sind mir auch gut und lieben mich zu sehr, wie einen Fels, wie Wolkengebilde und sturmbewegte Wolken, u. d. g. Keiner herbergt den Menschen in mir; wo sie doch alle untertreten! Dies ist die Wahrheit. —

Druck von F. A. Brockhaus in Leipzig.

Repaired June
2000

S C Holliday